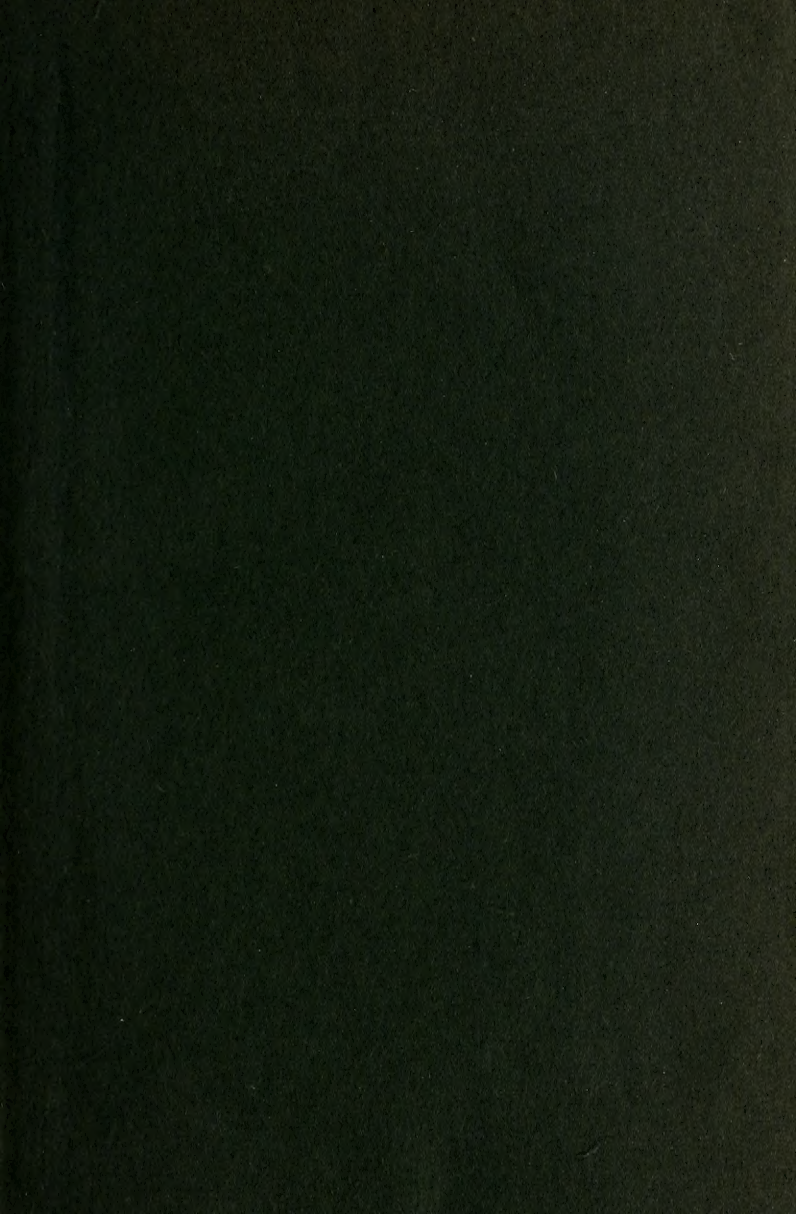
Schiller







Schillers sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg, Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker

herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Achter Band.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Die Huldigung der Künste.

Einleitung.

Gutzkows Wort, die Gelegenheit sei die Stiefschwester der Muse, gilt für fast alle Spiele, mit denen die Dichtung festliche Ereignisse zu verherrlichen gesucht hat. Aber daneben sind doch auch, seit Shakespeare seinen „Sommernachtstraum“ und Andreas Gryphius seine „geliebte Dornrose“ schrieb, eine Reihe von Gelegenheitsstücken entstanden, die sich mit vollem Rechte unter die echten Sprößlinge der dramatischen Poesie zählen dürfen. Hoch stehen unter ihnen die kleinen Dichtungen, mit denen Weimars Große ihr Fürstenhaus an Tagen der Freude kränzten. Goethe hat, namentlich in den ersten zehn Weimarer Jahren, eine ganze Anzahl solcher leicht hingeworfener Werke geschaffen; von Schiller besitzen wir nur eines, die „Huldigung der Künste“, aber vielleicht das wertvollste Produkt der ganzen Gattung.

Am 3. August 1804 hatte sich der Erbprinz Karl Friedrich in Petersburg mit der Zarentochter Maria Paulowna vermählt. Als sich Weimar zu Anfang des November rüstete, das junge Paar zu empfangen, durfte auch das Theater als Mittelpunkt des geistigen und künstlerischen Lebens der Residenzstadt nicht unterlassen, der allgemeinen Freude nach seinen Mitteln Ausdruck zu verleihen. Goethe wäre durch seine Stellung als Leiter der Bühne und langjähriger Vertrauter der fürstlichen Familie an erster Stelle berufen gewesen, eine dramatische Gabe darzubieten. Aber er strengte (wie Schiller an Körner schreibt) seine Erfindungskraft umsonst an, und so mußte der eben von schwerer Krankheit genesene Freund aushelfen. Vom 4. bis zum 8. November schrieb er das kleine Vorspiel, am 12. November wurde es, zusammen mit Racines von Goethe übersetztem „Mithridat“, als Festvorstellung aufgeführt. „Es reüssierte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht monatelang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publikum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist.“

Auf Schillers Vorschlag druckte Cotta das kleine Stück sogleich und mit solchem Erfolge, daß 1805 eine zweite Auflage erscheinen konnte. Gemäß der Anordnung des Dichters eröffnete dieses kleine Werk, sein letztes vollendetes, die erste Gesamtausgabe seiner Dramen. Für diese änderte Schiller, abgesehen von ein paar unbedeutenden Korrekturen, eine Stelle, „die den Russen hätte anstößig werden können", nämlich V. 177, der im ersten Druck lautete: „Er macht den Sklaven frei und menschlich selbst den Wilden."

Das Wesen des Festspiels erfordert es, daß die Dichtung auf ihre in sich geschlossene, nur durch ihre Bedingungen bestimmte Eigenart verzichte und unaufhörlich zwischen dem Kunstwerk und dem äußeren Anlaß klar erkennbare Fäden spinne. Am besten wird diese an sich bedenkliche Aufgabe so erfüllt, daß die gemeinsame, durch den Anlaß erregte Empfindung aller Anwesenden auf der Bühne symbolisch zum Ausdruck gebracht wird. Schiller hatte bereits in den Chören der „Braut von Messina" und den Volksszenen des „Tell" auf einzelne, durch Alter und Geschlecht leicht unterschiedene Sprecher den Ausdruck des Gesamtempfindens verteilt, und desselben Kunstmittels bediente er sich auch jetzt. Unwillkürlich näherte er sich dabei stärker als zuvor der Form der Oper. Er verstärkte die Wirkung einzelner Worte dadurch, daß er sie von dem gesamten Chor der edel griechisch stilisierten Landleute unisono wiederholen ließ, er schob einen Reigen ein, damit auch Tanz und Musik zur Erhöhung der Feststimmung beitrügen. Zum Aussprechen des Anlasses der Feier und der aus Freude und bangem Zweifel gemischten Empfindung, die der Eintritt der Kaisertochter in die bescheidenen Weimarer Verhältnisse erregt, gibt das Auftreten der Künste Gelegenheit, und zwar wendet Schiller hier die von den Romantikern eben neu für das deutsche Drama gewonnenen vierfüßigen Trochäen an. Geführt von den Genius des Schönen, sprechen dann die sieben Künste einzeln ihr Wesen aus, alles ängstliche Zagen, ob die Hohe heimisch werde in dem neuen Vaterland, schwindet in dem stolzen, wenn auch unausgesprochenen Bewußtsein, daß Weimar ihr zu bieten vermag, was kein anderer Ort besitzt.

Georg Witkowski.

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit
der Frau Erbprinzessin von Weimar
Maria Paulowna
Großfürstin von Rußland
in Ehrfurcht gewidmet
und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar
am 12. November 1804.

Personen.

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Die Szene ist eine freie ländliche Gegend, in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater. Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!

Fülle süßer Früchte beuge 5
Deine immer grünen Zweige!
Alle Landleute. Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!
Jüngling. Mit der duftgen Blüte paare
Prangend sich die goldne Frucht! 10
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
Alle. Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
Mutter. Nimm ihn auf, o heilge Erde, 15
Nimm den zarten Fremdling ein,
Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!
Mädchen. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn, Vater Pan! 20
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!
Alle. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz ihn, schütz ihn, Vater Pan! 25
Jüngling. Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!
Alle. Sonne, gib ihm deine Strahlen, 30
Erde, gib ihm deinen Tau!
Vater. Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben 35
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket seg'n er dich!
Alle. Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich. 40

(Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man

im Hintergrunde den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste. Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten,
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus. 45
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus. 50
Jüngling. Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar?
Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.
Genius. Wo die Waffen erklirren 55
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.
Chor der Künste. Wir hassen die Falschen, 60
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn, 65
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.
Mädchen. Wie wird mir auf einmal?
Wie ist mir geschehn?
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten; 70
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!
Alle Landleute. Wie wird mir auf einmal?
Wie ist mir geschehn?

Genius. Aber still! da seh' ich Menschen, 75
Und sie scheinen hochbeglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen
Festlich ist der Baum geschmückt.
Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet, was begibt sich hier? 80
Vater. Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.
Genius. Welches Fest? O lasset hören!
Mutter. Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen, 85
Die in unser stilles Tal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.
Jüngling. Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl. 90
Genius. Warum pflanzt ihr diesen Baum?
Jüngling. Ach, sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland. 95
Genius. Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?
Mädchen. Ach, so viele zarte Bande 100
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder 125
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?
Genius. Liebe greift auch in die Ferne, 110
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,

Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was sie Teures dort besessen, 115
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter. Ach, sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht. 120
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius. Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen! 125
Wisset, ein erhabner Sinn
L e g t das Große in das Leben,
Und er s u c h t es nicht darin.

Jüngling. O schöne Fremdlinge, lehrt uns sie binden,
O lehret uns, ihr wohlgefällig sein! 130
Gern wollten wir ihr duft'ge Kränze winden
Und führten sie in unsre Hütten ein!

Genius. Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt 135
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Taten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande. 140

Alle Landleute. O schöner Fremdling, sag, wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen!

Genius. Es ist gefunden schon, das zarte Band,
Nicht alles ist ihr fremd in diesem Land,
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen, 145
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proszenium; die sieben Göttinnen tun das gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius (gegen die Fürstin).
Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schar,
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar. 150
Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
Und sie, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind dir nachgefolgt, von ihr gesendet; 155
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur (mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten). Mich sahst du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden. 160
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberrute Schlag;
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste 165
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Skulptur (mit einer Viktoria in der Hand).
Auch mich hast du mit Staunen oft gesehn,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen — 170
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
(die Viktoria zeigend)
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand,
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt. — 175
Ich kann aus Ton nur Lebenloses bilden;
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei. Auch mich, Erhabne, wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt. 180

Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden, 185
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie. Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort. 190
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle, 195
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leier).
Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus;
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus. 200
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn.
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen, 205
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Zimbale).
Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille.
Mit stillem Geist will es empfunden sein;
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freun. 210
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt,
Dem schweren Körper geb' ich Zephirs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe 215
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).
Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz;
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz. 220
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet, 225
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius. Und alle, die wir hier vor dir erschienen
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen.
Gebiete, du, und schnell auf dein Geheiß, 230
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architektur. Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Skulptur.
Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen. 235

Malerei. Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik. Der Strom der Harmonien dir erklingen.

Tanz. Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

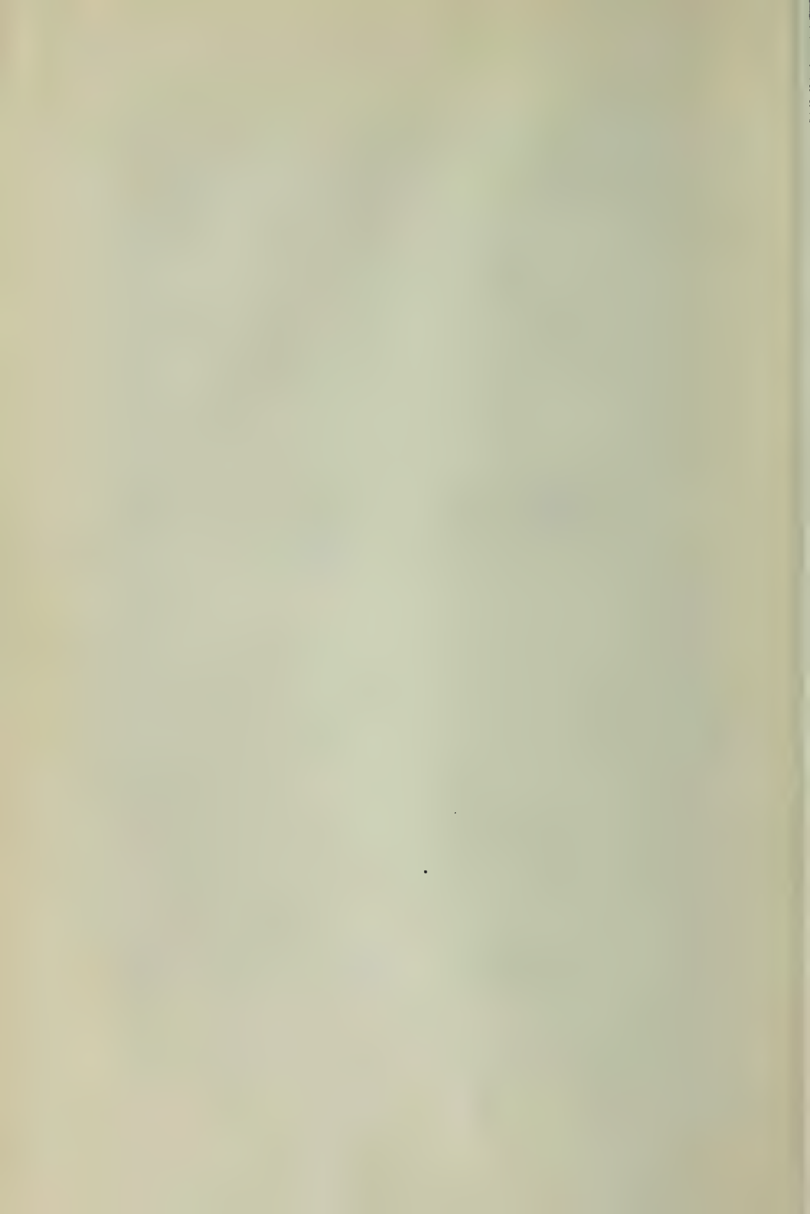
Schauspielkunst. Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie. Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln 240
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei. Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen, 245
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich umfassend).
Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Wilhelm Tell.



Einleitung.

Entstehung. Im Spätsommer 1797 weilte Goethe zum dritten Male in der Schweiz. Am Ufer des Vierwaldstätter Sees ging ihm das Interesse an der Tellsage auf, in Stäfa las er in Tschudis Chronik die Erzählung derselben und bedachte eine epische Dichtung, die, ähnlich wie zuvor „Hermann und Dorothea", eng begrenzte einfache Zustände mit homerischen Mitteln in das Gebiet der hohen Poesie erheben sollte. Schiller billigte den Plan und erwartete, daß man bei der Beschränkung des Stoffes durch die Macht des Poeten innig und intensiv gerührt und beschäftigt werde. Aber nach Goethes Rückkehr traten siegreich neben den „Tell" die Gestalten der „Achilleis", und als sie nach dem Abschluß des ersten Gesanges beiseite gelegt wurde, endigte für immer Goethes Mühen um die Erneuerung der alten epischen Form. Einzelnes hat er später in Dichtungen anderer Art verwertet: der Sonnenaufgang zu Beginn des zweiten „Faust" ist aus dem Golde seiner Tellokalitäten gemünzt, der wackere kolossale Lastträger St. Christoph der „Wanderjahre" wurde dem Tell, der einst vor seinem Auge stand, sehr ähnlich.

Gewiß hat Schiller von der Tellsage und der Befreiung der Waldstätte nicht erst durch Goethes Mitteilungen über seinen Plan erfahren. Mußte er diese merkwürdige „Rebellion" doch schon ins Auge fassen, als er 1788 eine Sammlung wichtiger Staatsumwälzungen der neueren Zeit herauszugeben begann. Und der Aufmerksamkeit des Dramatikers waren die neuen Telldramen Bodmers, Zimmermanns, Am Bühls, Petris schwerlich entgangen.

Aber freilich war von solcher Betrachtung zu dem Gedanken eigener Bearbeitung des Stoffes noch ein weiter Weg. Ein Stück desselben legte er zurück, als er mit dem großen Freunde die poetischen Möglichkeiten, die in der Sage lagen, erörterte. Den ersten Schritt zu selbständiger Beschäftigung damit bezeichnete es, als er im Dezember 1800 Johannes Müllers Schweizergeschichte aus der Weimarer Bibliothek entlieh, vielleicht schon dazu veranlaßt durch das weitverbreitete, ihm von den verschiedensten Seiten entgegentönende falsche Gerücht, daß er an einem „Tell" arbeite. In Wahrheit war ihm dies bis dahin niemals in den Sinn gekommen und er gab sich damals ganz der Schöpfung der „Jung-

frau von Orleans" hin; aber er mußte die irrtümliche Meinung nun so oft aussprechen hören, daß sie ihm endlich zur Mahnung wurde. Nach der Vollendung der „Jungfrau" schwankte er zwischen alten, heranreifenden Plänen und einigen anderen, noch mehr „embryonischen" Stoffen und dachte (bis zum Juli 1801) den Plan zu drei neuen Stücken aus. „Warbeck", „Turandot", die Bearbeitung des „Nathan", die ihn den Rest des Jahres beschäftigen, können nicht damit gemeint sein, und so wird wohl sicher der „Tell" dazu gehören, an den er Ende Januar 1802 geht. Sechs Wochen später schreibt er an Goethe, ohne den Gegenstand zu nennen, das Interesse daran habe ihn mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es ihm lange nicht begegnet sei. „Noch ist zwar bloß der Moment der Hoffnung und der dunklen Ahndung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde." Bis in den September des schlimmen Krankheitsjahres 1802 gehen die Vorarbeiten zur „Braut von Messina", zum „Warbeck" und „Tell" nebeneinander her. In dieser Reihenfolge sollen die drei Werke nach der Absicht des Dichters ausgeführt werden; schon stehen die Säulen des Gebäudes für den „Tell", den er eine verteufelte Aufgabe nennt, fest. Fragmente der ältesten Konzeption, die in diese Zeit gehören dürften, sind uns erhalten. Hier läßt Schiller, wie in der Sage, die Eroberung der Burgen erst am Christfest geschehen und ihr ein zweites Rütli folgen, Geßlers schlimme Amtsführung wird breiter dargestellt, für seine persönliche Abneigung gegen Tell werden Motive aus früherer Zeit zu erfinden gesucht, die Liebe soll beim Ausbruch der Verschwörung entscheidend einwirken, Berta spielt eine wichtigere Rolle als später.

Als die „Braut" am 1. Februar 1803 fertig vor ihm liegt, tauchen zum letzten Male lockend die „Malteser" vor seinem Blicke empor; aber er schiebt sie nun für immer zurück, läßt dann auch den „Warbeck" vorläufig fallen und geht im Mai entschlossen an den „Tell". Am 12. Juli ist das Stück soweit vorgeschritten, daß er es Iffland für das Berliner Theater noch vor Ablauf des Winters versprechen kann; am 25. August beginnt die Ausarbeitung; aber die historischen und geographischen Vorarbeiten lassen sie nicht schnell fortrücken und erst im Januar 1804 wird, nach ununterbrochener Arbeit von einem halben Jahre, der erste

Akt abgeschlossen. Goethe erklärt ihn für ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches. Nach wenigen Tagen ist auch die Rütliszene in den Händen des Freundes, und am 18. Februar kann Schiller in sein Tagebuch schreiben: „den Tell geendigt". Nach den Theatern in Weimar, Berlin, Hamburg, Breslau und Mannheim erhält Karl von Dalberg, der hilfreichste der Gönner des Dichters, das Manuskript mit den bedeutungsvollen Strophen:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen;
— Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

Im Oktober 1804 erschien, mit drei hübschen Kupferstichen geschmückt, der erste Druck bei Cotta in Tübingen „zum Neujahrsgeschenk auf 1805". Der Erfolg war so groß, daß noch im Jahre 1805 eine zweite Auflage nötig wurde, obwohl die erste 7000 Exemplare betragen hatte. Der „Tell" brachte Schiller, ebenso wie die „Braut von Messina", von Cotta ein Honorar von 1620 Gulden ein.

Die Befreiung der Waldstätte und die Tellsage. Seit dem Jahre 1032 gehörte die ganze Schweiz, wie zuvor schon ihr östlicher Teil, zum Deutschen Reiche, die meisten Herrschaften als Reichsunmittelbare. Unter den Urkantonen erhielt zuerst Uri 1231 von Heinrich VII. die ausdrückliche Versicherung der Reichsunmittelbarkeit. Die Landesgemeinde verwaltete sich selbst unter ihrem Landammann; hier und da wurde in außerordentlichen Fällen der Graf Rudolf von Habsburg, als mächtigster der schwei-

zerischen Dynasten, zum Schiedsrichter gewählt. Aber er bestätigte, als er König geworden war, im Jahre 1374 die Reichsunmittelbarkeit der Männer von Uri aufs unzweideutigste und sie wurde nie wieder bestritten.

Dagegen erkannten die freien Männer von Schwyz die Gerichtsbarkeit und Vogteigewalt der Habsburger, ihrer Schirmherren, von je her an, suchten jedoch in der berechtigten Besorgnis, daß die Habsburger sich zu Landesherren machen wollten, das Verhältnis zu lösen und erlangten von Friedrich II. 1240 die Gewähr ihrer Reichsunmittelbarkeit, die unter Rudolf ungestört fortbestand.

Der Kanton Unterwalden bildete sich aus den beiden Gemeinden zu Stans und Sarnen und schloß am 1. August 1291 mit Uri und Schwyz einen ewigen Bund, in dem sie sich gegenseitige Hilfe gegen alle feindlichen Angriffe versprachen. 1297 wurde vom König Adolf, 1309 von Heinrich VII., 1316 von Ludwig dem Bayer den vereinigten Waldstätten ihre Freiheit von neuem verbrieft, zum letzten Male, als sie den gewaltsamen Versuch Herzog Leopolds von Österreich, die Lande seiner Hausmacht zu unterwerfen, in der Schlacht am Morgarten (25. November 1315) siegreich zurückgewiesen hatten. Auch alle weiteren Angriffe auf die Eidgenossenschaft blieben erfolglos. Der Bund der drei Urkantone erweiterte sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte und erlangte im Frieden von Basel (1499) vom Deutschen Reiche auch in bezug auf Steuern und Gerichtsstand völlige Unabhängigkeit.

Dieser historische Verlauf wurde sehr früh von der Sage umsponnen. Schon die ältesten Schweizer Chroniken leiteten die Kämpfe der Waldstätte, der Ansiedelungen in den Wäldern um den Vierwaldstätter See, gegen die Habsburger davon her, daß deren als oberste Richter eingesetzte Vögte unrechtmäßige Forderungen stellten, Gewalttaten gegen ehrbare Leute und wehrlose Frauen begingen und die Freiheit der Lande unter das Joch der Habsburger bringen wollten. Ausgebildet erscheint die Sage, welche die Begründung der Eidgenossenschaft auf den Geheimbund des Rütli zurückführt, schon in der Chronik des „Weißen Buches" (um 1470), dann gedruckt zuerst in Etterlins „Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft" (1507), noch ausführlicher in

Ägidius Tschudis Schweizerchronik (geschrieben 1570, gedruckt erst 1734 und 1736) und in den Liedern und Schauspielen, die in poetischer Form die Befreiung der Schweiz feierten. Alle späteren Erzähler und Dichter fußten auf der treuherzigen, scheinbar den Stempel vollster Wahrheit tragenden Darstellung Tschudis, der noch der große Historiker Johannes von Müller in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft (1780—1808) gläubig folgte.

Vom Beginn der Überlieferung an war mit der Befreiungssage die Tellsage verflochten.

Seit alten Zeiten in den skandinavischen Ländern weit verbreitet, findet sich die Erzählung von dem Meisterschützen, der gezwungen als Probe seiner Kunst den Apfel auf dem Haupte seines Sohnes zu treffen hat, in die Wielandssage eingeschoben und offenbar aus Niederdeutschland nach dem Norden gebracht, sowie in der Historia Danica des Saxo Grammaticus (vor 1186). Hier zwingt der grausame Dänenkönig Harald Blauzahn (935 bis 986) seinen Krieger Toko zu der furchtbaren Tat. Er nimmt drei Pfeile aus seinem Köcher, wird nach dem Gelingen des Schusses vom König nach der Ursache befragt und gibt die gleiche Antwort wie Tell, wird von dem König einer zweiten Probe ausgesetzt, die ihm sicheren Tod in den Wellen bringen soll, besteht sie aber ebenfalls und tötet Harald, um seine Rache zu befriedigen. Die Ähnlichkeit dieses Verlaufs mit den Hauptmomenten der Tellsage leuchtet ein; auch in nebensächlichen Zügen ist vielfach Übereinstimmung festzustellen.

Nach einer seit dem 15. Jahrhundert aufgekommenen Tradition sollen die Schweizer von Sachsen, die Karl der Große aus ihrer Heimat versetzt habe (Hemmerlin) oder von Schweden (Weißes Buch) herstammen (vgl. V. 1167 ff.); aber an sich ist die Besiedelung der Ufer des Vierwaldstätter Sees durch nordische Einwanderer nicht wahrscheinlich und auch eine Einführung der so weit verbreiteten Sage auf diesem Wege keineswegs notwendig anzunehmen. Ihr Held erhielt in der Schweiz den Namen Tell, der auf sein geringes Maß von Weltklugheit hinzudeuten scheint, und seine Geschichte wurde nun mit der sagenhaften Befreiung des Vaterlandes dadurch verbunden, daß er einen der Vögte, Grißler oder Geßler, aus Privatrache tötet,

während die anderen Bedrücker durch Erstürmen ihrer Burgen von den Genossen des Rütlibundes vertrieben werden. Es ist weder einer der zahlreichen früheren Telldichtungen noch Schillers Drama gelungen, die beiden nebeneinander bestehenden Handlungen zu einer äußeren Einheit zu verschmelzen.

Die Quellen. Jedes der großen letzten Dramen Schillers vom „Wallenstein" bis zum „Demetrius" spielt in einem anderen Lande und einer anderen Zeit. So sehr es ihm auch in erster Linie darauf ankam, eine große ideale Lebensanschauung, ewig gültige Probleme der Menschheit zu verkörpern, so hat er doch als echter Dramatiker die durch Ort und Zeit bedingte Erscheinungsform, die den sinnlichen Eindruck der inneren und äußeren Wahrheit hervorruft, aufs gewissenhafteste herzustellen gesucht und deshalb mit dem eifrigsten Bemühen aus allen ihm zugänglichen Quellen ein möglichst reiches Material an historischen, kulturgeschichtlichen, geographischen Tatsachen geschöpft. Gerade im „Tell", wo das Volk selbst der Held des Dramas ist, war die Charakteristik, auf welche der dramatische Verlauf sich gründen mußte, nur dadurch zu gewinnen, daß die Eigenart von Land und Volk aufs genaueste dargestellt wurde.

Es ist bezeichnend, daß Schiller, als er die Arbeit begann, sich von seinem Verleger Cotta sogleich eine genaue Spezialkarte des Waldstätter Sees und der umliegenden Kantone erbat. Für die eigentliche Handlung boten ihm die obengenannten Bücher von Johannes von Müller und Tschudi völlig genügendes Material, und namentlich das in seiner schlichten Größe unübertroffene Werk Tschudis gab neben einer Fülle von Einzelheiten auch den rechten Ton einer einfachen und doch von dem Feuer vaterländischer und sittlicher Begeisterung durchwärmten Sprache. Die Bergwelt mit ihren Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Tracht und Redeweise, ihren eigenartigen Reizen und Gefahren lernte er vor allem aus Scheuchzers „Naturgeschichte des Schweitzerlandes" (1746), Fäsis „Beschreibung der Eidgenoßschaft" (1766—68), Ebels „Geschichte der Gebirgsvölker" (1798—1802) kennen. Wieviel ihm Goethes mündliche Schilderungen („Was in seinem ‚Tell' von Schweizer Lokalität ist, habe ich ihm alles erzählt") gaben, läßt sich nicht feststellen.

Außerdem benutzte er ohne wesentlichen Nutzen Landschafts-

bilder, Etterlin, Stumpffs „Schwytzer Chronik" (1548) und für die Reichszustände des beginnenden 14. Jahrhunderts M. J. Schmidts „Geschichte der Deutschen" (1778). Dagegen wird er kaum die früheren Telldramen zu Rate gezogen haben: das älteste, sogenannte Urner Spiel von 1514, Jakob Ruefs Erneuerung desselben (1545), Stettlers Trage-Comedy (1605), Weißenbachs „Auffnemmende Helvetia" (1672), Henzis „Grisler ou l'ambition punie" (1762), Le Mierres „Guillaume Tell" (1767), Bodmers „Schweizerische Schauspiele" (1775), Zimmermanns „Wilhelm Tell" (1777), Am Bühls „Schweizerbund" (1779) und „Wilhelm Tell" (1792), Petris „Drey-Bund" (1792) und Webers „Wilhelm Tell" (1804). Die Übereinstimmungen Schillers, namentlich mit dem Urner Spiel und Bodmer, erklären sich teils durch die gemeinsamen Quellen, teils durch die Bedingungen jeder dramatischen Umformung des epischen Stoffes. Schiller wird sich gewiß davor gehütet haben, während der Arbeit durch Anleihen bei den Vorgängern die Unbefangenheit seines Schaffens und die Selbständigkeit seiner Schöpfung zu gefährden.

Will man nach poetischen Anregungen, die bewußt oder unbewußt im „Tell" wiederklingen, suchen, so denke man eher an Hallers „Alpen" und die von Schiller so eingehend besprochenen Gedichte Matthissons, namentlich den „Genfersee", „Alpenwanderer" und „Alpenreise", vor allem an Shakespeares „Julius Cäsar", dessen erste Weimarer Aufführung am 1. Oktober 1803 ihm für die Verwendung der Massen auf der Bühne ein Vorbild gab.

Die Handlung. Bei der dramatischen Benutzung einer altbekannten, für historisch geltenden Reihe von Vorgängen, die für ein deutsches Land den wertvollsten Teil seiner Nationalgeschichte bedeuteten, war die Freiheit des Dichters eng eingeschränkt. Er durfte nicht, wie es im Drama üblich und für seine Wirkung am günstigsten ist, die Persönlichkeit eines Helden beherrschend in den Mittelpunkt stellen, alles auf dessen Schicksal beziehen und durch seine Eigenart bedingt erscheinen lassen. Dem gegebenen Ausgang fehlte alle Tragik und damit das eigentlich erschütternde Element der dramatischen Wirkung. Die Gedanken waren schlicht, das Handeln floß aus den einfachen menschlichen Urinstinkten. Alles glänzende Beiwerk an großen heroischen Taten, rheto-

rischen und lyrischen Einlagen, das Schiller zum Schmucke seiner früheren Dramen so gern angebracht hatte, mußte hier sofort als stilwidrig empfunden werden. Freilich bot der Stoff demgegenüber auch große Vorzüge. Die Idee der Freiheit, die (nach Goethe) durch alle Werke Schillers geht, hatte sich ihm noch nirgends in so reiner, einfacher Ausprägung dargeboten und jeder etwa möglichen Mißdeutung der Tat Tells zugunsten jener revolutionären Bestrebungen, welche die erste Strophe des Widmungsgedichts an Dalberg kennzeichnet, ließ sich ohne große Schwierigkeit vorbeugen.

Die Überlieferung bot drei große Hauptszenen: Rütli, Tells Apfelschuß und die Ermordung Geßlers. Der erste Akt gestaltete sich zu einer Folge von Bildern: die Welt der Berge und ihre im Kampfe mit den Elementen zur Selbstbehauptung erzogenen Bewohner, die Gewaltherrschaft der Vögte, an drei drastischen Beispielen (Baumgarten, Zwing-Uri-Bau, Blendung von Melchthals Vater) anschaulich vorgeführt, der zähe Widerstand der Schweizer, der langsam unter dem Drucke der Not zum Handeln übergeht und im zweiten Akt sich im Rütlibund zu fester Organisation und dem Entschluß, die unrechtmäßigen Machthaber zu beseitigen, erhebt. Tells Schicksal, den dritten und vierten Akt beherrschend, zeigt an einem besonders prägnanten Einzelfalle das, was jeden seiner Volksgenossen treffen kann. Durch seine Tat, die zunächst der eigenen Sicherheit und der Befriedigung menschlich-natürlichen Racheburstes gilt, wird zugleich das, was auf dem Rütli ohne ihn geplant wurde, erreicht. Nachdem einer der Vögte gefallen ist, bricht vorzeitig der Sturm gegen alle los, sie werden beseitigt, und der fünfte Akt kann nur noch die errungene Freiheit und die helle Aussicht in die Zukunft des freien Landes zeigen.

Die Einheit dieser Haupthandlung dürfte unanfechtbar sein, sobald Tell nicht als eine aus der Menge hervorragende, ein besonderes Schicksal erfüllende Heldengestalt, sondern als typischer Vertreter seines Volkes angesehen wird. Sein Abseitsstehen beim Rütlibunde, das durch die Überlieferung gegeben war, hat Schiller so wenig als möglich hervorgehoben und ihn nur insofern zu den übrigen Schweizern in Gegensatz gestellt, als er der Mann der schweigenden, kurz entschlossenen Tat ist, während die anderen beraten und erwägen.

Als eine große, für den Aufbau der Handlung überflüssige Episode zieht sich vom zweiten Akte an durch das ganze Drama die Geschichte des von seinem Volke abgefallenen und ihm wiedergewonnenen Ulrich von Rudenz, des Neffen des greisen Attinghausen. Die Szenen dieser umfangreichen Episode durchbrechen allenthalben den Lauf der Ereignisse, wirken als Augenblicke völligen Stillstands und vermögen nicht einmal wirkliche Teilnahme an Rudenz und der von ihm geliebten Berta von Bruneck hervorzurufen. Daß vollends diesen beiden Nebenfiguren die Schlußworte des gesamten Dramas zugewiesen sind, erklärt sich nur aus dem in allen Dramen Schillers hervortretenden Streben nach überraschenden Schlußeffekten, wozu hier die Haupthandlung kein Motiv mehr darbot.

Noch anfechtbarer ist die Parricidaszene, die durch einen außerhalb der Handlung liegenden historischen Vorgang für Tells Tat das richtige politische und moralische Urteil sichern will und dem letzten Akte größere Fülle und erneute Anziehungskraft verleihen soll.

Mit der Motivierung hat es Schiller hier leichter genommen als in irgend einem anderen seiner Dramen. Nicht weil die Kraft versagt oder ihn die Mühe verdrossen hätte, sondern weil der epische, märchenhafte Charakter des Stoffes einen Stil der Tatsachen, der an sich guten Glauben fordert, bedingte. Es heißt den „Tell" in seinem innersten Wesen verkennen, wenn man die psychologische Möglichkeit und Notwendigkeit der Vorgänge, insbesondere des Apfelschusses und der Ermordung Geßlers, überhaupt nur erörtert.

Die Zeit der Handlung verteilt sich auf vier Tage des Jahres 1307; der erste Akt spielt am Tage Simons und Judä, dem 28. Oktober, der Schwur auf dem Rütli geschah am 8. November, Tells Schuß, die Seefahrt und der Tod Geßlers fallen auf den 19. oder 20. November, und die Szenen des letzten Aktes ereignen sich am nächsten Morgen.

Die Charaktere. Gemäß dem eben bezeichneten Stilcharakter des „Tell" entbehren alle Gestalten besonderer individueller Züge, die sich durch eine vom Normalen abweichende Denk- und Handlungsweise kundgeben würden. Der eigentliche Held ist das Schweizervolk, dessen gemeinsame Eigenschaften, Schlichtheit

und Rechtlichkeit, in allen seinen Angehörigen am stärksten betont sind. Zum ersten Male ist hier im neueren Drama versucht, die Massenpsychologie an Stelle der Einzelcharakteristik zu setzen, die zuvor, z. B. in Shakespeares „Julius Cäsar“ und Goethes „Egmont“, auch zur Zeichnung einer Volksmasse dienen mußte. In Tell ist der Typus des schlichten, wortkargen, kraftbewußten Alpenjägers dargestellt. Er handelt aus dem Instinkt des nächsten Bedürfnisses heraus, lebt im Glauben an die Gerechtigkeit der Weltordnung, die sich seinem naiven Denken in Gesetz und Sitte seines Landes verkörpert, und selbst seiner Tat in der hohlen Gasse fehlt jeder Schimmer des Heroischen. Die drei Führer der Schweizer, Melchthal, Stauffacher und Walter Fürst vertreten in erster Linie die drei Lebensalter des Jünglings, Mannes und Greises, durch deren typische Unterschiede ihr Verhalten zu den Ereignissen bestimmt wird. Der Versuchung, den Charakter Geßlers interessanter zu gestalten, ist Schiller ausgewichen; er ist nichts als der Tyrann des Märchens, der aus Grausamkeit sein Volk bedrückt und dafür die verdiente Strafe empfängt. Einzelne Andeutungen reichen darüber hinaus und lassen eine früher beabsichtigte vertiefte Charakteristik erkennen: Geßlers Neid gegen die beschränkt aber frei auf eigenem Besitz Wohnenden, sein Ehrgeiz, der durch Förderung der geheimen Absichten seines Herrn zu steigen hofft, pessimistische Menschenverachtung. Widerspruchsvoll und ohne ausgesprochene Färbung sind die beiden Liebenden, Rudenz und Berta, die schwächsten aller Schillerschen Gestalten; auch der alte Attinghausen wirkt nur durch das, was er sagt, und durch das Ehrfurchtgebietende des höchsten Alters. Noch mehr entbehren die zahlreichen übrigen Gestalten hervortretender Eigenzüge; sie sind nur durch den Grad der ihnen beigemessenen Energie unterschieden, die sich in der erschütternden Verzweiflung Armgards am höchsten steigert. In Gertrud Stauffacher zeichnete Schiller die edel und groß denkende Frau, bei der ihm vielleicht einzelne Züge der Portia des „Julius Cäsar“ vorschwebten, der Hedwig Tell verlieh er als unterscheidendes Merkmal eine leichte Reizbarkeit und Bitterkeit. Seinen kräftigen Humor konnte der Dichter hier nur in den beiden Söldnern Frießhardt und Leuthold betätigen.

Die Form. Seitdem Schiller während der Arbeit am „Wallenstein“ sich, durch A. W. Schlegels Gründe bestimmt, für den schon im „Don Karlos“ angewandten reimlosen fünffüßigen Jambus als Form des höheren Dramas entschieden hatte, hielt er in allen seinen großen Werken an ihm fest, schloß aber die Einmischung gereimter Verse, lyrischer Stücke in Strophen und freier Rhythmen nicht aus, wo ihm diese Kunstmittel eine erhöhte Wirkung versprachen. Seine Jamben im „Tell“ nützen alle Möglichkeiten dieses schmiegsamen Metrums noch reicher als in irgendeinem der früheren Dramen aus, und insbesondere macht er von dem äußerst wirksamen Mittel des umgelegten Rhythmus sehr häufig Gebrauch, innerhalb der ersten 500 Verse etwa sechzigmal. Überzählige und (seltener) unvollständige Verse sind nicht vermieden, die Überleitung des Sinnes über den Versschluß (Enjambement) stört oft die rhythmische Gliederung, die wiederum für unser Gefühl überscharf bei den sogenannten Stichomythien (V. 311—329, 415—422, 432—437, 1117—1138, 1802—1810) hervortritt. Der Reim ist sparsamer als sonst, nur an besonders weichen Stellen, wie in dem Gespräch der Liebenden (3. Aufzug 2. Szene), in erregten Momenten und als Abschluß verwendet. Lyrische Einlagen innerhalb des Dialogs fehlen ganz; die Gesänge am Anfang, das Liedchen Walter Tells und der Choral der barmherzigen Brüder heben sich von selbst aus dem gesprochenen Texte heraus.

Diese Sparsamkeit in bezug auf das musikalische Element hängt aufs engste mit dem Charakter der Sprache des „Tell“ zusammen. Sie entnimmt ihre Bestandteile dem einfachen Vorstellungskreis der Alpenbewohner und erhält Stimmung und Farbenreichtum durch eine große Anzahl von Worten der Mundart und durch die Fülle der bildlichen Wendungen. Hier vor allem zeigt es sich, wie Schiller die trockenen Angaben seiner historischen und geographischen Quellen in frisches Leben umzuwandeln wußte. Der Gefahr, in das große Pathos seiner früheren Tragödien zu verfallen, ist er nur an wenigen Stellen (Melchthals Worte V. 589—598, die Rede des Fischers V. 2129 bis 2136) erlegen.

Bühnengeschichte. Schillers Hoffnung, der „Tell“ solle ein mächtiges Ding werden und die Bühnen Deutschlands erschüttern,

hat sich über alles Erwarten erfüllt, vor allem dank dem schon vom Dichter hervorgehobenen Volksmäßigen des Stoffes und dem Vorwalten der allgemeinsten menschlichen Triebe, der Freiheits- und Heimatsliebe, aus denen hier alles hergeleitet wird. Der Jubel, der das Stück bei den ersten Aufführungen (in Weimar 17. März 1804, in Berlin 4. Juli 1804, in Mannheim 15. Juli 1804, in Leipzig 8. August 1805, im Wiener Burgtheater bezeichnenderweise erst 29. November 1827) begrüßte, ist ihm allenthalben treu geblieben, und zumal in Zeiten der Reaktion und der patriotischen Erhebung weckte es in den Herzen der Deutschen eine Begeisterung, die von keinem Bühnenwerk je erreicht wurde. Diese Wirkung blieb völlig unbeeinflußt von den Wendungen, die inzwischen die Richtung der dramatischen Poesie genommen hat, und die noch immer steigende jährliche Ziffer der Aufführungen zeugt von der unverminderten Lebenskraft dieses letzten, vom reinsten Idealismus getragenen Werkes unseres größten Dramatikers.

Literatur. W. Oechsli, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1891. — Bernoulli, Die Sagen von Tell und Stauffacher. Basel 1899. — W. Vischer, Die Sage von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung. Leipzig 1867. — E. L. Rochholz, Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877. — Joach. Meyer, Schillers Tell auf seine Quellen zurückgeführt. Nürnberg 1876. — H. Düntzer, Schillers Wilhelm Tell erläutert. 6. Aufl. Leipzig 1897. — J. Keller, Literarische Parallelen zu Schillers Wilhelm Tell. Aarau 1886. — G. Roethe, Die dramatischen Quellen des Schillerschen Tell (Forschungen zur deutschen Philologie. Leipzig 1894, S. 224—276). — L. Bellermann, Schillers Dramen. Berlin 1891. 2, 421—500. — H. Bulthaupt, Dramaturgie der Klassiker. Oldenburg und Leipzig 1889, S. 378—398. — G. Kettner, Schillers Wilhelm Tell, Berlin 1909, und Das Verhältnis des Schillerschen Tell zu den älteren Telldramen (Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins III, 1909, S. 64—124). Bester Text, den unsere Ausgabe wiedergibt: Wilhelm Tell. Ein Schauspiel von Schiller. Mit einer Einleitung und kritischen Noten (von W. Vollmer), Stuttgart 1879.

Georg Witkowski.

Wilhelm Tell.

Schauspiel.

Personen.

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Landleute aus Schwyz:
Werner Stauffacher
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmied,
Jost von Weiler,

aus Uri:
Walter Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
Kuoni, der Hirte,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,

aus Unterwalden:
Arnold vom Melchthal
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhardt am Bühel,
Arnold von Sewa,

Pfeiffer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Berta von Bruneck, eine reiche Erbin.

Bäuerinnen:
Armgard,
Mechthild,
Elsbet,
Hildegard,

Tells Knaben:
Walter,
Wilhelm,

Söldner:
Frießhardt,
Leuthold,

Rudolf der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Öffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlersche und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug.

1. Szene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstätter Sees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer. Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Szene noch eine Zeitlang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn).

(Melodie des Kuhreihens.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel 5
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein! 10
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte (auf dem Berge).

(Variation des Kuhreihens.)

Ihr Matten lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden, 15
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. 20

Ihr Matten lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen).
(Zweite Variation.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg, 25
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg.
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis; 30
Und unter den Flüssen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern 35
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

Ruodi, der Fischer kommt aus der Hütte. Werni, der Jäger steigt vom Felsen. Kuoni, der Hirt kommt mit dem Melknapf auf der Schulter; Seppi, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi. Mach' hurtig, Jenny. Zieh die Naue ein.
Der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch; 40
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Kuoni. 's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni. Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug. 45

Kuoni (zum Buben).
Lug', Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi. Die braune Lisel kenn' ich am Geläut.

Kuoni. So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.

Ruodi. Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.
Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann? 50
Kuoni. Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.
Ruodi. Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht.
Kuoni. Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen. 55
Ruodi. Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —
Werni. Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen,
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet 60
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.
Ruodi (zum Hirten). Treibt Ihr jetzt heim?
Kuoni. Die Alp ist abgeweidet.
Werni. Glücksel'ge Heimkehr, Senn!
Kuoni. Die wünsch' ich Euch;
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.
Ruodi. Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen. 65
Werni. Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten (atemlos hereinstürzend).

Baumgarten. Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!
Ruodi. Nun, nun, was gibt's so eilig?
Baumgarten. Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!
Kuoni. Landsmann, was habt Ihr?
Werni. Wer verfolgt Euch denn? 70
Baumgarten (zum Fischer).
Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir!
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.
Ruodi. Warum verfolgen Euch die Reisigen?
Baumgarten.
Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede. 75
Werni. Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?
Baumgarten.
Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Kuoni. Der Wolfenschießen? Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.
Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.
Alle (fahren zurück).
Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr getan? 80
Baumgarten. Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.
Kuoni. Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?
Baumgarten. Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht, 85
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.
Werni. Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?
Kuoni. O, laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.
Baumgarten. Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt 90
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen." 95
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.
Werni. Ihr tatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.
Kuoni. Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang verdient ums Volk von Unterwalden. 100
Baumgarten.
Die Tat ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —
(Es fängt an zu donnern.)
Kuoni. Frisch, Fährmann — schaff' den Biedermann hinüber!
Ruodi. Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.
Baumgarten. Heil'ger Gott! 105
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet —
Kuoni (zum Fischer).
Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen,
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.
(Brausen und Donnern.)

Ruodi. Der Föhn ist los, Ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen. 110
Baumgarten (umfaßt seine Knie).
So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —
Werni. Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann.
Kuoni. 's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!
(Wiederholte Donnerschläge.)
Ruodi. Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim, wie er — Seht hin, 115
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.
Baumgarten (noch auf den Knien).
So muß ich fallen in des Feindes Hand, 120
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen! 125
Kuoni. Seht, wer da kommt!
Werni. Es ist der Tell aus Bürglen.
Tell mit der Armbrust.
Tell. Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?
Kuoni. 's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß — 130
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen,
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt,
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.
Ruodi. Da ist der Tell er führt das Ruder auch,
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen. 135
Tell. Wo's not tut, Fährmann, läßt sich alles wagen.
(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)
Ruodi. Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das täte keiner, der bei Sinnen ist.
Tell. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten. 140

Ruodi. Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.
Da ist der Kahn und dort der See! Versucht's!
Tell. Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen,
Versuch' es, Fährmann!
Hirten und Jäger. Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!
Ruodi. Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind, 145
Es kann nicht sein; 's ist heut' Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben.
Tell. Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft,
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hilfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?
Ruodi. Nein, nicht ich! 150
Tell. In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.
Kuoni. Ha, wackrer Tell!
Werni. Das gleicht dem Weidgesellen!
Baumgarten. Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!
Tell. Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch, 155
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.
Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand,
Als in der Menschen! (Zu dem Hirten.) Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet,
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte. 160
(Er springt in den Kahn.)
Kuoni (zum Fischer).
Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?
Ruodi. Wohl beßre Männer tun's dem Tell nicht nach,
Es gibt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge.
Werni (ist auf den Fels gestiegen).
Er stößt schon ab. Gott helf' dir, braver Schwimmer! 165
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!
Kuoni (am Ufer).
Die Flut geht drüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.
Seppi. Des Landvogts Reiter kommen angesprengt. 170

Kuoni. Weiß Gott, sie sind's! Das war Hilf' in der Not.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

Erster Reiter. Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!
Zweiter. Des Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.
Kuoni und Ruodi. Wen meint ihr, Reiter?
Erster Reiter (entdeckt den Nachen). Ha, was seh' ich! Teufel!
Werni (oben).
Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit zu, 175
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.
Zweiter. Verwünscht! Er ist entwischt.
Erster (zum Hirten und Fischer). Ihr habt ihm fortgeholfen,
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! (Eilen fort.)
Seppi (stürzt nach). O meine Lämmer!
Kuoni (folgt). Weh mir! Meine Herde! 180
Werni. Die Wütriche!
Ruodi (ringt die Hände). Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (Folgt ihnen.)

Zweite Szene.

Zu Steinen in Schwyz, eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeiffer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeiffer. Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Östreich, wenn Ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker wie bisher, 185
Gott schirme Euch bei Eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher. Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.
Pfeiffer. Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben 190
Von eurer Vögte Geiz und Übermut,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,

Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid ihr erst Österreichs, seid ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.

Gertrud.
So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr, 195
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,
Vertrau' es mir, ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fodr' ich deines Grams. 200

(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)

Was kann dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht 205
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt,
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell, 210
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher. Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten. 215

Gertrud. Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher. Vor dieser Linde saß ich jüngst, wie heut',
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten. 220
Vor diesem Hause hielt er wundernd an,
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. Wessen ist dies Haus? 225

Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
Und Eures, und mein Lehen — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt 230
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande,
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen, 235
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud. Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich, 240
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl 245
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede, 250
Denn, was dich preßte, sieh', das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest 255
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und getan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher. So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud. Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst, 260
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb,
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,

So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt,
Denn über dir erkennst du keinen Herrn, 265
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein, als seinen Rittermantel,
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an, 270
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher. Was ist zu tun!

Gertrud (tritt näher).
So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier 275
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs — 280
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet. 285
Drum tät' es gut, daß eurer etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen,
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein — 290
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher. Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut. 295
(Er steht auf.)
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,

Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus. 300
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Tal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt? 305
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung 310
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud. Ihr seid a u c h Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher. O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten. 315

Gertrud. Ertragen muß man, was der Himmel sendet,
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher. Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud. Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt, 320
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.
Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh' vorwärts, Werner, und nicht hinter dich! 325

Stauffacher. Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud. Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).
Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt, 330
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walter Fürst,

Der über diese Zeiten denkt wie ich. 335
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Rats, wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt — 340
Leb' wohl — und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt. 345
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Herweg steht's, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrunde abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Szene.

Tell (zu Baumgarten).
Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöten,
Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt 350
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Szene verwandelt sich.)

Dritte Szene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrunde sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vorderen wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker. — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Fronvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).
Nicht lang gefeiert, frisch! Die Mauersteine
Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk 355
Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.

(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell. Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren! 360

Fronvogt. Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herumzuschlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus). Ich kann nicht mehr.

Fronvogt (schüttelt ihn). Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.
Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr 365
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?

Meister Steinmetz und Gesellen. 's ist himmelschreiend!

Fronvogt. Sorgt ihr für euch; ich tu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.
Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da bau'n?

Fronvogt. Zwing Uri soll sie heißen! 370
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen. Zwing Uri!

Fronvogt. Nun, was gibt's dabei zu lachen?

Zweiter Gesell. Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.
Laß sehn, wieviel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über'nander setzen, bis ein Berg 375
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

(Fronvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz.
Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher kommen.

Stauffacher. O, hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell. Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weitergehn. 380

Stauffacher. Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?

Meister Steinmetz. O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.

Stauffacher. O Gott!
Steinmetz. Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler, 385
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!
Tell. Was Hände bauten, können Hände stürzen.

(Nach den Bergen zeigend.)

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen; ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.

Erster Gesell. Was will die Trommel? Gebet acht!
Meister Steinmetz. Was für
Ein Fastnachtsaufzug und was soll der Hut? 390
Ausrufer. In des Kaisers Namen! Höret!
Gesellen. Still doch! Höret!
Ausrufer. Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung: 395
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn,
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut 400
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erster Gesell. Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?
Meister Steinmetz. Wir unsre Knie beugen einem Hut! 405
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?
Erster Gesell. Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Österreich; ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen gibt!
Meister Steinmetz.
Der Hut von Österreich! Gebt acht, es ist 410
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!
Gesellen. Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.
Kommt, laßt uns mit den andern Abred' nehmen.

(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).
Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!
Stauffacher.
Wo wollt Ihr hin? O, eilt nicht so von dannen. 415
Tell. Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl.
Stauffacher. Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.
Tell. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
Stauffacher. Doch könnten Worte uns zu Taten führen.
Tell. Die einz'ge Tat ist jetzt Geduld und Schweigen. 420
Stauffacher. Soll man ertragen, was unleidlich ist?
Tell. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist 425
Geht ohne Schaden, spurlos, über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim,
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
Stauffacher. Meint Ihr?
Tell. Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden, 430
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.
Stauffacher. Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.
Tell. Beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter.
Stauffacher. So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?
Tell. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst. 435
Stauffacher. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
Tell. Der Starke ist am mächtigsten allein.
Stauffacher. So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?
Tell (gibt ihm die Hand).
Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund, 440
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was ihr tut, laßt mich aus eurem Rat,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;

Bedürft ihr meiner zu bestimmter Tat,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen. 445

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)

Meister Steinmetz (eilt hin). Was gibt's?

Erster Gesell (kommt vor, rufend).
Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Berta. Gefolge.

Berta (stürzt herein).
Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hilfe möglich, rettet, hier ist Gold —
(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)

Meister. Mit eurem Golde — Alles ist euch feil 450
Um Gold, wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' ihr kamt, 455
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Berta (zu dem Fronvogt, der zurückkommt).
Lebt er? (Fronvogt gibt ein Zeichen des Gegenteils.)
O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen! (Geht ab.)

Vierte Szene.

Walter Fürsts Wohnung.

Walter Fürst und Arnold vom Melchthal treten zugleich ein, von verschiedenen Seiten.

Melchthal. Herr Walter Fürst —

Walter Fürst. Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern. 460

Melchthal. Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches getan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen? 465

Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walter Fürst.
Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts, 470
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet,
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal. Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot 475
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte,
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern, 480
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walter Fürst. O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal. Mich jammert nur der Vater — Er bedarf 485
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze. 490
— Werde mit mir was will, ich muß hinüber.

Walter Fürst. Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri 495
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal. Sie lehren uns, was *wir* tun sollten.

Walter Fürst. Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.

(Melchthal geht hinein.)

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht 500

Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Türe rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken,
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt, bald tät' es not, 505
Wir hätten Schloß und Riegel an den Türen.
(Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.)
Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werter, teurer Gast — Kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach! 510
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).
Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walter Fürst.
Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr 515
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt, 520
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her,
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).
Wohl ein erstaunlich neues Werk' hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute. 525

Walter Fürst.
O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher. Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walter Fürst.
Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen. 530

Stauffacher.
Herr Walter Fürst, ich will Euch nicht verhalten,

Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her,
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden, 535
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet,
Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang ein Hirte trieb auf diesen Bergen. 540

Walter Fürst. Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.
Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor, 545
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht,
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen, 550
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walter Fürst. O die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher. Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet; 555
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walter Fürst (aufmerksam). Sagt an, was ist's?

Stauffacher. Im Melchthal, da, wo man 560
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walter Fürst.
Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher. Der Landenberger büßte seinen Sohn 565
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,

Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen,
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walter Fürst (in höchster Spannung).
Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher. Den Vater läßt der Landenberger fodern. 570
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walter Fürst (springt auf und will ihn auf die andere Seite führen).
O still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton).
„Ist mir der Sohn entgangen, 575
So hab' ich d i c h!" — Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walter Fürst. Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus). In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher (erstaunt zu Walter Fürst). Wer ist der Jüngling?

Melchthal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).
In die Augen? Redet!

Walter Fürst. O der Bejammernswürdige!

Stauffacher. Wer ist's? 580

(Da Walter Fürst ihm ein Zeichen gibt.)

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal. Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walter Fürst. Bezwinget Euch, ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.
Um m e i n e r Schuld, um m e i n e s Frevels willen!
— Blind also! Wirklich b l i n d und g a n z geblendet? 585

Stauffacher.
Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walter Fürst. Schont seines Schmerzens!

Melchthal. Niemals! niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Tränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben 590
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz, 595
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben, 600
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend, mir ins Auge dringt.

Stauffacher. Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt, 605
Nichts hat er ihm gelassen, als den Stab,
Um nackt und blind von Tür zu Tür zu wandern.

Melchthal. Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut — Jetzt rede 610
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen! 615
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fodern —
Aus allen seinen Reisigen heraus 620
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walter Fürst. Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen

Auf seiner hohen Herrenburg und spottet 625
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal. Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — Ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen, 630
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg, 635
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walter Fürst).
Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Äußerste —

Melchthal. Welch Äußerstes 640
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward 645
Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst;
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß 650
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walter Fürst.
Wenn die drei Lande dächten wie wir drei, 655
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal. Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,

Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut, 660
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde. 665
Nicht weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede,
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsens muß erbarmen. 670
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre,
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O weil ihr selbst an eurem Leib und Gut 675
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Östreich abgewendet, 680
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

Stauffacher (zu Walter Fürst).
Beschließet Ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walter Fürst. Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen raten — 685
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal. Wo ist ein Name in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande. 690
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden.
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen. 695

Stauffacher. Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns,

Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höh'n noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken. 700

Walter Fürst.
Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz,
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet Ihr die Männer 705
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden —

Melchthal. Mich sendet hin — wem läg' es näher an —

Walter Fürst.
Ich geb's nicht zu, Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal. Laßt mich! 710
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich g'nug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher. Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben
Ist kein Verräter — so verabscheut ist 715
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen? 720

Stauffacher. Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walter Fürst. So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad' über, 725
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt (zu Stauffacher) 730
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.

Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns, 735
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher. So sei's. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so, wie wir
D r e i M ä n n e r jetzo, unter uns, die Hände 740
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir d r e i L ä n d e r auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben!

Walter Fürst und Melchthal. Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal. Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr s c h a u e n; 745
Du sollst ihn h ö r e n — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen, 750
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen.

(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. D e r F r e i h e r r, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. K u o n i und noch s e c h s K n e c h t e stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. — U l r i c h v o n R u d e n z tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz. Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen. Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch

Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.
(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)
Sonst war ich selber mit in Feld und Wald, 755
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht,
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen. 760
Und so in enger stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben stillsteht, langsam zu.
Mein Schatte bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).
Ich bring's Euch, Junker.
(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)
Trinket frisch! Es geht 765
Aus *einem* Becher und aus *einem* Herzen.

Attinghausen. Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.
(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen. Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg? 770

Rudenz. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).
Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz. Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft, 775
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).
Ja leider bist du's. Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! — Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau, 780
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern,
Den Landmann blickst du mit Verachtung an,
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz. Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm. 785
Attinghausen. Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt
Die wir erdulden — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — Dich siehet man, 790
Abtrünnig von den Deinen, auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend nach der leichten Freude jagen,
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet. 795
Rudenz.
Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein,
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen. 800
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt.
Um eignen Vorteils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch getan. 805
Wohl tut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.
Attinghausen. Muß ich das hören und aus deinem Munde!
Rudenz. Ihr habt mich aufgefodert, laßt mich enden. 810
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl, 815
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein,
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?
Attinghausen. Ach, Uly! Uly! Ich erkenne sie, 820

Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!

Rudenz. Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's, 825
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig stillzuliegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo 830
Geschehen Taten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild,
Der Kriegsdrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet, 835
Er dringt in diese Täler nicht herein,
Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen. Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich 840
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Tränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst, 845
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde falsche Welt ist nicht für dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du 850
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fodert andre Tugenden,
Als du in diesen Tälern dir erworben.
— Geh' hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht, 855
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uly! Uly! Bleibe bei den Deinen!

Geh' nicht nach Altorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands! 860
— Ich bin der letzte meines Stamms. Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild,
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest, 865
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof,
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Östreich zu empfangen!

Rudenz. Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm, wollen wir allein 870
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
S e i n sind die Märkte, die Gerichte, s e i n
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst, 875
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Östreichs wachsende Gewalt? 880
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern? 885
— Nein, Oheim! Wohltat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
D i e hat für treue Dienste kein Gedächtnis, 890
Doch, um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen. Bist du so weise?
Willst heller sehn, als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten? 895

— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen 900
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Tore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dransetzen sollen, 905
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz. Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghausen. Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten, 910
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
— O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein 915
Die echte Perle deines Wertes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich — 920
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein, 925
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh' nicht nach Altorf — hörst du? Heute nicht;
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen! 930

(Er faßt seine Hand.)

Rudenz. Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).
Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher!
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!

(Rudenz wendet sich weg.)

— Verbirg dich wie du willst. Das Fräulein ist's, 935
Berta von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg' dich nicht!
Dich anzulocken zeigt man dir die Braut; 940
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz. Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl.

(Er geht ab.)

Attinghausen.
Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen 945
Von seinem Land — so werden andre folgen,
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Täler kam, 950
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
— Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was tu' ich hier? Sie sind begraben alle, 955
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt *meine* Zeit;
Wohl dem, der mit der *neuen* nicht mehr braucht zu leben!

(Geht ab.)

Zweite Szene.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weißen Gletscher leuchteu im Mondenlicht

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhardt am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Szene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch **mir** nach,
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf. 960
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried. Horch!
Sewa. Ganz leer.
Meier. 's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.
Melchthal. Wie weit ist's in der Nacht?
Baumgarten. Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben zwei gerufen. 965

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier. Still! Horch!
Am Bühel. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.
Von der Flüe.
Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.
Melchthal. Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen. 970

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa. 's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.
Am Bühel. Sie haben eine leichte Fahrt.
Winkelried (zeigt nach dem See). Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier. Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht! 975
Melchthal. Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.
Von der Flüe. Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.
Sewa. Er ist doppelt, seht, ein blässerer steht drüber.
Baumgarten. Ein Nachen fährt soeben drunter weg. 980
Melchthal. Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier. Die Urner sind es, die am längsten säumen.
Am Bühel. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen. 985

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer). Wer ist da? Gebt das Wort!
Stauffacher (von unten). Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen). Willkommen!

(Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal. O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen 990
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.
Stauffacher.
Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben, 995
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.
Melchthal. Durch der Surennen furchtbares Gebirg',
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,

Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt, 1000
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt. 1005
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Tälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn, 1010
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment,
Denn so wie ihre Alpen fort und fort 1015
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden, 1020
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges 1025
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg' dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walter Fürsts — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu tun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen. 1030
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Tal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind, 1035
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildtät'ger Menschen lebend —

Stauffacher. Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Tränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust wie einen teuren Schatz 1040
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Taten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Tal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten, 1045
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei,
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz — 1050
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Stauffacher. Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal. Ich tat noch mehr. Die beiden Festen sind's, 1055
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet,
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg. 1060

Stauffacher. Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal. Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann,
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht. 1065

Stauffacher. Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärtsgekommen und nähern sich den beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen. 1070

Meier. Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?

Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher. Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug 1075
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried. Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind, 1080
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).
Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden,
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande. 1085

Konrad Hunn. Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier. Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht,
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher. Das ist brav gesprochen. 1090

Winkelried.
Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.
Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Grau'n der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen. 1095

Baumgarten. Der Sigrist folgt ihm und Herr Walter Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walter Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigrist Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walter Fürst. So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Mörder tun, 1100
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages. 1105

Melchthal. Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.
Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk, 1110
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen,
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet, 1115
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher. Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte,
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal. Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen. 1120

Konrad Hunn. Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann. Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.
Der Landesammann nehme seinen Platz, 1125
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist. Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier. Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück. 1130

Melchthal. Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher. So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walter Fürst.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zuteil, 1135
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.
Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten,
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.

Walter Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter). So nehmt!

Stauffacher. Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.
Im Hofe. Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied. 1140

Auf der Mauer.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands,
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walter Fürst.
Er sei der Ammann und des Tages Haupt! 1145
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs 1150
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).
Wir stiften keinen neuen Bund, es ist 1155
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden

Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts, 1160
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.
Winkelried. So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fernher in das Land gewallt?
O, teilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke. 1165
Stauffacher. Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los 1170
Der Väter Land verlasse — das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge. 1175
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam, 1180
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen 1185
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden — 1190
Drauf, als der Boden nicht mehr gnügen tat
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht. 1195
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,

Den Flecken Altorf in dem Tal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk,
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt, 1200
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer. Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher. Die andern Völker tragen fremdes Joch, 1205
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm, 1210
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.
Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm,
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief. 1215

Stauffacher. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen, 1220
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt,
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht, 1225
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal. Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts

Stauffacher. Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit, 1230
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.

Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz,
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf, 1235
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande,
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind? 1240
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe. Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher. Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog. 1245
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet sei der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte — 1250
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken.
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.“ 1255
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen 1260
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg, 1265
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet,

Unser ist durch tausendjährigen Besitz 1270
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach antun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht, 1275
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich 1280
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben — 1285
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).
Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl! 1290
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit — 1295

Auf der Mauer.
Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel. Hört ihn nicht an!

Winkelried. Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!

Reding. Ruhig, Eidgenossen!

Sewa. Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe. Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt, 1300
Was wir der Güte weigerten!

Meier. Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!
Auf der Mauer.
Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
— Landammann, ich bestehe drauf, dies sei 1305
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.
Melchthal.
So sei's. Wer von Ergebung spricht an Östreich.
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.
Alle (heben die rechte Hand auf). Wir wollen es, das sei Gesetz!
Reding (nach einer Pause). Es ist's. 1310
Rösselmann. Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz,
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —
Jost von Weiler. Zur Tagesordnung, weiter!
Reding. Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht? 1315
Vielleicht weiß es der König nicht, es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer, 1320
Auch in gerechter Sache ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.
Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet.
Konrad Hunn. Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen, 1325
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente 1330
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:

„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit,
Er würde sonst einmal wohl an uns denken.“ 1335
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst, 1340
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre 1345
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend.“

Auf der Mauer. Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst! 1350

Reding. Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walter Fürst (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang,
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren, 1355
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier. Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.

Walter Fürst.
Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten. 1360

Jost von Weiler. Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walter Fürst. Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann. Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.

Walter Fürst. Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher. Ich trage keine Lehen, als des Reichs. 1365

Walter Fürst.
Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen,

Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur 1370
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt. 1375

Reding. Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher. Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet. 1380

Meier. Ist bald gesprochen, aber schwer getan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein, 1385
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.
Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt,
Zuviele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier. In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann. Der Eifer auch, der gute, kann verraten. 1390

Walter Fürst.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier. Ihr denkt an euch.

Sigrist. Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend). Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding. Bei eurem Eide, Ruh'!

Meier. Ja, wenn sich Schwyz 1395
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding. Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried.
Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn, 1400
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen

Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß,
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit, 1405
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Hause,
Und wenn die andern glücklich sich des Tors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen, 1410
Und jene brechen aus dem Hinterhalt,
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal. Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht betör' ich sie, zum nächtlichen 1415
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen,
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding. Ist's aller Wille, daß verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

Walter Fürst.
Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen, 1420
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch, der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes,
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben 1425
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher. Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben,
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst 1430
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land,
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten. Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land, 1435
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding. Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen 1440
Die glühnde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walter Fürst.
Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Tälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.)

Rösselmann. Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns 1445
Schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, 1450
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. (Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher. Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame, 1455
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb' im stillen Freunde für den Bund, —
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine 1460
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache,
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache. 1465

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein, die leere Szene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Hof vor Tells Hause.

Er ist mit der Zimmeraxt, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walter und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walter (singt). Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.
Wie im Reich der Lüfte 1470
König ist der Weih, —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.
Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht, 1475
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht. (Kommt gesprungen.)
Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater.

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.
(Knaben entfernen sich.)

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen. 1480

Tell. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig. Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell. Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig. Ach, es wird keiner seine Ruh' 1485
Zu Hause finden.

Tell. Mutter, ich kann's auch nicht,
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet,
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen,
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute. 1490

Hedwig. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt,

Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz, 1495
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung tun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt, 1500
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht 1505
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten,
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft, 1510
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not,
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Tor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
(Nimmt den Hut.)

Hedwig. Wo gehst du hin?

Tell. Nach Altorf, zu dem Vater. 1515

Hedwig. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh' mir's!

Tell. Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig. Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich 1520
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist,
Das Schwerste wird dein Anteil sein, wie immer.

Tell. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme 1525
Über den See geschafft — Ein Wunder war's,

Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell. Lieb Weib, ich dacht' an euch,
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig. Zu schiffen in dem wüt'gen See! Das heißt 1530
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.

Tell. Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig. Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.

Tell. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche! 1535

(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

Hedwig. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier.

Tell. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

(Die Knaben kommen zurück.)

Walter. Vater, wo gehst du hin?

Tell. Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?

Walter. Ja freilich will ich.

Hedwig.
Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf. 1540

Tell. Er geht, noch heute.

Hedwig. Drum laß ihn erst fort sein.
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich tue recht und scheue keinen Feind.

Hedwig. Die recht tun, eben die haßt er am meisten. 1545

Tell. Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig. So, weißt du das?

Tell. Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächentals auf menschenleerer Spur, 1550
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher, 1555
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt, 1560
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Dahergeschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm 1565
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn,
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge. 1570

Hedwig. Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.

Tell. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig. Bleib heute nur dort weg. Geh lieber jagen.

Tell. Was fällt dir ein?

Hedwig. Mich ängstigt's. Bleibe weg. 1575

Tell. Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig. Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!

Tell. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig. Mußt du, so geh — Nur lasse mir den Knaben!

Walter. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater. 1580

Hedwig. Wälty, verlassen willst du deine Mutter?

Walter. Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig (umarmt ihn). Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!

(Sie geht an das Hoftor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Szene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Berta im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Berta. Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären. 1585
Rudenz (tritt rasch ein).
Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen ringsumher uns ein,
In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —
Berta. Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt? 1590
Rudenz. Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O, waffnet Eure güt'gen Blicke nicht 1595
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben. 1600
Nichts hab' ich, als mein Herz voll Treu und Liebe —
Berta (ernst und streng).
Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
(Rudenz tritt zurück.)
Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks? 1605
Rudenz.
Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn, als Euch, auf jener Seite?
Berta. Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken, 1610
Als dem naturvergeßnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz. O Gott, was muß ich hören?
Berta. Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibt's schönre Pflichten für ein edles Herz, 1615
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk,
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft, 1620
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt 1625
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz. Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächt'gem Zepter nicht 1630
Den Frieden —
Berta. Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück,
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl. 1635
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz. Berta! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Berta. Tät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte —
Rudenz. Berta! Berta! 1640
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Berta. Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken,
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst, 1645
Die angestammte Tugend zu ertöten,

Doch, wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz. Ihr glaubt an mich! O Berta, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Berta. Seid, 1650
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt,
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande,
Und kämpft für Euer heilig Recht.

Rudenz. Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen, 1655
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

Berta. In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's. 1660

Rudenz. Berta! welch einen Blick tut Ihr mir auf!

Berta. Hofft nicht, durch Östreichs Gunst mich zu erringen,
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit 1665
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn, 1670
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten,
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

Rudenz. Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Berta, all mein Sehnen in das Weite, 1675
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Tal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen — 1680
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden,
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt

Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten — 1685
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloßne sel'ge Tal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

Berta. Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz 1690
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz. Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich betört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben, 1695
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Berta. Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden, 1700
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden. 1705
— Da seh' ich dich im echten Männerwert,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz. Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, 1710
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken! 1715

Berta. Sieh', teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah — Weh mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker auf sein finstres Schloß! 1720

— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz. Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir töricht selbst ums Haupt gelegt?

Berta. Zerreiße sie mit männlichem Entschluß! 1725
Was auch draus werde — Steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz. (Jagdhörner in der Ferne.)
Die Jagd
Kommt näher — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist *ein* Feind, vor dem wir alle zittern, 1730
Und *eine* Freiheit macht uns alle frei! (Gehen ab.)

Dritte Szene.

Wiese bei Altorf. — Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

Frießhardt. Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heranbegeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier,
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet, 1735
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold. Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken, 1740
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhardt. Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu tun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen. 1745
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen,

Da fielen all aufs Knie, ich selber mit, 1750
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold. Höre, Gesell, es fängt mir an zu deuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut,
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach' zu stehn vor einem leeren Hut — 1755
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch traun! ein närrischer Befehl!

Frieſzhardt. Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel. 1760

Hildegard, Mechthild, und Elsbet treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold. Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.
Da hängt der Landvogt — habt Respekt, ihr Buben! 1765

Elsbet. Wollt's Gott, er ging und ließ uns seinen Hut:
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Frieſzhardt (verscheucht sie).
Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen. 1770
(Weiber gehen.)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Szene, ohne darauf zu achten.

Walter (zeigt nach dem Bannberg).
Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

Tell. Wer sagt das, Knabe?

Walter. Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige, 1775
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.

— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walter.
Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern 1780
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell. So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegenstellte. 1785

Walter (nach einigem Besinnen).
Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell. Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen, 1790
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn,
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walter. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht 1795
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?

Tell. Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel;
Doch, die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walter. Wohnen sie 1800
Nicht frei wie du, auf ihrem eignen Erbe?

Tell. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walter. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walter. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom? 1805

Tell. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walter. Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell. Es ist der eine, der sie schützt und nährt.

Walter. Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen. 1810

Walter. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell. Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen.

(Sie wollen vorübergehen.)

Walter. Ei, Vater, sieh' den Hut dort auf der Stange. 1815
Tell. Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen.
(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)
Frießhardt. In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!
Tell (greift in die Pike).
Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?
Frießhardt.
Ihr habt's Mandat verletzt, Ihr müßt uns folgen.
Leuthold. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen. 1820
Tell. Freund, laß mich gehen.
Frießhardt. Fort, fort ins Gefängnis!
Walter. Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!

(In die Szene rufend.)

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Rösselmann, der Pfarrer, und Petermann, der Sigrist, kommen herbei, mit drei andern Männern.

Sigrist. Was gibt's?
Rösselmann. Was legst du Hand an diesen Mann? 1825
Frießhardt. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!
Tell (faßt ihn heftig). Ein Verräter, ich!
Rösselmann. Du irrst dich, Freund, das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.
Walter (erblickt Walter Fürst und eilt ihm entgegen).
Großvater, hilf, Gewalt geschieht dem Vater.
Frießhardt. Ins Gefängnis, fort!
Walter Fürst (herbeieilend). Ich leiste Bürgschaft, haltet! 1830
— Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und Stauffacher kommen.

Frießhardt. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.
Stauffacher. Das hätt' der Tell getan?
Melchthal. Das lügst du, Bube!
Leuthold. Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen. 1835

Walter Fürst. Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.
Frießhardt. Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!
Wir tun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!
Melchthal (zu den Landleuten).
Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's, 1840
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?
Sigrist. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern.
Frießhardt. Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?
Noch drei Landleute (herbeieilend).
Wir helfen euch. Was gibt's? Schlagt sie zu Boden! 1845

(Hildegard, Mechthild und Elsbet kommen zurück.)

Tell. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute.
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?
Melchthal (zu Frießhardt).
Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!
Walter Fürst und Stauffacher. Gelassen! Ruhig!
Frießhardt (schreit). Aufruhr und Empörung! 1850

(Man hört Jagdhörner.)

Weiber. Da kommt der Landvogt!
Frießhardt (erhebt die Stimme). Meuterei! Empörung!
Stauffacher. Schrei, bis du berstest, Schurke!
Rösselmann und Melchthal. Willst du schweigen?
Frießhardt (ruft noch lauter).
Zu Hilf, zu Hilf den Dienern des Gesetzes!
Walter Fürst.
Da ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, Berta und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Szene schließen.

Rudolf der Harras. Platz, Platz dem Landvogt!
Geßler. Treibt sie auseinander! 1855
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?

(Allgemeine Stille.)

Wer war's? Ich will es wissen. (Zu Frießhardt.)

Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er gibt den Falken einem Diener.)

Frießhardt. Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut. 1860
Diesen Mann ergriff ich über frischer Tat,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pause).
Verachtest du so deinen Kaiser, Tell, 1865
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.

Tell. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht, 1870
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn,
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler (nach einigem Stillschweigen).
Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nähmst es auf mit jedem Schützen? 1875

Walter Tell.
Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler. Ist das dein Knabe, Tell?

Tell. Ja, lieber Herr.

Geßler. Hast du der Kinder mehr?

Tell. Zwei Knaben, Herr.

Geßler. Und welcher ist's, den du am meisten liebst? 1880

Tell. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler. Nun, Tell! weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritte, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig, 1885
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch, will ich raten, ziele gut, daß du

Den Apfel treffest auf den ersten Schuß,
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell. Herr — Welches Ungeheure sinnet Ihr 1890
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kömmt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf 1895
Des Knaben — Ich begehr's und will's.

Tell. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen — Eher sterb' ich!

Geßler. Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell. Ich soll der Mörder werden meines Kinds! 1900
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler. Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist,
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise. 1905
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich — Du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Berta. Scherzt nicht, o Herr! mit diesen armen Leuten! 1910
Ihr seht sie bleich und zitternd stehen — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler. Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm — 1915
Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolf der Harras.
Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben. 1920

Walter Fürst (beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt)
Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!
Berta (zum Landvogt).
Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott! 1925
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen, dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.
Geßler. Öffnet die Gasse — Frisch! Was zauderst du? 1930
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten,
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht. 1935
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen,
Das Ziel ist würdig und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer! der ist mir der Meister, 1940
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt noch ins Auge.
Walter Fürst (wirft sich vor ihm nieder).
Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz, 1945
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!
Walter Tell. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll, ich fürcht' mich nicht,
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes. 1950
Stauffacher.
Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?
Rösselmann. O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Taten.
Geßler (zeigt auf den Knaben). Man bind' ihn an die Linde dort!

Walter Tell. Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will 1955
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolf der Harras.
Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walter Tell.
Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte 1960
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist,
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wütrich zum Verdrusse, schieß und triff! 1965

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).
Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen,
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal. O, hätten wir's mit frischer Tat vollendet! 1970
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

Geßler (zum Tell).
Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt, 1975
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Öffnet die Gasse! Platz! 1980

Stauffacher.
Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Knie wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).
Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber. Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!

(Er reißt die Brust auf.)

Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder! 1985

Geßler. Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.

— Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du,

Das Steuerruder führst du wie den Bogen,

Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt,

Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest alle! 1990

(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)

Walter Tell (unter der Linde).

Vater, schieß zu, ich fürcht' mich nicht.

Tell. Es muß!

(Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,

Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —

Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben

Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks, 1995

Und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Geßler. Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.

Rudenz. Ich will reden,

Ich darf's, des Königs Ehre ist mir heilig,

Doch solches Regiment muß Haß erwerben.

Das ist des Königs Wille nicht — Ich darf's 2000

Behaupten — Solche Grausamkeit verdient

Mein Volk nicht, dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler. Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz. Ich hab' still geschwiegen

Zu allen schweren Taten, die ich sah,

Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen, 2005

Mein überschwellend und empörtes Herz

Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.

Doch länger schweigen wär' Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Berta (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).
O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr. 2010

Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte — 2015
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urteil habt Ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben. 2020

Geßler. Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.
Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen, 2025
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh werf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die — (auf das Volk zeigend).
Ich hab' ein Schwert, 2030
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft). Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Berta zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann. Der Knabe lebt!

Viele Stimmen. Der Apfel ist getroffen!

(Walter Fürst schwankt und droht zu sinken, Berta hält ihn.)

Geßler (erstaunt). Er hat geschossen? Wie? der Rasende!

Berta. Der Knabe lebt! kommt zu Euch, guter Vater!

Walter Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).
Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja, 2035
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

(**Tell** stand mit vorgebognem **Leib**, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf, in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.)

Berta. O güt'ger Himmel!
Walter Fürst (zu Vater und Sohn). Kinder! meine Kinder!
Stauffacher. Gott sei gelobt!
Leuthold. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.
Rudolf der Harras.
Erzählen wird man von dem Schützen Tell, 2040
Solang die Berge stehn auf ihrem Grunde.
(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler. Bei Gott, der Apfel mitten durchgeschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.
Rösselmann. Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte. 2045
Stauffacher.
Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.
Rösselmann.
Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn.
(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler. Tell, höre!
Tell (kommt zurück). Was befehlt Ihr, Herr?
Geßler. Du stecktest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja, 2050
Ich sah es wohl — Was meintest du damit?
Tell (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
Geßler. Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten,
Es wird was anders wohl bedeutet haben.
Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell, 2055
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?
Tell. Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch, 2060
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler. Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt, 2065
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn! (Tell wird gebunden.)

Stauffacher. Wie, Herr?
So könntet Ihr an einem Manne handeln, 2070
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler. Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.
Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht, 2075
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

Geßler. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers 2080
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen. 2085

(Er entfernt sich, Berta, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walter Fürst (in heftigem Schmerz).
Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell).
O, warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!

Tell. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher. O, nun ist alles, alles hin! Mit Euch 2090
Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell).
Mit Euch geht unser letzter Trost dahin.

Leuthold (nähert sich).
Tell, es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.

Tell. Lebt wohl!

Walter Tell (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).
O Vater! Vater! Lieber Vater!

Tell (hebt die Arme zum Himmel).
Dort droben ist dein Vater! den ruf an! 2095

Stauffacher. Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).
Der Knab' ist unverletzt, mir wird Gott helfen.
(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Östliches Ufer des Vierwaldstätter Sees.

Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz. Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben,
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

Fischer. Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht, 2100
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.

Kunz. Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr, doch der Sturm, 2105
Der eben jetzt im Anzug ist und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer. Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben, 2110
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!
Kunz. Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode. 2115
Fischer. So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!
Kunz. Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl,
Ich nehme Herberg' in dem Dorf, denn heut' 2120
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (Geht ab.)
Fischer. Der Tell gefangen und der Freiherr tot!
Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet, 2125
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!
Knabe. Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.
Fischer. Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze,
Ihr Wolken, berstet, gießt herunter, Ströme 2130
Des Himmels und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr,
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste, euch gehört das Land. 2135
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!
Knabe. Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde!
Fischer. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten! 2140
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag, 2145
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,

Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sintflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!
(Man hört läuten.)

Knabe. Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg. 2150
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.
(Steigt auf eine Anhöhe.)

Fischer. Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer, 2155
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen 2160
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe (deutet links).
Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

Fischer. Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst, 2165
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt!
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.
(Er steigt auf die Anhöhe.)

Knabe. Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater, 2170
Ich kenn's am roten Dach und an der Fahne.

Fischer. Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden, 2175
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht,
Greif nicht dem Richter in den Arm! 2180

Knabe. Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.
Fischer. O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben! 2185
Knabe. Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei!
Am Buggisgrat, doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.
Fischer. Dort ist das Hakmesser, 2190
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann 2195
Am Bord, könnt' einer retten, wär's der Tell,
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.
Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Szene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).
Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?
Fischer. Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein. 2200
Knabe (kommt vorwärts).
Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!
Fischer (nähert sich).
Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!
Knabe. Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?
Fischer. Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt? 2205
Tell (steht auf). Ich bin befreit.
Fischer und Knabe. Befreit! O Wunder Gottes!
Knabe. Wo kommt Ihr her?
Tell. Dort aus dem Schiffe.

Fischer. Was?
Knabe (zugleich). Wo ist der Landvogt?
Tell. Auf den Wellen treibt er.
Fischer. Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen? 2210
Tell. Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!
Fischer und Knabe. O, redet, redet!
Tell. Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihr's?
Fischer. Alles weiß ich, redet!
Tell. Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen. 2215
Fischer. Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen alles, sprecht, wie Ihr entkommen?
Tell. Ich lag im Schiff, mit Stricken festgebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn, 2220
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —
Fischer. O armer Mann!
Tell. So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag 2225
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden, 2230
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr, 2235
Und daß wir all' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Für großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern, 2240

Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?
Da sprach der Vogt zu mir: Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen.
Ich aber sprach: Ja, Herr, mit Gottes Hilfe 2245
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen.
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin.
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher, 2250
Wo sich ein Vorteil auftät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer. Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil 2255
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell. Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht, 2260
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin —
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf, 2265
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen. 2270

Fischer. Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch getan, kaum glaub' ich's meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt. 2275

Tell. Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer. Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?
Tell. Er denkt's.
Fischer. O, so verbergt Euch ohne Säumen! 2280
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.
Tell. Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.
Fischer. Die offne Straße zieht sich über Steinen,
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen. 2285
Tell (gibt ihm die Hand).
Gott lohn' Euch Eure Guttat. Lebet wohl.
(Geht und kehrt wieder um.)
— Habt Ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
Mir deucht, man nannt' Euch mir.
Fischer. Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.
Tell. So eilt nach Bürglen, tut die Lieb' mir an, 2290
Mein Weib verzagt um mich, verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.
Fischer. Doch wohin sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?
Tell. Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mitgeschworen — 2295
Sie sollen wacker sein und gutes Muts,
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.
Fischer. Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei.
Tell. Ist es getan, wird's auch zur Rede kommen. 2300
(Geht ab.)
Fischer. Zeig' ihm den Weg, Jenny — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen. (Geht ab.)

Zweite Szene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. Walter Fürst, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walter Tell kniend vor dem Sterbenden.

Walter Fürst. Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.
Stauffacher. Er liegt nicht wie ein Toter — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist 2305

Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

(Baumgarten geht an die Türe und spricht mit jemand.)

Walter Fürst (zu Baumgarten). Wer ist's?

Baumgarten (kommt zurück). Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter,
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.

(Walter Tell richtet sich auf.)

Walter Fürst. Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt? 2310

Hedwig (hereindringend).
Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —

Stauffacher.
Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig (stürzt auf den Knaben). Mein Wälty! O, er lebt mir!

Walter Tell (hängt an ihr). Arme Mutter!

Hedwig. Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?

(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)

Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen? 2315
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walter Fürst.
Er tat's mit Angst, mit schmerzzerrißner Seele,
Gezwungen tat er's, denn es galt das Leben.

Hedwig. O, hätt' er eines Vaters Herz, eh er's 2320
Getan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher. Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig. Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen k ö n n e n — Gott des Himmels!
Und lebt ich achtzig Jahr — Ich seh' den Knaben ewig 2325
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal. Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr, 2330
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten. Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,

Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl? 2335

Hedwig (kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an).
Hast du nur Tränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hilfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn,
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund 2340
Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüt'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Tränen 2345
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walter Fürst. Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).
O Vater! Und auch du hast ihn verloren! 2350
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach, wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverlies
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte! 2355
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte. 2360
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher. Beruhigt Euch. Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzutun.

Hedwig. Was könnt ihr schaffen ohne ihn? — Solang' 2365
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,

Euch alle rettete der Tell — Ihr alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen! 2370

(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten. Er regt sich, still!
Attinghausen (sich aufrichtend). Wo ist er?
Stauffacher. Wer?
Attinghausen. Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!
Stauffacher.
Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?
Walter Fürst. Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser. 2375
Attinghausen. Hat er gesprochen für sein Vaterland?
Stauffacher. Mit Heldenkühnheit.
Attinghausen. Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.
Stauffacher. Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf 2380
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.
Attinghausen. Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.

(Er bemerkt den Knaben.)

Wer ist der Knabe?
Walter Fürst. Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos. 2385

(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen. Und vaterlos lass' ich euch alle, alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben! 2390
Stauffacher (zu Walter Fürst).
Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren. 2395
Attinghausen. Wer soll euch retten?

Walter Fürst. Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden, 2400
Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen. O, saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal. Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist 2405
Bereit, und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden. 2410

Attinghausen. Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal. Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen. Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

Stauffacher. Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt,
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen. 2415

Attinghausen (richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).
Hat sich der Landmann solcher Tat verwogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr,
Getröstet können wir zu Grabe steigen, 2420
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knien liegt.)

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue beßre Freiheit grünen,
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, 2425
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walter Fürst).
Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen. Der Adel steigt von seinen alten Burgen 2430
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte 2435
Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —
(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)
Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen. 2440
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt, 2445
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.
(Walter Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)
Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle — 2450
Seid einig — einig — einig —
(Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeitlang schweigend, dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzes, einige knien bei ihm nieder und weinen auf seine Hand, während dieser stummen Szene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (rasch eintretend).
Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?
Walter Fürst (deutet hin mit weggewandtem Gesicht).
Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.
Rudenz (erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerze ergriffen).
O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät? 2455

Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir 2460
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O, saget!
Schied er dahin im Unmut gegen mich?

Stauffacher. Er hörte sterbend noch, was Ihr getan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr spracht!

Rudenz (kniet an dem Toten nieder).
Ja, heil'ge Reste eines teuren Mannes! 2465
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich dir's
In deine kalte Totenhand — zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande,
Zurückgegeben bin ich meinem Volk,
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein — 2470
Von ganzer Seele — — (Aufstehend)
Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend, 2475
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O, wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde. 2480

Walter Fürst. Gebt ihm die Hand. Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchthal. Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz. O, denket nicht des Irrtums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchthal).
Seid einig, war das letzte Wort des Vaters, 2485
Gedenket dessen!

Melchthal. Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch

Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter, als der Eure.

Rudenz.
Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen. 2490

Melchthal. Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz. Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark. 2495
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick innegehalten.)
Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie? 2500
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß alles, was ihr dort verhandelt, 2505
Und, was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel tatet ihr, es zu verschieben, 2510
Die Stunde dringt, und rascher Tat bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens —

Stauffacher. Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz. Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchthal. Was? Ihr wolltet — 2515

Rudenz. Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walter Fürst. Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz. Wenn wir das Land befreit, dann legen wir 2520
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.

— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Berta, heimlich weggeraubt, 2525
Mit kecker Freveltat, aus unsrer Mitte!

Stauffacher. Solcher Gewalttat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz. O meine Freunde! Euch versprach ich Hilfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn. 2530
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir sie erretten — 2535
Sie liebt euch, o sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walter Fürst. Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz. Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst, 2540
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden,
Die Festen alle müssen wir bezwingen, 2545
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.
Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen. 2550
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz,
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz (zu Stauffacher und Walter Fürst).
Indes bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen,
Denn schneller als ein Botensegel fliegt, 2555

Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen. (Gehen ab.)

Dritte Szene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Szene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen, 2560
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern. 2565
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — Das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord — 2570
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte, 2575
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte — 2580
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —

Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört, 2585
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt, 2590
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen, 2595
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war — 2600
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang, 2605
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Szene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet — 2610
Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch, 2615
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,

Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort 2620
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord! (Setzt sich.)

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam,
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's 2625
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert. 2630
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen. (Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's 2635
Der Jäger nicht verdrießen, tagelang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu tun,
Hinanzuklimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut, 2640
— Um ein armselig Grattier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel, 2645
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß tun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen. 2650

(Eine Hochzeit zieht über die Szene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.)

Stüssi. Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht. 2655
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.
Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer.
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen. 2660
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell. Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi. So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land und eine ganze Seite 2665
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten, 2670
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es für Marter tot zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben. 2675

(Armgard kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)

Stüssi. Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Taten wider die Natur.

Tell. Dergleichen Taten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh' 2680
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

Stüssi. Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf jemand?
Tell. Das tu' ich.
Stüssi. Frohe Heimkehr zu den Euren! 2685
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.
Wanderer (kommt).
Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen. (Tell steht auf.) 2690
Armgard (kommt vorwärts). Der Landvogt kommt nicht!
Stüssi. Sucht Ihr was an ihn?
Armgard. Ach freilich!
Stüssi. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?
Armgard. Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.
Frießhardt (kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Szene).
Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr 2695
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten. (Tell geht ab.)
Armgard (lebhaft). Der Landvogt kommt!
(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Szene. Geßler und Rudolf der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Weges.)
Stüssi (zum Frießhardt). Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
Frießhardt. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser. 2700
Stüssi. Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?
Frießhardt.
Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —
Stüssi. O, bleibt, erzählt!
Frießhardt. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)
Stüssi. Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen, 2705
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus!
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer. (Er sieht sich um.)
Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach?
(Geht ab.)

Geßler und Rudolf der Harras zu Pferd.

Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener

Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle. 2710
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu tun — Gehorsam
Erwartet er, der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgard.
Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an! 2715
(Nähert sich furchtsam.)

Geßler. Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen, diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen — 2720
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolf der Harras.
Das Volk hat aber doch gewisse Rechte — 2725

Geßler. Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden,
Das Kaiserhaus will wachsen, was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg — 2730
So oder so — es muß sich unterwerfen.
(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgard. Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler. Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgard. Mein Mann liegt im Gefängnis,
Die armen Waisen schrein nach Brot — Habt Mitleid, 2735
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend.

Rudolf der Harras.
Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras

Abmähet von den schroffen Felsenwänden, 2740
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolf der Harras (zum Landvogt).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben,
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann,
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk. 2745

(Zu der Frau.)

Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — hier ist nicht der Ort.

Armgard. Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm 2750
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler. Weib, wollt Ihr mir Gewalt antun? Hinweg!

Armgard. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Tu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit 2755
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler. Fort, schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgard (greift in die Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne, 2760
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler. Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgard. Laß es über mich dahingehn — Da —

(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)

Hier lieg' ich 2765
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es ist das Ärgste nicht, was du getan —

Rudolf der Harras. Weib, seid Ihr rasend?

Armgard (heftiger fortfahrend). Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße! 2770

— O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und tue, was mich reuet. 2775

Rudolf der Harras.
Die Knechte können nicht hindurch, o Herr,
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler. Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt — 2780
Doch es soll anders werden, ich gelob' es,
Ich will ihn brechen diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen,
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn, er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sei mir gnädig! 2785

Rudolf der Harras.
Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgard (auffahrend).
Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!

Rudolf der Harras (springt vom Pferde).
Welch gräßliches Ereignis — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an — Ihr seid 2790
Ein Mann des Todes! —

Geßler. Das ist Tells Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolf Harras in die Arme gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).
Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen? 2795
Armgard. Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.
Volk (im Hereinstürzen). Wer ist erschossen?
(Indem die vordersten von dem Brautzug auf die Szene kommen, sind die hintersten noch auf der Höhe und die Musik geht fort.)
Rudolf der Harras. Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören! 2800
Stüssi. Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben.
Viele Stimmen. Wer hat die Tat getan?
Rudolf der Harras. Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen.
(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?
(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)
Wo soll ich hin? 2805
— Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen.
(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)
Stüssi. Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen. 2810
Armgard (hebt ein Kind empor).
Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!
Rudolf der Harras.
Wahnsinn'ge Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
— Helft — Leget Hand an — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn? 2815
Weiber (treten zurück).
Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!
Rudolf der Harras. Fluch treff' euch und Verdammnis!
(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm). Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen. 2820

Alle (tumultuarisch). Das Land ist frei!

Rudolf der Harras. Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr seht die grausenvolle Tat des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen. 2825
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu ist zu vertrauen. 2830

(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.)

Armgard.
Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi. Das Opfer liegt — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder (schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn, 2835
Es reißt ihn fort vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste wie in der dritten Szene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andre Landleute, auch Weiber und Kinder.

Ruodi. Seht ihr die Feuersignale auf den Bergen?
Steinmetz. Hört ihr die Glocken drüben überm Wald? 2840
Ruodi. Die Feinde sind verjagt.
Steinmetz. Die Burgen sind erobert.
Ruodi. Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die letzten, die sich frei erklären?
Steinmetz.
Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte? 2845
Auf, reißt es nieder!
Alle. Nieder! nieder! nieder!
Ruodi. Wo ist der Stier von Uri?
Stier von Uri. Hier. Was soll ich?
Ruodi. Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und jedes Echo in den Felsenklüften 2850
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe.

Stier von Uri geht ab. Walter Fürst kommt.

Walter Fürst. Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.
Ruodi. Was erwarten? Der Tyrann 2855
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.
Steinmetz. Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die ringsherum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.
Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt 2860
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.
Steinmetz. Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.
Alle. Kommt, reißt nieder!
(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)
Walter Fürst. Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.
Melchthal und Baumgarten kommen.
Melchthal.
Was? Steht die Burg noch und Schloß Sarnen liegt 2865
In Asche und der Roßberg ist gebrochen?
Walter Fürst.
Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt, sind die Lande alle rein vom Feind?
Melchthal (umarmt ihn).
Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden, 2870
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.
Walter Fürst.
O, sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?
Melchthal. Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit männlich kühner Wagetat gewann.
Den Roßberg hatt' ich nachts zuvor erstiegen. 2875
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne. 2880
Walter Fürst. Gerechter Gott!
(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)
Melchthal. Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf 2885
— Der Unglückseligen.

Walter Fürst. Sie ist gerettet?
Melchthal. Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt,
Doch er war unser Eidgenoß, und Berta 2890
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.
Walter Fürst. Sie ist gerettet?
Melchthal. Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk. 2895
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das fest gehärtet in des Feuers Glut, 2900
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —
Walter Fürst. Wo ist der Landenberg?
Melchthal. Über den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht 2905
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert,
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urfehde schwur er, nie zurückzukehren, 2910
Er wird sie halten, unsern Arm hat er
Gefühlt.
Walter Fürst. Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!
Kinder (eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Szene).
Freiheit! Freiheit!
(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)
Walter Fürst. Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern. 2915
(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen, die ganze Szene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi. Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.
Baumgarten. Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.
Walter Fürst. Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!
Mehrere Stimmen.
Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!
Walter Fürst. Nein, laßt ihn aufbewahren! 2920
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!
(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.)
Melchthal. So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen! 2925
Walter Fürst. Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not,
Denn, seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen. 2930
Melchthal. Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht,
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt,
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.
Ruodi. Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken. 2935
Baumgarten. Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!
Rösselmann und Stauffacher kommen.
Rösselmann (im Eintreten).
Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.
Landleute. Was gibt's?
Rösselmann. In welchen Zeiten leben wir!
Walter Fürst.
Sagt an, was ist es? Ha, seid Ihr's, Herr Werner? 2940
Was bringt Ihr uns?
Landleute. Was gibt's?
Rösselmann. Hört und erstaunet!
Stauffacher. Von einer großen Furcht sind wir befreit —
Rösselmann. Der Kaiser ist ermordet.

Walter Fürst. Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)

Alle. Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde? 2945

Stauffacher. Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerter Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walter Fürst. Wer wagte solche grauenvolle Tat?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Täter. 2950
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal. Was trieb ihn zu der Tat des Vatermords?

Stauffacher. Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück, 2955
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach, 2960
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walter Fürst. O, sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden, 2965
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen, 2970
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit — 2975
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,

Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt, 2980
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die Tat,
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben; 2985
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

Melchthal. So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher.
Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher, 2990
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen,
Die alte Zürich selbst schloß ihre Tore,
Die dreißig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer. 2995
Denn, mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm, 3000
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden. 3005

Melchthal. Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher. Sie flohen alsbald nach vollbrachter Tat
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge. 3010

Walter Fürst. So trägt die Untat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie

Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.
Den Mördern bringt die Untat nicht Gewinn, 3015
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt,
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Zepter gehn 3020
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walter Fürst und mehrere.
Vernahmt Ihr was?

Stauffacher. Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walter Fürst.
Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten, 3025
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher. Dem neuen Herrn tun tapfre Freunde not,
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)
Sigrist mit einem Reichsboten.

Sigrist. Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und mehrere. Sigrist, was gibt's?

Sigrist. Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben. 3030

Alle (zu Walter Fürst). Erbrecht und leset.

Walter Fürst (liest). „Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbet Gnad' und alles Gutes."

Viele Stimmen. Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walter Fürst (liest).
„In ihrem großen Schmerz und Witwenleid, 3035
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu und Lieb der Schweizerlande."

Melchthal. In ihrem Glück hat sie das nie getan.

Rösselmann. Still! Lasset hören! 3040

Walter Fürst (liest).
„Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Tätern dieser Tat.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub tun, 3045
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."
(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)
Viele Stimmen. Der Lieb und Gunst! 3050
Stauffacher. Wir haben Gunst empfangen von dem Vater,
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch getan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch 3055
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht eins von diesem allen hat der König
An uns getan, und hätten wir nicht selbst 3060
Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Tälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein, doch ihm 3065
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen,
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!
Walter Fürst. Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch, daß wir rächen sollten 3070
Des Königs Tod, der nie uns Gutes tat,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren,
Die Liebe will ein freies Opfer sein,
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten, 3075
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal. Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen — 3080
Wer Tränen ernten will, muß Liebe säen.
(Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk).
Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er getan, das Härteste erduldet.
Kommt alle, kommt! nach seinem Haus zu wallen, 3085
Und rufet Heil dem Retter von uns allen. (Alle gehen ab.)

Zweite Szene.

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Türe zeigt ins Freie.
Hedwig. Walter und Wilhelm.

Hedwig. Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walter. Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter! 3090
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn). Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich! 3095
Es ist vorbei — Ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!
Ein Mönch erscheint an der Haustüre.

Wilhelm.
Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder!
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig. Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken; 3100
Er fühlt's, daß er ins Freudenhaus gekommen.
(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).
Kommt, guter Mann. Die Mutter will Euch laben.
Walter.
Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.
Mönch (scheu umherblickend mit zerstörten Zügen).
Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?
Walter. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt? 3105
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächental.
Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).
Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?
Hedwig. Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet. 3110
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch. Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —
Hedwig. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll. 3115
Mönch. Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse — (Ergreift die Knaben.)
Hedwig. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide, 3120
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.
Mönch. Ich bin der unglückseligste der Menschen.
Hedwig. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen,
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.
Walter (aufspringend). Mutter, der Vater! (Eilt hinaus.)
Hedwig. O mein Gott!

(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach). Der Vater! 3125
Walter (draußen). Da bist du wieder!
Wilhelm (draußen). Vater, lieber Vater!
Tell (draußen).
Da bin ich wieder — Wo ist eure Mutter? (Treten herein.)

Walter. Da steht sie an der Tür' und kann nicht weiter,
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell. O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder! 3130
Gott hat geholfen — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse).
O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um dich!

(Mönch wird aufmerksam.)

Tell. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen! 3135

Wilhelm. Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell. Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt,
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig. O Tell! Tell! (Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell. Was erschreckt dich, liebes Weib? 3140

Hedwig.
Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — o Gott!

Tell (herzlich und mutig).
Hat euch verteidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.

(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)

Wer ist der Bruder hier?

Hedwig. Ach, ich vergaß ihn! 3145
Sprich du mit ihm, mir graut in seiner Nähe.

Mönch (tritt näher).
Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell. Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt. 3150

Tell (mißt ihn mit den Augen).
Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses tat — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht

Versagte — Er war Euer Feind, wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend). Ihr seid — 3155
Entsetzen! — Kinder! Kinder geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, geh! — Unglücklicher!
Ihr wäret —

Hedwig. Gott, wer ist es?

Tell. Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — du darfst 3160
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Hedwig. Weh mir, was ist das? Kommt!

(Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch). Ihr seid der Herzog
Von Österreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida. Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell. Euern Ohm 3165
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida. Tell, hört mich, eh Ihr —

Tell. Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus? 3170
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida. Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell. Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen 3175
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände, 3180
Verfluche dich und deine Tat — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du

Geschändet — Nichts teil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Teuerstes verteidigt.

Parricida.
Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung? 3185

Tell. Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich zu gehen).
So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell.
Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels! 3190
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolfs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida.
O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick 3195
Euch jammern, es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold 3200
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell. Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte! 3205
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnstat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida. Wohin die Rachegeister sie geführt,
Ich sah sie seit der Unglückstat nicht wieder. 3210

Tell. Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

Parricida. Darum vermeid' ich alle offne Straßen,
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu, 3215

Mein eignes Schrecknis, irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet). Steht auf! Steht auf! 3220

Parricida. Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hilfe.

Tell. Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch —
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden — 3225
Was ich vermag, das will ich tun.

Parricida (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).
O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell. Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin? 3230
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?

Parricida. Weiß ich's? Ach!

Tell. Hört, was mir Gott ins Herz gibt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sankt Peters Stadt,
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele. 3235

Parricida. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell. Was er Euch tut, das nehmet an von Gott,

Parricida. Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen. 3240

Tell. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida (erschrickt).
Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner Tat.

Tell. Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze 3245
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawin' begraben.

Parricida. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.
Tell. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet 3250
Mit heißen Reuetränen Eure Schuld —
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet. 3255
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsentor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Tal der Freude — 3260
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.
Parricida. O Rudolf! Rudolf! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!
Tell. So immer steigend, kommt Ihr auf die Höhen 3265
Des Gotthards, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte — 3270
(Man hört den Kuhreihen von vielen Alpenhörnern geblasen.)
Ich höre Stimmen. Fort!
Hedwig (eilt herein). Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —
Parricida (verhüllt sich). Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.
Tell. Geh, liebes Weib. Erfrische diesen Mann, 3275
Belad' ihn reich mit Gaben, denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.
Hedwig. Wer ist es?
Tell. Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt! 3280

(Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung, dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Szene

den ganzen Talgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem malerischen Ganzen gruppieren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walter Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts, andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken.)

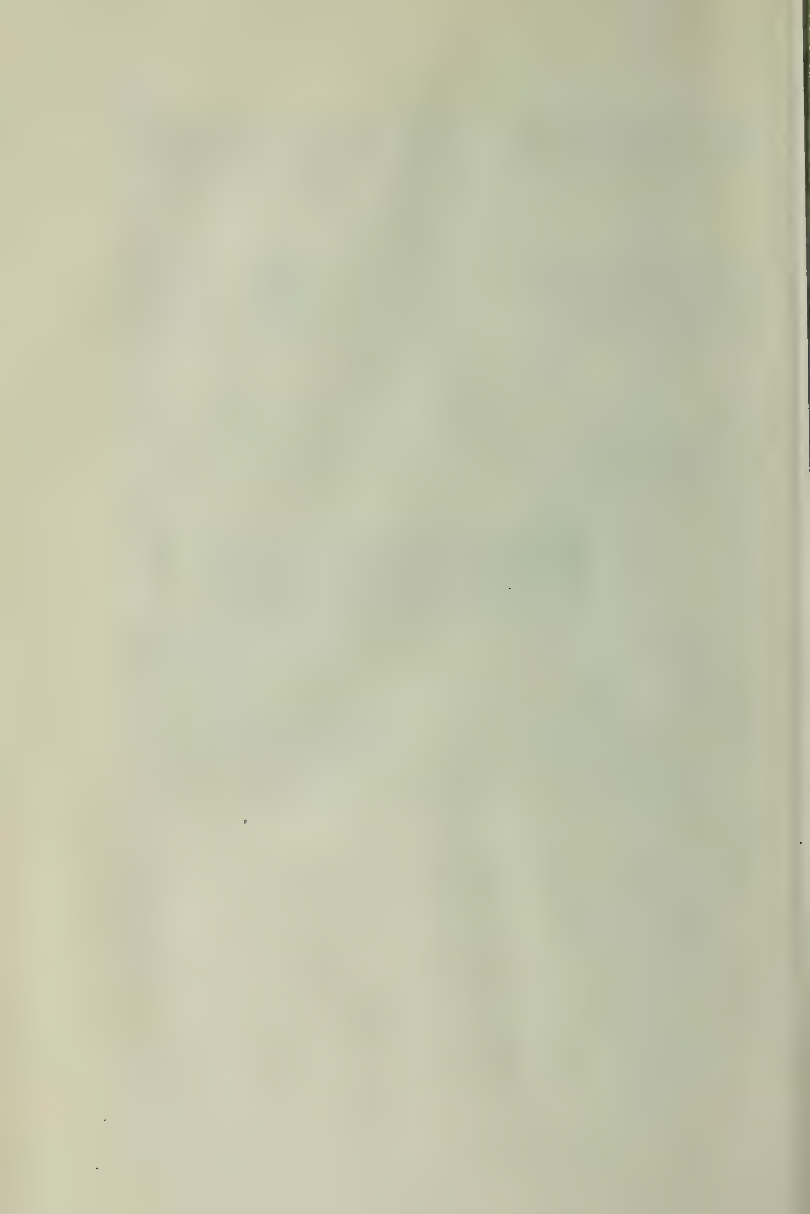
Alle. Es lebe Tell! der Schütz und der Erretter!

(Indem sich die vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Berta, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Szene. Wenn sie geendigt, tritt Berta in die Mitte des Volks.)

Berta. Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht, 3285
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?
Landleute. Das wollen wir mit Gut und Blut.
Berta. Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!
Rudenz. Und frei erklär' ich alle meine Knechte. 3290

(Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Demetrius.



Einleitung.

Entstehung. Am 18. Februar 1804 hatte Schiller den „Tell" geendigt, und noch während der sofort begonnenen Proben, schrieb er, den 10. März, in sein Tagebuch: „Mich zum ‚Demetrius' entschlossen", als ahnte er, daß ihm nur noch wenige Monate zugemessen waren, die es mit allen Kräften zu nutzen galt, um den Seinen und der Welt noch ein letztes großes Werk zu schenken.

Wie bei jedem seiner Dramen, mußte Schiller sich auch jetzt wieder in ein neues historisches Gebiet einarbeiten. Das Deutschland des 18. und 17. Jahrhunderts („Räuber", „Kabale und Liebe" und „Wallenstein"), das Italien der Renaissance („Fiesco"), das Spanien Philipps II. („Don Karlos"), das elisabethanische England („Maria Stuart"), Frankreich zur Zeit der englischen Invasion („Jungfrau von Orleans"), ein mittelalterliches Sizilien („Braut von Messina") und die Schweiz („Wilhelm Tell") hatten Schiller in seinen früheren Stücken einen jedesmal veränderten Schauplatz dargeboten, und wenn auch fast alle Vorarbeiten von ihm vernichtet worden sind, so beweist uns doch die reiche Detailmalerei, die Fülle historischer Züge in den Gestalten und den Hintergründen, welche eingehende Studien der Dichter seinen realistischen wie seinen idealisierten Gemälden gewidmet hat.

Jetzt galt es, sich in ein abgelegenes Bereich einzuleben, das damals noch seltener als heute von der deutschen Dichtung betreten wurde.

So gehörte der erste Zeitraum der Arbeit am „Demetrius" neben der allmählichen Ausbildung des Planes und der Hauptmotive der Handlung vor allem dem Studium der Werke, denen Nachrichten über die Geschichte, Geographie und Kultur Polens und Rußlands im 17. Jahrhundert, der Zeit der Handlung, zu entnehmen waren. Die Reise nach Berlin, vom 26. April bis

zum 21. Mai, bringt die erste große Unterbrechung, dann wird das „tolle Sujet" wieder aufgenommen; aber die Schwierigkeiten scheinen vorläufig nicht besiegbar, und so entschließt sich der Dichter am 12. Juli, vorläufig einen anderen dramatischen Gegenstand, die „Prinzessin von Celle" zu bearbeiten. Ehe er ernstlich darangehen kann, überfällt ihn eine schwere Krankheit, die ihn bis in den Oktober an jeder Tätigkeit hindert. Als seine Kräfte sich langsam heben, tauchen nebeneinander die beiden nahe verwandten Gestalten des schon lange geplanten „Warbeck" und des „Demetrius" vor ihm auf; er wägt die Vorteile beider Stoffe gegeneinander ab, entscheidet sich aber schließlich gegen den „Warbeck", wohl wegen des „Knotens im Moralischen", des Umstandes, daß hier der Held von vornherein ein bewußter Betrüger ist.

Ein äußerer Anlaß trat hinzu, um die Wage zugunsten des „Demetrius" sinken zu lassen. Durch den Einzug der neuen Erbprinzessin Maria Paulowna (siehe oben S. 7) wird das Interesse der Weimarer mit besonderer Stärke auf Rußland gelenkt und der Dichter kann hoffen, mit einem Drama aus der russischen Geschichte auch die besondere Teilnahme des weimarischen und des russischen Fürstenhauses zu erregen. So geht es nun mit Entschiedenheit vorwärts, doch schon nach kurzer Zeit wirft ihn die Krankheit von neuem nieder. Seine Gesundheit ist so hinfällig, daß er jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß. Unfähig zu ernstem Schaffen, nimmt er auf Wunsch des Herzogs die Übersetzung von Racines „Phädra" vor und beendet sie am 14. Januar 1805. Noch immer leidet er schwer, und erst im Februar kann wieder, von Fieberanfällen nur zu oft unterbrochen, der „Demetrius" gefördert werden. Am 27. März ist der Dichter im Zuge, die Heiterkeit und der Lebensmut kommen ihm mit dem eintretenden Frühjahr zurück, er berechnet, daß er bis zum November mit dem Stücke fertig sein kann; aber trotzdem er ziemlich fleißig arbeitet, schreitet er nur langsam vorwärts. Seine Kraft ist völlig erschöpft, und als ein letzter Anprall des Leidens sie zu Anfang Mai trifft, bricht die wundersame Energie des Großen, Herrlichen zusammen. Das Fieber trübt seinen klaren Sinn, und bis in die Phantasien hinein beschäftigen ihn anhaltend die Gedanken an den „Demetrius". Als der Dichter am 9. Mai 1805 zu einem höheren Dasein eingegangen war, fand man auf

seinem Schreibtisch den Monolog der „Marfa“, das letzte, was er geschaffen hatte.

Bis zu dieser Stelle war die Dichtung im allgemeinen vollendet. Nur hier und da, wo sich die Form des Verses oder der Ausdruck dem schnellen Fluß der Gedanken nicht sogleich anschmiegen wollte, waren kleine Lücken geblieben, die sich zum Teil aus den Prosaskizzen mit Sicherheit ergänzen ließen. Wir haben diese Ergänzungen, in eckige Klammern eingeschlossen, in unseren Text aufgenommen, im allgemeinen dem Verfahren von Schillers Freund Körner folgend, der das Demetrius-Fragment im Jahre 1815 zum ersten Male veröffentlichte.

Körner bot außer dem ersten Akte und den im Kloster spielenden Anfangsszenen des zweiten noch zwei Auftritte dar. Auf Grund einzelner unter Schillers Planskizzen würden sie unmittelbar auf das Vorhergehende folgen; doch bin ich der Überzeugung, daß für diese Genrebilder, deren tatsächlicher Inhalt schon in dem vorhergehenden Bericht Hiobs mitgeteilt ist, in dem ausgeführten Drama kein Raum gewesen wäre und daß der Dichter sie deshalb verworfen oder in anderer Weise, als Episoden, verwertet hätte.

Am Schlusse gab Körner eine Art von Szenarium der unausgeführten Teile. Er hatte es in der Weise hergestellt, daß er alle von Schiller in seinen verschiedenen Plänen für die Ausführung ins Auge gefaßten Motive zu vereinigen suchte, und so war ein Monstrum entstanden, dessen Stoff unmöglich in den Rahmen eines aufführbaren Dramas gezwängt werden konnte. Da indessen jede erläuternde Bemerkung fehlte, so mußten die Leser annehmen, sie hätten es hier mit dem Entwurf Schillers zu tun, ein Irrtum, der dadurch bestärkt wurde, daß man jahrzehntelang über seine Arbeitsweise so gut wie gar nichts wußte.

Zwar veröffentlichte Hoffmeister 1840 im dritten Bande seiner Supplemente zu Schillers Werken einzelnes aus den Demetriuspapieren; aber erst die (übrigens recht mangelhafte) Herausgabe der gesamten Masse durch Karl Goedeke im Jahre 1876 zerstörte mit anderen Vorurteilen auch den Glauben an die Zuverlässigkeit des von Körner zusammengefügten Schemas. Später (1894) lieferte Kettner eine vortreffliche Bearbeitung des vollständigen Materials.

Nun erst war es möglich, die innere Entstehungsgeschichte des Fragmentes festzustellen und zugleich auf Grund der genaueren Kenntnis von Schillers Schaffensart gesicherte Vermutungen über die wahrscheinliche Fortführung zu gewinnen.

Es zeigte sich, daß Schiller in unermüdlichem Gestalten den weichen Ton des Rohstoffes immer von neuem geknetet hat, und selbst als der erste Akt in Prosa, dem Hilfsmodell des Bildhauers vergleichbar, schon fertig vor ihm stand, nicht zögerte, die ganze darauf verwendete Arbeit zu vernichten, weil er zu der Erkenntnis gelangte, daß diese umfangreiche Vorhalle einen zu großen Raum seines durch die Fünfzahl der Akte begrenzten Baues einnahm. Dieser ursprüngliche erste Akt spielte in Sambor und stellte jene Ereignisse dar, die in der endgültigen Form von Demetrius vor dem polnischen Reichstag berichtet werden: die Erhebung des Helden aus der Niedrigkeit, der plötzliche Glückswechsel des verachteten Flüchtlings Grischka, der, durch seine leidenschaftliche Neigung zu der schönen Tochter des mächtigen Woiwoden hingerissen, den Palatin von Lubin niederstößt und seinem sicheren Tode im Gefängnis entgegensieht, als bei ihm das Kreuz und das Gebetbuch, die Zeichen seiner Echtheit, gefunden werden. Wie er sich als Zar fühlt, ist seine erste Bewegung gegen Marina. Er erklärt ihr seine Liebe, er fühlt in seiner Standesveränderung zuerst die Möglichkeit ihres Besitzes. Marina dringt, wie Schiller sagt, auf das Reelle, ihn erst in Besitz zu setzen, sie reißt ihren Vater hin, und es wird beschlossen, daß Demetrius vor dem Reichstag, zu dem früher die Ladung ergangen, seine Sache vertreten soll. Beim Woiwoden lebt ein sanftes, anspruchsloses Mädchen, Lodoiska, in allem der Gegensatz der Marina. Sie liebt Demetrius, ohne es ihn ahnen zu lassen, sie freut sich seiner Größe, obgleich sie schmerzlich seinen Verlust fühlt. Schiller führt sie in der Situation der Nausikaa vor, wie sie von dem geliebten Fremdling Abschied nimmt. Zum Schutze gibt sie ihm ihren Bruder Kasimir mit.

Eine Trinkstubenszene, die erste komische Situationsschilderung von realistischer Derbheit seit dem „Wallenstein", wollte Schiller wohl an dieser Stelle einlegen. Sie ist sehr sorgfältig vorbereitet, mußte aber mit allem Vorhergehenden fallen.

Denn mitten in der Arbeit stellte der Dichter folgende Er-

wägung an: „Vorteile. 1. Das Stück wird einfacher und kürzer; 2. Personen werden erspart; 3. eine glänzende Exposition wird gewonnen. — Nachteile. 1. Die bonne foi (Gutgläubigkeit) des Demetrius läßt sich schwerer erweisen, aber doch erweisen; 2. die Beweise lassen sich weniger führen; 3. Marina verliert von ihrem Einfluß; 4. Lodoiska und ihr Bruder fallen ganz weg, die doch sehr interessieren; 5. Demetrius' Katastrophe interessiert weniger, wenn er nicht vorher im Privatstand gesehen worden."

Das Ergebnis war die Eröffnung des Dramas mit der Reichstagsszene, wie wir sie jetzt lesen. Durchschlagend wirkte vor allem der erste Grund: der Umfang des Stückes mußte vermindert werden. Der Stoff war ungeheuer reich. Deshalb hat Schiller sogar, wie seine Pläne zeigen, vorübergehend daran denken können, auch den ganzen Reichstagsakt zu tilgen und das Stück mit der Szene im Kloster beginnen zu lassen, so daß dann in Marfas und Hiobs Unterredung die Exposition bis zu Demetrius' Eintritt in Rußland dargelegt worden wäre.

Der historische Stoff. Als Zar Iwan IV., der Schreckliche genannt, im Jahre 1584 starb, folgte sein ältester Sohn Feodor ihm auf dem Throne. Er war ein sehr kränklicher Mensch, der seinem Schwager, dem Emporkömmling Boris Godunow, die Regierung überließ, und als Feodor 1598 kinderlos starb, blieb Boris mit Einwilligung der Großen des Reiches im ungestörten Besitz des Zepters, das er zum Segen Rußlands führte. Auch die Geistlichkeit unter Führung des von Boris ernannten Patriarchen Hiob stand auf seiner Seite.

Boris hatte die siebente und letzte Gemahlin Iwans, Marfa (Maria), mit dem einzigen noch lebenden Sprößling Iwans, ihrem Sohne Demetrius, nach Uglitsch verbannt, und am 15. Mai 1591 war dieser, der letzte der Huriks, ermordet worden. Marfa wurde auf Befehl des Boris zur Nonne geschoren und in das entlegene Kloster am Oserosee gesteckt. Ob durch die Tat, die allgemein dem Boris zugeschrieben wurde, wirklich Demetrius, oder, wie andere meinten, ein von Marfa untergeschobenes Kind ums Leben gekommen war, blieb ungewiß, und so konnte später ein Thronforderer auftreten mit der Behauptung, er sei der Sohn Iwans IV., Demetrius. Er tauchte im Jahre 1603 in Litauen, bei dem Fürsten Wisniewezki, in dessen Dienst er stand, auf und gewann dessen

Vertrauen. Dann nahm ihn Mnischek, der Woiwode von Sendomir, unter seinen Schutz, verlobte ihn mit seiner Tochter Marina und verschaffte ihm die Unterstützung des polnischen Adels. Eine Warze und ein etwas verkürzter Arm, Kennzeichen des ermordeten Zarensohnes, und ein kostbares, mit Edelsteinen besetztes Taufkreuz, das genau dem des echten Demetrius glich, waren die äußeren Kennzeichen, die die Wahrheit der Ansprüche des Prätendenten bestätigten.

Boris erklärte ihn für einen entlaufenen Mönch, mit Namen Grischka Otrepjew, und suchte zunächst durch Bestechung der polnischen Großen seiner habhaft zu werden. Als dies mißlang, als sich auch die donischen Kosaken für den angeblichen Betrüger erklärten, mußte er die Größe der Gefahr erkennen. Bald überschritt Demetrius die russische Grenze, besiegte die Heere des Boris wiederholt, wurde aber in der Schlacht bei Dobruna am 21. Januar 1605 aufs Haupt geschlagen. Seine Sache schien verloren; da starb Boris plötzlich, vermutlich durch Gift, nachdem er seinen Sohn Feodor zum Nachfolger ernannt hatte. Dieser wurde mit seiner Mutter erdrosselt, seine Schwester, die schöne Xenia (Axinia), von Demetrius kurze Zeit geliebt, dann aber, als er ihrer überdrüssig geworden, in ein Kloster verstoßen. Am 20. Juni 1605 zog Demetrius in Moskau ein, und bald darauf ließ er Marfa aus dem Kloster holen und zwang sie bei ihrer ersten Begegnung in einem Zelte unter vier Augen durch Versprechen und Drohungen, ihn als ihren Sohn anzuerkennen. Er bestieg den Thron und vermählte sich am 8. Mai 1606 mit Marina. Er hatte sich bis dahin als kraftvoller, rücksichtsloser Herrscher bewährt; seine Neuerungen und der Mangel an Achtung vor der russischen Sitte und der orthodoxen Religion erweckten den Unwillen, der durch die Übergriffe der polnischen Begleiter Marinas genährt wurde. Neun Tage nach der Vermählung, noch während der Hochzeitsfeier, brach ein Aufstand, geführt von dem verräterischen Fürsten Wassili Schuiskoi, aus, Demetrius wurde vom Pöbel ermordet, Marina ins Gefängnis geworfen. Schuiskoi erntete die Frucht seines Verrats, indem er zum Zaren gewählt wurde; aber der Schatten seines Opfers stand gegen ihn auf. 1607 erschien ein neuer Demetrius, der von Marina als ihr Gemahl anerkannt und von den Polen unterstützt wurde.

Noch andere, im ganzen fünf, Betrüger traten mit dem Anspruche auf, die echten Erben Iwans zu sein, bis im Jahre 1613 die Thronbesteigung Michael Romanows den Wirren ein Ende machte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der erste falsche Demetrius, Schillers Held, in Wahrheit ein bewußter Betrüger war, vermutlich von den Jesuiten zu seiner Rolle ausersehen und für sie vorgebildet. Immerhin konnte der Dichter ihm zunächst den festen Glauben an sich selbst verleihen, ohne mit der einmütigen Meinung der Geschichtschreiber in Widerspruch zu treten; denn diese waren unter sich uneinig, und gerade in der letzten Zeit vor Schillers Dichtung schien die Wagschale zugunsten des von ihm angenommenen Sachverhalts zu sinken.

Die Quellen. Wenn auch Schiller, wie Kettner hervorgehoben hat, schon früh auf den Gegenstand unseres Dramas gestoßen ist, so hat sich doch erst spät die Aufmerksamkeit des Dramatikers nach dieser Richtung hingelenkt, vielleicht angeregt durch die 1800 erschienene neue Ausgabe von Levesques „Histoire de Russie“, oder durch den wiederholten Aufenthalt seines Schwagers Wilhelm von Wolzogen in Petersburg und dessen Berichte.

Von Wolzogen erbat Schiller, als er seine Vorarbeiten begonnen hatte, russische Kostümbilder aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Münzen, Städteprospekte usw., auf der Jenaer Bibliothek suchte er sich alles auf ältere russische Geschichte Bezügliche zusammen. Es war neben Levesque, seiner Hauptquelle, vor allem die Einleitung zur Moskowitischen Historie von G. S. Treuer (Leipzig und Wolfenbüttel 1720), die Sammlung Russischer Geschichte von G. F. Müller, Bd. 4 und 5 (Petersburg 1760), die berühmte Reisebeschreibung des Adam Olearius (die zweite Ausgabe, Schleswig 1656), B. Connors Beschreibung des Königreichs Polen (Leipzig 1700) und S. F. Lauterbachs Polnische Chronik (Frankfurt und Leipzig 1727). Aus diesen Werken und einigen anderen schöpfte der Dichter in erster Linie die historischen Einzelheiten der Vorgänge, die er darzustellen gedachte. Sie vermittelten ihm auch die zwiespältigen Ansichten der Vorgänger über Charakter und Echtheit seines Helden, und ferner trug er aus ihnen eine unendliche Menge von Angaben zusammen: über Geschichte und Verfassung Rußlands und Polens, über die geographische Be-

schaffenheit, die Sitten und Trachten, das Hof- und Krönungszeremoniell, das Heerwesen, die Gebräuche, die Sprichwörter und Redensarten beider Länder (die letzteren aus einer russischen Sprichwörtersammlung „Vybornyja rossijskija poslovicy", Petersburg 1783). Schiller bewährt hier aufs glänzendste jene Fähigkeit, aus den formelhaften Sätzen der Urkunden, den trockenen Berichten der pragmatischen Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts den Quell des Lebens hervorzulocken, die schon seine früheren Dramen, vor allem der „Wallenstein", zeigen. Und wir erkennen zugleich, wie die vielbewunderten Schilderungen der nie gesehenen Schweizerlandschaften im „Tell" ihre überzeugende Wahrheit gewonnen haben: indem der Dichter mit unvergleichlichem Scharfblick aus Reisebeschreibungen, Abbildungen und zufälligen Bemerkungen ein Bild von dem Charakteristischen der geologischen Struktur, der Flora und Fauna des Bodens gewann, auf dem seine Handlung sich abspielen sollte.

So entstand ein durchaus realistisches Bild der Umwelt, in die er seine Gestalten hineinstellte, und gerade das Studium der Demetriusquellen kann uns beweisen, wie falsch die Auffassung ist, als sei es Schiller nur darauf angekommen, ideale, über Zeit und Raum erhabene Gesinnungen mit irgendeinem leichten, scheinbar historischen Gewand zu umkleiden.

Die idealisierende Kraft, durch die der Stoff in das Bereich der großen Gedankenwelt des Dichters erhoben wurde, waltete auf einem ganz anderen Gebiete: bei der Ausgestaltung der Persönlichkeiten und in der edeln, den Eindruck des Bedingten und Zufälligen verwischenden Sprache.

Die Charaktere. Vor den polnischen Reichstag tritt Demetrius, ein schöner Jüngling von zwanzig Jahren (so bestimmt Schiller das Alter seines Helden), ausgestattet mit allen Vorzügen edler Gesinnung, heldenhaften Mutes, reifer Geistesbildung. Überzeugender als die äußeren Beweise spricht sein Anstand für die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche. Er will den Thron eines der mächtigsten Reiche erobern, und er ist es wert, ihn zu besteigen.

Die polnischen Landboten und die hohe Geistlichkeit, an der Spitze der Krongroßmarschall und der Erzbischof von Gnesen, neigen sich seinen Wünschen; aber nicht das Vertrauen auf seine Ehrlichkeit bestimmt ihr Votum, sondern Gewinn-

sucht und politische Berechnung. Sie scheuen auch vor einem verräterischen Bruch des mit Rußland geschlossenen Friedens nicht zurück; nur der einzige ehrliche und mannhafte Sapieha wagt es, die wahren Motive und das Unrechtmäßige ihrer Handlungsweise zu enthüllen. Machtlos steht der schwache König Sigismund zwischen den Parteien. Auch er sucht, indem er die Sache des Demetrius moralisch unterstützt, seinen Vorteil; denn er kann hoffen, daß sich der übermächtige Adel im Kampfe schwächen und daß so die königliche Gewalt gestärkt wird. Der entschiedenste Parteigänger des Prätendenten ist Mnischek (Schiller schrieb irrtümlich „Meischek"), der schlaue Woiwode von Sendomir, angestachelt durch seine Tochter Marina, eine der besten Frauengestalten, die Schiller geschaffen hat. Sie vereinigt Schönheit, Leidenschaft, Herrschsucht, und die polnischen Edelleute werden durch sie zur höchsten Begeisterung entflammt, als sie ihnen reichen Gewinn in Aussicht stellt. Keiner hängt glühender an ihr als der jugendlich ritterliche Odowalsky, der nur für Marina lebt und von ihr dem Demetrius zum Beschützer, aber auch zum Hüter gesetzt wird.

Neben dem Kriegsglück muß dem Helden noch eins zuteil werden, soll er sein Ziel erreichen: die Bestätigung der Mutter. Marfa erscheint im Kloster vor uns, scheinbar von der Welt äußerlich und im Innern völlig abgeschlossen, aber trotz des langen Leidens ungebrochen, voll Rachsucht und leidenschaftlicher Unruhe. Sie ist keine Greisin; Schiller nahm ihr Alter auf vierzig Jahre an. Und wie jugendlich sie empfindet, zeigt ihre Unterredung mit dem schlauen, ihr aber nicht gewachsenen Patriarchen Hiob, und vor allem der Monolog, der in seinem großartigen Schwunge noch zuletzt für die Kraft des Geistes zeugt, der in dem hinsinkenden Körper des größten deutschen Dramatikers wohnte.

Das Drama. In das handschriftliche Verzeichnis der geplanten und vollendeten Dramen Schillers ist der „Demetrius" im Jahre 1802 mit der Bezeichnung „Die Bluthochzeit zu Moskau" eingetragen worden. Der Titel läßt darauf schließen, daß zunächst die Katastrophe als große, wirksame Situation vor dem inneren Auge des Dichters stand. Ihn lockte zunächst gewiß die spannende und aufregende Handlung, die Reihe von interessanten äußeren Ereignissen, die in diesem Ende gipfelten und bereits eine Anzahl

von anderen Dramatikern (Lope de Vega, Jean Baptiste Aubry, A. v. Kotzebue und Ssumarokow) zur Behandlung des Stoffes verführt hatten. Da, wie wir wissen, die Reinheit bei dem Schwanken zwischen „Warbeck“ und „Demetrius“ den Ausschlag gab, so ist weiter anzunehmen, daß Schiller ursprünglich seinen Helden als hochgesinnten Jüngling bis zum Schlusse edel und groß erhalten wollte, auch nachdem er zum Bewußtsein des betrügerischen Spiels, das mit ihm getrieben worden, gelangt war. Er wäre dann als Opfer der Intrige gefallen, nur noch bestrebt, seine Freunde und Anhänger zu retten. Es hätte sich auf diese Weise eine ähnliche Lösung ergeben wie in dem Demetriusdrama Hebbels.

Während der Vorarbeiten verschob sich aber der Standpunkt Schillers. Er lernte von seinen historischen Gewährsmännern, daß der historische Demetrius nach seinem Siege zum rücksichtslosen Gewaltherrscher geworden war. Nun erschloß sich ihm ein weit interessanteres Charakterbild, indem eine ungeheuere Enttäuschung den Helden in einem Augenblick völlig verwandelt. Dementsprechend rückt der entscheidende Punkt der Handlung vom Schlusse weiter rückwärts, und statt der geraden Linie der Ereignisse ergibt sich eine ungewöhnliche, höchst wirksame Wendung. Diese mußte nun freilich aufs sorgsamste vorbereitet werden, wenn ihr die überzeugende Kraft nicht mangeln sollte. Es galt, einerseits die Sympathie für den Helden zu gewinnen, andererseits die Zuschauer auf das Kommende zwiefach vorzubereiten: durch die Darlegung der niedrigen Leidenschaften, die Demetrius zum Werkzeug seines Machtverlangens gebraucht und denen er wiederum für ihre egoistischen Absichten dienen muß, und ferner durch gelegentliches Aufblitzen der dämonischen Triebe, die in Demetrius schlummern. Daneben war die verwickelte Vorhandlung schnell und klar zu exponieren und mit den ersten Schritten der Handlung zu verbinden.

Das alles erreichte der Dichter durch die große Reichstagsszene und die folgenden Auftritte des ersten Aktes. Mächtig setzt das Drama mit der großen Verhandlung ein, der an Gewalt der Massenwirkung wenige Bühnenvorgänge zur Seite zu stellen sind. Nicht mehr antikisierend stilisiert wie in der „Braut von Messina“, nicht in großen, ruhigen Linien gezeichnet wie im „Tell“, sondern

mit heißem individuellem Leben erfüllt, ist hier die Menge nach den Gesetzen der Massenpsychologie von leidenschaftlichen Antrieben bewegt, und so greift sie bestimmend als Hauptfaktor in die Handlung ein, die in einer erschütternden Explosion der allgemeinen Erregung den ersten Gipfel der Wirkung erreicht.

Es wäre gewiß vorteilhaft gewesen, wenn Schiller mit diesem Eindruck den Akt geschlossen hätte, aber er bedurfte noch einer Reihe von Szenen, um die Habgier der Bojaren, die schlaue Berechnung Mnischeks und des Königs, den brennenden Ehrgeiz Marinas zu zeigen. In die Reichstagsszene waren diese Episoden kaum zu verflechten, und andererseits hätte der Dichter auf den prachtvollen Eingang verzichten müssen, wenn er sie vorausstellte.

Jedenfalls können wir nicht annehmen, daß die Anordnung, in der wir jetzt den ersten Akt des „Demetrius" lesen, eine endgültige Form bedeute, schon deshalb, weil der bewußte Kontrast des glänzenden, lärmenden Reichstages zu der Totenstille des im eisigen Winter begrabenen Klosters, das wir zu Beginn des zweiten Aktes erblicken, nur dann seine Wirkung tun konnte, wenn beide nicht durch eine Reihe von Szenen getrennt waren.

Ungläubig vernimmt Marfa die Kunde von der Auferstehung des tot geglaubten Sohnes. Selbst als sie dem schlauen Patriarchen alles, was für die Echtheit des angeblichen Demetrius spricht, entlockt hat, will der Zweifel in ihr noch nicht schweigen. Aber gewaltsam unterdrückt sie ihn und nimmt den Prätendenten als den Sohn ihrer Rache an Kindes Statt an. Damit ist die zweite Voraussetzung für den Sieg des Demetrius gewonnen. Ins hellste Licht tritt die entscheidende Kraft des Wortes der Mutter.

Als Schiller an dieser Stelle die Feder zum letzten Male sinken ließ, lag das folgende noch ungeklärt als chaotische Masse vor ihm, so oft er auch versucht hatte, in die Wirrnis Ordnung zu bringen und durch Ausscheiden des Entbehrlichen den Überschwall des Stoffes zu stauen. Einen Begriff von diesem unablässigen Mühen des Dichters geben die unten abgedruckten Pläne und Übersichten der Handlung. Aus ihnen läßt sich mit Berücksichtigung von Schillers sonstiger dramatischer Technik etwa folgendes Bild der schließlichen Gestaltung gewinnen.

An Marfas Monolog hätte Schiller wohl aus den auf S. 145

angegebenen Gründen sogleich das dritte notwendige Glied der Exposition angeschlossen. Boris erwartet im Kreml ungeduldig die Rückkehr Hiobs, inzwischen treffen die Nachrichten vom unaufhaltsamen Vordringen des Feindes ein. Die Heerführer des Zaren, Soltikow, Basmanow, Schuiskoi neigen zum Abfall. Hiob kommt, berichtet über den Mißerfolg seiner Sendung, neue schlechte Botschaften treffen ein, und Boris tötet sich verzweifelnd durch Gift, nachdem er von seiner Tochter Axinia Abschied genommen hat. Nach den Entwürfen sollte auch noch der junge Romanow an dieser Stelle eingeführt werden; aber ich meine, daß er bei der Ausführung fortgefallen wäre. Bestimmend dafür scheint mir vor allem die notwendige Verminderung der Personenzahl; welche Bühne hätte drei gute jugendliche Schauspieler für die Rollen des Demetrius, Odowalsky und Romanow stellen können? Außerdem ist Romanow nur ganz äußerlich mit der Haupthandlung verbunden, wie denn auch die auf ihn bezüglichen Bemerkungen erst nachträglich in die Pläne des Dramas eingefügt sind. Wie es scheint, wurde Schiller auf die Gestalt des Ahnherrn des regierenden russischen Herrscherhauses nur durch einen vorübergehenden Einfall gebracht. Er sagte zu seiner Schwägerin, er hätte Gelegenheit, in der Person des jungen Romanow der russischen Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen. Aber schon am folgenden Tage erklärte er: „Nein, ich tue es nicht, die Dichtung muß ganz rein bleiben."

Als Demetrius zu Anfang des dritten Aktes wieder auftritt, sehen wir ihn als Sieger im Feldlager zu Tula. Die feindlichen Generäle unterwerfen sich ihm, Soltikow und Basmanow von seiner Echtheit überzeugt, Schuiskoi ungläubig, um sich klug zu behaupten. Demetrius ist gütig wie die Sonne, und wer ihm naht, erhält Beweise davon. So könnte allgemeine Zufriedenheit herrschen; aber das übermütige Benehmen der Polen reizt die Russen.

Der Sieger nimmt die Huldigung der Provinzen und Städte entgegen, legt die Zarenkleidung an und beschließt den Einzug in Moskau, wo auch die Zusammenkunft mit Marfa stattfinden soll. Jetzt naht sich ihm der Anstifter des Betrugs und deckt ihm das ganze Gewebe der Intrige auf. Man vergleiche unten S. 201 ff. die ausführlichen Angaben Schillers über den Inhalt dieser Szene.

Nachdem Demetrius den einzigen Mitwisser seines Geheimnisses ermordet hat, geht er in einem Monolog mit sich zu Rate und erkennt die Notwendigkeit, sich als Zaren zu behaupten. Die Hereintretenden sehen mit Entsetzen das Geschehene und die plötzliche Veränderung des Herrschers, der durch Gewalttaten zeigt, daß er zum Tyrannen geworden ist.

Eine Verwandlung führt uns in ein geschlossenes Zelt, wo Marfa und Olga, von Soltikow geleitet, den Demetrius erwarten. Marfas Glaube an seine Echtheit ist so schwach wie zuvor. Man hört Glocken läuten, die den Einzug des neuen Zaren anzukündigen scheinen. Olga öffnet das Zelt, und nun erblickt man einen weiten, von Menschen umgebenen Platz (siehe unten S. 206). Der Leichenzug des Boris durchbricht die dichte Masse, ihm folgt Axinia. Sie wird durch die schnell wieder geschlossenen Reihen von dem Zuge getrennt und bleibt vor der ersten Reihe der Zuschauer zurück. Sofort vernimmt man die kriegerische Musik des herannahenden Heeres, an der Spitze die Polen und Kosaken, dann die Russen und am Schlusse Demetrius zu Rosse.

Schiller befürchtete, daß die Ähnlichkeit mit dem Krönungszug der „Jungfrau von Orleans" die Wirkung dieses Einzuges beeinträchtigen könnte; er suchte diese Gefahr dadurch zu beseitigen, daß er dem Ganzen eine düstere, unheilverkündende Stimmung gab. Demetrius reitet finster dahin, das Volk bleibt stumm, es begrüßt ihn nicht. Er erblickt Axinia, ihre Schönheit entzündet seine Leidenschaft und er befiehlt, sie in den Kreml zu bringen. Dann steigt er vom Pferde und tritt zu Marfa in das Zelt, das hinter ihm geschlossen wird. Es folgt die Szene mit Marfa, die Schiller schon bis in die Einzelheiten entworfen hatte (siehe unten S. 203 f.). Als Marfa, durch seine Worte und die Erinnerung an ihren Sohn gerührt, Tränen vergießt, läßt er das Zelt öffnen, und jubelnd begrüßt das Volk in lebhaftester Bewegung den scheinbaren Beweis der Echtheit des neuen Zaren. Nach diesem glänzenden Effekt fällt der Vorhang.

Der vierte Akt spielt im Kreml. Die tyrannische Willkür des Demetrius, das freche Gebaren der Polen, die Vernachlässigung seiner Mutter — alles treibt ihn dem Verderben zu. Vergebens bietet er der Axinia seine Liebe, und in diesem Augenblick, als er auf Untreue gegen Marina sinnt, kommt diese in Moskau

an, erfährt durch Odowalsky von dem geplanten Verrat und sinnt auf Rache. Als ihr schuldloses Opfer muß Axinia den Giftbecher leeren. Inzwischen ist, von Schuiskoi angestiftet, die Verschwörung gegen Demetrius zustande gekommen.

Mit dem Hochzeitsfeste beginnt der fünfte Akt. Es ist schon tief in der Nacht. Marina und Demetrius sitzen im Vordergrunde einer weiten Halle, rings um sie die tanzenden, jauchzenden, berauschten Bojaren. Demetrius erfährt, wie Axinia gestorben ist; sein grenzenloser Schmerz reizt Marina zur höchsten Wut; alle Klugheit vergessend, erklärt sie ihm laut, daß sie ihn nie für den echten Sohn des Zaren gehalten habe. Dadurch bricht in der wilden Menge der Aufruhr aus, Marina bringt sich in Sicherheit, und Demetrius flüchtet in das Gemach Marfas. Hier spielt der Schluß, so wie ihn Schillers Aufzeichnungen (siehe S. 209 ff.) skizziert haben.

So etwa wäre das Drama, entsprechend dem machtvollen Eingang, mit großen, immer steigenden Wirkungen von Schiller zu Ende geführt worden, hätte ihm nicht das Schicksal die Vollendung versagt. Gewiß müßte namentlich die zweite Hälfte des dritten Aktes und der Beginn des fünften, entsprechend den Absichten des Dichters ausgeführt, Bilder von höchster Eindrucksfähigkeit bieten, und die reich bewegte Handlung hätte es sicher gerechtfertigt, daß Baechtold den „Demetrius“ das größte dramatische Werk Schillers nennt.

Die Fortsetzungen des Fragments Als sich Goethe von dem unersetzlichen Verluste, den er durch den Tod des großen Freundes erlitten hatte, ermannte, war sein erster Gedanke, den „Demetrius“ zu vollenden. Er sagt in den Tag- und Jahresheften 1805: „Von dem ersten Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen ... Indem ihn (Schiller) ein Ereignis vor dem anderen anzog, hatte ich beirätig und mittätig eingewirkt, das Stück war mir so lebendig als ihm ... Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht

zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf."

So verzichtete der einzige, der, ganz in Schillers Absichten eingeweiht, den Versuch hätte wagen dürfen, das Werk in dem geplanten Sinne zu vollenden. Aber nicht, wie Goethe selbst schreibt, leichtsinnig und übereilt. Wie hätte er zwischen der „natürlichen Tochter" und „Pandoras Wiederkunft" die Töne für den theatralischen Realismus, den das Werk forderte, finden sollen?

Und was später der größte der Demetriusfortsetzer, Friedrich Hebbel, erfuhr, das zeigte sich auch in diesem Falle: ein großer Dichter kann nicht dort fortfahren zu dichten, wo ein anderer aufgehört hat. Das ist das Geschäft der Handwerker, und Handwerkerarbeit haben samt und sonders alle geliefert, die mit Ergänzungen von Schillers Torso öffentlich hervorzutreten wagten, ein Freiherr von Maltitz (1817), Gustav Kühne (1858), O. F. Gruppe (1861), Heinrich Laube (1870), H. v. Zimmermann (1885), Otto Sievers (1888), Auguste Götze (1893). Am erfolgreichsten war Heinrich Laube, nicht etwa weil er Schillers Art und Absicht am nächsten gekommen wäre, sondern weil er am rücksichtslosesten den Stoff auf den niedrigen Standpunkt der Theaterroutine hinabdrückte. Es ist bezeichnend, daß er so wenig wie die anderen guten Leute und schlechten Musikanten sich mit den Vorarbeiten Schillers befaßt hat. Sie hielten sich alle an Körners Schema, ohne auch nur zu fragen, ob der große Dramatiker es versucht haben würde, diese wüste Stoffmasse in ein Bühnenwerk hineinzupressen.

Die wirklichen Dichter, die nach Schiller den Demetriusstoff bearbeiteten, sind entweder von vornherein selbständig vorgegangen, wie Hermann Grimm (1853) und Friedrich Bodenstedt (1856), oder haben, wie Hebbel, der von 1858 bis zu seinem Tode an seinem „Demetrius" schuf, den Versuch, an Schiller anzuknüpfen, schnell aufgegeben. Sehr lehrreich ist ein Vergleich der gewaltigen Fragmente Schillers und Hebbels.

Die Bühnen von künstlerischer Bedeutung haben in der letzten Zeit immer mehr auf jede Ergänzung verzichtet und geben das Fragment allein, durch dessen würdige Darstellung sie Schillers Genius am edelsten huldigen. Wen ergriffe nicht, wenn nach Marfas Monolog der Vorhang sinkt, die tiefste Wehmut in dem

Gedanken, daß so Herrlichem die Vollendung vom unerbittlichen Schicksal versagt wurde?

Literatur. G. Kettner, Schillers Demetrius. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben. Weimar 1894. Vgl. die Besprechungen von A. Leitzmann (Euphorion 4, 508) und A. Köster (Anzeiger f. deutsches Altertum 23, 185). — H. Düntzer, Schillers Demetrius erläutert. Leipzig 1886. — J. Baechtold, über Schillers Demetrius. Zürich 1888. — J. Minor, Aus dem Schiller-Archiv. Weimar 1890. S. 118 f. — H. Düntzer und B. Suphan, Zu Schillers Demetrius (Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte 4, 173 und 343). — A. Popek, Der falsche Demetrius in der Dichtung. Linz 1893—95.

Georg Witkowski.

Demetrius.

Fragment.

1804—1805.

Personen.

Sigismund III., König von Polen.
Erzbischof von Gnesen.
Erzbischof von Lemberg.
Bischof von Krakau.
Bischof von Wermeland.
Fürst Leo Sapieha, Großkanzler von Litauen
Krongroßkanzler, Krongroßmarschall } von Polen.
Demetrius.
Mnischek, Woiwode von Sendomir.
Marina, seine Tochter.
Odowalsky.
Korela, Kosakenhetman.
Türhüter des Reichstags.
Rakol, Opalinsky, Zamosky, Ossolinsky } polnische Edelleute.

Marfa, Mutter des Demetrius.
Olga, Xenia, Alexia } Nonnen
Fischerknabe.
Pförtnerin des Klosters.
Hiob, Patriarch von Moskau.
Gleb, Ilia, Timoska, Oleg, Igor, Iwanske, Petruschke } russische Bauern.
Posadnik eines Dorfes.

Die zehn polnischen Kronbeamten. Bischöfe, Paladinen, Kastellanen, Landboten Edelleute, Stallknechte. Nonnen. Russische Landleute.

Erster Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drei Stufen hohe Estrade, mit rotem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt, zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litauen. Der König sitzt auf dem Thron, zu seiner Rechten und Linken auf der Estrade stehen die zehn Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöfe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwei Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischof von Gnesen als der Primas des Reichs sitzt dem Proszenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz.

Erzbischof von Gnesen.
So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet,
König und Stände scheiden wohlgesinnt.
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der widerspenstge Rokosz, sich zu lösen, 5
Der König aber gibt sein heilig Wort,
Abhilf' zu leisten den gerechten Klagen,
Nichts — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Wie's die pacta conventa mit sich bringen.
Und nun im Innern Fried' ist, können wir 10
Die Augen auf das Ausland richten,
— — — — — — — — — — —
Ist es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anspruch nimmt als Iwans echter Sohn,
Sich in den Schranken stelle, um sein Recht 15
Vor diesem Seym Walny zu erweisen.

Kastellan von Krakau. Die Ehre fordert's und die Billigkeit,
Unziemlich wär's, ihm dies Gesuch zu weigern.

Bischof von Wermeland.
Die Dokumente seines Rechtsanspruches

Sind eingesehen und bewährt gefunden. 20
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten. Hören muß man ihn.

Leo Sapieha. Ihn hören heißt, ihn anerkennen.

Odowalsky. Ihn
Nicht hören heißt, ihn ungehört verwerfen.

Erzbischof von Gnesen.
Ist's euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag zum zweiten- und zum drittenmal. 25

Krongroßkanzler. Er stelle sich vor unsern Thron.

Senatoren. Er rede.

Landboten. Wir wollen ihn hören.

(Krongroßmarschall gibt dem Türhüter ein Zeichen mit seinem Stabe, dieser geht hinaus, um zu öffnen.)

Leo Sapieha. Schreibet nieder, Kanzler,
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren
Und gegen alles, was draus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau. 30

(Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Teile, dem es gilt, mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Teil der Versammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit sitze, im Auge behält, und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.

Erzbischof von Gnesen.
Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der königlichen Reichsversammlung schreckt,
Des Anblicks Majestät die Zung' dir bindet,
So magst du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen 35
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius. Herr Erzbischof, ich stehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Zepter.
Schlecht stünde mir's, vor einem edeln Volk
Und seinem König und Senat zu zittern. 40
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis;
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß

Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen
Um so willkommner sind sie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden. 45

Erzbischof von Gnesen.
[Prinz Dmitri!] Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Euch [anzuhören. Redet!]

Demetrius. Großmächt'ger König! Würd'ge mächtige
Bischöf' und Palatinen, gnäd'ge Herrn
Landboten der erlauchten Republik. 50
Verwundert, mit nachdenklichem Erstaunen
Erblick' ich mich, des Zaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche
Und Friede wurde nicht, solang' er lebte. 55
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor euch erscheinen und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. Drum eh' ich rede, 60
Vergesset edelmütig, was geschehn,
Und daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor euch, ein beraubter Fürst,
Ich suche Schutz, der Unterdrückte hat 65
Ein heilig Recht an jede edle Brust.
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben, 70
Und unbeschränkt von
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann.

Erzbischof von Gnesen.
Ihr gebt Euch für des Zaren Iwans Sohn;
Nicht wahrlich Euer Anstand widerspricht
Noch Eure Rede diesem stolzen Anspruch. 75
Doch überzeugt uns, daß Ihr der seid,

— — — — — — — — — — —

Dann hoffet alles von dem Edelmut

Der Republik. — Sie hat den Russen nie
Im Feld gefürchtet, beides liebt sie gleich,
Ein edler Feind und ein gefäll'ger Freund zu sein. 80

Demetrius. Iwan Wasilowitsch, der große Zar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor, 85
Der nach ihm herrschte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die späte Blüte seiner Kraft,
Gebar ihm Marfa, aus dem Stamm Nagoi,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Zar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft 90
Und blöden Geists, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, Boris Godunov,
Der mit verschlagner Hofkunst ihn beherrschte.
Fedor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Zarin unfruchtbarer Schoß. 95
Als nun der listige Bojar die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron.
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri 100
Iwanowitsch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitsch, ihrem Witwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt' er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Zarowitsch zu töten, und die Schuld 105
Der Tat [auf einen Zufall zu wälzen].
Ein Feu'r ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus, 110
Der Prinz verschwunden aus dem Aug' der Menschen
Und blieb's, als tot beweint ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbischof von Gnesen.
Was Ihr berichtet, ist uns allen kund.

Erschollen ist der Ruf durch alle Welt, 115
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden,
Und weil sein Tod dem Zar, der jetzo herrscht,
Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords. 120
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Er lebt ja dieser Prinz! Er leb' in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweise.
Wodurch beglaubigt Ihr, daß Ihr der seid?
An welchen Zeichen soll man Euch erkennen? 125
Wie bliebt [Ihr unentdeckt von dem Verfolger,]
Und tretet jetzt, nach sechzehnjähriger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.
Kein Jahr ist's noch, daß ich mich selbst gefunden,
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen, 130
Nicht ahndend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing, zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand 135
Der mut'ge Geist, und dunkelmächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Das Mönchgewand warf ich entschlossen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen, 140
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus,
Und zu der Waffen edelm Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen. Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe? 145
Zar Boris zitterte auf seinem Thron,
Und stellte seine Sastaſs an die Grenzen,
Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius 150
Gegeben?

Demetrius. Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschar verloren, 155
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mir selbst noch fremd, mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt
Das Herz zu solchem Glück emporzuwagen. 160
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wut
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen,

— — — — — — — — — — —

So schwer gereizet, greif' ich zum Gewehr, 165
Er sinnlos wütend stürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenlose Hand.

Mnischek. Ja so verhält sich.

Demetrius. Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen
Ein Russ' und Fremdling hatt' ich einen Großen 170
Des Reichs getötet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getötet.
Nichts half mir meine Unschuld, nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst 175
Des edeln Palatinus kann mich retten,
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urteil ward gefällt, ich sollte sterben,
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes, 180
Entblößte meinen Hals dem Schwert —
(er hält inn und)
In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbarn Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns, 185
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung

Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost 190
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.
Das Kleinod wird bemerkt, sein Glanz und Wert
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen, 195
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Zars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen.
Sie sahn das Kleinod und erkannten es 200
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knes Mstislaskoy dem jüngsten Sohn
Des Zaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt 205
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt. 210
In diesem Psalter standen griechische Worte
Vom Igumen mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen: 215
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Wasili Philaret
[Dies war mein Klostername], des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwan jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet; 220
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,

Und grüßten mich als ihres Zaren Sohn. 225
Und also jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhn.

Erzbischof von Gnesen.
[Seltsam! höchst außerordentlich und seltsam!
Doch wunderbarlich sind der Vorsicht Wege!]

Demetrius.
Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge! 230
Erinnrungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Türme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden
Mir in der Seele zwei Gestalten hell, 235
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme sah ich steigen
In schwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es sein, 240
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend, stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtnis da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren, 245
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Zars genannt. Ich hielt's für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit, 250
Ich sei des Zaren totgeglaubter Sohn.
Es löften sich mit diesem einz'gen Wort
Die Rätsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen, 255
Fühlt' ich [in mir das königliche Blut]
Und eher will ich's tropfenweis' verspritzen,
Als [meinem Recht entsagen und der Krone].

Erzbischof von Gnesen.
Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,

Die sich durch Zufall bei Euch finden mochte? 260
Dem Zeugnis ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet Ihr selbst der Betrogne sein;
[Es ist] dem Menschenherzen zu verzeihen, 265
[In] solchem großen Spiel sich zu betrügen.
Was stellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius. Ich stelle fünfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeborne Polen
Untadeligen Rufs, die jegliches 270
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.

— — — — — — — — — — —

Erzbischof von Gnesen.
Was nun bedünket den erlauchten Ständen? 275
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Ein schleichendes Gerücht durchläuft schon längst
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe,
Zar Boris selbst bestärkt's durch seine Furcht. 280
— Ein Jüngling zeigt sich hier, an Alter, Bildung
Bis auf die Zufallsspiele der Natur,
Ganz dem verschwundnen ähnlich, den man sucht,
Durch ed[eln Geist] des großen Anspruchs wert.
Aus Klostermauern ging er wunderbar 285
Geheimnisvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Zarowitsch
Einst an sich trug, von dem er nie sich trennte,
Ein schriftlich Zeugnis noch von frommen Händen 290
Beglaubigt seine fürstliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug,
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte, 295

Und in der Sprache rednerischen Schmuck.
Nicht länger denn versag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anspruch nimmt,
Und meines alten Vorrechts mich bedienend
Geb' ich als Primas ihm die erste Stimme. 300

Erzbischof von Lemberg. Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe. Wie der Primas.

Mehrere Palatinen. Auch ich!

Odowalsky. Und ich!

Landboten (rasch aufeinander). Wir alle!

Sapieha. Gnäd'ge Herren!
Bedenkt es wohl. Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag lasse sich nicht rasch
Hinreißen zu —

Odowalsky. Hier ist 305
Nichts zu bedenken, alles ist bedacht,
Unwiderleglich sprechen die Beweise.
Hier ist nicht Moskau. Nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt. 310
Ich will's nicht hoffen, edle Herren, daß hier
Zu Krakau, auf dem Reichstag selbst der Polen
Der Zar von Moskau feile Sklaven habe.

Demetrius. O habet Dank, erlauchte [Senatoren,]
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkennt. 315
Und wenn ich auch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o so duldet nicht,
Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße und den Zepter länger schände,
Der mir, dem echten Zarowitsch gebührt. 320

— — — — — — — — — — —

Daß ich den Thron erobre meiner Väter.
Die Gerechtigkeit hab' ich, ihr habt die Macht,
Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh', was rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das seine werde. 325
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbs,

Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache
Doch wo 330
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund

— — — — — — — — — — —

Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles eines, eines alles hält, 335
Wo mit dem einen alles stürzt und fällt.

— — — — — — — — — — —

Demetrius. O sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif in deine Brust,
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen.
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks, 340
In der Gefangenschaft wardst du geboren,
In einem Kerker kamest du zur Welt,
Dein erster Blick fiel auf Gefängnismauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob. 345
Du fandest ihn, Großmut hast du erfahren,
O übe Großmut auch an mir, in mir

— — — — — — — — — — —

Und ihr, erhabne Männer des Senats,
Ehrwürd'ge Bischöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatinen und Kastellanen, 350
Hier ist der Augenblick,
Zwei lang entzweite Völker zu versöhnen,
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Zar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte, 355
Erwerbt euch einen dankbarn Freund.
Und ihr
Landboten,
Zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf,
Euch öffnen sich des Glückes goldne Tore,
Mit euch will ich den Raub des Feindes teilen. 360
Moskau ist reich an Gütern, unermeßlich

An Gold und edeln Steinen ist der Schatz
Des Zars, ich kann die Freunde königlich
Belohnen und ich will's. Wenn ich als Zar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwör's, 365
Soll sich der ärmste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Samt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen. 370

(Es entsteht eine große Bewegung nnter den Landboten.)

Korela [Kosakenhetman, erklärt sich bereit, ihm eine Schar zuzuführen].

Odowalsky. Soll der Kosak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir haben Friede mit dem Tatarfürst
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang' verzehrt sich unser tapfrer Mut
I[m trägen] Frieden, die müß'gen Schwerter rosten. 375
Auf, laßt uns fallen in das Land des Zars
Und einen dankbarn Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.

Viele Landboten. Krieg! Krieg mit Moskau!

Andre. Man beschließe es!
Gleich sammle man die Stimmen!

Sapieha (steht auf). Krongroßmarschall! 380
Gebietet Stille, ich verlang' das Wort.

Eine Menge von Stimmen. Krieg, Krieg mit Moskau!

Sapieha. Ich verlang' das Wort,
Marschall! Tut Euer Amt.

(Großes Getöse in dem Saal und außerhalb desselben.)

Krongroßmarschall. Ihr seht, es ist
Vergebens.

Sapieha. Was? Der Marschall auch bestochen?
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr? 385
Werft Euren Stab hin und gebietet Schweigen!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

(Krongroßmarschall wirft seinen Stab in die Mitte des Saales, der Tumult legt sich.)

Was denkt ihr? Was beschließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Zar zu Moskau?

Ich selbst als euer königlicher Bote 390
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund.
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Zar uns Wort gehalten.
Was ist beschworne Treu? Was sind Verträge, 395
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?

Demetrius. Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt Ihr, mit dem Zar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht, denn ich bin dieser Zar.
In mir ist Moskaus Majestät, ich bin 400
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden schließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geschehen, Euer Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.
Was kümmert Eu'r Vertrag uns! Damals haben 405
Wir so gewollt, und heute wollen wir anders!
Sind wir

Sapieha. Ist es dahin gekommen? Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ich's.
Zerreißen will ich dies Geweb' der Arglist, 410
Aufdecken will ich alles, was ich weiß.
— Ehrwürd'ger Primas, wie? Bist du im Ernst
Gutmütig, oder kannst dich so verstellen?
Seid ihr so gläubig, Senatoren? König,
Bist du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen, 415
Daß ihr ein Spielwerk seid des list'gen Woiwoda
Von Sendomir, der diesen Zar aufstellte,
Des ungemeßner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß ich's euch sagen, daß bereits der Bund 420
Geknüpft ist und beschworen zwischen beiden,
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter 425
Zur Zarin und zur Königin zu machen?

Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen,
Ich sehe seine Faktion gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er 430
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses, 435
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz,
Solang' noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohlgesinnt ist, tritt zu mir herüber, 440
Solang' ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft,
Ich hab' mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.
Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen! 445

(Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.)

Viele. Krieg, Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen (zu Sapieha). Gebt Euch, edler Herr!
Ihr seht, daß Euch die Mehrheit widerstrebt,
Treibt's nicht zu einer unglücksel'gen Spaltung.

Krongroßkanzler (kommt von dem Thron herab, zu Sapieha).
Der König läßt Euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod, und den Reichstag nicht zu spalten. 450

Türhüter (heimlich zu Odowalsky).
Ihr sollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Tür. Ganz Krakau steh' zu Euch.

Krongroßmarschall (zu Sapieha).
Es sind so gute Schlüsse durchgegangen.
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen, fügt Euch in die Mehrheit. 455

Bischof von Krakau (hat auf seiner Seite die Stimmen gesammelt).
Auf dieser rechten Bank ist alles einig.

Sapieha. Laßt alles einig sein — ich sage **nein**.
Ich sage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
— Man schreite nicht weiter. Aufgehoben, null
Ist alles, was beschlossen ward.

(Allgemeiner Aufstand, der König steigt vom Thron, die Schranken werden eingestürzt, es entsteht ein tumultuarisches Getöse. Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie links und rechts auf Sapieha. Bischöfe treten auf beiden Seiten dazwischen und verteidigen ihn mit ihren Stolen.)

Die Mehrheit? 460
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts **hat**?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt, 465
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Odowalsky. Hört den Verräter! 470

Landboten. Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!

Erzbischof von Gnesen (reißt seinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwischen).

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürst Sapieha, mäßigt Euch! (Zu den Bischöfen.)
Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Brust zu seinem Schilde!
Durch jene Seitentür entfernt ihn still, 475
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße.

(Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Bischöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbischof von Gnesen und von Lemberg die aufdringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert sich der Saal aus, daß nur Demetrius, Mnischek, Odowalsky und der Kosakenhetman zurückbleiben.)

Odowalsky. Das schlug uns fehl.
Doch darum soll Euch Hilfe nicht entstehen,
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unsern eignen Kräften. 480

Korela. Wer hätt' auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!
Mnischek. Der König kommt.

(König Sigismundus, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarschall und einigen Bischöfen.)

König (zu Demetrius).
Mein Prinz, laßt Euch umarmen.
Die hohe Republik erzeigt Euch endlich
Gerechtigkeit, mein Herz hat es schon längst. 485
Tief rührt mich Euer Schicksal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.
Demetrius. Vergessen hab' ich alles, was ich litt,
An Eurer Brust fühl' ich mich neugeboren.
König. Viel Worte lieb' ich nicht, doch was ein König 490
Vermag, der über reichere Vasallen
Gebietet als er selbst, biet' ich Euch an.
Ihr habt ein [böses] Schauspiel angesehn.
Denkt drum nicht schlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt. 495
Mnischek. In Sturmes Brausen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug still und führt's zum sichren Hafen.
König. Der Reichstag ist zerrissen. [Wollt' ich auch,]
Ich darf den Frieden mit dem Zar nicht brechen;
Doch Ihr habt mächtige Freunde. Will mein Adel 500
Auf eigene Gefahr sich für Euch waffnen,
Will der Kosak des Krieges Glücksspiel wagen,
Er ist ein freier Mann, ich kann's nicht wehren.
Mnischek. Der ganze Rokoß steht noch unter Waffen.
Gefällt dir's Herr, so kann der wilde Strom, 505
Der gegen deine Hoheit sich empört,
Unschädlich über Moskau sich ergießen.
König. Die besten Waffen wird dir Rußland geben,
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden. 510
So wie du heute vor dem Reichstag sprachst,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern
Ihr Herz erobre dir und du wirst herrschen.
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron.

Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte, 515
Drang man den Herrscher wider Willen auf.
Ich bin der Schweden geborener König,
Ich habe den Thron friedlich bestiegen,
Ich habe
Und doch hab' ich den väterlichen Erbthron verloren, 520
Weil mir die Volksgesinnung widerstrebt.

Marina [(tritt auf).]

— — — — — — — — — — —

Mnischek. Erhabne Hoheit, hier zu deinen Füßen
Wirft sich Marina, meine jüngste Tochter,
Der Prinz von Moskau [bietet ihr sein Herz; —]
Du bist der hohe Schirmvogt unsres Hauses, 525
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr, den Gatten zu empfangen.

(Marina kniet vor dem König.)

König. Wohl, Vetter, ist's Euch wohl genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Zar vertreten.

(Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.)

So führ ich Euch in diesem schönen Pfande 530
Des Glückes heitre Göttin zu — Und mög' es
Mein Aug' erleben, dieses holde Paar
Sitzen zu sehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina. Herr [! Demutsvoll verehr' ich deine Gnade,]
Und deine Sklavin bleib' ich, wo ich bin. 535

König. Steht auf, Zaritza! Dieser Platz ist nicht
Für Euch, nicht für die zarische Verlobte,
Nicht für die Tochter meines ersten Woiwods.
Ihr seid die jüngste unter Euren Schwestern,
Doch Euer Geist fliegt ihrem Glücke vor 540
Und nach dem Höchsten strebt Ihr hochgesinnt.

Demetrius. Sei Zeuge, großer König, meines Schwurs,
Ich leg' als Fürst ihn in des Fürsten Hand.
Die Hand des edeln Fräuleins nehm' ich an
Als ein kostbares Pfand des Glücks. Ich schwöre, 545
Sobald ich meiner Väter Thron bestiegen,
Als meine Braut sie festlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königin geziemt.

Zur Morgengabe schenk' ich meiner Braut
Die Fürstentümer Pleskow und Großneugart 550
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten
Zum freien Eigentum auf ew'ge Zeit,
Und diese Schenkung will ich ihr als Zar
Bestätigen in meiner Hauptstadt Moskau. 555
Dem edeln Woiwod zahl' ich zum Ersatz
Für seine Rüstung eine Million
Dukaten polnischen Gepräg.

— — — — — — — — — — —

So helf mir Gott und seine Heiligen,
Als ich dies treulich schwur und halten werde. 560

König. Ihr werdet es, Ihr werdet nie [vergessen],
Was Ihr dem edeln Woiwod schuldig seid,
Der sein gewisses Glück an Eure Hoffnung,
Ein teures Kind an Eure Hoffnung wagt.
So seltner Freund ist köstlich zu bewahren! 565
Drum, wenn Ihr glücklich seid, vergesset nie
Auf welchen Sprossen Ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz!
Denkt, daß Ihr Euch in Polen selbst gefunden,
Liebt dieses Land, daß Euch zum zweitenmal geboren. 570

Demetrius. Nicht ohne
Gelang
Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit,
Das schöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet. 575

König. Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und [Gebräuche gelten.]
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit,
Der König selbst, wiewohl am Glanz der höchste,
Muß oft des [mächt'gen Adels] Diener sein, 580
Dort herrscht des Vaters heilige Gewalt,
Der Sklave dient mit leidendem Gehorsam,
Der Herr gebietet ohne Rechenschaft.

Demetrius. Die schöne Freiheit, die ich [hier gefunden,]
Will ich verpflanzen [in mein Vaterland;] 585

Ich will aus Sklaven [freie] Menschen machen.
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.
König. Tut's nicht zu rasch und lernt der Zeit gehorchen.
Hört, Prinz,
Ich will Euch, Prinz, drei Lehren 590
Befolgt sie treu, wenn Ihr zum Reich gelangt.
Ein König gibt sie Euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und Eure Jugend kann sie nutzen.
Demetrius. O lehrt mich Eure Weisheit großer König!
Ihr seid geehrt von einem stolzen Volk, 595
Wie mach' ich's, um dasselbe zu erreichen?
König. Ihr kommt vom Ausland,
Euch führen fremde Feindeswaffen ein,
Dies erste Unrecht habt Ihr gutzumachen.
Drum zeiget Euch als Moskaus wahrer Sohn, 600
Indem Ihr Achtung tragt vor seinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und
Denn Freunde braucht Ihr auf dem neuen Thron,
Der Arm, der Euch einführte, kann Euch stürzen.
Hochhaltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach. 605
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande,
Iwan Basilowiz. Kein Volk wird groß,
Es kann mit Lappen fremder Felle sich zwar behängen,
Doch lebendig muß
Um Eures Landes 610
Doch was Ihr auch beginnt — ehrt Eure Mutter,
Ihr findet eine Mutter —
Demetrius. O mein König!
König. Wohl habt Ihr Ursach' kindlich sie zu ehren.
Verehrt sie denn — Zwischen Euch und Eurem Volk
Steht sie ein menschlich teures Band. Frei ist 615
Die Zargewalt von menschlichen Gesetzen,
Den Herrscher beschränkt kein Reichsvertrag.
Dort ist nichts Furchtbares als die Natur,
Kein beßres Pfand für Eure Menschlichkeit
Hat Euer Volk als Eure Kindesliebe. 620
Ich sage nichts mehr. Manches muß geschehn,
Eh' Ihr das goldne Widderfell erobert.

Erwartet keinen leichten Sieg.
Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit, 625
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell
Doch seine Taten sind ihm statt der Ahnen.
— Lebt wohl und
Ich überlass' Euch Eurem guten Glück, 630
Es hat Euch gerettet aus der Hand des Mords,
Es hat Euch zum zweitenmal vom Tod gerettet,
Und durch ein Wunder Euch
Es wird sein Werk vollenden und Euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.
Nun Fräulein, hab' ich meinen Auftrag wohl 635
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?

Marina. Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky.
Wir haben wicht'ge Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt, 640
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laß *ihn* nur jene Dunkelheit bewahren
Die eine Mutter großer Taten ist —
Wir aber müssen *hell* sehn, müssen *handeln*.
Er gibt den Namen, die Begeisterung, 645
Wir müssen die Besinnung für ihn haben.
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn' er immerhin,
Daß es aus Himmelshöhn ihm zugefallen.

Odowalsky. Gebiete Fräulein! Deinem Dienste leb' ich, 650
Dir weih' ich mich mit Gut und Blut. Ist es
Des Moskowiters Sache, die mich kümmert?
Du bist es, deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Ich hab' dich nicht besitzen können. 655
Ein güterloser Vasall
Durft' ich die Wünsche nicht zu dir erheben,
Verdienen aber will ich deine Gunst,

Dich groß zu machen, sei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein andrer dich besitzen; 660
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.
Marina. Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du bist ein Mann der Ausführung,
Der König meint es falsch. Ich schau' ihn durch:
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha 665
[War alles nur.] Zwar ist's ihm wohl gelegen,
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,
In dieser Unternehmung schwächt, daß sich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In diesem fremden Kriegeszug entladet. 670
Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben
Des Kampfes Glück   Siegen wir
So denkt er   das geschwächte Moskau
Sind wir besiegt, so leichter hofft er, uns
Sein Herrscherjoch in Polen aufzulegen. 675
Wir stehn allein. [Geworfen ist das Los.]
Sorgt er für sich, wir sorgen für das unsre.

— — — — — — — — — — —

Du führst die Truppen nach Kiew. Dort lässest
Du sie dem Prinzen Treue schwören und mir.
Mir, hörst du? Es ist eine nötige Vorsicht. 680
Odowalsky. Dir! Es ist deine Sache, für die wir kämpfen.
In deine Pflichten werd ich sie nehmen.
Marina. Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.
Odowalsky. Sprich, meine Königin.
Marina.   Du führst den Zarowitsch.
Bewach ihn gut, weich nie von seiner Seite. 685
Von jedem Schritt gibst du mir Rechenschaft,
Wer zu ihm naht,
Ja sein geheimstes Denken laß mich wissen.
Odowalsky. Vertrau auf mich.
Marina.   Laß ihn nicht aus den Augen.
Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch. 690
Mach ihn zum Sieger,   doch so,
Daß er uns immer brauche. Du verstehst mich.
Odowalsky. Vertrau auf mich, er soll uns nie entbehren.

Marina. Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Zar,
Schnell wird er unsre Fessel von sich werfen. 695
Erzeigte Wohltat wird zum schweren Unrecht,
Wenn man sie wiedererstatten soll.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen;
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen. Was vorgeht,
Glück oder Unglück, laß mich's schleunig haben. 700
Ich will in Kiew deiner Boten harren.
Wie Meilenzeiger stelle deine Boten,
Fertige sie aus in jeder Tageszeit,
Und wenn du mir das Heer entvölkern solltest!

[Es kommen viele Edelleute.

Edelleute. Haben wir uns hören lassen, Patronin? 705
Haben wir's recht gemacht?

Wen sollen wir totschlagen? Gebiete über unsere Arme und Säbel.

Marina. Wer will für mich zu Felde ziehn?

Edelleute. Wir alle! alle!

Marina. In Kiew ist der Musterplatz. Dort wird 710
Mein Vater aufziehn mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager gibt zweitausend. Vor dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Die unterhalb der Wasserfälle wohnen.]

[Edelleute.] Schaff Geld, Patronin, wir haben 715
uns aufgezehrt auf dem langen Reichstag, erst lös uns aus, wir haben uns festgegessen.

[Andere.] Schaff Geld, Patronin, und wir ziehen mit,
Wir machen dich zu Rußlands Königin.

Marina. Der Bischof von Kaminiek und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandschaft her von Land und
Leuten! 720
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Versilbert alles, steckt's in Pferd und Rüstung.
Der beste Landwirt ist der Krieg. Er macht
Aus Eisen Gold — Was ihr in Polen jetzt verliert,
Wird sich in Moskau zehnfach wiederfinden. 725

Nokol. Es sitzen noch zweihundert in der Trinkstub'.

Wenn du dich zeigst und einen Becher leerst
Auf ihre Gesundheit, sind sie alle dein.
Marina. Erwarte mich, du sollst mich hingeleiten.
Alle. Du sollst Zarin werden oder wir wollen nicht das Leben haben. 730
Andre. Du hast uns neu gestiefelt und gekleidet,
Wir dienen dir mit unserm Herzensblut.
(Opalinsky, Ossolinsky, Zamosky und viele andere Edelleute kommen.)
Opalinsky. Wir ziehen auch mit. Wir! Wir bleiben nicht
Allein zurück!
Zamosky. Wir ziehen mit. Wir wollen auch
Teilnehmen an der Moskowitischen Beute. 735
Ossolinsky. Patronin, nimm uns mit. Wir wollen dich
Zu Rußlands Zarin machen.
Marina. Wer sind denn die? Es ist gemein Gesindel.
Ossolinsky. Stallknechte sind wir beim Starost von
Zamosky. Ich bin der Koch beim Kastellan von Wilna. 740
Opalinsky. Und ich der Kutscher
Bielsky. Ich der Bratenwender!
Marina. Fy, Odowalsky, die sind doch zu schlecht.
Stallknechte. Piasten sind wir, freigeborne Polen,
Vermeng uns nicht mit schlechtem Bauergesindel.
Wir sind von Stand. Wir haben unsre Rechte! 745
Odowalsky. Ja, auf dem Teppich werden sie geprügelt.
[Zamosky.] Veracht' uns nicht, wir haben edle Herzen.
Odowalsky.
Nimm sie in Sold, gib ihnen Pferd' und Stiefel,
Sie schlagen drein gleich wie der beste Mann.
Marina. Geht! 750
Und zeigt euch wieder, wenn ihr menschlich ausseht.
Mein Haushofmeister soll euch Kleider geben.
[Edelleute.] Sorgst du auch dafür? Nein, dir entgeht nichts,
Gewiß, du bist zur Königin geboren.
Marina. Ich weiß, so ist's, drum muß ich's werden. 755
Ossolinsky. Besteig den weißen Zelter, waffne dich,
Und eine zweite Wanda führe du
Zum sichern Siege deine mut'gen Scharen.

Marina.
Mein Geist führt euch, der Krieg ist nicht für Weiber.
[Schwört ihr mir Treue?
Alle. Jurämus! Wir schwören! 760

(Ziehen die Säbel.)

Einige. Vivat Marina.
Andre. Russiae regina.]

Mnischek. Marina.

Marina. Warum so ernst mein Vater, da das Glück
Uns lacht, [da jeder Schritt nach Wunsch gelingt;]
Und alle Arme sich für uns bewaffnen?

Mnischek. Das eben meine Tochter. Alles, alles 765
Steht auf dem Spiel; in dieser Kriegesrüstung
Erschöpft sich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund, es ernstlich zu bedenken,
Das Glück ist falsch, ich zittre vor den Folgen

— — — — — — — — — — —

Marina. Warum 770

Mnischek. Gefährlich Mädchen, wozu hast du mich
Gebracht! Was bin ich für ein schwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerstand.
Ich bin der reichste Woiwoda des Reichs,
Der erste nach dem König — Hätten wir 775
Uns damit nicht bescheiden, unsers Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele.
Du strebtest höher — nicht das mäß'ge Los
Genügte dir der
Erreichen wolltest du das höchste Ziel 780
Der Sterblichen und eine Krone tragen.
Ich allzu schwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebstes, alles Höchste häufen,
Ich lasse mich betören durch dein Flehn,
Ergreife 785
Und an den Zufall wag' ich das Gewisse!

Marina. Und wie mein Vater? reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wer, dem das Höchste überm Haupte schwebte?

Mnischek. Doch tragen deine Schwestern keine Kronen, 790
Doch sind sie hoch[beglückt]

— — — — — — — — — — —

Marina. Was für ein Glück ist das, wenn ich vom Hause
Des Woiwods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch? 795
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht als der heut'ge bringt?
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten,
O traurig leere Dasselbigkeit des Daseins!
Lohnt sich's der Müh' zu hoffen und zu streben? 800
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

Mnischek. — — — — — —

Marina. Erheitre deine Stirn, mein [teurer Vater!]
Was soll
Wenn wir zuerst, wir selbst an uns verzagen? 805
Laß uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringst,
Denk an den Preis, an das erreichte Ziel —
Wenn du dein Mädchen sitzen sehen wirst
Im Schmuck der Zarin auf dem Thron zu Moskau. 810
Wenn deine Enkel diese Welt beherrschen

Mnischek. Ich denke nichts, ich sehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone!
Ich bin besiegt, all meine Zweifel schwinden.
Du forderst es, ich kann dir nichts versagen. 815

Marina. Noch eine Bitte, lieber süßer Vater
Gewähre mir!

Mnischek. Was wünschest du, mein Kind?

Marina. Soll ich zu Sambor eingeschlossen bleiben
Mit der unbänd'gen Sehnsucht in der Brust?
Jenseits des Dniepers wird mein Los geworfen — 820
Endlose Räume trennen mich davon —
Kann ich das tragen? O der ungeduld'ge Geist
Wird auf der Folter der Erwartung liegen,

Und dieses Raumes ungeheure Länge
Mit Angst ausmessen und mit Herzensschlägen. 825
Mnischek. Was willst du? was verlangst du?
Marina. Laß mich in Kiew des Erfolges harren,
Dort schöpf' ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Grenzmark beider Reiche
Dringt jedes neugebor 830
Schnell bis zu mir, dort kann ich seine Post
Dem Wind ablauschen — dort kann ich die Wellen
Des Dniepers sehn, die aus Smolensko fließen
Dort
Mnischek.
Dein. Geist strebt furchtbar. Mäß'ge dich, mein Kind 835
Marina. Ja du vergönnst mir's, ja du führst mich hin.
Mnischek.
Du führst mich hin! Muß ich nicht, was du willst?
Marina. Herzvater, wenn ich Zarin bin zu Moskau
Sieh, dann muß Kiew unsre Grenze sein.
Kiew muß mein sein, und du sollst's regieren. 840
Laß mich nur erst in Moskau Zarin sein,
Und große Anschläge sollen reifen.
Mnischek.
Mädchen, du träumst! Schon ist das große Moskau
Zu eng für deinen Geist, du willst schon Land
Auf Kosten deines Vaterlands 845
Abreißen.
Marina. Kiew
[Gehörte einst zu unserm Vaterlande.]
Dort herrschten der Waräger alte Fürsten.
Ich hab' die alten Chroniken wohl inn' —
Vom Reich der Russen ist es abgerissen, 850
Zur alten Krone bring' ich es zurück!
Mnischek. Still, still. Das darf der Woiwoda nicht hören.
(Man hört Trompeten.)
Sie brechen auf.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am See Belosero. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne, Marfa in einem weißen Schleier steht von den übrigen abgesondert an einen Grabstein gelehnt. Olga tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick stehen, sie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

Olga. Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur? 855
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus enger Klosters Zelle 860
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst ewig deinem Gram zum Raub
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

Marfa. Laß mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann. 865
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen, mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga. Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit, 870
Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blühnden Sohns, er wurde
Durch ein entsetzlich Schicksal dir geraubt, 875
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch sechzehnmal seit jenem Schreckenstage
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt.
Nur deines seh' ich ewig unverändert, 880
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,

Wie sie der Künstler in den Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa. Ja hingestellt hat mich die Zeit 885
Zum Denkmal eines schrecklichen Geschicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll 890
Nichts meinen Gram abkaufen — Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz, umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle, 895
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga. O sieh doch, was der Fischerknabe bringt,
Um den die Schwestern sich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenz. 900
Er bringt uns Botschaft aus der Menschen Land,
Der See ist auf, die Straßen wieder frei,
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln, 905
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwundrung schauen.

(Nonnen kommen zurück mit einem Fischerknaben.)

Xenia. Sag an, erzähle, was du Neues bringst.

Alexia. Was draußen lebt im Säkulum, erzähle.

Fischer. Laßt mich zu Worte kommen, heil'ge Frauen. 910

Xenia. Ist's Krieg? Ist's Friede?

Alexia. Wer regiert die Welt?

Fischer. Ein Schiff ist zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erstarrt.

Olga. Wie kam ein Fahrzeug in dies wilde Meer?

Fischer. Es ist ein engelländisch Handelsschiff, 915
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia. Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia. So ist die Welt doch nirgends zu verschlossen!

Fischer. Das ist noch die geringste Neuigkeit.
Ganz anderes Geschick bewegt die Erde. 920
Alexia. O sprich, erzähle.
Olga. Sage, was geschehn!
Fischer. Erstaunliches erlebt man in der Welt,
Die Toten stehen auf, Verstorbne leben.
Olga. Erklär dich, sprich.
Fischer. Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als tot beweinen sechzehn Jahr, 925
Er lebt, er ist in Polen aufgestanden.
Olga. Prinz Dmitri lebt!
Marfa (auffahrend). Mein Sohn!
Olga. Faß dich! O halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen.
Alexia. Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen? 930
Fischer. Er ist entkommen aus der Feuersnot,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden,
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.
Olga (zur Marfa). Du zitterst, Fürstin, du erbleichst?
Marfa. Ich weiß, 935
Daß es ein Wahn ist — Doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.
Olga. Warum wär' es ein Wahn? O hör ihn! hör ihn!
Wie könnte solch Gerücht sich ohne Grund 940
Verbreiten?
Fischer. Ohne Grund? Zu'n Waffen greift
Das ganze Volk der Litauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!
(Marfa, an allen Gliedern zitternd, muß sich an Olga und Alexia lehnen.)
Xenia. O das wird ernsthaft! Rede, sage alles!
Alexia. Sag an, wo du das Neue aufgerafft? 945
Fischer. Ich aufgerafft? Ein Brief ist ausgegangen
Vom Zar in alle Lande seiner Herrschaft,
Den hat uns der Posadnik unsrer Stadt
Verlesen in versammelter Gemeinde.

Darinnen steht, daß man uns täuschen will, 950
Und daß wir dem Betrug nicht sollen glauben!
Drum eben glauben wir's, denn wär's nicht wahr,
Der große Fürst verachtete die Lüge.

Marfa. Ist dies die Fassung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz so sehr der Zeit noch an, 955
Daß mich ein leeres Wort im Innersten erschüttert!
Schon sechzehn Jahr bewein' ich meinen Sohn
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe!

Olga. Du hast ihn sechzehn Jahr als tot beweint,
Doch seine Asche hast du nie gesehn! 960
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts,
Wacht doch die Vorsicht über dem Geschick
Der Völker und der Fürsten Haupt — O öffne
Dein Herz der Hoffnung — Unerforschlich sind
wer kann der Allmacht Grenzen setzen? 965

Marfa. Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeschieden war?
nicht im Grab?
Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?
O sagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz sich nicht 970
An dieses Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den teuren Sohn zum zweitenmal verlieren.
O meine Ruh' ist hin, hin ist mein Friede!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löschen! 975
Weh mir, erst jetzt verlier' ich meinen Sohn,
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Toten,
Ob bei den Lebenden ihn suchen soll,
Endlosem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke.)

Olga. Was ruft die Glocke? Schwester Pförtnerin? 980

Schwester Pförtnerin kommt.

Pförtnerin. Der Archijerei steht vor den Pforten,
Er kommt vom großen Zar und will Gehör.

Olga. Der Archijerei vor unsern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
Den weiten 985

Xenia. Kommt alle, ihn nach Würden zu empfangen.
(Sie gehen nach der Pforte, indem tritt der Archijerei ein, sie lassen sich alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechische Kreuz über sie.)

Hiob. Den Kuß des Friedens bring' ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geists,
Der ausgeht von dem Vater

Olga. Herr, wir küssen
In Demut deine väterliche Hand. 990
Was Gebiete deinen Töchtern!

Hiob. An Schwester Marfa lautet meine Sendung.

Olga. Hier steht sie und erwartet dein Gebot.

Hiob und Marfa.

Hiob. Der große Fürst ist's, der mich an dich sendet,
[Auf seinem fernen Throne] denkt er dein, 995
Denn wie die Sonn' mit ihrem Flammenaug'
Die Welt durch und Fülle rings verbreitet,
So ist das Aug' des Herrschers überall,
Bis an die fernsten Enden seines Reichs
Wacht seine Sorge, späht sein Blick umher. 1000

Marfa. Wie weit sein Arm trifft, hab' ich wohl erfahren.

Hiob. Er kennt den hohen Geist, der dich beseelt,

Drum teilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.

Marfa. — — — — — —

Hiob. Ein frecher Trugner in der Polen Land, 1005
Ein Renegat und Rostriga, der sein
Gelübd' abschwörend seinen Gott verleugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohns,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiste Gaukler rühmt sich deines Bluts, 1010
Und gibt sich für des Zaren Iwans Sohn.
[Ein Woiwod bricht den Frieden, führt aus Polen]
Den Afterkönig, den er selbst erschaffen,
Mit Heeres Kraft in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Reußen führt er irre
Und reizt sie auf zu Abfall und Verrat. 1015
— — — — — — [Mich schickt]
Der Zar zu dir in väterlicher Meinung.

— Du ehrst die Manen deines Sohns, du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt 1020
Und sich verwegen drängt in seine Rechte.
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den

Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen das so edel schlägt, 1025
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa (hat während dieser Rede die heftigsten Bewegungen bekämpft).
Was hör' ich, Archijerei? o sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweise Kraft 1030
Beglaubigt sich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als tot beweinen?

Hiob. Durch eine flücht'ge Ähnlichkeit mit Iwan
Durch [Schriften, die der Zufall ihm verschaffte,]
Und durch ein köstlich Kleinod, das er zeigt, 1035
Täuscht er die Menge, die sich gern betrügt.

Marfa. Was für ein Kleinod? O, das sagt mir an!

Hiob. Ein goldnes Kreuz belegt mit neun Smaragden
Das ihm der Knes Iwan Mstislawskoy,
So sagt er, in der Taufe umgehangen. 1040

Marfa. Was sagt ihr? Dieses Kleinod weist er auf?
(mit gezwungener Fassung.)
— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob. Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entrissen und dem Feuersbrand,
Und nach Smolensko heimlich weggeführt. 1045

Marfa. Wo aber hielt er sich — wo gibt er vor
Daß er bis diese Stunde sich verborgen?

Hiob. Im Kloster Tschudow sei er aufgewachsen,
Sich selber unbekannt, von dort hab' er
Nach Litauen und Polen sich geflüchtet, 1050
Wo er dem Fürst von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall seinen Stand entdeckt!

Marfa. Mit solcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Blut und Leben wagen an sein Glück?
Hiob. O Zarin, falsches Herzens ist der Pole, 1055
Und neidisch sieht er unsers Landes Flor.
[Ihm ist ein jeder Vorwand sehr willkommen,]
Den Krieg in unsern Grenzen anzuzünden!
Marfa. Doch gäb' es selbst in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieses [Werk des Trugs so leicht] berückt? 1060
Hiob. Der Völker Herz ist wankelmütig, Fürstin,
Sie lieben die Veränderung, sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben. 1065
Drum wünscht der Zar, daß du den Wahn des Volks
Zerstreust, durch eine
Dich
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freut's, dich so bewegt zu sehen, dich 1070
Empört, ich seh's, das freche Gaukelspiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.
Marfa. Und wo — das sagt mir noch — verweilt er jetzt,
Der sich für unsern Sohn zu geben wagt?
Hiob. Schon rückt er gegen Tschernigow heran, 1075
Von Kiew, hört man, sei er aufgebrochen,
Ihm folgt der Polen leichtberittne Schar,
Samt einem Heerzug Donischer Kosaken.
Marfa. O höchste Allmacht, habe Dank, Dank, Dank,
Daß du mir endlich Rettung, Rache sendest! 1080
Hiob. Was ist dir, Marfa? Wie versteh' ich das?
Marfa. O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her,
Ihr Engel alle, schwebt um seine Fahnen!
Hiob. Ist's möglich? Wie? Dich könnte der Betrüger —
Marfa. Er ist mein Sohn. An diesen Zeichen allen 1085
Erkenn' ich ihn. An deines Zaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er ist's. Er lebt. Er naht.
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm,

Der wahre Zar, der rechte Erbe kommt, 1090
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen!
Hiob. Wahnsinnige, bedenkst du, was du sagst?
Marfa. Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung. Der Himmel zieht
Aus Grabesnacht die Unschuld an das Licht, 1095
mein Todfeind muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn,
O meine heißen Wünsche sind erfüllt.
Hiob. Kann dich der Haß zu solchem Grad verblenden?
Marfa. Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden, 1100
Daß er Errettung hofft von mir — von mir!
Der unermeßlich schwer Beleidigten?
Daß er dich an mich sendet,

abzulisten
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel 1105
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder zu gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft,
soll ich
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott 1110
In meinem tiefen Jammer endlich sendet.
Hiob. — — — — — —
Marfa. Nein, du entrinnst mir nicht.
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los.
O endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausströmen endlich kann ich meinen Schmerz 1115
Der tiefsten Seele lang verhaltnen Groll!
Ins Antlitz meines Feinds — Wer war's, der mich
In diese Gruft der Lebenden verstieß
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust. 1120
Wer riß den teuren Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O, keine Zunge nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht, 1125

Der Stunden Lauf an meinen Tränen zählte,

— — — — — — — — — — —

Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich seh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob. Du glaubst [,es fürchte dich der Zar, —]

Marfa. Er ist
In meiner Macht — ein Wort aus meinem Mund, 1130
Ein einziges kann sein Geschick entscheiden!
Das ist's, warum dein Herrscher mich beschickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Zarowitsch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne, 1135
[So huldigt alles ihm; das Reich ist sein.]
Verleugn' ich ihn, so ist er ganz verloren.
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die wie ich beleidigt war,
Verleugnen könnte ihres Herzens Sohn, 1140
Mit ihres Hauses Mörder einverstanden?
Ein Wort nur kostet mich's, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger — Ist's nicht so?
Dies Wort will man von mir — den großen Dienst,
Gesteh's, kann ich dem Godunow erzeigen! 1145

Hiob. Dem ganzen Vaterland erzeigst du ihn,
Aus schwerer Kriegsnot rettest du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibst. Du selbst,
Du zweifelst nicht an deines Sohnes Tod
Und könntest zeugen wider dein Gewissen? 1150

Marfa. Ich hab' um ihn getrauert sechzehn Jahr,
Doch seine Asche sah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme seinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt sein Leben. 1155
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchsten Allmacht Grenzen setzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,

Er soll der Sohn doch meiner Rache sein,
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt, 1160

Den mir der Himmel rächend hat geboren!
Hiob. [Unglückliche, dem Starken trotzest du!
Vor seinem Arme bist du nicht geborgen,
Auch in des Klosters heil'ger Sicherheit.]
Marfa. Er kann mich töten, meine Stimme kann er 1165
Im Grab ersticken oder Kerkersnacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle,
Das kann er; doch mich reden lassen, was
Ich nicht will, das vermag er nicht, dazu
Bringt er mich nicht durch 1170

[den Zweck hat er verloren!
Hiob. Ist dies dein letztes Wort? Besinn dich wohl.
Bring' ich dem Zar nicht besseren Bescheid?
Marfa. Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf seines Volkes Liebe, wenn er kann. 1175
Hiob. Unglückliche, du willst entschlossen dein Verderben.

Du hältst dich an ein schwaches Rohr, das bricht
Du wirst mit ihm zugrunde gehen.] [(Hiob ab.)]
Marfa (allein).
Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste 1180
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, seine Mutter?
Und mich allein durchschauerte der Sturm 1185
Der Freude nicht, der schwindelnd alle Herzen
Ergreift und in Erschütterung bringt die Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub' an ihn, ich will's.
Ich fasse mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet! 1190
Er ist's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln! seine Kriegstrompeten!
Ihr Völker kommt von Morgen und [von] Mittag,
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern, 1195

In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Renntier, das Kamel,
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche!
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag' ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn,
Das schöpf' ich flammend aus der tiefsten Seele,
Beflügelt send' ich's in des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschar send' ich dir's entgegen! 1210

Zweite Szene.

(Eine Anhöhe mit Bäumen umgeben. Eine weite und lachende Ferne eröffnet sich, man sieht einen schönen Strom durch die Landschaft ausgegossen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Näher und ferner sieht man die Turmspitzen einiger Städte leuchten. Trommeln und Kriegsmusik hinter der Szene.)

Odowalsky und andere Offiziere treten auf.
Gleich darauf Demetrius.

Odowalsky. Laßt die Armee am Wald hinunterziehn,
Indes wir uns hier umschaun auf der Höhe.
(Einige gehen. Demetrius tritt auf.)
Demetrius (zurückfahrend). Ha, welch ein Anblick!
Odowalsky. Herr, du siehst dein Reich,
Vor dir geöffnet — das ist russisch Land.
Razin. Hier diese Säule trägt schon Moskaus Wappen, 1215
Hier hört der Polen Herrschgebiete auf.
Demetrius. Ist das der Dnieper, der den stillen Strom
Durch diese Auen gießt?
Odowalsky. Dort fließt der Dnieper hinter Tschernigow,
Das ist die Desna Herr, die 1220
Und was du siehst, ist deines Reiches Boden.

Razin. Was dort am fernen Himmel glänzt, das sind
Die Kuppeln von Sewerisch Novogrod.
Demetrius. Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!
Odowalsky.
Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bedeckt, 1225
Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden.
Demetrius. Der Blick schweift hin im Unermeßlichen.
[Odowalsky.] Doch ist's ein kleiner Anfang nur, o Herr,
Des großen Russenreichs, denn unabsehbar
Streckt es der großen Morgensonne sich entgegen, 1230
Und keine Grenzen hat es nach dem Nord,
Als die lebend'ge Zeugungskraft der Erde.
Razin. Sieh, unser Zar ist ganz nachdenkend worden.
Demetrius. Auf diesen schönen Au'n wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Gerät 1235
Erschein' ich jetzt, sie feindlich zu verheeren!
Odowalsky. Dergleichen, Herr, bedenkt man hinterdrein.
Demetrius. Du fühlst als Pole, ich bin Moskaus Sohn,
Es ist das Land, das mir das Leben gab!
Vergib mir, teurer Boden, heimische Erde, 1240
Du heiliger Grenzpfeiler, den ich fasse,
Auf den mein Vater seinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindeswaffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb' zurückzufordern komm' ich her, 1245
Und den geraubten edeln Vaternamen.
Hier herrschten die Waräger, meine Ahnherrn,
In langer Reih' seit dreißig Menschenaltern,
Ich bin der letzte ihres Stamms, dem Mord
Entrissen durch ein göttliches Verhängnis. 1250

[Dritte Szene.]

Ein russisches Dorf. Freier Platz vor der Kirche.
(Man hört die Sturmglocke. Gleb. Ilia und Timoska eilen mit Äxten bewaffnet auf die Szene.)

Gleb (aus dem Hause kommend). Was rennt das Volk?
Ilia (aus einem andern Haus). Wer zog die Feuerglocke?

Timoska. Nachbarn heraus, kommt alle, kommt zu Rat!

(Oleg und Igor mit vielen andern Landleuten, Weibern und Kindern, welche Gepäcke tragen.)

Oleg. Flieht, flieht rette sich, wer kann!

Gleb. Was gibt's?

Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor. Flieht, flieht, der Pole ist ins Land gefallen 1255

Bei Moromesk und mordet, was er findet.

Oleg. Flieht, flieht ins innre Land, in feste Städte!

Wir haben unsre Hütten angezündet,

Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und fliehn

Landeinwärts zu dem Heer des Zaren. 1260

Timoska. Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

(Iwanske und Petruschke mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengesetzten Seite auf.)

Iwanske. Es leb' der Zar, der große Fürst Dimitri.

Petruschke. Wer kommt mit!

Gleb. Wie? Was ist das?

Ilia. Wo eilt ihr hin?

Timoska. Wer seid ihr?

Iwanske.

Timoska. Was ist denn das? Da flieht ein ganzes Dorf 1265

Landeinwärts

Und ihr wollt hin, wo diese hergeflohn?

Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruschke.

Was Feind? Es ist kein Feind, der kommt, es ist

Ein Freund des Volks, der rechte Erb' des Landes. 1270

Da kommt der Posadnik!

Posadnik (mit einer Rolle tritt auf).

Das ist ein böser Handel, Nachbarn und Ratsgenossen.

Gott helf' uns aus der Verworrenheit. Gott erleucht' uns!

Landleute. Was gibt's, Posadnik?

Posadnik.

Da ist ein Schreiben angelangt vom Zarowitsch, 1275

Der bei dem Polenheere sich befindet,

Worin man uns

Was sollen wir tun?

Landleute. Leset das Schreiben! Lasset hören!
Andre. Das Schreiben, leset!
Posadnik. Nun so höret denn. 1280
Wir Dimitri Iwanowitsch von Gottes Gnaden, Zarowitsch von ganz Rußland, Fürst von Uglitsch Dmitrow und andern Fürstentümern, nach meiner Geburt Herr und Erbe aller russischen Reiche, an alle unsern königlichen Gruß.
Gleb. Das ist der ganze Titel unsrer Zaren. 1285
Posadnik. Zar Iwan Wasilowitsch glorwürdigen Gedenkens

seinen Kindern treu und hold zu sein.

Nun sind wir aber der wahre leibliche Sohn dieses Zaren 1290
dem Boris Godunow nach dem Leben getrachtet, der aber
durch ein göttliches Geschick erhalten ward.
Wir kommen jetzo unsern Erbthron einzunehmen,
in der einen Hand das Schwert und den Ölzweig in der
andern, Gnade den Treuen, Verderben den Widerspenstigen.
Darum erinnern wir uns eures Eids,
Ermahnen euch die Partei des Boris Godunow zu verlassen, 1295
Und uns als eurem erblichen Beherrscher
Und wahren Zar zu huldigen.
Werdet ihr das tun, so werden wir euch gnädig regieren,
Wo nicht, so falle das vergossene Blut
auf euer Haupt, denn eher stecken wir 1300
das Schwert nicht in die Scheide, bis wir den Thron unsrer
Väter bestiegen.
Timoska.
Gleb. Wie können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu' versagen und das Land verschließen?
Ilia.
Timoska. Wie? Seid nicht so einfältig! Seid doch klug, 1305
Wie könnt' er so was heucheln, lügnerisch erfinden!
Wenn er's nicht wäre, würd' er's sagen und behaupten?
Gleb. Das denk' ich auch! Würde der Pole für einen Betrüger
ins Feld ziehn?

Timoska.
Und ist er's wirklich, Nachbarn, wie's nicht anders 1310
Sagt, können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu' versagen und das Land verschließen!
Ilia. Doch haben wir dem Boris Godunow
Als unserm Zar gehuldigt und geschworen.

Aus Schillers Sammelbuch zum Demetrius.

1. Überschriften der Seiten.

Demetrius unerkannt zu Sambor. — Russische Ankömmlinge. Exposition des moskowitischen Wesens. — Das Kleinod. — Demetrius wird erkannt im Gefängnis. — Intermezzo. Eine Trinkstube. 5 — Vertrag mit dem Woiwoden. Verspruch mit der Marina. — Marina mit ihrem Vater. — Abschied von der Lodoiska. Polnischer Reichstag. — König Sigismund. — Die Großen auf dem Reichstag. — Demetrius auf dem Reichstag. — Marfa im Kloster. — Marfa und der Archimandrit. — Demetrius an der russischen Grenze. — 10 Manifest in dem Dorfe vorgelesen. — Lager der Borisovischen Armee. — Demetrius geschlagen. — Glück und Sieg des Demetrius. — Boris in Moskau. — Boris stirbt. — Romanow und Axinia. — Demetrius in Tula. — Demetrius erfährt seine Geburt. — Marfa kommt mit Demetrius zusammen. — Einzug in 15 Moskau. — Demetrius als Zar im Kreml. — Unzufriedenheit der Russen und Verschwörung. Zusky. — Ankunft der Marina. — Romanow. — Axinia getötet. — Romanow hat eine Erscheinung. — Demetrius und Marina nach der Vermählung und Krönung. — Demetrius und Kasimir. — Rebellion. Kasimir opfert sich 20 auf. — Marfa und Demetrius. — Demetrius. Die Rebellen. — Demetrius wird getötet. — Marina rettet sich. Schluß des Stücks.

2. Die letzten Abschnitte des Sammelbuchs.

Demetrius erfährt seine Geburt.

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das 25 Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind vierzehn bis fünfzehn Jahre verstrichen.

Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint endlich auch dieser und wird von Demetrius erkannt.

Freude des letzteren über dies glückliche Wiedersehen. Er
5 schickt alle andere hinaus.

Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke.

— X erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe und eine größere, als er selbst wisse.

10 Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit.

— Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert.

Ja er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine
15 Wiederherstellung.

— Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.

Wie so?

— Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien' ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt
20 dir nicht gibt.

Wie?

— Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt gibt dir kein Recht an diese Krone.
25 Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig machen.

„Ich bin Iwans Sohn nicht!" Wessen Sohn bin ich denn? Hast nicht du selbst mir

— Ich habe dich dazu erschaffen, du bist's durch mich und
30 du sollst es auch ferner bleiben. Höre wie es kam, und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so

„Ich bin nicht Dmitri Iwans Sohn?"

— Höre mich an. (Nun erzählt er ihm die ganze Sache und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und
35 seinen Einfall, sich an demselben zu rächen — seine Vorkehrungen dazu — bis auf die Flucht des Grischka und was darauf erfolgt. Er schließt damit, daß er nun seine wahre Geschichte wisse. Ich

hätte dir's verschweigen können — vielleicht verschweigen sollen, aber du mußtest wissen was du mir zu danken hast, und

Während X erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet. 5

Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so gibt er der Klugheit Raum und forscht den X aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.

X beruhigt ihn darüber, alle anderen Mitwisser seien tot.

Es darf der Mord, den er an X verübt, nichts zu Prämedi- 10 tiertes haben. Die Handlung ist zwar ein momentanes Apperçu der Notwendigkeit, aber zugleich auch ein Werk der höchsten Wut und Verzweiflung, und scheint durch eine Äußerung des X augenblicklich veranlaßt zu werden. X fodert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück ver- 15 setzt sieht; dies bringt Demetrius' Indignation aufs Höchste.

X ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.

Marfa kommt mit Demetrius zusammen.

Ein großes purpurnes Zelt ist aufgeschlagen, nach vorne ge- 20 öffnet, nach der Tiefe verschlossen, aber so, daß es mit einem einzigen Zug kann in die Höhe gezogen werden.

Marfa, jetzt wieder Maria, erwartet den Demetrius. Soltikow (oder irgendein anderer) hat sie abgeholt, Olga ist mit ihr. Zarische Wachen, welche ein zurückhaltendes Schweigen beobachten, umgeben 25 das Zelt, so daß ihr unheimlich zumute ist, dieser kriegerischen Anstalten wegen.

Sie spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung, ihr Glaube an die Person des Demetrius ist fast ganz verschwunden, sie zittert diesem Moment 30 entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte. Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt die Kehrseite der Umstände zu betrachten, die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Die finistren Blicke und die bedenklichen Anstalten vermehren den Zweifel. 35

Man erweist ihr die Ehre einer Zarin, aber ihr Muttergefühl findet keine Nahrung.

Indem sie sich bang erwartend auf die Extreme vorbereitet, erschallen die Trompeten, welches ihr Herz durchdringt. — Man
5 hört den Zar immer näherkommen an den Trommeln, sie zittert unschlüssig, ob sie ihm entgegen, ob sie ohnmächtig hinsinken soll. Endlich erscheint Soltikow, öffnet eilends dem eintretenden Zar das Zelt. Demetrius steht vor seiner vorgeblichen Mutter, allein.

Dieser Moment gehört zu den größten tragischen Situationen,
10 und gehörig eingeleitet kann er die größte Wirkung nicht verfehlen.

Der kleine Rest der Hoffnung in Marfas Herzen schwindet ganz beim Anblick des Demetrius. Ein Unbekanntes tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch sich zu nähern, Marfa ist die erste, die
15 eine zurückgehende Bewegung macht, wie Demetrius dies erblickt so bleibt er suspensus stehen, ein momentanes höchst bedeutendes Schweigen erfolgt, welches Marfa mit dem Ausruf unterbricht: Ach, er ist es nicht!

Da Demetrius sich als Betrüger kennt, so würde er zuviel
20 verlieren, wenn er die Gefühle der Natur erheucheln wollte. Wahrheit zwischen ihm und ihr kann ihn erheben, er beträgt sich würdig, wenn er sich als Fürst und Staatsmann beträgt, ohne sich als einen Gaukler zu zeigen.

Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht
25 in mir?

Da sie fortfährt zu schweigen, sagt er:

Die Stimme der Natur ist heilig und frei, ich will sie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblick gesprochen, so hätte das meinige geantwortet, du würdest einen
30 frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit vollem Herzen, mit Innigkeit geschehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, wenn du den Sohn nicht in mir findest, so denk als Fürstin, faß dich als Königin, und schicke dich mit kluger Wahl in das
35 Notwendige. Das Schicksal gab mich dir unerwartet ungehofft zum Sohn, nimm du mich an aus seiner Hand, als ein Geschenk des Himmels, denn ich bin's. Wär' ich dein Sohn auch nicht, der

ich jetzt scheine, so raub' ich deinem Sohne nichts, ich raubt es deinem Feind, nicht deinem Sohn, dir aber geb' ich Großes.

Ich habe dich gerächt an deinem Feind, dich und dein Blut, ich habe aus dem Elend, aus der Gruft, in der du lebendig begraben warst, dich gezogen, und auf den Fürstenstuhl zurückgeführt, — mir bist du's schuldig, daß die alte Größe dich umschimmert, und daß du auf dem Grabe deines Feindes in Moskau einziehst. — Daß dein Geschick befestigt ist an meines begreifst du schnell, du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Ich brauche dir nicht mehreres zu sagen. Du weißt was du zu tun hast. Die Völker alle sehn auf uns. — Ergreife klug was du nicht lassen kannst. Hier ist keine Wahl, das siehst du wohl ein. Ich bin nicht soweit her bis nach Moskau gedrungen, um hier die Früchte meiner Siege zu verlieren, und du wirst mich nicht zwingen wollen, verzweifelnd um meine Existenz zu kämpfen. Also schicke dich darein, ich trau' dir's zu, du werdest dich fassen und deine Partei als eine Fürstin nehmen. Hier ist nicht die Rede von den Gefühlen der Mutter, der Augenblick dringt, tu was er von dir fordert. Alles erwartet die herzliche Begegnung der Mutter und
fordert. Alles erwartet die herzliche Begegnung der Mutter und

Ich hasse die Gaukelei, ich mag nicht mit den heiligen Gefühlen der Natur spielen und Gaukelwerk treiben. Was ich nicht empfinde mag ich nicht zeigen, ich fühle aber wirklich eine Ehrfurcht gegen dich und dies Gefühl, das meine Knie vor dir beugt, es ist mein Ernst, es ist mein wahr Gefühl.

Marfa. Was soll ich tun? O Himmel, in welche neue seltsame verworrene Lage stürztest du mich!

Demetrius. Ergreife deine Partei, so ist deine Verlegenheit verschwunden. Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur das Blut dir versagt. Ich fordere keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fordere wahre Gefühle. *Scheine du nicht meine Mutter, sei es,* umfasse mich als deinen Sohn, lege dein Herz an meins, wage dein Schicksal an meines. Wirf das Vergangene von dir, laß es fahren, ergreif das Gegenwärtige mit ganzem Herzen. — Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich dein Zar, ich habe die Macht, *ich habe das Glück.* Glaub deinen Augen, was du deinem Herzen nicht glauben kannst. Ich will dich als Mutter behandeln. Du sollst einen ehrerbietigen Sohn

in mir sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, er hat kein Herz dich zu lieben, er hat kein Auge dir zu lächeln, er gibt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden. Ich zerriß den traurigen Nonnen-
5 schleier, der dich von der Welt getrennt usw.

Wie sie anfängt in Tränen auszubrechen findet er den Moment reif, sie der Welt zu zeigen. O diese goldenen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk.

„Was verlangst du von mir?"

10 Erkenne mich an vor dem Volk. Es steht draußen mit gespannter Erwartung. Folge mir zu ihm. Gib mir deinen Segen. Nenne mich deinen Sohn und alles ist entschieden. Ich führe dich in den Kreml ein zu Moskau.

Ich soll dich, der mir fremd ist, der

15 Einzug in Moskau.

Die Hauptszene des Stückes in Rücksicht auf stoffartiges Interesse.

Prospekt der Stadt Moskau, man blickt, sowie verwandelt wird, in ein unermeßliches Gewühl von Häusern und Türmen
20 in der Ferne hinaus, der halbe Prospektvorhang besteht aus dergleichen und einige Kuppeln schimmern von Goldblech. Näher und in den Kulissenstücken unterscheidet man Zuschauer aus Fenstern und Dächern und Gerüsten. Eine Schiffsbrücke über die Moskwa kann vorkommen, wodurch der Zug dupliert wird.

25 Da die Zuschauer in dieser Szene eine Rolle mitspielen, so kann ihnen auch mehr Raum gegeben werden.

Damit diese Szene nicht dem Krönungszug in der Jungfrau von Orleans begegne, muß sie sowohl ganz anders eingeleitet als auch ganz verschieden geführt und disponiert werden.

30 Eingeleitet wird sie schicklich durch eine Gewalttätigkeit an der Familie des Boris, durch ausgeschickte Kundschafter des Demetrius, kurz durch Einmischung des Düstern und des Schrecklichen in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

35 Anders disponiert wird sie durch das Anbringen einer Brücke, eines Triumphbogens, durch die größere Gegenwart der

Zuschauer, und die Bevölkerung der Dächer und Türme, durch den Aufzug selbst, wobei auch reichgeschmückte Pferde, der Zar selbst ist zu Pferd; auch muß der Zug durch ein Ereignis unterbrochen werden. Alles ist überhaupt mehr kriegerisch und gleicht mehr dem Einzug eines Eroberers. Auch daß die Polen und Kosaken, die eine ausländische feindliche Nation sind, den Zug anführen, ist charakteristisch.

Demetrius als Zar im Kreml.

Zwischen den Einzug in Moskau und der Ankunft der Marina tritt die Neigung zur Axinia, das Verhältnis des falschen Demetrius zu seiner vorgeblichen Mutter, Zuskys Begebenheit und die anfangende Unzufriedenheit der Russen mit ihrem neuen Herrn.

Demetrius ist Zar und gefällt den Russen nicht.

Er kann die Polen und Kosaken nicht in Ordnung halten, die ihm durch ihre Freiheit in der Meinung des Volkes schaden.

Er liebt die Axinia und möchte gern sein polnisches Engagement vergessen, und brechen.

Er vernachlässigt die alte Zarin.

Er setzt ein Mißtrauen in alle, weil er sich selbst im Herzen einen Betrüger findet.

Daher ein ombrageuser höchst empfindlicher Stolz und launischer Despotismus.

Er hat keinen Freund, keine treue Seele.

Das furchtbare Element trägt ihn nun selbst, er beherrscht es nicht, er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt, und ist jetzt gleichsam nur ein Mittel und eine Nebensache.

Mehrere Actus der höchsten Gewalt kommen vor, die sehr ins Despotische fallen. Herrscher und Sklaven. Zar und Bojaren. Diak. Rynda. Strelzi. Margeret. Gebrauch von den Zarischen Schätzen.

Mit ihm in Verhältnis kommen Odowalsky, Korela, Solticow, Zusky, Hiob, Axinia, Marfa.

Indem er auf Untreue gegen Marina sinnt, erscheint diese selbst in Moskau. Mit Hiob kann er über diese Frage sich erklären. Hiob findet nichts leichter, er gibt ihm eine hohe Vorstellung von seiner Zarischen Gewalt, von seiner Machtvollkommenheit und

seinem Willen. (Hiob will nur die Polen los sein und hofft dann desto eher auch den Demetrius zu stürzen.)

Odowalsky ist aber attent auf alles was vorgeht und nimmt die Vorteile der Marina wahr. Er weiß zu machen, daß der Zar in der Gewalt der Polen bleibt, daß er diese nötig braucht, daß er sich nur durch sie erhält. Er entfernt soviel möglich alle Russen aus seiner Nähe, er beleidigt die Russen in des Zars Namen, er bekommt den Kreml in seine Hände.

Die Insolenz der Polen ist so groß, daß man den Demetrius beinah entschuldigt, wenn er sie zu betrügen sucht.

Solticow macht sich bittere Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten; er will aber nicht zum zweiten Male Verräter sein und ergreift ein anderes Expediens. Da das Unglück einmal geschehen, so sucht er es wenigstens zu vermindern, er sucht die Macht der Polen zu schwächen. Solticow wird dadurch interessant, daß er aus Loyauté und aus Abscheu vor Verrat wider sein Gefühl die einmal ergriffene Partei behauptet, wobei er auch umkommt. Er nimmt seinen Tod als Strafe für seinen Fehler an und bekennt es sterbend dem Demetrius selbst.

Wenn Marina ankommt, so ist Demetrius mehr als je in der Abhängigkeit von den Polen.

1. Er kann sich auf die Russen ganz und gar nicht verlassen, vielmehr hat er alle Ursache, ihnen zu mißtrauen.

2. Er kann sich von den Polen nicht losmachen, die den Kreml, seine Person, die Waffen, die Schätze in ihrer Gewalt haben.

3. Großes Gefolg' der Marina verstärkt die schon mächtige Partei der Polen.

4. Von der Axinia kann er freiwillig nichts erhalten und mit der Marfa steht er schlecht.

5. Es wird ihm keine Zeit zur Überlegung gegeben.

Unzufriedenheit der Russen und Verschwörung.

Zusky.

1. Die Stockrussen ärgern sich an dem liberaleren Betragen des Demetrius und an seinen ausländischen Sitten. Seine Popularität, Simplizität, Verschmähung des steifen Zeremoniells wird von dieser Partei getadelt.

2. Andere beschweren sich über verletzte Gebräuche. Instrumentalmusik und Jagdhunde in den Kirchen — Nichtgebrauch der Bäder — Unterlassung des Mittagsschlafs — Polnische Kleidertracht — Zurücksetzung der Russen bei Tafel.

3. Andere haben die Brutalität der Polen und Kosaken erfahren. 5

Es schleichen Zweifel umher an der Person des Demetrius, die sich aber auf lächerliche Dinge gründen.

Zusky versteht sich darauf, die Stockrussen zu behandeln und setzt sie in Feuer. 10

Diese Szene wird unterbrochen durch die brutale Dazwischenkunft der Polen, die sich in Moskau als Herren aufführen.

Es ist die Rede von der gewaffneten Ankunft der Marina.

Man sieht wie dem Zar die Herzen des Volks, ohne daß er daran schuld ist, entfremdet werden. 15

[Die folgenden Abschnitte, für welche nur die Überschriften im Sammelbuch vorhanden sind, siehe oben S. 201.]

Marfa und Demetrius.

Demetrius hat die Zarin vernachlässigt und man kennt sie als einen nachtragenden passionierten Charakter. 20

Durch den Untergang des Boris ist ihre Rachsucht befriedigt, sie hat eigentlich kein Motiv mehr, um den Demetrius zu halten; das einzige, was noch wirken könnte, wäre entweder ein hohes Interesse des Ehrgeizes, wenn sie durch Demetrius herrschen könnte, oder Dankbarkeit, wenn ihr dieser gut begegnet wäre. Er 25 hat sie aber vernachlässigt (nicht beleidigt) und so ist er ihr gleichgültig, ja sie ist eher gekränkt, weil sie stolz ist, und das übrige wirkt nun ihr Stolz und hoher Sinn, der ihr nicht erlaubt, die Gefühle einer Mutter zu heucheln.

Es wird angenommen, daß sie sich diese Nacht im Kreml be- 30 findet. (Ist sie beim Vermählungsfest zugegen gewesen?)

Die Szene versetzt sich in ihr Gemach, und sie ist im Gespräch mit einigen Kammerfrauen, wenn Demetrius hereintritt — der

Lärm des Aufruhrs hat sich schon bis zu ihr verbreitet und eben davon ist die Rede, wenn der Zar erscheint —

Durch was für Gründe kann er sie zu bewegen suchen, ihn anzuerkennen? Es müssen andere sein, als die im vorhergehenden 5 Akt, bei ihrer ersten Zusammenkunft; besonders aber ist jetzt alles dringender, mächtiger, passionierter.

Er sucht sie in Furcht zu setzen, in Furcht vor seiner Verzweiflung und in Furcht vor den Russen, welche ihr den alten Betrug nicht verzeihen würden. Sie müsse ihre erste Er- 10 klärung behaupten, oder sie sei verloren. Er darf sich vor ihr demütigen, weil sie doch einmal den Charakter seiner Mutter trägt, aber auch in dieser Demut bleibt er furchtbar durch seine Verzweiflung. Er hat eben nur Zeit, seine Aufforderungsgründe auszusprechen, da stürzen schon die Feinde ins Zimmer. 15 Marfa hat noch nicht Zeit gehabt, sich über ihren Entschluß zu erklären.

Demetrius dürfte in dieser Szene ganz offen mit der Sprache herausgehen und der Marfa erzählen, wie er selbst getäuscht worden. Dadurch erwirbt er Mitleiden und rekapituliert zugleich die Haupt- 20 momente der Handlung. Auch wird sich diese Szene dadurch desto mehr von seiner ersten, die er mit ihr gehabt, unterscheiden.

Demetrius. Die Rebellen.

Demetrius bringt die wütenden Rebellen durch seine Majestät und Kühnheit auf einige Augenblicke wirklich zum Schweigen. Ja, 25 er ist auf dem Punkt sie zu entwaffnen, indem er ihnen die Polen preisgeben will. Wirklich ist es mehr ihr Haß gegen diese als gegen ihn, was sie zum Aufruhr brachte.

Die Macht des Herrscheransehens, das Imposante, das in der Ausübung der höchsten Gewalt liegt, kommt hier zum Vorschein.

30 In den Vorwürfen der Rebellen prädominiert der Unwille gegen die Polen und dies benutzt Demetrius mit Besonnenheit, er affektiert gemeine Sache mit seinen Russen gegen jene zu machen.

Strelzi und Kaufleute machen den Rebellenhaufen. Einer von denselben gibt schon nach und tut eine solche Frage an Demetrius, 35 welche eine Komposition erwarten läßt.

Marfa darf jedoch in dieser Szene nicht zu müßig stehen,

oder die Szene müßte sehr kurz dauern. Demetrius kann sich auf sie berufen, er kann sie zur Bürgin seiner Versprechungen machen.

Demetrius wird getötet.

Wenn Demetrius schon auf dem Punkte steht, die Rebellen herumzubringen, so dringt Zusky herein, den eine wütendere Schar begleitet. Darunter sind Popen. 5

Er fordert von der Zarin eine kategorische Erklärung und läßt sie das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Jetzt scheint sie sein Schicksal in ihrer Gewalt zu haben, alle sehen auf sie. Aber eben dieses Zutrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit, dieses Pflichtmäßige, Religiöse, macht es ihr unmöglich, gegen ihr Gewissen zu sprechen. Beide Teile reden ihr zu. 10

Demetrius sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu erkennen.

Zusky sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu verleugnen, man wisse wohl, daß sie ihn nur aus Überredung oder Furcht anerkannt habe. 15

Während ihres Schweigens, welches schon allein Zeugnis genug ist, steigt die Erwartung aufs höchste — der Palast füllt sich zugleich immer mehr an, Waffen sind auf das Herz des Demetrius gerichtet. 20

Anstatt zu antworten, geht sie ab, oder wendet sich bloß ab, oder zieht ihre Hand zurück, welche Demetrius festhielt.

Einer der Anwesenden bemerkt sehr richtig, daß ihr Stillschweigen ihn schon hinlänglich verurteile. Wäre sie seine Mutter, glaubte sie's nur möglich, daß sie's wäre, sie würde ihm gewiß ihre eigene Brust zum Schilde vorhalten. 25

Wenn sie sich abgewendet, so ruft einer: „Ha, Betrüger, sie schweigt, sie verwirft dich — stirb, Betrüger!"

Alle. Verräter, stirb!

Marina rettet sich. Schluß des Stückes. 30

Auch das Schicksal der Polen und besonders der Marina muß entschieden werden.

Marina wird von den Russen verfolgt, aufgesucht und flüchtet sich auch zur Marfa, wo sie eben ankommt, wenn Demetrius er-

mordet ist. Hinter ihr die wütenden Feinde, stürzt sie sich in das Zimmer der Marfa, wo sie eine andere Schar wütender Feinde findet. Zwischen diesen zwei Feuern befindet sie sich in der augenscheinlichsten Gefahr, aber ihr Mut verläßt sie nicht. Sie steht keinen Augenblick an, dem Demetrius zu entsagen und stellt sich, als wenn sie selbst aufs unglücklichste durch ihn getäuscht worden. Sie macht gleichsam gemeine Sache mit den Russen gegen ihn, und sucht als ein unglückliches Opfer dieses Betrugs Mitleiden zu erregen. Sie erregt es zwar nicht, aber ein Lösegeld, das sie für ihr Leben verspricht, die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten, die angedeutete Drohung polnischer Rache usw. besänftigen die Rebellen, welche durch den Mord des Demetrius schon überhaupt mehr abgekühlt sind. Zusky meint, es sei mit einem Opfer genug, und befiehlt, das Blutbad zu endigen. Ihm ist jetzt darum zu tun, Rußlands Thron zu besteigen, welches er von ferne einleitet und die Aufrührer wegruft, um auf die neue Zarwahl zu denken. Die Insignien der Zargewalt, welche Demetrius besessen, bleiben in Zuskys Händen.

Wenn alles hinweg ist, so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das Zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände. 1. Das Interesse der Polen, die bürgerlichen Unruhen in Rußland zu verlängern; 2. die Gesinnungen der Kosaken; 3. der Mangel eines gesetzmäßigen Prätendenten; 4. das Glück des ersten Demetrius; 5. die Gesinnung der Marina; 6. die Schwierigkeit, den Tod des ersten Betrügers in der Folge zu beweisen.

Dieser Monolog des zweiten Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das Alte von neuem beginnt. Der Mensch ist ein Kosak von verwegenem Mut, der schon vorher vorgekommen und sich zu einem kecken Abenteuer und zur Glücksritterschaft geschickt angekündigt hat.

Entwürfe und Gedanken Schillers zum Demetrius.

1.

Weil die Handlung groß und reich ist und eine Welt von Begebenheiten umfaßt, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsreichsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein merkliches weiterbringen. Man dringt von dem Innern Polens durch die Grenzgouvernements mitten in den Kreml zu Moskau ein, und an jeder Stelle, wo die Handlung sich verweilt, muß man ganz gegenwärtig sein. Verläßt die Handlung auf Momente lang den Helden, um sich mit anderen Interessen zu beschäftigen, so ist der Held und sein Unternehmen in dieser Zwischenzeit desto merklicher vorwärts gelangt.

Hauptstationen sind:

	a) Sambor in Galizien 1. unerkannt.
I	2. erkannt.
	b) Krakau auf dem Reichstag.
	c) An der russischen Grenze.
II	d) Auf russischem Boden. Kampf und wechselndes Kriegsglück.
	e) Im Besitz eines Platzes als Eroberer.
	f) Vordringen bis Tula, wo er schon als Herr handelt.
III	g) Vor Moskau, wo sich sein Schicksal wendet.
	h) Einzug in Moskau.
	i) Im Kreml selbst und im Vollbesitz der Herrschaft, wo er
IV	auch seinen
	k) Untergang findet.

Demetrius wird so weit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt — darum ist nötig, daß sich ein lebhaftes und anmutiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art 5 in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiskas zarte Neigung fällt in jene Zeit, auch sein dunkler, hoffnungsreicher Zustand im Haus des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. — Er frägt den Kasimir, Lodoiskas Bruder, nach jenem 10 Jüngling, d. i. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre, so unähnlich fühlt er sich selber, und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerschein zu liegen scheinen. — An diese süßen schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne 15 Liebe, die schwindlichte Höhe ohne Ruhe, kurz seine volle Zarsmacht an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Er ist grausam gegen alle, welche sich einen Zweifel an seiner Person merken lassen, besonders ist ihm der Romanow ein Anstoß, 20 und doch ist's, als ob höhere Mächte diesen jungen Helden beschützten, daß er ihm nichts anhaben kann.

Lodoiskas Bruder stirbt in der Verteidigung des Demetrius.

Umkommen also der Palatinus (I), Boris (II), Axinia (IV), der Betrugstifter (III), Lodoiskas Bruder (IV) und Demetrius 25 selbst! (V).

Soll der Zar Feodor auch eingemischt werden und umkommen?

Interessante Bestandstücke sind:

1. Demetrius' Glückswechsel und Charakterwechsel.
2. Marfa, die Nonne, Zarin, Mutter.
3. Boris, der untergehende Usurpator. 30
4. Romanow und Axinia, die Liebenden, Reinen.
5. Marina, die Strebende, Ehrgeizige.
6. Lodoiska, das liebende Mädchen.
7. Polnischer Reichstag und anderes polnisches Wesen.
8. Kosakenwesen. 35
9. Moskau und russisches Wesen. Der Einzug.
10. Soltikow, das Lager.
11. Palatinus.

12. Der Suborneur.
13. Schuskoi. Die Verschwörung.
14. Lodoiskas Bruder.
15. Woiwode.
16. Patriarch Hiob. 5
17. Die russischen Flüchtlinge.

Olga und Marfa.
Der Bote.
Marfa und Archimandrit.
Demetrius an Rußlands Grenze.
Manifest im Dorfe.

Boris. Die Nachrichten.
Boris tötet sich.

Axinia. Romanoff.

Demetrius in Tula.

Demetrius erfährt seine Geburt.

Marfa. Demetrius.

Einzug

Demetrius hat den Palatinus getötet.
Er und Lodoiska.
Woiwod. Die Russen. 10
Vorige. Marina.
Demetrius im Kerker.
Erkennungsszene.
Szene des Hausgesindes.
Vertrag. 15
Lodoiska. Demetrius.
Lodoiska allein.

Reichstag

--- 20

Demetrius nach dem Reichstag.

2.

1. Grischka ermordet den Palatinus und gibt sich verloren. 25
2. Grischka entdeckt seine Geburt.
3. Vertrag mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina.
4. Abschied von Lodoiska.

---

5. Der Polnische Reichstag.
6. Marfa im Kloster. 30
7. Demetrius an der Grenze seines Reichs.
8. Demetrius fechtend.

---

9. Boris nimmt Gift.
10. Romanow und Axinia.

11. Demetrius zu Tula, empfängt die Huldigung der Städte.
12. Demetrius erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.
13. Zarin Marfa und Demetrius.
14. Demetrius und die moskowitischen Abgesandten.
15. Axinia gefangen genommen.
16. Einzug des Betrügers in Moskau.
17. Demetrius sieht die Axinia, liebt sie.

18.
19. Unzufriedenheit der Russen. Zusky und Romanow.
20. Ankunft der Marina.
21. Axinia getötet.
22. Romanow hat eine Erscheinung.
23. Demetrius und Marina nach der Vermählung.
24. Demetrius und Lodoiskas Bruder.
25. Ausbruch der Verschwörung.
26. Demetrius und Marfa.
27. Demetrius wird getötet.
28. Schluß.

3.

Gegen das Stück läßt sich anführen.	Für das Stück spricht:
1. Daß es eine Staatsaktion ist.	1. Die Größe des Vorwurfs und des Ziels.
2. Daß es abenteuerlich und unglaublich ist.	2. Das Interesse der Hauptperson.
3. Daß es fremd und ausländisch ist.	3. Viele glänzende dramatische Situationen.
4. Die Menge und Zerstreuung der Personen schadet dem Interesse.	4. Beziehung auf Rußland.
5. Die Größe und der Umfang, daß es kaum zu übersehen.	5. Der neue Boden, auf dem es spielt.
6. Die Schwierigkeit, es zu exekutieren auf den Theatern.	6. Daß das meiste daran schon erfunden ist.
7. Die Unregelmäßigkeit in Absicht auf Zeit und Ort.	7. Daß es ganz Handlung ist.
8. Die Größe der Arbeit.	8. Das es viel für die Augen hat.

Gegen Warbeck:	Für Warbeck:
1. Betrug als Basis repugniert.	1. Interesse der Hauptperson. Debütrolle.
2. Margareta hat keine Gunst und bedeutet doch viel.	2. Glücklicher Ausgang.
3. Stoff hat Unwahrscheinliches und schwer zu Motivierendes.	3. Einfache Handlung und mäßig Personen.
4. Lücken im Plan.	4. Dramatische Situationen.
5. Kein rechter Schluß.	5. Fertiger Plan und Szenen.
6. Keine rechte Handlung.	6. Popularität des Stoffes.

5

10

Szenen aus dem Demetrius.

1. Marsa im Kloster.
2. An der russischen Grenze.
3. Erkennung des Demetrius.
4. Nach der Ermordung des Palatinus.
5. Abschied von der Lodoiska.
6. Reichstag zu Krakau.
7. Manifest im Dorf.
8. Vertrag mit dem Woiwoden.
9. Lagerszenen.
10. Schluß des zweiten Akts.
11. Boris bedrängt.
12. Sein Tod und Romanows Ankunft.
13. Demetrius in Tula.
14. Erkennt sich.
15. Monolog.
16. Marfa, ihn erwartend.
17. Er und Marfa.
18. Einzug in Moskau.
19. Axinia.
20. Unzufriedenheit der Russen.
21. Axinia getötet.
22. Romanows Vision.
23. Marina. Demetrius.
24. Demetrius. Kasimir.
25. Aufruhr. Kasimir getötet.
26. Marfa. Demetrius.
27. Demetrius ermordet.
28. Marina wickelt sich heraus.
29. Marina am Anfang.
30. Russische Ausgewanderte.

15

20

25

4.

I.

30

Demetrius, noch unerkannt auf dem Schloß zu Sambor, erhebt die Augen zu der Marina,

der schönen hochstrebenden jüngsten Tochter des Woiwoden,
die ihn nicht gleichgültig ansieht,

wird geliebt von der Lodoiska,
4 hat das Unglück, den Palatinus von x x zu ermorden,
1 soll hingerichtet werden,
8 Und wird für den Sohn des Iwan Basilides erkannt.
5 Erscheinung russischer Flüchtlinge zu Sambor —
Exposition des Zustandes in Rußland, der eine Invasion begünstigt.
Marina betreibt diese lebhaft bei dem Woiwoden.
4. Vertrag des Zarowiz mit dem Woiwoden und Verspruch
10 mit der Marina (die Landkarte).
Reichstag nach Krakau angesagt.
2. Abschied von der Lodoiska, die ihm ihren Bruder zuführt.

II.

Der Reichstag zu Krakau. Wilde Auftritte.
15 Demetrius sollizitiert auf demselben um polnische Hilfe.

Zarin Maria Fedorowna als Nonne in einem Kloster am Weißen Meer, erfährt die Wiederauferstehung ihres Sohnes.
Der Patriarch Hiob dringt vergeblich in sie, den Demetrius als einen Betrüger zu verleugnen.

---

20 Demetrius an der russischen Grenze.

Manifest des Demetrius wird in einem russischen Dorfe vorgelesen und macht Eindruck. Posadnik.
Des Boris Lager. Spaltung unter den Anführern. Soltikow neigt sich auf Demetrius' Seite.
25 Demetrius greift die Feinde an. Sein begeisterter Heroismus.

III.

Der Zar Boris in Moskau erhält Schlag auf Schlag Nachricht von dem Heranschwellen des Feindes.
Nicht weniger erschreckt ihn des Romanow drohende Ankunft,
30 den seine Tochter Axinia heimlich liebt und laut verteidigt.
Boris verzweifelt an seinem Glück, verliert den Mut und beschließt durch Gift sein Leben.

Romanow kommt an, zu spät zwar für die Rettung des Boris, aber doch noch zu rechter Zeit, um seinen Kindern ihr Erbe zu erhalten[1]). Er erkennt den jungen Feodor und verbindet die Bojaren, ihm zu schwören. (Dies getan, eilt er fort, um bei der Armee ein gleiches zu bewirken.) 5

Indem dieses von den Bojaren[2]) geschieht, ist das Volk von Moskau durch die Emissäre des Demetrius revolutioniert worden. Es reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des jungen Zars und der Axinia, welche ins Gefängnis geworfen werden. Ganz Moskau eilt, durch Abgeordnete den Sieger zu ver- 10 söhnen.

Dieser steht schon in Tula, alles ist ihm gelungen. — Man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte, man bringt ihm die Zarische Kleidung, das Glück[3]) trägt ihn auf hohen Wogen zum Thron. Er ist liebenswürdig und mild und gewinnt durch Gnade 15 alle Herzen.

Moskau allein scheint Widerstand zu tun.

Jetzt, im Vollbesitz seiner Herrschaft und im festen Glauben an seine Rechtmäßigkeit, wenn er seine Mutter erwartet, tritt ihm der bisher verborgene Urheber des ganzen Betrugs vor die Augen 20 und enthüllt ihm seine Geburt. Eine furchtbare Veränderung geht mit ihm vor, und gleich sein erstes ist, diesen Verkündiger niederzustoßen.

Unmittelbar von da an geht er zu der Zusammenkunft mit der Zarin, seiner vorgeblichen Mutter, deren Annäherung man ihm 25 meldet. Er gibt Befehle wegen der Art des Empfanges.

Revolution in Moskau[4]).

Zarin Marfa unter einem köstlich verzierten purpurnen Zelt ihren Sohn erwartend, aber über die kriegerischen Umgebungen befremdet. Einsilbigkeit. 30

Demetrius heißt alles hinausgehen und tritt herein, seine Knie vor ihr beugend.

Ihr Herz sagt ihr nichts.

---

[1]) Anschein von Rettung. 35

[2]) Hiob. Zusky. Basmanow.

[3]) Anschlag auf sein Leben entdeckt und begnadigt.

[4]) Feodor. Romanow, Axinia. Moskau. Die Armee.

Nun erklärt er sich aufrichtig mit ihr und fordert, daß sie ihn öffentlich für ihren Sohn erkennen soll.

Am Schluß dieser Szene läßt er das Zelt fallen und zeigt der Versammlung seine Mutter.

5 Moskaus Abgesandte unterwerfen sich und werden finster empfangen, unter soldatischem Apparat mit gezückten Säbeln. Sie laden ihn nach Moskau ein, der Patriarch ist darunter, er entsetzt ihn seiner Würde. Ein Blick von ihm entscheidet über Tod und Leben. Kosakenhetman[1]).

10 Feodor und Axinia werden aus dem Palast gerissen (Romanow verteidigt sie vergebens).

Einzug des Trugners in Moskau.

Axinia, die sich zu den Füßen der Zarin Marfa vor der Brutalität der Polen rettet. Hier kommt Demetrius zum erstenmal mit ihr zusammen. 15

IV.

Demetrius im Kreml zu Moskau als vollkommener Zar[2]) etabliert, aber mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger.

Er liebt die Axinia und geht im Herzen damit um, seine polnische Verbindung zu zerreißen, der er doch alles zu danken hat. 20

Axinia verabscheut ihn und will nichts von ihm hören. Wo ist Romanow indessen?

Man meldet die Ankunft der polnischen Braut. Er muß ihr entgegengehen.

25 Das Volk von Moskau, besonders die Kaufleute unterreden sich über die Staatsveränderung — Unzufriedenheit mit dem neuen Zar — Klagen über die Zurücksetzung der Russen und Anmaßung der Polen. — Die gewaffnete Ankunft der polnischen Marina ein böses Augurium.

30 Zusky kommt zu den Mißvergnügten und hetzt sie noch mehr auf.

Romanow, unkenntlich und verkleidet, kommt nach Moskau, die Axinia suchend.

Demetrius mit der Marina. Falscher und kalter Empfang,

---

35 [1]) Romanow?

[2]) Feodor?

den sie aber trefflich zu dissimulieren weiß. Sie besteht auf einer schnellen Vermählung.

Wenn der Zar fort ist, gibt Marina die tödlichen Befehle und instruiert ihre Polen.

Rauschende Anstalten zu dem Feste. 5

Axinia auf der Marina Geheiß getötet. Sie war nahe daran, Zarin zu werden, und muß ins Grab wandern. Ihr schöner Tod. Sie fürchtete ein größeres Übel, sie fürchtete, zur Gemahlin des Betrügers durch Gewalt gemacht zu werden[1]). Mit Freuden nimmt sie den Giftbecher aus der Hand ihrer Feindin oder des 10 von ihr Gesendeten.

Demetrius mit zerrissenem Herzen muß der Marina zur Trauung folgen, die ein kalte Furie ist.

Insolenz der Polen gegen die Russen und gegen den Zar selbst. 15

Verschwörung der Bojaren.

Romanow im Gefängnis.

Romanow hat die Erscheinung von der Axinia und wird zum Thron berufen. Er soll ruhig das Schicksal reifen lassen und sich nicht mit Blut beflecken. 20

---

4. Demetrius nach geschehener Trauung.

Marina schmeichelt ihm, sie gesteht ihm, daß sie ihn nicht für den Iwanowiz hält und nie dafür gehalten. Dann läßt sie ihn allein.

Er bleibt allein und sucht sich zu betäuben. 25

Szene mit dem Bruder der Lodoiska.

Ausbruch der Verschwörung. Man irrt sich anfangs über die Ursache des Tumults.

Flüchtige Polen hereinstürzend rufen: Rettet euch!

Demetrius entspringt mit dem Degen. 30

Verschworene stürzen herein, suchen ihn.

Lodoiskas Bruder opfert sich für ihn allein auf, da alle übrigen nur auf ihre Rettung denken.

4.

---

[1]) Bringst du mir den Tod? O sei willkommen! 35
Ich fürchtete, es sei die Zarenkrone!

5. Demetrius auf dem Zimmer der Zarin Marfa; beschwört sie, ihn für ihren Sohn zu erklären.

Verschworene stürzen herein, ihn suchend.

Demetrius rafft sich noch einmal zusammen und imponiert
5 den Aufrührern, so daß sie wirklich wanken.

Zusky tritt herein, schilt ihn einen Trugner.

Marfa, mit ihm konfrontiert, desavouiert ihn.

Er wird erstochen und fällt edel.

Marina soll ihm nachgesendet werden, sie entzieht sich ver-
10 schlagen dem Tode.

Wahl eines neuen Zars wird eingeleitet und fällt auf den Zusky, oder dieser sucht sie vielmehr auf sich zu lenken, es wird aber nichts darüber entschieden. — Man will erst das Volk versammeln.

15 5.

*Demetrius verurteilt und als Zarowiz erfunden.

a Verspruch mit der Marina.

Abschied von Lodoiska.

II.

20 *Marfa im Kloster.

b *Polnischer Reichstag.

III.

*Demetrius' Eintritt in Rußland.

Kosaken tragen sich an.

25 Romanow und Axinia.

*Szene in einem Dorf. Das Manifest.

*Glück des Demetrius. —

*Demetrius geschlagen.

Armee des Boris wankt in ihrer Treue.

30 Soltikow geht über.

*Boris tötet sich.

c IV.

Die Armee schwört dem Demetrius.

Auftritt in Moskau.

*Er empfängt die Zarische Kleidung.
Axinia und Demetrius.
*Er erfährt seine Geburt und tötet den Verkünder.
Einholung der Zarin Marfa.
d *Einzug in Moskau. 5

V.

*Demetrius und die Zarin Marfa.
NB: Demetrius als Tyrann, verliert die Liebe und das Glück[1]).
Brutalität der Kosaken.
NB. Romanow erhält die Orakel. 10
*Ankunft der Marina. Demetrius bedrängt.
Unzufriedenheit der Russen. Sinistra Omina.
*Das Vermählungsfest.
Brutalität der Polen und Stolz der Marina.
Der Ausbruch der Rebellion. 15
*Demetrius gefangen, desavouiert, getötet.
Schluß.

6.

Demetrius erscheint zuerst in einem unschuldigen schönen Zustand[2]) als der liebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die 20 Gnade Gottes hat und der Menschen. Er ist im Haus des Woiwoden von Sendomir und wird geliebt von der Marina; sein Geist geht hoch, aber seine Wünsche sind bescheiden. Er zeigt eine fürstliche Großmut und hat einen begeisternden Glauben an das Glück. Große Dinge sind ihm prophezeit worden. Seine Ähnlich- 25 keit mit dem Zar Iwan wird mit Verwunderung bemerkt. Das brillantene Kreuz, welches wirklich dem wahren Demetrius gehörte. — Die ausgestreute Sage von der Erhaltung des letzteren.

Hauptsächlich ist zu erfinden, wie Demetrius für den Zarowiz erkannt wird, ohne selbst zu betrügen, und wie auch er getäuscht 30 wird. Jemand muß schlechterdings sein, der diesen Betrug ab-

---

[1]) Unzufriedenheit mit dem Demetrius.

[2]) Er erscheint zuerst im Stand der glücklichen Unschuld, denn das ist eben das Tragische, daß ihn die Umstände zuletzt in Schuld und Verbrechen stürzen. Seine Unschuld ist keineswegs sentimental. 35

sichtlich schmiedet, und die Absicht muß klar und begreiflich sein. Ist's ein Feind des Boris? Ist's ein Ehrgeiziger, der einen Weg dadurch zu machen denkt? Ist's ein Religionseiferer? Wie kam er auf diese abenteuerliche Idee[1])? Welches Mittel erwählt er,
5 um diesen Betrug auszuführen, und wann kommt er selbst zum Vorschein[2])?

Womöglich bleibt die Maschine ganz verborgen, bis auf den Moment, wo Demetrius in Moskau will einziehen. Und jetzt enthüllt sich ihm derjenige, welcher gleich von Anfang unerkannt ihm
10 als ein Genius zur Seite gestanden.

Kurz vor dieser Eröffnung ist der Glaube an den Demetrius und sein eigenes Vertrauen zu sich aufs höchste gestiegen, es ist alles vollendet, man hat ganz vergessen, daß er nicht der Zarowiz sein könnte. Sein anschwellendes Glück trägt ihn in hohen Wogen
15 zum Thron.

Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt, und dies bringt eine schnelle unglückselige Veränderung im Charakter des Be-
20 trogenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.

Boris ist durch ein Verbrechen Zar geworden, aber er herrscht würdig. Das Schicksal straft ihn durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge, welche aus seinem Verbrechen selbst hervorgeht. Die
25 blutige Maßregel zu seiner Sicherheit gereicht ihm zum Verderben, der ermordete Demetrius stürzt ihn vom Thron.

Der Betrüger ist in den Händen der Polen, die ihn als ihr Werkzeug gebrauchen.

Interessante Figuren sind:

30 1. Demetrius, der Betrüger — Beschort — [Cordemann][3])
2. Marina, die Braut — Unzelmann — [Becker]

[1]) Durch die Gesichtsähnlichkeit des Demetrius mit Iwan, durch seine übrigen dieser Rolle gemäßen Eigenschaften, durch die Dunkelheit, welche über den Tod des wahren Demetrius verbreitet ist.

35 [2]) Dieser **Fabricator doli** muß zweimal erscheinen, und die Erwartung auf ihn gespannt sein. Er greift auch, unverabredet, in die Unternehmung ein.

[3]) [Die Namen bezeichnen Berliner und Weimarer Schauspieler und zeigen, wie Schiller schon im Beginn der Arbeit an einem neuen Drama die Darstellung auf der Bühne erwog. Siehe auch S. 228.]

3.	Marfa,	die Mutter	Meier	[Teller]
4.	Axinia,	die Geliebte	Fleck	[Jagemann]
5.	Soltikow,	der Anhänger		[Heide]
6.	Romanow,	der künftige Herrscher	[Bethmann]	[Oels]
7.	Boris,	der gestürzte Zar	[Iffland]	Graf
8.	Basmanow,	der Verräter		Becker
9.	Hiob,	der Patriarch		[Malcolmi]
10.	Ataman,	der Kosak	Genast	[Bassist]
11.	Martha,	das Mädchen Lodoiska		[Silie]
12.		der Genius.		

13. Woiwoden.
14. Magnaten.

7.

1. In der größten Gefahr entdeckt sich dem Demetrius seine zarische Geburt.
2. Trennung von der liebenden Polin.
3. Marina erwählt ihn.
4. Er tötet den Starosten und wird verurteilt.
5. Etwas geschieht, was ihm Bahn macht.

---

6. Polnischer Reichstag.
7. Kosaken tragen sich an.
8. Boris sendet Mörder usw.
9. Demetrius wankt, ob er den Krieg beginnen soll und entschließt sich.
10. Zarin Marfa als Nonne, sie erfährt das Gerücht, ihr Sohn lebe.
11. Antrag, der ihr von Boris wegen gemacht wird. Ihr Betragen.

---

12. Demetrius' Eintritt in Rußland.
13. Erste Sukzesse und Volksmeinung. Das Glück.
14. Seine Macht wächst.
15. Ein russischer Großer geht zu ihm über.
16. Ein Unglück, das er erleidet; es schlägt ihn aber nicht nieder.
17. Die Armee des Boris zweifelt und tut nichts. Soltikow.

18. Boris in Verzweiflung, desertiert vom Glück, tötet sich.
19. Die Armee geht zu dem Demetrius über.

---

20. Er empfängt die Zarische Kleidung (3).
21. Zusammenkunft mit der Axinia (3).
22. Romanow bleibt dem Boris seinem Feinde treu.
23. Demetrius liebt die Axinia, verwünscht die polnische Heirat.
24. Romanow und Axinia.
25. Romanow sieht das künftige Schicksal.
26. Demetrius in der Fülle seines Glücks, erfährt, wer er ist (5).
27. Einzug in Moskau (9).

---

28. Die Russen werden beleidigt und die Gesinnung verändert sich.
29. Demetrius ein Tyrann; argwöhnisch und unglücklich.
30. Ankunft der Marfa und Zusammenkunft mit ihm.
31. Ankunft der Marina und was sie exigiert.
32. Gewalttätiges Betragen der Polen und Kosaken.
33. Katastrophe der Axinia.
34. Glanz und Elend.
35. Die Verschwörung.
36. Demetrius und der Bruder seiner ersten Geliebten.
37. Die Mordnacht. Er wird gefangen.
38. Erklärung der Zarin Marfa. Sein Tod.
39. Marina rettet sich.
40. Schluß.

8.

Theatralische Motive[1]).

1. Demetrius als Zar gegrüßt, wie er sich dessen nicht erwartet.
2. Er und Marina.
3. Demetrius und die Kosaken.

---

[1]) Demetrius. — Boris. — Romanow. — Soltikow. — Mnischek. — Starost. — Basmanow. — Patriarch. — Ataman. — Marina. — Marfa. — Axinia. — Paulina. — Ihr Bruder. — Die Maschine. — Schuskoi. — Dolgoruki. — [Ursula.] — Euphrosine. — Sophia. — Mönch. — 6 Russen und Weiber. — 4 Polen. — König von Polen. — 3 Starosten. — 4 Nonnen. — Ausgewanderter.

4. Boris und Marfa.
5. Demetrius und des Boris abgeschickter Mörder.

---

6. Demetrius' erster Sukzeß.
7. Er verbessert ein Unglück.
8. Soltikow geht zu ihm über. 5
9. Boris tötet sich.

---

10. Man bringt ihm die zarische Krone.
11. Seine Popularität und Liebenswürdigkeit.
12. Axinia und Demetrius.
13. Er verwünscht die polnische Braut. 10

---

14. Er erfährt, daß er Betrüger.
15. Einzug zu Moskau.
16. Er und seine Mutter.
17. Romanow, der edle Jüngling.
18. Der Patriarch Hiob. 15
19. Demetrius wird ein Tyrann.
20. Lizenz der Polen und Kosaken.
21. Verschwörung wider den Betrüger.
22. Ankunft der Marina.
23. Betragen gegen die Axinia. Ihr Tod. Sie liebt Romanow. 20
24. Schmerz des Demetrius und Wut.

---

25. Die Hochzeit, die Trauung, die Krönung.
26. Zweifel an Demetrius.
27. Die Rebellion.
28. Seine Mutter entsagt ihm. 25
29. Sein Untergang.
30. Schluß.

9.

Auftritte des Demetrius.

1. Zwist mit dem Starosten. 30
2. Verurteilung und Erkennung.
3. Verlöbnis mit der Marina.
4. Abschied von der Lodoiska.

5. Handelt als Zar. Vertrag.
6. Szene auf dem polnischen Reichstag.
7. Mit den Kosaken.
8. Eintritt auf russischem Boden.
9. Harangue an die Truppen.
10. Als Sieger. Mörder verfehlen ihn, werden ergriffen.
11. Erhält die zarischen Insignien.
12. Zusammenkunft mit der Axinia.
13. Erfährt seine Geburt.
14. Einzug zu Moskau.
15. Kommt mit der Marfa zusammen.
16. Monolog.
17. Als Zar und Tyrann.
18. Mit Lodoiskas Bruder.
19. Mit der Marina.
20.
21.
22. Beim Hochzeitsfest.
23. Erfährt die Rebellion.
24. Gefangen und unglücklich.
25. Desavouiert von seiner Mutter, getötet.

†	Demetrius	Cordemannn		Heide
†	Boris	Graff	Russen	Grimmer
†	Marfa 0	Teller		Eilenstein
†	Marina 0	Becker		Wolf
†	Axinia 0	Jagemann		Brandt
†	Romanow	Oels	Polen	Genast
0	König von Polen	Heide		Becker
0	Lodoiska 0	Silie		Benda
—	Ataman	Dirzka	Euphrosine	Maas
—	Palatinus	Grimmer	Sophia	Millern
—	Starost	Malkolmi		Baranius
—	Maschine	Becker	Nonnen	Beck
0	Lodoiskas Bruder	Werner		Ehlersin
—	Posadnik	Genast		Silie
—	Soltikow	Wolf		
—	Basmanow	Unzelmann		31.
	Dolgoruki	Ehlers		

10.

Pro.

1. [1]) Ein großes, ungeheures Ziel des Strebens, der Schritt vom Nichts zum Throne und zur unumschränkten Gewalt. Er wird nicht nur unternommen, sondern wirklich vollbracht durch Glück und Naturgewalt. 5

2. Der Effekt des Glaubens an sich selbst und des Glaubens anderer [2]). Demetrius hält sich für den Zar, und dadurch wird er's. — Die Russen glauben an ihn, und so wird er zu dem Throne emporgetragen. 10

3. [3]) Dramatisch ist es, daß eine große Handlung sich nach einem bestimmten, faßlichen, erstaunenswürdigen Ziel rasch und mächtig hinbewegt; — der Einzug des Abenteurers in Moskau.

4. Günstig ist der Stoff wegen seiner mancherlei sinnlichen und zum Teil prächtigen Darstellungen. Darunter ragt hervor 15 der polnische Reichstag, die erleuchtete Hauptstraße, der Balkon des Schlosses, das Feldlager, der Einzug in Moskau und die zarische Hochzeit, besonders aber der Übergang von einem Freudenfest zu einem Mordfeste. Außer diesen gibt es noch Züge brutaler Zarengewalt, Mordtaten, Schlachten, Siege, Zeremonien usw. 20

5. Günstig ist auch das Fremde des Stoffes und das abgeschlossene ausländische Terrain, besonders weil es der Boden des Despotismus ist.

6. Das ganz neue des Stoffs, welcher noch nie auf der Bühne gewesen, empfiehlt ihn auch, und auch dieses, daß der Fond wirklich 25 historisch ist.

7. Daß der falsche Demetrius lange Zeit de bonne foi handelt und die Entdeckung seiner Nullität seinen ganzen Charakter verändert, auch seine Katastrophe herbeiführt, ist wahrhaft dramatisch; und besonders ist's die Epoche, wo diese Peripetie vorgeht, 30 kurz vor seinem zarischen Einzug.

---

[1]) Indem einer das Höchste erwirbt, fällt ihm alles zu.

[2]) Art, auf das Volk zu wirken.

[3]) Vorne zeigt man dem Demetrius auf der Karte das Land, durch das 35 er vordringen muß, um zu Moskau auf dem Kreml zu sitzen.

Boris Situation und Untergang ist höchst dramatisch[1]) — eine furchtbare Nemesis waltet hier — auch die seltsame Wirkung des Glücks und der Volksgunst sind ergreifend und rührend.

9. Die Situation der Marfa Fedorowna ist neu und sehr dramatisch[2]).

10. Daß der Betrüger eine andere liebt[3]), nachdem er sich der polnischen Braut verschrieben hat, daß jene andere die Tochter des gestürzten Zaren ist, auch dies führt ein tragisches Interesse mit sich.

Ebenso rührend ist die Katastrophe der Axinia.

11. Daß derjenige, welcher den ganzen Betrug aus eigennütziger Absicht geschmiedet, in dem Augenblick, wo er den Lohn erwartet, durch die Hand des Zaren fällt, ist dramatisch.

12. [4]) Eine Liebe zwischen der Prinzessin Axinia und einem jungen Romanow gibt eine rührende Episode.

13. Die Kosaken mit ihrem Hetman führen ein eigenes neues Interesse mit sich.

14. Die Liebe des armen Mädchens zu dem Zarowitsch, ihr stilles Entsagen und seine nachherige wehmutsvolle Erinnerung an sie sind rührend.

15. Die Entdeckung seiner zarischen Geburt ist da, wo sie kommt, höchst dramatisch.

16. Interessant ist die Nationalfeindschaft zwischen Polen und Russen.

17. Dem Romanow wird zu der Zeit, wo sich Demetrius schon verhaßt gemacht hat, die Krone prophezeit[5]), wenn er sich

---

[1]) 1. Boris als Herrscher.
2. Boris im Unglück.
Boris läßt sich seine Edelsteine bringen oder tut es nachher Demetrius.

[2]) Sie enthält drei große Situationen.
1. Marfa als Nonne.
2. Marfa und Demetrius.
3. Marfa entsagt dem Betrüger.

[3]) Großer Moment, wenn ihm die Axinia vor Augen gestellt wird.

[4]) Haß des Boris gegen die Romanows.

[5]) Woher kommt aber das Wunderbare?

dessen am wenigsten versieht. Er hat eine Vision. Peter der Große. — Katharina II. — Alexander[1]).

18. Sehr dramatisch ist der Charakter der Marina.

19. Der Bruder der Lodoiska gibt Anlaß zu einer rührenden Situation im dritten Akte.

20. Dramatisch interessant ist der Eintritt des Demetrius auf Rußlands Boden, den er küßt. Grenzpfeiler ist aufgerichtet.

21. Ebenso, wenn ihm die zarischen Insignien gebracht werden.

22. Monolog des Demetrius, wenn er sich als Betrüger denkt und die Notwendigkeit doch fühlt, sich als Zar zu behaupten. Das ungeheure Moskau liegt unter dem Balkon seines Schlosses.

23. Sehr interessant ist die Koexistenz der entgegengesetzten Zustände; wie wenn Demetrius von einem Teil als absoluter Zar behandelt wird, wenn er es für sich selbst und für andere schon aufgehört hat zu sein.

11.

Das aufgezogene Uhrwerk geht ohne sein Zutun.

1. Was tut Romanow und wie ergeht es ihm?
2. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?
3. Was geschieht unmittelbar nach dem Tode des Boris?
4. Kommt ein Sohn des Boris vor, und wenn, was wird mit ihm?
5. Wer außer seiner Tochter und dem Patriarchen ist noch um den Boris, ehe er stirbt?
6. Wie endigt der Einzug in Moskau?
7. Wie ist's mit der ersten Verschwörung und wer spinnt sie an, ferner, wie wird sie entdeckt?
8. Wie entsteht die zweite Konspiration und wie bricht sie aus?
9. Wie verhalten sich die Bojaren gegen den Demetrius?
10. Wie kommt Axinia ums Leben? Durch die Marina und während des Festes.
11. Wodurch erbittert Demetrius die Russen? (Es ist sein Unglück und nicht seine Schuld.)
12. Wie ist's mit der Marfa zwischen der Zusammenkunft mit

[1]) Petersburg.

Demetrius und seiner Katastrophe? Wird sie von Demetrius vernachlässigt?

13. Sollte sie nicht später ankommen?
14. Wie ist's mit dem polnischen Reichstag?
15. Was führt den Streit des Demetrius mit dem Palatinus herbei?
16. Was geht mit der Armee des Boris und dem Demetrius vor?
17. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?
18.
19.
20.

12

1.

1. Marfa. Olga. — Nonnen. Bote.
2. Marfa. Archimandrit.
3. Demetrius.
4. Manifest im Dorf.
5. Lager.
6. Aktionen.

2.

7. Boris. Die Boten.
8. Boris stirbt.
9. Axinia. Romanow.

3.

10. Demetrius in Tula.
11. Demetrius. Otrepiew. — Monolog.
12. Marfa — Demetrius.
13. Demetrius. Die Abgesandten.
14. Auftritt in Moskau.
15. Einzug.

4.

16. Demetrius sieht die Axinia.
17. Demetrius liebt die Axinia ohne Hoffnung.
18. Ankunft der Marina ängstigt ihn.
19. Unzufriedene Russen.
20. Marina angekommen.
21. Romanow verhüllt.
22. Axinia wird getötet.
23. Romanow hat die Erscheinung.

---

24. Vermählung. Demetrius und Marina.
25. Demetrius — Kasimir.
5. 26. Rebellion. Kasimir getötet.
27. Marfa. Demetrius.
28. Vorige. Die Verschworenen. Demetrius getötet. 5

13.

1 Garten voll Pracht.
2 Zeremoniensaal.
4 Balkon.
3 Kloster.
4 Schiffbrücke.
5 Erleuchtete Gasse.
5 Prachtsaal.
Brand.
Belagerung, und
3 Feldlager.
3 Dorf.
Galerie.

4 Höhle.
3 Feld. Grenzpfeiler.
3 Wald. 10
5 Saal.
3 Zimmer.
Treppenprospekt.
1 Gefängnis.
Leichenzug des Boris. 15
4 Einholung der Mutter, und
Zelt aufgerichtet.
Corps de garde der Strelzi.

14. 20

Hauptszenen.

1.

1. Demetrius, nachdem er den Palatinus ermordet.
2. Er wird zum Tode verurteilt und sagt seinen Hoffnungen Lebewohl. 25
3. Seine Person entdeckt sich. Peripetie.
1. 4. Er handelt als Zarowiz und wird so behandelt.
5. Verspruch mit der Marina und Vertrag.
6. Abschied von der Lodoiska. Ihr Selbstgespräch.
7. Polnischer Reichstag. 30
Demetrius auf dem Polnischen Reichstag.

2.

8. Marfa als Nonne — hört von dem wieder auferstandenen Sohn.

2. 9. Marfa und Boris als sein eigener Abgesandter, zuletzt erkannt.

3.

10. Donische Kosaken schlagen sich zu Demetrius.
5 11. Das Manifest in einem russischen Dorfe.
12. Der Grenzpfeiler. Demetrius tritt in sein Reich.
13. Mordanschlag auf ihn mißlingt.
14. Eine Aktion. Begeisterung des Demetrius.
15. Soltikow. Partei für den Demetrius in Boris' Lager.

10 4.

16. Boris und Axinia. Nachrichten, welche die zunehmende Macht des Demetrius versinnlichen[1]).
17. Boris legt Mönchskleider an und tötet sich.
18. Romanow und Axinia.
15 19. Bewegung in Moskau. Kaufleute usw. Bojaren. — Bewegung und Entscheidung im Lager.

5.

20. Demetrius in Tula. Erhält die zarische Kleidung. Alles ist unterworfen.
20 21. Axinia wird vor ihn gebracht. Er liebt sie.
3. 22. Er erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.
23. Zusammenkunft mit der Marfa.
24. Einzug zu Moskau.

---

24. Monolog des Demetrius.
25 25. Demetrius und Marfa.
26. Romanow blickt in die Zukunft.
27. Ankunft der Polen. Ausgelassenheit der Ausländer, die Demetrius nicht koerzieren kann.
28. Demetrius verliert die Gunst des Volks und verändert
30 seinen Charakter.

---

[1]) Unglück auf Unglück.
Die große Hungersnot.

29. Tod der Axinia. Schmerz des Demetrius.
30. Ankunft der Marina.
31. Demetrius. Bruder der Lodoiska.
32. Das Fest.
33. Die Rebellion. Romanow ein Hauptanführer. 5
34. Demetrius gefangen.
35. Marfa verleugnet ihn. Er wird getötet.
36. Schluß.



Semele.



Einleitung.

Schiller hegte in seiner Reifezeit die Hoffnung, daß aus der Oper wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edleren Gestalt sich loswickeln sollte (an Goethe 27. Dez. 1797).

Er hatte als Kind durch die glänzenden Ludwigsburger Aufführungen die italienisch-französische Ballettoper alten Stils kennen gelernt, und in dieselbe Zeit fiel die erste Blüte des durch Christian Felix Weiße als Textdichter und Johann Adam Hiller als Komponisten geschaffenen deutschen Singspiels, der „Operette". Seit 1766 bemächtigte sich des deutschen Theaterpublikums eine leidenschaftliche Vorliebe für diese neue dramatisch-musikalische Form, aus der als feinste Blüte 1782 Mozarts „Entführung aus dem Serail" entsprießen sollte.

Die meisten dieser Operetten entnehmen ihre Gegenstände idealisierten ländlichen Zuständen der Gegenwart. Aber schon die zweite von ihnen, die auf die Bühne kam, „Die Muse" von Schiebeler, schritt ins klassische Altertum, das bevorzugte Gebiet des älteren Musikdramas großen Stils, zurück, und Wielands bewunderte „Alceste" (1773) brachte die mythologische Operette ernsten Charakters in Aufnahme.

Der junge Goethe höhnte Wieland wegen dieser, gefühlsweiche, kleine Menschen der Gegenwart in Göttergewänder hüllenden Dichtung, in derselben Zeit, als er an Shakespeare rühmte: „Er bildete seine Gestalten dem Prometheus nach". Er zeichnete selbst den Lichtbringer im Drama groß und doch voll ernsten menschlichen Fühlens.

Auch Schillers „Semele" will Götter und Heroen vorführen, die in erhabener Größe zugleich Rührung weckend zum Zuschauer sprechen sollen. Der Stoff, den ihm Ovids „Metamorphosen" (III, 260 ff.) darboten, war solcher Absicht nicht ungünstig. Der

Gott, der vom Weltenthron zu den Sterblichen herabsteigt, von Liebe bezwungen, die eifersüchtige Juno, die leichtbetörte, sanfte und stolze Liebende — alle diese längst bekannten Typen boten das für eine kleine Operndichtung wünschenswerte Maß derber dramatischer Charakterzüge, die Überlistung Semeles durch Juno gewährte für musikalische Einkleidung eine Anzahl starker Akzente, aber die unverhältnismäßigen szenischen Anforderungen, die steife Liebesszene und ihr undarstellbarer Schluß versagten dem kleinen Werke jede Hoffnung auf die Bühne, der es die für unser Empfinden unerträglich gespreizte, stellenweise geradezu komische Sprache ohnedies fernhalten mußte.

Man sieht, daß Schiller des großen, idealisierenden Stils noch nicht mächtig ist, während er bereits in den „Räubern" das Pathos realistischer Prägung beherrscht.

Gleichzeitig mit diesem ersten gewaltigen Werk ist die so völlig unverwandte „Semele" entstanden, nach Streichers Bericht während Schiller eine Zeitlang um der Medizin willen der Dichtung fast ganz entsagte, also etwa 1779 oder 1780.

Den ersten Druck brachte die „Anthologie auf das Jahr 1782". Mit Bezug auf eine Erwähnung des kleinen Stückes durch Lotte von Lengefeld schrieb Schiller dieser am 30. April 1789: „Mögen mir's Apoll und die neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe." Indessen unternahm er im Jahre 1800 eine Umarbeitung, die jede Rücksicht auf die Aufführbarkeit beseitigte und den Dialog von allen geschmacklosen Jugendauswüchsen reinigte. So erschien die „Semele" im fünften Bande von Schillers „Theater" 1805. Seit der Körnerschen Ausgabe ist sie immer in dieser jüngeren Gestalt wiederholt worden, meist bei den „Gedichten", zu denen sie ihrer Form nach nicht gehört. Hodges übersetzte sie ins Englische (München 1835), Andrea Maffei zusammen mit der „Braut von Messina" ins Italienische (Mailand 1837).

Wir bieten hier die erste Form von 1782 dar als die bei weitem interessantere des unter Schillers dramatischen Werken ganz alleinstehenden Versuchs. Die Abweichungen der zweiten Gestalt erscheinen in den Lesarten.

Georg Witkowski.

Semele,

eine lyrische Operette von zwo Szenen.

Personen.

Juno.
Semele, Prinzessin zu Thebe.
Zeus.
Merkur.

Der Schauplatz ist zu Thebe im Palast der Semele.

Erste Szene.

Saal im königlichen Palast zu Thebe.

Juno (aus einer hellen niederfließenden Wolke, der Pfauenwagen halb sichtbar).

Hinweg den geflügelten Wagen
Pfauen Junos! Erwartet mich
Auf Zythärons wolkichtem Gipfel!
(Wagen und Wolken verschwinden.)
Ha! sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindseliger Palast! 5
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt?
Hier — wo ein Weib, ein sterblich schwaches Weib
Ein Weib aus Ton gewoben, sich erfrecht, 10
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält? —

Juno! Juno! traurig
Stehst du, tief verachtet

Auf des Himmels Throne, 15
Zeus liebt dich nicht mehr!

Arie.

Götterbrot und Nektarpunsch
Überflügeln meinen Wunsch,
Reichlich dampfen mir Altäre —
Sklavisch front mir jedes Knie. 20
Was ist, ohne Liebe, Ehre?
Was Zytherens Gürtel ohne sie?

Weh mir! meinen Stolz zu beugen,
Mußt' schon Venus aus dem Schaume steigen —
Götter gestrudelt der Zauberin zu — 25
Weh mir! meinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären
Und dahin auf ewig meine Ruh! — —

(heftig entschlossen.)

Nein, im Staube will ich nicht mehr trauern,
Länger nicht der Stolzen Siegeswagen ziehn! 30
Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers?
Nicht des Flammenschleuderers Frau?
Ächzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone? 35
Ha! ich fühle mich! — Kronos' Blut in den unsterblichen Adern!
Königlich schwillt mein göttliches Herz! — Rache! — Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft mit des Donn'rers Umarmungen prahlen,
Ungestraft die Erinnys hinauf in den Göttersitz rufen? — 40
Ha! der Würmerfraß! — Auf ein lackiertes Gesichtchen
Aufgebläht, wagt's — das Ding von gestern und heute,
Wagt's, um den Rang zu buhlen mit Göttern?
Staub will mit Äther wetteifern? — Stolze! Vergessene!

(mit Würde.)

Trägt es auch wohl den großen Stempel Uranos'? 45

Oder frohlockt nicht Verwesung schon
Durch die Larve der welkenden Pracht? —
Stirb! Lern am stygischen Strom, von Unsterblichkeit
Staub
Unterscheiden! — Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken, dich
Niederschmettern deine Göttersucht! — — 50
Rachegepanzert
Steig ich vom hohen Olympus herab!
Süße vergiftende
Schmeichelnde Reden
Hab ich ersonnen, 55
Tod und Verderben lauren darin.
Horch
Ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem Verderben! 60
Verhülle dich Gottheit in sterblich Gewand!
Tief ist der Sturz,
Von Göttern in Würmer der Sturz!
Doch! Doch!
Kann die Liebe mit dem Stiere grasen, 65
Was darf die Rache nicht?
(Sie entfernt sich.)

Semele (tritt auf. In die Szene).
Die Sonne neigt sich schon — Auf, Zofen, eilt
Durchbalsamet den Saal mit Weihrauchdüften,
Streut Rosen und Narzissen ringsumher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster — 70
(vor sich.)
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —
(In die Szene.) Und haltet köstliche Früchte
Bereit. —

Juno (stürzt in Gestalt einer Alten herein).
Gelobet seien die Götter! Meine Tochter!

Semele. Ha! wach' ich? träum' ich? Götter! Beroe? 75

Juno (an ihrem Hals).
Sollt' ihre alte Amme Semele

Vergessen haben?
Semele. Beroe! beim Zeus.
Juno. Ich bin's!
Semele (umarmt sie).
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter — 80
Du lebst? Was führt von Epidaurum dich
Zu mir? Wie lebst du? Du bist doch noch immer
Meine Mutter?
Juno. Mutter?
Eh nanntest du mich so. 85
Semele. Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin —
Juno. Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Kelche trinken, 90
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.
Semele. Wie das? den doch mein Eltervater Agenor
Gekostet hat?
Juno. Wird Semele nicht kosten.
Semele. Wie, meine Gute? Rätselhaft war sonst 95
Nie deine Rede, nie geheimnisvoll,
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir —
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?
Juno. So sagt' ich, ja! was spottest du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie 100
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden —
Semele. Verzeih der Unbesonnen — Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten, werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen? —
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen 105
Du murmeltest? — Ein Gott? —
Juno (rasch). Sagt' ich ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall:
Sie anzuflehn, steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?
Semele. Wie? meine Beroe? 110
So fremd? warum dies Herz vor mir verschlossen,

Das einst so froh in mein Herz überwallte?
Das wolltest du nicht sagen? —

Juno. Wollt' ich mehr —
Die Götter sind, wo du bist — konnt' ich mehr noch sagen?
Die Götter wohnen gern um Semele? 115

Semele. Boshaftes Herz! — doch sprich, was führte dich
Den weiten Weg von Epidaurum her,
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno. Beim Jupiter nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf, 120
Als ich das Jupiter aussprach? — nichts anders
Als jenes, meine Tochter — schröcklich rast
Die Pest zu Epidaurum, tötend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Atem würget,
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut 125
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft,
Unüberschwenglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab, 130
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, unserm Flehen ist sein Ohr verriegelt —
Drum sandt' zu Kadmus großer Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich 135
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit 140
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele (heftig und vergessen).
Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk,
Zeus liebt mich! sag's! heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend mit Staunen).
Ha! ist es wahr? was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hömus hat geplaudert? 145

Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt? —
Laßt Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt — 150
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele. O Beroe! er kam.
Ein schöner Jüngling, reizender als keiner
Auroras Schoß entflossen, paradiesisch reiner 155
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherflut die Glieder eingetaucht,
Die Haare seidenweich und säuselnd aufgehoben,
Den Schwanenhals in Lockennacht verschoben,
Das reizendste Gemisch von Finsternis und Licht — 160
Elysium sein Blick, sein schimmernd Angesicht
Mit Rosenrot purpurisch durchgewoben,
Voll Ernst sein Gang, und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie 165
Vom Ozean sich heben Silberwogen
Auf Maienlüften hintennach geflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Ein Ohrenmahl wie Sphärenharmonie!
Wie Silberklang aus fließenden Kristallen — 170
Entzückender als Orpheus' Saiten schallen —
Ein Zauberbild wie noch vor keinem Auge schwamm,
Das Statuen belebt, und Lebende versteinert,
Dies, tausendfach erhöht, und tausendfach verfeinert,
Erreicht den Schatten nicht von meinem Bräutigam. 175

Juno. Ha! meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikonschen Schwung!
Wie muß das Hören sein! wie himmelhoch das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphischem Entzücken? — 180
Wie aber? warum schweigst du mir
Das kostbarste? Kronions höchste Zier,

Die Majestät auf roten Donnerkeulen
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? — Liebenswürdigkeit 185
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. — 190

Semele (stutzt).
Wie, was sagst du? hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd).
Semele! auch Scherzen steht dir schön!

Semele. So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno. Ei! Eifersucht!

Semele. Nein Beroe! beim Zeus! 195

Juno. Du schwörst?

Semele. Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (schreiend). Du schwörst?

Semele. Wie wird dir? — Keine Spur von Donnern!

Juno (erschrocken). Keine Spur,
Unglückliche?

Semele. Wahrhaftig, kein Gedanke!

Juno. Entsetzlich! was? nicht ein Gedanke?

Semele (ängstlich). Beroe!

Juno. Sprich's noch einmal das Wort, das zur Elendesten 200
Auf Tellus' ganzem großem Rund dich macht! —
Nicht eine Spur von Donnern, kein Gedanke?

Semele. Ihr Götter! kann ich anders sagen?

Juno (mit verzweifeltem Geschrei). Ha!
Vernahmt ihr's auch, ihr, des Olympus Mächte,
Du Feuerrad des Titans! — Nordische Trionen, 205
Du Trillingsstirn, der Gräber Pilgerin!
Ihr, des Neptunus Schrecken! Ihr, des Orkus Nächte!
Vernahmt ihr's auch? — Sie kann nichts anders sagen —
Verlorene! das war nicht Zeus!

Semele. Nicht Zeus,

Abscheuliche?
Juno. Ein lockerer Geselle 210
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Die Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog —
(Semele sinkt um.)
Ja stürz nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille! 215
Bleib ewig hier, ein Felsenzacken, kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekates Umarmung schleudert!
So Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren 220
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurum her, mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurum kehren! —
Verzweiflung bring ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Überschwemmung 225
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Öta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles! 230
Semele (richtet sich zitternd auf, und streckt einen Arm nach ihr aus)
O meine Beroe!
Juno. Ermuntre dich mein Herz!
Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Jetzt müssen wir's erfahren!
Itzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen 235
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, teure Tochter, auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen Semele?
Semele. Nein, bei den Göttern! 240
Ich würd' ihn dann nicht finden —
Juno. Würdest du

Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre?

Semele (verbirgt das Haupt in Junos Schoß).
Ach! Er ist's nicht!

Juno. Und sich in allem Glanz,
Worin er je die schimmernden Gestirne 245
Verdunkelte, er je ein endlich Aug'
Verblendete, vor dessen scharfem Schauen
(Dir ist es Abenddämmerung)
Die Sonnen schwarz vorüberschwanden,
Im Tanz die Sphären stillestanden, — 250
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele (auffahrend). Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno (schnell). Eh darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — drum höre, gutes Kind, 255
Was dir die redliche, getreue Amme rät,
Was Liebe mir jetzt eben zugelispelt,
Vollbringen Liebe wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele. Eh noch Hyperion in Thetis' Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergessen, heftig). Wirklich? Ha? 260
Versprach er? heut schon wieder? (Faßt sich.) Laß ihn kommen
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinanderschlingt nach dir,
So trittst du — merk dir's — wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er stutzen wird, 265
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn stutzen,
Du fährst so fort, mit frost'gen Mienen, die
Die Seele morden (liebenden Megären!),
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich, die Sprödigkeit der Schönen 270
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an — Itzt hebst du an zu weinen —

Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm 275
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Tränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelst? — Gelt? die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine, 280
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh sollst du diesen Leib nicht kosten, bis 285
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' steigest!"
Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer
Die um ihn krachen, dir die Donner, die 290
Den Kommenden umknallen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden,
Das sind nur leere Schrecken Semele,
Die Götter tun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg — 295
Beharre du nur starr auf deiner ersten Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele. Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle 300
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen beiseite).
Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele. Wie, meine Beroe? — Was hast du da gemurmelt?

Juno (verlegen).
Nichts — meine Semele. Die schwarze Galle quält
Auch mich. — Ein scharfer strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten — 305
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele. O pfui doch! Beroe! die garstigsten,

Die je in einem Kopfe stecken können! —
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe — 310
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont mit ihren eifersücht'gen Grillen,
Das muß Ixions Rad im Himmel sein.

Juno (in der äußersten Verwirrung und Wut auf und ab rasend).
Nichts mehr davon!

Semele. Wie Beroe? so bitter? 315
Hab ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr
Als klug ist? —

Juno. Mehr hast du gesagt
Als wahr ist, mehr als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln! 320
Saturnia hat auch Altär' und Tempel,
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele. Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt 325
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden? —
Doch laß uns davon schweigen, Beroe,
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno (beiseite). Diesen Pfad 330
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! — (Zu Semele.)
Ja Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd). Meinst du, 335
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter
hören?

Juno. Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,

Götter vor dir niederknien, 340
Sterbliche in demutsvollem Schweigen
Vor des Riesentöters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele (rasch aufhüpfend ihr um den Hals fallend). Beroe!

Juno. Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden: 345
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen Schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunterzwang, 350
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele (außer sich). Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno. Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren — 355

Semele (begeistert). Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Tränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno (vor sich). Armes Ding! das wirst du nie. — 360

(Nachdenkend.)

Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu
heißen? —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus! (Zu Semele.)
Flieh nur! Flieh nur meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke, laß ihn lang
Deiner harren, daß er feuriger 365
Nach dir schmachte —

Semele. Beroe! der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien 370
Sterbliche in demutsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn! (Eilig ab.)

Juno (siegjauchzend ihr nachblickend).
Schwaches! stolzes! leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm 375
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft — Ha!
(In rasender Entzückung.)
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen 380
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockichter Schnee — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmichten Braut,
Seine eignen Schrecken umhalst — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Zythäron weiden mein Auge! 385
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius. (Sie eilt davon.)
Sinfonie.

Zweite Szene.

(Der vorige Saal.)

Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Merkur in Entfernung.

Zeus. Sohn Maja!
Merkur (kniend mit gesenktem Haupt). Zeus!
Zeus. Auf! Eile! Schwing
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer, 390
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf die Tote ins Leben zurück.
Merkur (aufstehend). 395
Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Huy dahin, zurück

In einem Hui —
Zeus. Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergötzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug 400
Zu Ceres meiner Schwester — so spricht Zeus —
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben —
Merkur. Mit zitternder Eile
Vollstreck ich deinen Zorn — mit jauchzender, 405
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken, zu verderben
Die Menschen ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub, oder droben im Göttersitz? 410
Zeus. Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch! (Merkur geht ab.)
— — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht 415
Entgegen? — Ödes — totes — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Zythärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus 420
Will Semele nicht mehr entgegeneilen — — —
(Pause, er fährt auf.)
Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligtum sich haben? —
Saturnia — Zythäron — ihr Triumph —
Entsetzen Ahndung! — Semele — — Getrost! — 425
Getrost! Ich bin dein Zeus! Der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte
Rauh anzuwehn, die Zeus die seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du? — 430

Lang schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen! 435
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldenes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott 440
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneide mir meine Keile nicht.
Sie naht — Sie kommt — O Perle meiner Werke 445
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich 450
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tot
Gegen eine Seele? 455

Semele (kommt näher ohne aufzuschauen).

Zeus. Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!
(Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.)
Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele (ihn wegstoßend). Hinweg!

Zeus (nach einer Pause des Erstaunens).
Träumt Jupiter? Will die Natur
Zugrunde stürzen? — so spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig streckt mein Arm 460
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlug's nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen

Nach Danaes verschloßnen Küssen nie
Als jetzt —
Semele. Schweig, Verräter!
Zeus (unwillig, zärtlich). Semele! 465
Semele. Fleuch!
Zeus (mit Majestät sie ansehend). Ich bin Zeus!
Semele. Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wiederfodern den gestohlnen Schmuck,
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zeus! 470
Zeus (groß). Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —
Semele. Ha! Gotteslästerung!
Zeus (sanfter).
Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?
Semele. Mein Herz war dem geweiht, des Aff' du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve, 475
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!
Zeus. Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?
Semele (wehmütig). Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren,
Zeus ist dies Herz geweiht — — — O wär'st du Zeus! 480
Zeus.
Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
(Niederfallend.) Sprich, fodre und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen jählings Halt!
Und Helikon, und Kaukasus und Cynthus 485
Und Athos, Mykale, und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut, und Nord und Ost und Wirbelwind 490
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad und Damm zu Hohne,

Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen, 495
Der Ozean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele. Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen, 500
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus. Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend).
Steh auf — Steh auf — O weh! mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben,
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich! 505

Zeus. Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele. Steh auf!
Zeus thronet über höhren Donnerkeulen,
Und spottet eines Wurms in Junos Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).
Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele. O unaussprechlich glücklich wär' 510
Die Tochter Kadmus' — wärst du Zeus — O weh
Du bist nicht Zeus!

Zeus (steht auf). Ich bin's!

(Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.)

Kennst du mich nun?

Semele.
Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus. Noch! Noch zweifelst du, 515
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohltätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —

Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel, 520
Tötend enthüllt sich Jupiter dir!

(Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele. Zieh' deine Hand zurück! — O Gnade! Gnade!
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus. Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl 525
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es tun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!

(Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (stürzt vor ihm nieder). Allmächtiger! — O wenn 530
Du lieben könntest! (Es wird wiederum Tag.)

Zeus. Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort, und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.

Semele. Das täte Zeus?

Zeus. Sprich, Semele, was mehr? 535
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken
Mensch unter Menschen sein — Ein Wink von dir! Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).
O Jupiter, die Weiber Epidaurum schelten
Ein töricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebter, nichts 540
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig). Erröten sollen
Die Weiber Epidaurum! — Bitte! Bitte nur!
Und bei dem Styx, des schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — Wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu 545
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufspringend).
Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich dann nie anders dich umarmen
Als wie —
Zeus (erschrocken schreiend). Unglückliche, halt ein! 550
Semele. Saturnia —
Zeus (will ihr den Mund zuhalten). Verstumme!
Semele. Dich umarmt!
Zeus (bleich, von ihr weggewandt).
Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbeten Semele! —
Semele. Ha! So liebt Jupiter?
Zeus. Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.) Du bist verloren —
Semele. Jupiter! 555
Zeus (grimmig vor sich hinredend).
Ha! merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! Zu kostbar für den Acheron!
Semele. Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!
Zeus. Fluch über meine Herrlichkeit, die dich 560
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich!
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!
Semele. Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!
Zeus. Betörtes Kind! 565
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —
Semele. Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen. 570
(Sie geht ab.)
Zeus. Nein! triumphieren soll sie nicht — Erzittern
Soll sie — und kraft der tötenden Gewalt,

Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraziens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden, 575
Auch diesen Schwur —

Merkur (erscheint in Entfernung).

Was will dein rascher Flug?

Merkur. Feurigen geflügelten weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus. Verderbe sie wieder!

Merkur (erstaunt). Zeus!

Zeus. Glücklich soll niemand sein!
Sie stirbt — 580

(Der Vorhang fällt.)

Dramatischer Geburtstagsscherz für Körner.



Einleitung.

Für den 31. Geburtstag Körners, am 2. Juli 1787, schrieb Schiller zur Aufführung im Familienkreise dieses kleine Stück. Es wurde erst 1862 von Karl Künzel aus der Handschrift veröffentlicht unter dem willkürlichen, allzusehr an Possen und Schwänke jüngerer Zeit erinnernden Titel: „Ich habe mich rasieren lassen". Ebensowenig trifft der von späteren Herausgebern gewählte, nur die äußere Situation bezeichnende Titel „Körners Vormittag" die Absicht des kleinen Scherzes.

Dieser will doch nicht nur die Vielgeschäftigkeit und Zeitverschwendung Körners mahnend verspotten. Die Nebengestalten bedeuten zugleich eine heitere Sammlung lebenstreuer Porträts von allem, was tagtäglich bei Körners ein und aus ging, von den Hausgenossen, an ihrer Spitze Schiller, die Gattin Minna und die Schwägerin Dora Stock, bis zu den kleinen Lieferanten der Küche.

Schillers Kraft schmiegt sich der harmlosen Absicht, die hilfreichen Freunde am festlichen Tage zu erheitern, hier ebenso willig wie in dem bekannteren Gegenstück, der „Bittschrift an die Körnersche Waschdeputation" (siehe Gedichte, Bd. 3, S. 228).

Es bedeutet überflüssiges Prunken mit leicht erreichbarer Sachkenntnis, wenn die Anspielungen eines solchen Gelegenheitsspaßes in aller Breite kommentiert werden. Die Anmerkungen unserer Ausgabe beschränken sich deshalb absichtlich hier auf das Notwendigste.

Georg Witkowski.



Dramatischer Geburtstagsscherz für Körner.

Schiller:
1. als Schiller. (Sommermanchester. Gelbe Pantoffel. Tobak.)
2. als Seifenbekannter. (Schuh und Strümpfe. Noten. Hut.)
3. als Wolfin. (Weiberrock. Saloppe. Haube.) 5
4. Schuhmacher. (Mantel. Stiefel, Schuhe.)
5. Kandidat. (Schwarze Weste. Dissertation. Schuhe und Strümpfe. Schwarzer Rock.)

Körners Studierzimmer.

Ein Schreibtisch. Einige Sessel. Bücher. Alte Kleider. Wäsche. 10

Körner (im Schlafrock und Pantoffel, stehend vor einem Tische schreibend, dann aufstehend). Endlich doch ein Vormittag, der mein ist. Ich will ihn auch benutzen. (Ruft.) Gottlieb!

Gottlieb (tritt auf). Herr Doktor!

Körner (fortschreibend). Rasieren! 15

(Gottlieb setzt einen Stuhl, zieht Messer ab, macht Seife an u. s. f.)

Schiller (tritt auf). Guten Morgen, Körner.

Körner. Guten Morgen — Nun?

Schiller. Schreibst du an Göschen heute?

Körner. Natur! du schickst Manuskript fort? 20

Schiller. Ich komme eben, deinen Raphael abzuholen.

Körner. Ja. Ja. Wir wollen sehen.

Schiller. Du hast ihn doch fertig, Körner?

Körner. Auf meinem Schreibtisch liegt, was ich gemacht habe. 25

Schiller (sucht, liest). „Ein Glück wie das unsrige, Julius,

ohne Unterbrechung, wäre zuviel für ein menschliches" —
— — — Wo geht's denn fort?

Körner. Das ist alles.

Schiller. Ach, du lieber Gott! — Da bin ich wieder
5 angeführt.

Körner. Laß nur gut sein. Ich habe noch Zeit bis zum Konsistorium.

Schiller. Den Augenblick schlägt's neun Uhr.

Körner. Mach' Er, Gottlieb! Mach' Er! —

10 **Minna** (tritt auf). Da steht Er wieder und hält meinen Mann auf. Sieht Er denn nicht, daß er ins Konsistorium muß? — Hanswurst!

Schiller. Nu! nu! Ich sage nur —

Minna (steht lange in einer arbeitenden Stellung, endlich mit
15 schrecklichem Durchbruch). Allzeit! —

Körner. Bis ruhig, Miezchen, ich habe noch Zeit genug.

Gottlieb. Es klopft jemand.

Körner. Gottlieb, seh' Er nach! (Gottlieb hinaus.)

Gottlieb (kommt gleich wieder). Der Seifenbekannte, Herr
20 Doktor! (Minna und Schiller ab.)

Körner. Muß mir denn der just jetzt über den Hals kommen! Laß Er ihn 'rein.

Seifenbekannter (tritt auf). Ich mache dem Herrn Oberkonsistorialrat meine untertänige Empfehlung! — Da bring'
25 ich Musikalien.

Körner. Dank Ihnen, Herr — — Mein Herr! Wollen Sie es nur dorthin legen.

Seifenbekannter. Eine Symphonie von Hall ist darunter, die dem Herrn Oberkonsistorialrat gewiß gefallen wird.

30 **Körner.** So! So!

Seifenbekannter. Wenn der Herr Oberkonsistorialrat etwas von Sonaten brauchen? Ich habe eine prächtige von Gluck!

Körner. Sehr obligiert! — Ich habe Ihnen auch noch
35 einen Akt von Karlos zu bezahlen.

Seifenbekannter. Nach Bequemlichkeit, Herr Doktor, nach Bequemlichkeit!

Körner. Ich bin jetzt nur ein wenig pressiert.

Seifenbekannter (empfiehlt sich). Ich will nicht inkommodieren, Herr Oberkonsistorialrat. Es kann anstehen bis morgen. Empfehle mich ganz ergebenst.

Professor **Becker** tritt auf.

Becker (mit einem Kupferstich). Schönen guten Morgen. 5

Körner. Bon jour, Professor. Was bringen Sie da Neues?

Becker. Einen .... Ein vortreffliches Blatt!

Körner. Ein braves Blatt!

Becker. Ich und die russische Kaiserin sind jetzt die einzigen in Europa, die noch Abdrücke davon haben. 10

Körner. Ein tüchtiges Blatt!

Becker. Das meinige aber ist das beste.

Körner. Ja. Ja.

Minna (tritt auf). Mach', daß du fertig wirst, Körner! Neun Uhr ist vorbei. 15

Körner. Gleich! gleich!

Minna. Guten Morgen, Professor. Wie steht's mit der Gesundheit?

Becker. Passiert. Diesen Morgen hab' ich mir ein Geschwür aufschneiden lassen. (Minna speit sich und läuft davon.) 20

Körner. Nichts Neues, Professor?

Becker. Nichts, als daß wir Adelung hieher bekommen!

Körner. Ist's richtig? — Das ist eine scharmante Akquisition! 25

Becker. Die ganze Sache ist durch mich gegangen. Ich war zum Diner beim Minister Gutschmidt, wo wir langes und breites darüber sprachen.

Körner. Apropos, lieber Becker. Ich habe da von Leipzig einen raren Elefantenzahn überschickt bekommen — 30

Gottlieb. Es pocht jemand, Herr Doktor. (Hinaus.)

Becker. Die Stelle ist mir angetragen worden, aber was sollst du einem andern das Brot nehmen, dacht' ich. Adelung verdient Aufmunterung —

Gottlieb (kommt zurück). Ihr Bedienter, Herr Professor. (Becker ab.) Die Journale für Neumann. 35

Körner. Dort unterm Tisch — in der Wäsche. Such' Er sie zusammen.

Dorchen (tritt auf). Das Wirtschaftsgeld ist alle, Körner. Du mußt mir neues geben.

Körner. Wieviel brauchst du?

Dorchen. Drei Taler für den Buttermann. Sechs für 5 den Fleischer.

Körner. Donner auch! — Was ist heute?

Dorchen. Montag.

Körner. Da muß ein Brief kommen von Weber!

Gottlieb. Mademoiselle, der Zeitungsmann! (Dorchen eilt 10 hinaus.)

Körner. Wer pocht schon wieder?

Gottlieb. Der Schuhmacher und Schneider Miller!

Körner. Just zur Unzeit. Sollen 'rein kommen!

(**Schneider Miller, Schuster** treten auf.)

15 **Beide.** Schönen guten Morgen, Herr Oberkonsistorialrat.

Körner. Schönen Dank!

Schuster. Ich möchte gern das Maß nehmen zu den Stiefeln.

Schneider. Und ich die Weste anprobieren.

20 **Körner.** Ja! Gleich!

Minna (tritt auf). Mach'! Mach', Körner, daß du in die Session kommst. Eben hat's zehn nur geschlagen.

Körner. Ich bin auch gleich fertig. Gib mir einen Kuß, kleine Maus.

25 **Minna.** Willst du noch eine Tasse, Körner?

Körner. Gib mir noch eine Tasse, Miezchen.

Huber (tritt auf). Ich bringe dir den Rienzi, Körner. Hast du Zeit, so will ich ihn vorlesen.

Körner. Schicke! (Schuster kniet und mißt Stiefel an, Gottlieb 30 rasiert, Minna bringt eine Tasse, Huber geht auf und ab, liest.)

Huber. „Rom ist zweimal der Sitz einer Universal — —“

Schuhmacher. Hohe oder niedre Absätze, Herr Oberkonsistorialrat?

Körner. Mittel —

35 **Huber.** — „einer Universalmonarchie gewesen.“

Minna. Ist der Kaffee auch süß genug, Körner?

Körner. Ja, kleine Maus.

Huber. „Rom ist zweimal der Sitz einer Universal-monarchie gewesen.“

Minna (gibt ihm eine Ohrfeige; ab). Pack' Er ein mit seinem Wisch — Esel!

Haase tritt auf. 5

Haase. Guten Morgen, Körnerscher!

Körner. Gott grüße, Haase! Wie geht's?

Haase. Schleicht.

Körner. Was Neues in der Welt?

Haase. Nichts. Daß die La Motte echappiert ist, 10 weißt du?

Körner. Ja. Das freut mich.

Haase. Du hast zu tun. Ich will einstweilen in eine andre Gasse gehen. (Ab.)

Dorchen (tritt auf). Der Stadtrichter, Körner. 15

Körner. Schaff' ihn fort! Ich bin nicht zu Hause.

Dorchen. Ja! Da liegt er nun mir auf dem Halse.

Bassenge (tritt auf). Guten Morgen! Guten Morgen.

Körner. Ah guten Tag, Herr Bassenge.

Bassenge. Ich komme, Sie zu meinem Kinde zu Ge- 20 vatter zu bitten.

Körner. Gehorsamer Diener! Gehorsamer Diener! — Ein Junge oder ein Mädchen?

Bassenge. Ein Mädchen vor diesmal.

Körner. Meine Frau ist drinnen. Ich bin gleich fertig. 25

Bassenge. Will nicht inkommodieren. (Ab.)

Wolfin (streckt den Kopf zur Türe herein). Darf man herein, Herr Doktor?

Körner. Wird mir eine Ehre sein — Schönen Tag, Madame Wolfin. 30

Wolfin. Ich schere mich gleich wieder. Ich wollte Ihnen nur einen guten Morgen geben.

Körner. Ich schönen Dank!

Wolfin. Ich sehe, daß Sie zu tun haben. Ich geniere Sie doch nicht? 35

Körner. Nicht im geringsten, Madame Wolfin.

Wolfin. Sonst geh' ich gleich wieder. (Setzt sich.)

Körner. Herrliches Wetter, Madame Wolfin.

Wolfin. Sie haben da eine scharmante Leinwand. Was gilt die Elle?

Körner. Das kann Ihnen meine Frau sagen.

Wolfin. Die Sessel sind recht hübsch überzogen. Wo
5 haben Sie den Zeug her? Gewiß aus Leipzig?

Körner. Fragen Sie meine Frau.

Wolfin. Apropos. Wie steht's mit dem Weine?

Körner. Die Proben haben wir ausgetrunken. Er ist recht gut.

10 **Wolfin.** Wieviel befehlen Sie?

Körner. Vorderhand nichts. Ich bin noch versehen.

Dorchen (kommt). Graf Schönburg!

Körner. Hol' ihn der Teufel! — Es wird mir eine Ehre sein!

15 **Wolfin** (ab mit Dorchen). Da muß ich mich trollen.

Schönburg tritt auf.

Körner. Bon jour, Mr. le Comte. Willkommen.

Schönburg. Ich habe einen herrlichen Schimmel zu verkaufen. Wissen Sie mir einen Liebhaber?

20 **Körner.** Wie teuer?

Schönburg. Eine Lumperei. Sechzig Louisdors.

Körner. Ich wüßte niemand.

Schönburg. Sie haben eine gute Erbschaft getan, wie ich höre?

25 **Körner.** Geht mit.

Schönburg. Ich habe Kommission, für einen guten Freund Geld aufzunehmen.

Körner. So. So.

Schönburg. Der Mann ist sicher wie Gold. Auf mein
30 Wort.

Körner. Zweifle gar nicht.

Schönburg. Hätten Sie vielleicht einiges vorrätig —

Körner. Wir wollen ein andermal davon reden.

Schönburg (knallt mit der Peitsche). Wo sind Ihre Weiber?

35 **Körner.** Vorn. Lassen sich frisieren. (Schönburg ab.)

Köchin (tritt auf). Der Meier vom Weinberg!

Körner. Hab' jetzt keine Zeit. Soll nach dem Essen wiederkommen.

Bellmann (tritt auf). Kann ich die Klaviere stimmen, Herr Oberkonsistorialrat?

Körner. Gehen Sie nur hinein, Herr Bellmann.

Dorchen (tritt auf). Der Tischler, Körner.

Körner. Was will er? 5

Dorchen. Er bringt eine Rechnung.

Körner. Hol' ihn der Teufel. Er kann nach dem Essen wiederkommen. Noch kein Briefträger dagewesen?

Dorchen. Nein! (Ab.)

Minna. Mach', mach', Körner. Den Augenblick schlägt's 10 zwölf Uhr.

Körner. Donner auch! — Ich eile, was ich kann, aber ich kann doch nicht hexen.

Minna (empfindlich). Ich bin ja nicht schuld daran. Brauchst du mich denn so anzufahren? 15

Körner. Bis nicht böse, kleine Maus. Hab's nicht gern getan.

Minna. Allzeit muß ich's entgelten! (Ab. Man pocht.)

Körner. Wer pocht schon wieder? Will das währen bis an den Jüngsten Tag? 20

Gottlieb (hinaus, kommt wieder). Ein Kandidat, Herr Doktor!

Körner (steht erbost auf). Daß dich alle Teufel —

Kandidat (demütig). Ich gebe mir die Ehre, dem Herrn Oberkonsistorialrat meine Dissertation de Transsubstantiatione zu überreichen. 25

Körner. Er kann mich in — — — (Kandidat geht stumm ab.)

Körner. Was hab' ich gesagt? — Ich glaube, der Mann ist beleidigt. Lauf' Er ihm nach, Gottlieb. Ich lass' ihn zum Essen bitten. (Gottlieb ab.)

Minna, Schiller, Huber (rennen ins Zimmer. Alle zugleich). 30 Kunze ist hier aus Leipzig! — Körner! Kunze ist hier! (Rennen fort.)

Körners Monolog. So muß ich eilen und meine Hosen anziehen. Endlich bin ich allein. Mein schöner Vormittag! O mein herrlicher Vormittag! (Er zieht seine Hosen an.) 35

Dorchen (rennt hinein). Körner, Kunze ist — (sie erblickt seine Hosen und flieht mit einem Schrei fort). O Himmel und Erde!

Gottlieb. Ein Brief aus Leipzig, Herr Doktor!

Körner. Endlich! Gott sei Lob und Dank!

Schiller, Huber, Minna, Dorchen (eilig). Du hast Briefe, Körner! Von Weber?

Körner (erbricht ihn, wirft ihn trostlos von sich). Vom Vetter 5 aus Weimar! (Alle stehen starr.)

Gottlieb. Es schlägt ein Uhr, Herr Doktor.

Körner. Da ist's zu spät ins Konsistorium! Lauf' Er hinein, Gottlieb! Ich lasse mich für heute entschuldigen!

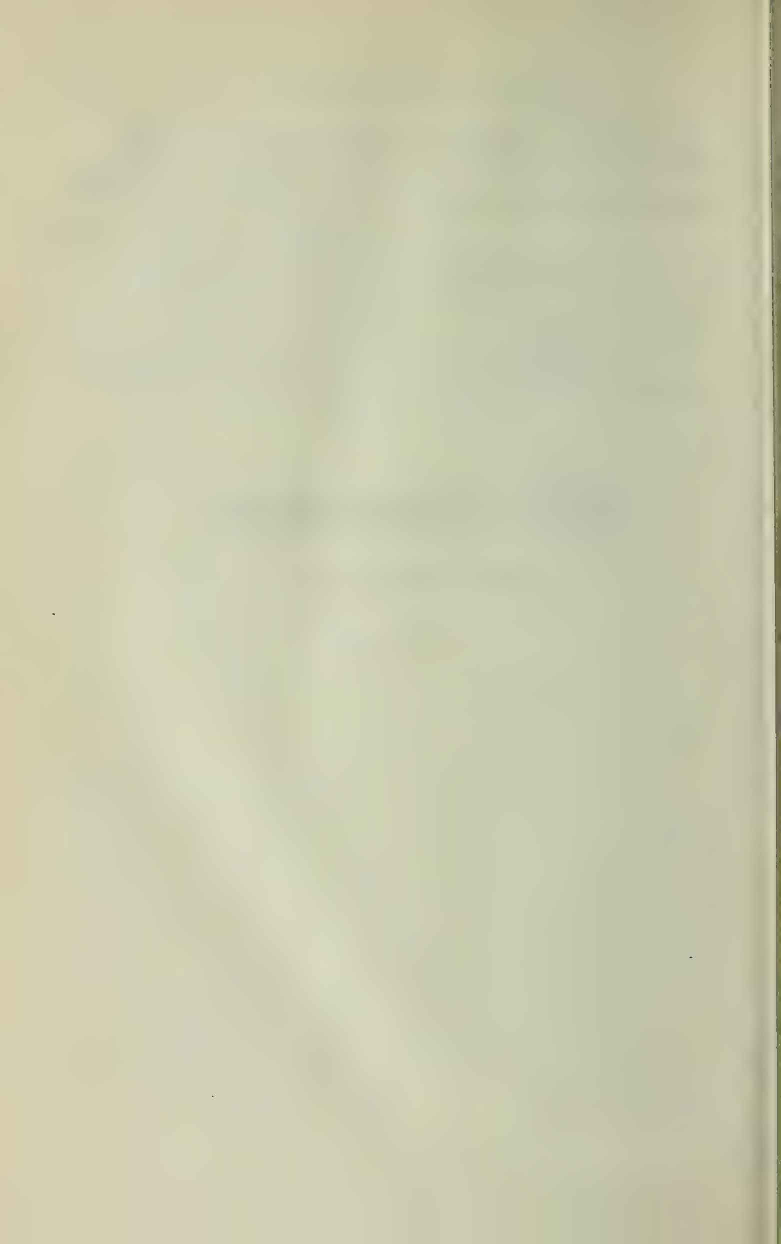
Dorchen, Schiller, Minna, Huber. Aber lieber Gott! 10 Wie hast du den ganzen Vormittag hingebracht?

Körner (in wichtiger Stellung). Ich habe mich rasieren lassen!

Der Vorhang fällt.

Der Menschenfeind.

Ein Fragment.



Einleitung.

Das Fragment „Der Menschenfeind“ umfaßt, abgesehen von einer für den Zusammenhang unwesentlichen Lücke, in acht Szenen die Exposition einer Dichtung, die unter Schillers dramatischen Werken ganz allein steht. Es ist der einzige, einigermaßen ausgeführte Versuch des Dichters ohne den Hintergrund zeitgeschichtlicher Zustände, nur aus dem Streben erwachsen, einen typischen Charakter rein nach allen Seiten zu entwickeln und von innen heraus in ein neues, endgültiges Stadium seiner Anschauungen gelangen zu lassen. Schon deshalb verdient das Fragment höhere Aufmerksamkeit, als ihm in der Regel zuteil wird, noch mehr um der Hauptgestalt willen. Gleich Shakespeares, von Schiller bewundertem „Timon von Athen“ und Molières tragischem Lustspielhelden, hat Hutten, sein Held, die Menschheit meiden, nicht hassen gelernt, weil sie seinem von Güte und Liebe überquellenden Herzen nicht mit gleicher Fülle edler Empfindung erwiderte; er glaubt nur noch an die Natur. So schildert er sich selbst in dem Monolog der siebenten Szene, einem der edelsten Stücke Schillerscher Prosa. Die einzig noch geliebte Tochter Angelika will er vor gleichem Schmerz bewahren und verlangt von ihr den Schwur des Verzichts auf die Ehe, trotzdem er weiß, daß ihr Herz bereits gewählt hat. Aber zugleich soll sie dadurch seine Rächerin werden, indem sie, das Muster edelster Weiblichkeit, ewig ungestilltes Verlangen erweckt.

Es ist müßig, über den Fortgang der kaum begonnenen Handlung auf Grund dieser nur exponierenden Szenen Vermutungen anzustellen, da es an allen Unterlagen mangelt. Wenn Körner 1812 im dritten Bande seiner Schillerausgabe sich erinnerte, „daß Rosenberg nach einem hartnäckigen Widerstand endlich siegen sollte, und daß die Erscheinungen einiger Menschenfeinde anderer Art bestimmt waren, diesen Erfolg zu begünstigen“,

so widerspricht dieser, vielleicht vorübergehend ins Auge gefaßten, lustspielartigen Lösung der Ton der vorliegenden Szenen. Auch aus dem Titel des ersten Drucks „Der bekehrte Menschenfeind" und der Bezeichnung „Trauerspiel" (siehe unten „tragische Behandlung") läßt sich schließen, daß Angelika untergehend die unbesiegbare Macht der Liebe bewähren sollte, so durch den höchsten Schmerz dem Vater den Glauben an die Menschheit zurückgebend.

Am 12. Oktober 1786 bot Schiller dem großen Schauspieler und Theaterdirektor Schröder das Stück an. Er trage es schon jahrelang im Kopfe, es werde zu Anfang des nächsten Jahres fertig sein und der erste Akt sei schon „in Ordnung gebracht". Schubart meldete 1787 in seiner „Vaterländischen Chronik": „Schiller, unser erster dramatischer Schriftsteller, arbeitet wirklich an einem Trauerspiele, Der Menschenfeind betitelt. Nur er darf's wagen, sein Gemälde neben einem Timon von Athen aufzustellen." Dann nahm Schiller das Fragment im Sommer 1788 wieder vor, arbeitete noch am Plane und glaubte, daß sein „Menschenfeind" gut werde. Da ergaben sich unerwartete Schwierigkeiten, die Geschichtsstudien kamen dazwischen und es blieb bei unbefriedigendem Planen.

Schließlich wurde nach Retouche einer Szene in der „Thalia" (11. Heft, 1790) das Vorhandene abgedruckt, ein Zeichen des Verzichts auf die Fortsetzung nach wiederholten verunglückten Versuchen, wie auch der Brief an Körner vom 26. November 1790 ausdrücklich bestätigte: „Für die tragische Behandlung ist diese Art von Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch." Die Schlußanmerkung in der „Thalia" (siehe Band 19) stellt eine andere Behandlungsart, jedenfalls in Romanform, in mögliche Aussicht.

Georg Witkowski.

Der Menschenfeind.

Erste Szene.

Gegend in einem Park.

Angelika von Hutten. Wilhelmine von Hutten, ihre Tante und Stiftsdame, kommen aus einem Wäldchen; bald darauf Gärtner Biber. 5

Angelika. Hier wollten wir ihn ja erwarten, liebe Tante. Sie setzen sich solange ins Kabinett und lesen. Ich hole mir meine Blumen beim Gärtner. Unterdessen wird's neun Uhr, und er kommt. — Sie sind's doch zufrieden?

Wilhelmine. Wie es dir Vergnügen macht, meine Liebe. 10
(Geht nach der Laube.)

Gärtner Biber (bringt Blumen). Das Beste, was ich heute im Vermögen habe, gnädiges Fräulein. Meine Hyazinthen sind alle.

Angelika. Recht schönen Dank auch für dieses. 15

Biber. Aber eine Rose sollen Sie morgen haben, die erste vom ganzen Frühling, wenn Sie mir versprechen wollen —

Angelika. Was wünschen Sie, guter Biber?

Biber. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, meine Aurikeln sind nun auch fort, und mein schöner Levkojenflor geht zu 20 Ende, und der gnädige Herr haben mir wieder nicht ein Blatt angesehen. Da hab' ich voriges Jahr den großen Sumpf lassen austrocknen gegen Mitternacht und einige tausend Stück Bäume darauf gezogen. Die junge Welt treibt sich und schießt empor — es ist ein Seelenvergnügen, drunter hinzuwandeln 25 — Ich bin da, wie die Sonne kommt, und freue mich schon im voraus der Herrlichkeit, wenn ich den gnädigen Herrn einmal werde hereinführen. Es wird Abend — und wieder

Abend — und der Herr hat sie nicht bemerkt. Sehen Sie, mein Fräulein, das schmerzt mich, ich kann's nicht leugnen.

Angelika. Es geschieht noch, gewiß geschieht's noch — haben Sie indes Geduld, guter Biber.

5 **Biber.** Der Park kostet ihm, jahraus jahrein, seine baren zweitausend Taler, und ich werde bezahlt, wie ich's nicht verdiene — wozu nütz' ich denn, wenn ich dem Herrn für sein vieles Geld nicht einmal eine fröhliche Stunde gebe? Nein, gnädiges Fräulein, ich kann nicht länger das Brot 10 Ihres Herrn Vaters essen, oder er muß mich ihm beweisen lassen, daß ich ihn nicht drum bestehle.

Angelika. Ruhig, ruhig, lieber Mann! Das wissen wir alle, daß Sie das und noch weit mehr verdienen.

Biber. Mit Ihrer Erlaubnis, mein Fräulein, davon 15 können Sie nicht sprechen. Daß ich meine zwölf Stunden des Tags seinen Garten beschicke, daß ich ihm nichts veruntreue und Ordnung unter meinen Leuten erhalte, das bezahlt mir der gnädige Herr mit Geld. Aber daß ich es mit Freuden tue, weil ich es ihm tue, daß ich des Nachts 20 davon träume, daß es mich mit der Morgensonne heraustreibt — das, mein Fräulein, muß er mir mit seiner Zufriedenheit lohnen. Ein einziger Besuch in seinem Park tut hier mehr als alle sein Mammon — und sehen Sie, mein gnädiges Fräulein — das eben war's, warum ich Sie 25 jetzt habe —

Angelika. Brechen Sie davon ab, ich bitte. Sie selbst wissen, wie oft und immer vergeblich — Ach! Sie kennen ja meinen Vater.

Biber (ihre Hand fassend und mit Lebhaftigkeit). Er ist noch 30 nicht in seiner Baumschule gewesen. Bitten Sie ihn, daß er mir erlaube, ihn in seine Baumschule zu führen. Es ist nicht möglich, diesen Dank einzusammeln von der unvernünftigen Kreatur, und Menschen verloren geben. Wer darf sagen, daß er an der Freude verzweifle, solange noch Ar- 35 beiten lohnen und Hoffnungen einschlagen? —

Angelika. Ich verstehe Sie, redlicher Biber — vielleicht aber waren Sie mit Gewächsen glücklicher als mein Vater mit Menschen.

Biber (schnell und bewegt). Und er hat eine solche Tochter? (Er will mehr sagen, unterdrückt es aber und schweigt einen Augenblick.) Der gnädige Herr mögen viel erfahren haben von Menschen — der schlecht belohnten Erwartungen viel, der gescheiterten Pläne viel — aber (die Hand des Fräuleins mit Lebhaftigkeit ergreifend) 5
eine Hoffnung ist ihm aufgegangen — alles hat er nicht erfahren, was eines Mannes Herz zerreißen kann — (Er entfernt sich.)

Zweite Szene.

Angelika. Wilhelmine. 10

Wilhelmine (steht auf und folgt ihm mit den Augen). Ein sonderbarer Mann! Immer fällt's ihm aufs Herz, wenn diese Saite berührt wird. Es ist etwas Unbegreifliches in seinem Schicksal.

Angelika (sich unruhig umsehend). Es wird sehr spät. Er 15
hat sonst nie so lang auf sich warten lassen — Rosenberg.

Wilhelmine. Er wird nicht ausbleiben. Wie ängstlich wieder und ungeduldig!

Angelika. Und diesmal nicht ohne Grund, liebe Tante — Wenn es fehlschlagen sollte! Ich habe diesen Tag mit 20
Herzensangst herannahen sehen.

Wilhelmine. Erwarte nicht zuviel von diesem einzigen Tage.

Angelika. Wenn er ihm mißfiele? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Wie kann ich hoffen, daß er mit 25
ihm die erste Ausnahme machen werde? — wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Meines Vaters kränkende Bitterkeit und Rosenbergs leicht zu reizender Stolz! Jenes Trübsinn und Rosenbergs heitre mutwillige Freude! — Unglücklicher konnte die Natur nicht spielen — und wer ist mir 30
Bürge, daß er ihm einen zweiten Besuch nicht eben darum verweigert, weil er schon bei dem ersten Gefahr lief, ihn hochzuschätzen?

Wilhelmine. Leicht möglich, meine Liebe — Doch von allem dem sagte dir noch gestern dein Herz nichts. 35

Angelika. Gestern! Solang ich nur ihn sah, nur ihn fühlte, nichts wußte als ihn! Da sprach noch das leichtsinnige, liebende Mädchen. Jetzt ergreift mich das Bild meines Vaters, und alle meine Hoffnungen verschwinden. O 5 warum konnte denn dieser liebliche Traum nicht fortdauern? Warum mußte die ganze Freude meines Lebens einem einzigen schrecklichen Wurf überlassen werden?

Wilhelmine. Deine Furcht macht dich alles vergessen, Angelika. Von dem Tage an, da dir Rosenberg seine Liebe 10 bekannte, da er deinetwegen alle Bande zerriß, die ihn an seinen Hof, an die Vergnügungen der Hauptstadt gefesselt hielten, da er sich freiwillig in die traurige Einöde seiner Güter verbannte, um dir näher zu sein — seit jenem Tage hat der Gedanke an deinen Vater deine Ruhe vergiftet. Warst 15 du es nicht selbst, die an der Heimlichkeit dieses Verständnisses Anstoß nahm? Die mit unablässigen Bitten und Mahnungen so lange in ihn stürmte, bis er, ungern genug, sein Versprechen gab, sich um die Gunst deines Vaters zu bewerben. Mein Vater, sagtest du, hängt nur noch durch ein einziges 20 Band an den Menschen; die Welt hat ihn auf ewig verloren, wenn er die Entdeckung macht, daß auch seine Tochter ihn hintergangen hat.

Angelika (mit reger Empfindung). Nie, nie soll er das! — Erinnern Sie mich noch oft, liebe Tante. Ich fühle mich 25 stärker, entschloßner. Alle Welt hat ihn hintergangen — aber wahr soll seine Tochter sein. Ich will keinen Hoffnungen Raum geben, die sich vor meinem Vater verbergen müßten. Bin ich es seiner Güte nicht schuldig? Er gab mir ja alles. Selbst für die Freuden des Lebens erstorben, was 30 hat er nicht getan, um mir sie zu schenken? Mir zur Lust schuf er diese Gegend zum Paradiese und ließ alle Künste wetteifern, das Herz seiner Angelika zu entzücken und ihren Geist zu veredeln. Ich bin eine Königin in diesem Gebiet. An mich trat er das göttliche Amt der Wohltätigkeit ab, das 35 er mit blutendem Herzen selbst niederlegte. Mir gab er die süße Vollmacht, das verschämte Elend zu suchen, verhehlte Tränen zu trocknen und der flüchtigen Armut eine Zuflucht in diesen stillen Bergen zu öffnen. — Und für

alles dieses, Wilhelmine, legt er mir nur die leichte Bedingung auf, eine Welt zu entbehren, die ihn von sich stieß.

Wilhelmine. Und hast du sie nie übertreten, diese leichte Bedingung?

Angelika. — Ich bin ihm ungehorsam geworden. Meine Wünsche sind über diese Mauern geflogen — Ich bereue es, aber ich kann nicht wieder umkehren. 5

Wilhelmine. Ehe Rosenberg in diesen Wäldern jagte, warst du noch sehr glücklich.

Angelika. Glücklich wie eine Himmlische — aber ich kann nicht wieder umkehren. 10

Wilhelmine. So auf einmal hat sich alles verändert? Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?

Angelika. Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O wie jetzt alles verwandelt ist um mich herum. Er hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontäne murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen. — Sehen Sie mich nicht so finster an, liebe Tante — Ist es denn meine Schuld, daß der erste Mann, der mir außerhalb unsrer Grenzsteine begegnete, gerade Rosenberg war? 15 20 25

Wilhelmine (gerührt sie ansehend). Liebes unglückliches Mädchen — also auch du — ich bin unschuldig, ich hab' es nicht hintertreiben können — Klage mich nicht an, Angelika, wenn du einst deinem Schicksale nicht entfliehen wirst.

Angelika. Immer sagen Sie mir das vor, liebe Tante. Ich verstehe Sie nicht. 30

Wilhelmine. — Der Park wird geöffnet.

Angelika. Das Schnauben seiner Diana! — Er kommt. Es ist Rosenberg. (Ihm entgegen.)

Schluß der dritten Szene.

Angelika. Ach, Rosenberg, was haben Sie getan? Sie haben sehr übel getan.

Rosenberg. Das fürcht' ich nicht, meine Liebe. Es war ja Ihr Wille, daß wir miteinander bekannt werden sollten; Sie wünschten, daß ich ihn interessieren möchte.

Angelika. Wie? Und das wollen Sie dadurch erreichen, daß Sie ihn gegen sich aufbringen?

Rosenberg. Für jetzt durch nichts anders. Sie haben mir selbst erzählt, wieviele Versuche auf seine Gemütskrankheit schon mißlungen sind. Alle jene unbestellten feierlichen Sachwalter der Menschheit haben ihn nur seine Überlegenheit fühlen lassen und sind schlecht genug gegen die verfängliche Beredsamkeit seines Kummers bestanden. Ihm mag es einerlei sein, ob wir übrigen an die Gerechtigkeit dieses Hasses glauben, aber nie wird er's dulden, daß wir geringschätzig davon denken. Dieser Demütigung fügt sich sein Stolz nicht. Uns zu widerlegen war ihm freilich nicht der Mühe wert, aber in seinem Unwillen kann er sich wohl entschließen, uns zu beschämen — Es kommt zum Gespräch — das ist alles, was wir fürs erste wünschten.

Angelika. Sie nehmen es zu leicht, lieber Rosenberg. — Sie getrauen sich, mit meinem Vater zu spielen. Wie sehr fürchte ich —

Rosenberg. Fürchten Sie nichts, meine Angelika. Ich fechte für Wahrheit und Liebe. Seine Sache ist so schlimm, als die meinige gut ist.

Wilhelmine (welche diese ganze Zeit über wenig Anteil an der Unterredung zu nehmen geschienen hat). Sind Sie dessen wirklich so gewiß, Herr von Rosenberg?

Rosenberg (der sich rasch zu ihr wendet, nach einem kurzen Stillschweigen ernsthaft). Ich denke, daß ich's bin, mein gnädiges Fräulein.

Wilhelmine (steht auf). Dann schade um meinen armen Bruder. Es ist ihm so schwer gefallen, der unglückliche Mann zu werden, der er ist, und wie ich sehe, ist es etwas so Leichtes, ihm das Urteil zu sprechen.

Angelika. Lassen Sie uns nicht zu voreilig richten, Rosenberg. Wir wissen so wenig von den Schicksalen meines Vaters.

Rosenberg. Mein ganzes Mitleid soll ihm dafür werden, liebe Angelika — aber nie meine Achtung, wenn sie ihn 5 wirklich zum Menschenhasser machten. — Es ist ihm schwer gefallen, sagen Sie (zu der Stiftsdame), dieser unglückliche Mann zu werden — aber wollten Sie wohl die Rechtfertigung eines Menschen übernehmen, der dasjenige an sich vollendet, was ein schreckliches Schicksal ihm noch erlassen hat? Dem 10 Rasenden wohl das Wort reden, der auch den einzigen Mantel noch von sich wirft, den ihm Räuber gelassen haben? — Oder wissen Sie mir einen ärmern Mann zwischen Himmel und Erde als den Menschenfeind?

Wilhelmine. Wenn er in der Verfinsterung seines Jam- 15 mers nach Giften greift, wo er Linderung suchte, was geht das Sie Glücklichen an? Ich möchte den blinden Armen nicht hart anlassen, dem ich kein Auge zu schenken habe.

Rosenberg (mit aufsteigender Röte und etwas lebhafter Stimme). Nein, bei Gott! Nein! — aber meine Seele entbrennt 20 über den Undankbaren, der sich die Augen mutwillig zudrückt und dem Geber des Lichtes flucht — Was kann er gelitten haben, das ihm durch den Besitz dieser Tochter nicht unendlich erstattet wird? Darf er einem Geschlechte fluchen, das er täglich, stündlich in diesem Spiegel sieht? Menschenhasser, 25 Menschenfeind! Er ist keiner. Ich will es beschwören, er ist keiner. Glauben Sie mir, Fräulein von Hutten, es gibt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.

Angelika. Gehen Sie, Rosenberg. Ich beschwöre Sie, 30 gehen Sie. In dieser Stimmung dürfen Sie sich meinem Vater nicht zeigen.

Rosenberg. Recht gut, daß Sie mich erinnern, Angelika. — Wir haben hier ein Gespräch angefangen, wobei ich immer versucht bin, allzu lebhaft Partei zu nehmen — Verzeihen 35 Sie, meine Fräulein. — Auch möcht' ich nicht gern Gefahr laufen, vorschnell zu sein, und soll doch erst heute mit dem Vater meiner Angelika bekannt werden. — Von etwas an-

derm denn! — Dieses Gesicht wird so ernsthaft, und die Wangen der Tochter muß ich erst heiter sehen, wenn ich Mut haben soll, bei dem Vater für meine Liebe zu kämpfen. — Das ganze Städtchen war ja geschmückt wie an einem 5 Festtag, als ich vorbeikam. Wozu diese Anstalt?

Angelika. Meinen Vater zu seinem Geburtstage zu begrüßen.

Vierte Szene.

Julchen, in Angelikas Diensten, zu den Vorigen.

10 **Julchen.** Der Herr hat geschickt, gnädiges Fräulein. Er will Sie vor Mittag noch sprechen. — Sie auch da, Herr von Rosenberg? Sie will er auch sprechen.

Angelika. Uns beide! Beide zusammen — Rosenberg — Uns beide! Was bedeutet das?

15 **Julchen.** Zusammen? Nein, davon weiß ich nichts.

Rosenberg (im Begriff wegzugehen, zu Angelika). Ich lasse Sie vorangehen, gnädiges Fräulein. Sanfter werd' ich ihn aus Ihren Händen empfangen.

Angelika (ängstlich). Sie verlassen mich, Rosenberg - Wo-20 hin? — Ich muß Sie noch etwas Wichtiges fragen.

Rosenberg (führt sie beiseite. Wilhelmine und Julchen verlieren sich im Hintergrunde).

Julchen. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, den festlichen Aufzug zu sehen.

25 **Angelika.** Das ist ein banger, fürchterlicher Morgen für uns, Rosenberg — Es gilt Trennung, ewige Trennung! — Sind Sie auch vorbereitet — gefaßt auf alles, was geschehen kann? — Wozu sind Sie entschlossen, wenn Sie meinem Vater mißfallen?

30 **Rosenberg.** Ich bin entschlossen, ihm nicht zu mißfallen.

Angelika. Jetzt nicht diesen leichten Sinn, wenn ich Ihnen jemals teuer war, Rosenberg — Es steht nicht bei Ihnen, wie die Würfel fallen — Wir müssen das Schlimmste erwarten wie das Erfreulichste — Ich darf Sie nicht mehr 35 sehen, wenn Sie unfreundlich voneinander scheiden — was

haben Sie beschlossen zu tun, wenn er Ihnen Achtung verweigert?

Rosenberg. Gute Liebe! — sie ihm abzunötigen.

Angelika. O wie wenig kennen Sie den Mann, dem Sie so zuversichtlich entgegengehen! Sie erwarten einen Men- 5 schen, den Tränen rühren, weil er weinen kann — hoffen, daß die sanften Töne Ihres Herzens widerhallen werden in dem seinigen? — Ach es ist zerrissen, dieses Saitenspiel, und wird ewig keinen Klang mehr geben. Alle Ihre Waffen können fehlen, alle Stürme auf sein Herz mißlingen — 10 Rosenberg! noch einmal! Was beschließen Sie, wenn sie alle mißlingen?

Rosenberg (ruhig ihre Hand fassend). Alle werden's nicht, alle gewiß nicht! Fassen Sie Herz, liebe Furchtsame. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe mir diesen Menschen zum 15 Ziele gemacht, habe mir vorgesetzt, ihn nicht aufzugeben, also hab' ich ihn ja gewiß. (Sie gehen ab.)

Fünfte Szene.

Ein Saal.

v. Hutten aus einem Kabinett. Abel, sein Haushofmeister, folgt ihm mit 20 einem Rechnungsbuch.

Abel (liest). Herrschaftlicher Vorschuß an die Gemeine nach der großen Wassersnot vom Jahr 1784. Zweitausendneunhundert Gülden —

v. Hutten (hat sich niedergesetzt und durchsieht einige Papiere, die 25 auf dem Tisch liegen). Der Acker hat sich erholt; der Mensch soll nicht länger leiden als seine Felder. Streich' Er aus diesen Posten. Ich will nicht mehr daran erinnert sein.

Abel (durchstreicht mit Kopfschütteln die Rechnung). Ich muß mir's gefallen lassen — blieben also noch zu berechnen die 30 Interessen von sechsthalb Jahren —

v. Hutten. Interessen? — Mensch!

Abel. Hilft nichts, Ihr Gnaden. Ordnung muß sein in den Rechnungen eines Verwalters. (Will weiter lesen.)

v. Hutten. Den Rest ein andermal. Jetzt ruf' Er den 35 Jäger, ich will meine Doggen füttern.

Abel. Der Pachter vom Holzhof hätte Lust zu dem Polacken, mit dem Euer Gnaden neulich verunglückten. Man soll ihm die Mähre hingeben, meint der Reitknecht, ehe ein zweites Unheil geschehe.

5 **v. Hutten.** Soll das edle Tier darum vor dem Pfluge altern, weil es in zehn Jahren einmal falsch gegen mich war? So hab' ich es mit keinem gehalten, der mir mit Undank lohnte. Ich werde es nie mehr reiten.

Abel (nimmt das Rechnungsbuch und will gehen).

10 **v. Hutten.** Es fehlten ja neulich wichtige Empfangscheine in der Kasse, sagt Er mir, und der Rentmeister sei ausgeblieben?

Abel. Ja, das war vorigen Donnerstag.

v. Hutten (steht auf). Das freut mich, freut mich — daß 15 er doch endlich noch zum Schelm geworden ist, dieser Rentmeister. Er hat mir elf Jahre ohne Tadel gedient — Setz' Er das nieder, Abel. Erzähl' Er mir mehr davon.

Abel. Schade um den Mann, Ihr Gnaden! Er hatte einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde getan und ist heute 20 morgen mit einem gebrochenen Arm hereingebracht worden. Die Quittungen fanden sich unter andern Papieren.

v. Hutten (mit Heftigkeit). Und er war also kein Betrüger! — Mensch, warum hast du mir Lügen berichtet?

Abel. Gnädiger Herr, man muß immer das Schlimmste 25 von seinem Nächsten denken.

v. Hutten (nach einem düstern Stillschweigen). Er soll aber ein Betrüger sein, und die Quittungen soll man ihm zahlen.

Abel. Das war mein Gedanke auch, Ihr Gnaden. Steckbriefe waren einmal ausgefertigt, und das Nachsetzen hat 30 mir gewaltiges Geld gekostet. Es ist verdrießlich, daß dies alles nun so weggeworfen ist.

v. Hutten (sieht ihn lang' verwundernd an). Teurer Mann! Ein wahres Kleinod bist du mir — wir dürfen nie voneinander.

35 **Abel.** Das wolle Gott nicht — und wenn mir gewisse Leute auch noch so große Versprechungen —

v. Hutten. Gewisse Leute! Was?

Abel. Ja, Ihr Gnaden. Ich weiß auch nicht, warum ich länger damit hinter dem Berge halte. Der alte Graf —

v. Hutten. Regt der sich auch wieder? Nun?

Abel. Zweihundert Pistolen ließ er mir bieten und doppelten Gehalt auf zeitlebens, wenn ich ihm seine Enkelin, Fräulein Angelika, ausliefern wollte. 5

v. Hutten (steht schnell auf und macht einen Gang durch das Zimmer. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, zum Verwalter). Und dieses Gebot hat Er ausgeschlagen?

Abel. Bei meiner armen Seele, ja! Das hab' ich. 10

v. Hutten. Zweihundert Pistolen, Mensch, und doppelten Gehalt auf zeitlebens! — Wo denkt Er hin? Hat Er das wohl erwogen?

Abel. Reiflich erwogen, Ihr Gnaden, und rundweg ausgeschlagen. Schelmerei gedeiht nicht, bei Euer Gnaden will ich leben und sterben. 15

v. Hutten (kalt und fremd). Wir taugen nicht füreinander.

(Man hört von ferne eine muntere, ländliche Musik, mit vielen Menschenstimmen untermischt. Sie kommt dem Schloß immer näher.)

Ich höre da Töne, die mir zuwider sind. Folg' Er mir in ein andres Zimmer. 20

Abel (ist auf den Altan getreten und kommt eine Weile darauf wieder). Das ganze Städtchen, Ihr Gnaden, kommt angezogen im Sonntagsschmuck und mit klingendem Spiel und hält unten vor dem Schloß. Der gnädige Herr, rufen sie, möchten doch auf den Altan treten und sich Ihren getreuen Untertanen zeigen. 25

v. Hutten. Was wollen sie von mir? Was haben sie anzubringen?

Abel. Euer Gnaden vergessen — 30

v. Hutten. Was?

Abel. Sie kommen diesmal nicht so leicht los, wie im vorigen Jahre —

v. Hutten (steht schnell auf). Weg! Weg! Ich will nichts weiter hören. 35

Abel. Das hab' ich ihnen schon gesagt, Ihr Gnaden — aber sie kämen aus der Kirche, hieß es, und Gott im Himmel habe sie gehört.

v. Hutten. Er hört auch das Bellen des Hundes und den falschen Schwur in der Kehle des Heuchlers und muß wissen, warum er beides gewollt hat — (indem das Volk hineindringt). O Himmel! Wer hat mir das getan? (Er will in ein
5 Kabinett entweichen, viele halten ihn zurück und fassen den Saum seines Kleides.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Die Vasallen und Beamten Huttens, Bürger und Landleute, welche Geschenke tragen, junge Mädchen und Frauen, die
10 Kinder an der Hand führen oder auf den Armen tragen. Alle einfach, aber anständig gekleidet.

Vorsteher. Kommt alle herein, Väter, Mütter und Kinder. Fürchte sich keines. Er wird Graubärte keine Fehlbitte tun lassen. Er wird unsre Kleinen nicht von sich stoßen.
15 **Einige Mädchen** (welche sich ihm nähern). Gnädiger Herr, dieses wenige bringen Ihnen Ihre dankbaren Untertanen, weil Sie uns alles gaben.

Zwei andre Mädchen. Diesen Kranz der Freude flechten wir Ihnen, weil Sie das Joch der Leibeigenschaft zerbrachen.
20 **Ein drittes und viertes Mädchen.** Und diese Blumen streuen wir Ihnen, weil Sie unsre Wildnis zum Paradies gemacht haben.

Erstes und zweites Mädchen. Warum wenden Sie das Gesicht weg, lieber gnädiger Herr? Sehen Sie uns an. Reden
25 Sie mit uns. Was taten wir Ihnen, daß Sie unsern Dank so zurückstoßen?

(Eine lange Pause.)

v. Hutten (ohne sie anzusehen, den Blick auf den Boden geschlagen). Werf' Er Geld unter sie, Verwalter — Geld, so viel sie
30 mögen — Schon' Er meine Kasse nicht — Er sieht ja, die Leute warten auf ihren Lohn.

Ein alter Mann (der aus der Menge hervortritt). Das haben wir nicht verdient, gnädiger Herr. Wir sind keine Lohnknechte.
35 **Einige andre.** Wir wollen ein sanftes Wort und einen gütigen Blick.

Ein vierter. Wir haben Gutes von Ihrer Hand empfangen, wir wollen danken dafür, denn wir sind Menschen.

Mehrere. Wir sind Menschen, und das haben wir nicht verdient.

v. Hutten. Werft diesen Namen von euch und seid mir unter einem schlechtern willkommen — Es beleidigt euch, daß ich euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen, sagt ihr, mir zu danken? — Wofür anders könnt ihr mir denn danken als für Geld? Ich wüßte nicht, daß ich einem von euch etwas Besseres gegeben. Wahr ist's, eh' ich Besitz von dieser Grafschaft nahm, kämpftet ihr mit dem Mangel, und ein Unmensch häufte alle Lasten der Leibeigenschaft auf euch. Euer Fleiß war nicht euer, mit ungerührtem Auge saht ihr die Saaten grünen und die Halmen sich vergolden, und der Vater verbot sich jede Regung der Freude, wenn ihm ein Sohn geboren war. Ich zerbrach diese Fesseln, schenkte dem Vater seinen Sohn und dem Sämann seine Ernte. Der Segen stieg herab auf eure Fluren, weil die Freiheit und die Hoffnung den Pflug regierten. Jetzt ist keiner unter euch so arm, der des Jahrs nicht seinen Ochsen schlachtet; ihr legt euch in geräumigen Häusern schlafen, mit der Notdurft seid ihr abgefunden und habt noch übrig für die Freude. (Indem er sich aufrichtet und gegen sie wendet.) Ich sehe die Gesundheit in euren Augen und den Wohlstand auf euren Kleidern. Es ist nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hab' euch glücklich gemacht.

Ein alter Mann (aus dem Haufen). Nein, gnädiger Herr! Geld und Gut ist Ihre geringste Wohltat gewesen. Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleich gehalten. Sie haben uns zu Menschen gemacht.

Ein zweiter. Sie haben uns eine Kirche gebaut und unsre Jugend erziehen lassen.

Ein dritter. Und haben uns gute Gesetze und gewissenhafte Richter gegeben.

Ein vierter. Ihnen danken wir, daß wir menschlich leben, daß wir uns unsers Lebens freuen.

v. Hutten (in Nachdenken vertieft). Ja, ja — das Erdreich war gut, und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn

sich der kriechende Busch nicht zum Baume aufrichtete. — Es ist meine Schuld nicht, wenn ihr da liegen bliebet, wo ich euch hinwarf. Euer eigen Geständnis spricht euch das Urteil. Diese Genügsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an euch verloren ist. Hättet ihr etwas an eurer Glückseligkeit vermißt — es hätte euch zum erstenmal meine Achtung erworben (indem er sich abwendet). Seid, was ihr sein könnt — Ich werde darum nicht weniger meinen Weg verfolgen.

Einer aus der Menge. Sie gaben uns alles, was uns glücklich machen kann. Schenken Sie uns noch Ihre Liebe.

v. Hutten (mit finsterm Ernst). Wehe dir, der du mich erinnerst, wie oft meine Torheit dieses Gut verschleuderte. Es ist kein Gesicht in dieser Versammlung, das mich zum Rückfall bringen könnte. — Meine Liebe — Wärme dich an den Strahlen der Sonne, preise den Zufall, der sie über deinen Weinstock dahinführte, aber den schwindligten Wunsch untersage dir, dich in ihre glühende Quelle zu tauchen. Traurig für dich und sie, wenn sie von dir gewußt haben müßte, um dir zu leuchten, wenn sie, die eilende, in ihrer himmlischen Bahn deinem Danke stillhalten müßte! Ihrer ewigen Regel gehorsam, gießt sie ihren Strahlenstrom aus — gleich unbekümmert um die Fliege, die sich darin sonnt, und um dich, der ihr himmlisches Licht mit seinen Lastern besudelt — Was sollen mir diese Gaben? — Von meiner Liebe habt ihr euer Glück nicht empfangen. Mir gebührt nichts von der eurigen.

Der Alte. O das schmerzt uns, mein teurer Herr, daß wir alles besitzen sollen und nur die Freude des Dankens entbehren.

v. Hutten. Weg damit. Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die scheelsehende Mißgunst aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleisnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richters aus euren schuldigen Händen fallen. Wie? Glaubet ihr, daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die auch an den heiligsten Banden eures

Lebens nagt? Kenne ich nicht jeden einzelnen aus dieser Versammlung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will? — Ungesehen folgt euch mein Auge — Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lastern. (Zu dem Alten.) Du maßest dich an, mir Ehrfurcht abzufordern, weil das Alter deine Schläfe bleichte, weil die Last eines langen Lebens deinen Nacken beugt? — Desto gewisser weiß ich nun, daß du auch meiner Hoffnung verloren bist! Mit leeren Händen steigst du von dem Zenith des Lebens herunter: was du bei voller Mannkraft verfehltest, wirst du an der Krücke nicht mehr einholen. — War es eure Meinung, daß der Anblick dieser schuldlosen Würmer (auf die Kinder zeigend) zu meinem Herzen sprechen sollte? — O sie alle werden ihren Vätern gleichen, alle diese Unschuldigen werdet ihr nach eurem Bilde verstümmeln, alle dem Zweck ihres Daseins entführen — O warum seid ihr hieher gekommen? — Ich kann nicht — Warum mußtet ihr mir dieses Geständnis abnötigen? — Ich kann nicht sanft mit euch reden. (Er geht ab.)

Siebente Szene.

Eine abgelegene Gegend des Parks, ringsum eingeschlossen von anziehendem, etwas schwermütigem Charakter.

v. Hutten (tritt auf, mit sich selbst redend). Daß ihr dieses Namens so wert wäret, als er mir heilig ist! — Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung — Du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Kristall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur dein Auge blickt — der einstimmige Fleiß aller Wesen, das

Geheimnis der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte — Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus — nur was sie dir gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sei vollkommen. Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen — Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit. Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmut auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, das Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wonach alle Schönheit ringt — deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohltätigen Zwecke der Natur — Fülle des Lebens hat die freundliche um dich her gebreitet, und Tod nötigst du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold, an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene deinen Lastern, aber deine Laster stecken es nicht an. Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in deinem unreinen Dienste. Seine Bestimmung kannst du ihm rauben, aber nie den Gehorsam, womit es ihr dienet. Sei menschlich oder sei Barbar — mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz deinen Haß und deine Sanftmut begleiten.

Lehre mich deine Genügsamkeit, deinen ruhigen Gleichmut, Natur — Treu, wie du, habe ich an der Schönheit gehangen, von dir laß mich lernen die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen. Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Mut nicht verliere — laß mich deine glückliche Blindheit mit dir teilen. Verbirg mir in deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt. Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll? — Zu dir flüchte ich dieses liebende Herz — Tritt zwischen

meine Menschlichkeit und den Menschen. — Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige 5 Schönheit entrichten (sich umschauend). Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit, deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch 10 wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

(Er will aufstehen. Angelika steht vor ihm.)

Achte Szene.

v. Hutten. Angelika. 15

Angelika (tritt schüchtern zurück). Es war Ihr Befehl, mein Vater — Aber wenn ich Ihre Einsamkeit störe —

v. Hutten (der sie eine Zeitlang stillschweigend mit den Augen mißt, mit sanftem Vorwurf). Du hast nicht gut an mir gehandelt, Angelika. 20

Angelika (betroffen). Mein Vater —

v. Hutten. Du wußtest um diesen Überfall — Gesteh es — du selbst hast ihn veranlaßt.

Angelika. Ich darf nicht nein sagen, mein Vater.

v. Hutten. Sie sind traurig von mir gegangen. Keiner 25 hat mich verstanden. Sieh, du hast nicht gut gehandelt.

Angelika. Meine Absichten verdienen Verzeihung.

v. Hutten. Du hast um diese Menschen geweint. Leugne es nur nicht. Dein Herz schlägt für sie. Ich durchschaue dich. Du mißbilligst meinen Kummer. 30

Angelika. Ich verehre ihn, aber mit Tränen.

v. Hutten. Diese Tränen sind verdächtig — Angelika — du wankst zwischen der Welt und deinem Vater — Du mußt Partei nehmen, meine Tochter, wo keine Vereinigung zu

hoffen ist — Einem von beiden mußt du ganz entsagen oder ganz gehören — Sei aufrichtig. Du mißbilligst meinen Kummer?

Angelika. Ich glaube, daß er gerecht ist.

5 **v. Hutten.** Glaubst du? Glaubst du wirklich? — Höre, Angelika — Ich werde deine Aufrichtigkeit jetzt auf eine entscheidende Probe setzen — Du wankst, und ich habe keine Tochter mehr — Setze dich zu mir.

Angelika. Dieser feierliche Ernst —

10 **v. Hutten.** Ich habe dich rufen lassen. Ich wollte eine Bitte an dich tun. Doch ich besinne mich. Sie kann ein Jahr lang noch ruhen.

Angelika. Eine Bitte an Ihre Tochter, und Sie stehen an, sie zu nennen?

15 **v. Hutten.** Der heutige Tag hat mir eine ernstere Stimmung gegeben. Ich bin heute fünfzig Jahr alt. Schwere Schicksale haben mein Leben beschleunigt, es könnte geschehen, daß ich eines Morgens unverhofft ausbliebe, und ohne zuvor — (Er steht auf.) Ja, wenn du weinen mußt, so hast du keine
20 Zeit, mich zu hören.

Angelika. O halten Sie ein, mein Vater — Nicht diese Sprache. Sie verwundet mein Herz.

v. Hutten. Ich möchte nicht, daß es mich überraschte, ehe wir miteinander in Richtigkeit sind — Ja, ich fühle es,
25 ich hange noch an der Welt — Der Bettler scheidet ebenso schwer von seiner Armut als der König von seiner Herrlichkeit — Du bist alles, was ich zurücklasse. (Stillschweigen.)

Kummervoll ruhen meine letzten Blicke auf dir — Ich gehe und lasse dich zwischen zwei Abgründen stehen. Du wirst
30 weinen, meine Tochter, oder du wirst beweinenswürdig sein — — Bis jetzt gelang mir's, diese schmerzliche Wahl dir zu verbergen. Mit heiterm Blicke siehst du in das Leben, und die Welt liegt lachend vor dir.

Angelika. O möchte sich dieses Auge erheitern, mein
35 Vater — Ja, diese Welt ist schön.

v. Hutten. Ein Widerschein deiner eignen schönen Seele, Angelika — Auch ich bin nicht ganz ohne glückliche Stunden — Diesen lieblichen Anblick wird sie fortfahren dir zu

geben, solange du dich hütest, den Schleier aufzuheben, der dir die Wirklichkeit verbirgt, solange du Menschen entbehren wirst und dich mit deinem eigenen Herzen begnügen.

Angelika. Oder dasjenige finde, mein Vater, das dem meinigen harmonisch begegnet. 5

v. Hutten (schnell und ernst). Du wirst es nie finden — — — Aber hüte dich vor dem unglücklichen Wahn, es gefunden zu haben. (Nach einem Stillschweigen, wobei er in Gedanken verloren saß.) Unsre Seele, Angelika, erschafft sich zuweilen große, bezaubernde Bilder, Bilder aus schöneren Welten, in edlern 10 Formen gegossen. In fern nachahmenden Zügen erreicht sie zuweilen die spielende Natur, und es gelingt ihr, das überraschte Herz mit dem erfüllten Ideale zu täuschen. — Das war deines Vaters Schicksal, Angelika. Oft sah ich diese Lichtgestalt meines Gehirnes von einem Menschenangesicht 15 mir entgegenstrahlen, freudetrunken streckt' ich die Arme danach aus, aber das Dunstbild zerfloß bei meiner Umhalsung.

Angelika. Doch, mein Vater —

v. Hutten (unterbricht sie). Die Welt kann dir nichts darbieten, was sie von d i r nicht empfinge. Freue dich deines 20 Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreift dich der Tod. L i e b e nennen sie diesen schmeichelnden Wahnsinn. Hüte dich, an dieses Blendwerk zu glauben, das uns die Dichter so lieblich malen. Das Geschöpf, das du anbetest, bist 25 du selbst; was dir antwortet, ist deine eigene Echo aus einer Totengruft, und schrecklich allein bleibst du stehen.

Angelika. Ich hoffe, es gibt noch Menschen, mein Vater, die — von denen — —

v. Hutten (aufmerksam). Du hoffest es? — Hoffest — (Er 30 steht auf. Nachdem er einige Schritte auf und nieder gegangen.) Ja, meine Tochter — das erinnert mich, warum ich dich jetzt habe rufen lassen. (Indem er vor ihr stehen bleibt und sie forschend betrachtet.) Du bist schneller gewesen als ich, meine Tochter — Ich verwundere mich — ich erschrecke über meine sorglose 35 Sicherheit — So nahe war ich der Gefahr, die ganze Arbeit meines Lebens zu verlieren!

Angelika. Mein Vater! Ich verstehe nicht, was Sie meinen.

v. Hutten. Das Gespräch kommt nicht zu frühe — Du bist neunzehn Jahr alt, du kannst Rechenschaft von mir fordern. Ich habe dich herausgerissen aus der Welt, der du angehörst, ich habe in dieses stille Tal dich geflüchtet. Dir selbst
5 ein Geheimnis, wuchsest du hier auf. Du weißt nicht, welche Bestimmung dich erwartet. Es ist Zeit, daß du dich kennen lernest. Du mußt Licht über dich haben.

Angelika. Sie machen mich unruhig, mein Vater —

v. Hutten. Deine Bestimmung ist nicht, in diesem stillen
10 Tal zu verblühen — Du wirst mich hier begraben, und dann gehörst du der Welt an, für die ich dich schmückte.

Angelika. Mein Vater, in die Welt wollen Sie mich stoßen, wo Sie so unglücklich waren?

v. Hutten. Glücklicher wirst du sie betreten. (Nach einem
15 Stillschweigen.) Auch wenn es anders wäre, meine Tochter — Deine Jugend ist ihr schuldig, was mein frühzeitiges Alter ihr nicht mehr entrichten kann. Meiner Führung bedarfst du nicht mehr. Mein Amt ist geendigt. In verschlossener Werkstatt reifte die Bildsäule still unter dem Meißel des
20 Künstlers heran; die vollendete muß von einem erhabeneren Gestelle strahlen.

Angelika. Nie, nie, mein Vater, geben Sie mich aus Ihrer bildenden Hand.

v. Hutten. Einen einzigen Wunsch behielt ich noch zu-
25 rücke. Zugleich mit dir wuchs er groß in meinem Herzen; mit jedem neuen Reize, der sich auf diesen Wangen verklärte, mit jeder schönern Blüte dieses Geistes, mit jedem höhern Klang dieses Busens sprach er lauter in meinem Herzen — Dieser Wunsch, meine Tochter — reiche mir deine
30 Hand —

Angelika. Sprechen Sie ihn aus. Meine Seele eilt ihm entgegen.

v. Hutten. — Angelika! Du bist eines vermögenden Mannes Tochter. Dafür hält mich die Welt, aber meinen
35 ganzen Reichtum kennt niemand. Mein Tod wird dir einen Schatz offenbaren, den deine Wohltätigkeit nicht erschöpfen kann — — Du kannst den Unersättlichsten überraschen.

Angelika. So tief, mein Vater, lassen Sie mich sinken!

v. Hutten. — Du bist ein schönes Mädchen, Angelika. Laß deinen Vater dir gestehen, was du keinem andern Manne zu danken haben sollst. Deine Mutter war die Schönste ihres Geschlechtes — Du bist ihr geschontes veredeltes Bild. Männer werden dich sehen, und die Leidenschaft wird sie zu 5 deinen Füßen führen. Wer diese Hand davonträgt —

Angelika. Ist das meines Vaters Stimme? — O ich höre es. Sie haben mich aus Ihrem Herzen verstoßen.

v. Hutten (mit Wohlgefallen bei ihrem Anblick verweilend). Diese schöne Gestalt belebt eine schönere Seele — Ich denke mir 10 die Liebe in diese friedliche Brust — Welche Ernte blüht hier der Liebe — O dem Edelsten ist hier der schönste Lohn aufgehoben.

Angelika (tief bewegt, sinkt an ihm nieder und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen). 15

v. Hutten. Mehr des Glückes kann ein Mann aus eines Weibes Hand nicht empfangen! — Weißt du, daß du mir alles dies schuldig bist? Ich habe Schätze gesammelt für deine Wohltätigkeit, deine Schönheit hab' ich gehütet, dein Herz hab' ich bewacht, deines Geistes Blüte hab' ich entfaltet. 20 Eine Bitte gewähre mir für dies alles — in diese einzige Bitte fasse ich alles zusammen, was du mir schuldig bist — wirst du sie mir verweigern?

Angelika. O mein Vater! Warum diesen weiten Weg zum Herzen Ihrer Angelika? 25

v. Hutten. Du besitzest alles, was einen Mann glücklich machen kann. (Er hält hier inne und mißt sie scharf mit den Augen.) Mache nie einen Mann glücklich.

Angelika (verblaßt, schlägt die Augen nieder).

v. Hutten. Du schweigst? — diese Angst — dieses 30 Zittern — Angelika!

Angelika. Ach mein Vater —

v. Hutten (sanfter). Deine Hand, meine Tochter — Versprich mir — Gelobe mir — Was ist das? Warum zittert diese Hand? Versprich mir, nie einem Mann diese Hand 35 zu geben.

Angelika (in sichtbarer Verwirrung). Nie, mein Vater — als mit Ihrem Beifall.

v. Hutten. Auch wenn ich nicht mehr bin — Schwöre mir, nie einem Mann diese Hand zu geben.

Angelika (kämpfend, mit bebender Stimme). Nie — niemals, wenn nicht — wenn Sie nicht selbst dieses Versprechens mich
5 entlassen.

v. Hutten. Also niemals. (Er läßt ihre Hand los, nach einem langen Stillschweigen.) Sieh diese welken Hände! Diese Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub! Ein Greis steht vor dir, der sich zum Rande des Grabes hinunterneigt,
10 und ich bin noch in den Jahren der Kraft und der Mannheit! — Das taten die Menschen — Das ganze Geschlecht ist mein Mörder — Angelika — Begleite den Sohn meines Mörders nicht zum Altar. Laß meinen blutigen Gram nicht in ein Gaukelspiel enden. Diese Blume, gewartet von meinem
15 Kummer, mit meinen Tränen betaut, darf von der Freude Hand nicht gebrochen werden. Die erste Träne, die du der Liebe weinst, vermischt dich wieder mit diesem niedern Geschlechte — die Hand, die du einem Mann am Altare reichst, schreibt meinen Namen an die Schandsäule der Toren.

20 **Angelika.** Nicht weiter, mein Vater. Jetzt nicht weiter. Vergönnen Sie, daß ich —

(Sie will gehen, Hutten hält sie zurück.)

v. Hutten. Ich bin kein harter Vater gegen dich, meine Tochter. Liebt' ich dich weniger, ich würde dich einem
25 Mann in die Arme führen. Auch trag' ich keinen Haß gegen die Menschen. Der tut mir unrecht, der mich einen Menschenhasser nennt. Ich habe Ehrfurcht vor der menschlichen Natur — nur die Menschen kann ich nicht mehr lieben. Halte mich nicht für den gemeinen Toren, der die Edeln entgelten läßt,
30 was die Unedeln gegen ihn verbrachen. Was ich von den Unedeln litt, ist vergessen. Mein Herz blutet von den Wunden, die ihm die Besten und Edelsten geschlagen.

Angelika. Öffnen Sie es den Besten und Edelsten — sie werden heilenden Balsam in diese Wunden gießen. Brechen
35 Sie dieses geheimnisvolle Schweigen.

v. Hutten (nach einigem Stillschweigen). Könnt' ich dir die Geschichte meiner Mißhandlungen erzählen, Angelika! — Ich kann es nicht. Ich will es nicht. Ich will dir die fröhliche

Sicherheit, das süße Vertrauen auf dich selbst nicht entreißen. — Ich will den Haß nicht in diesen friedlichen Busen führen. Verwahren möcht' ich dich gegen die Menschen, aber nicht erbittern. Meine treue Erzählung würde das Wohlwollen auslöschen in deiner Brust, und erhalten möchte ich diese heilige Flamme. Ehe sich eine neue und schönere Schöpfung von selbst hier gebildet hat, möchte ich die wirkliche Welt nicht von deinem Herzen reißen. (Pause. Angelika neigt sich über ihn mit tränenden Augen.)

Ich gönne dir den lachenden Anblick des Lebens, den seligen Glauben an die Menschen, die dich jetzt noch gleich holden Erscheinungen umspielen; er war heilsam, er war notwendig, den göttlichsten der Triebe in deinem Herzen zu entfalten. Ich bewundre die weise Sorgfalt der Natur. Eine gefällige Welt legt sie um unsern jugendlichen Geist, und der aufkeimende Trieb der Liebe findet, was er ergreife. An dieser hinfälligen Stütze spinnt sich der zarte Schößling hinauf und umschlingt die nachbarliche Welt mit tausend üppigen Zweigen. Aber soll er, ein königlicher Stamm, in stolzer Schönheit zum Himmel wachsen — o dann müssen alle diese Nebenzweige ersterben und der lebendige Trieb, zurückgedrängt in sich selbst, in gerader Richtung über sich streben. Still und sanft fängt die erstarrte Seele jetzt an, den verirrten Trieb von der wirklichen Welt abzurufen und dem göttlichen Ideale, das sich in ihrem Innern verklärt, entgegen zu tragen. Dann bedarf unser seliger Geist jener Hilfe der Kindheit nicht mehr, und die gereinigte Glut der Begeisterung lodert fort an einem innern unsterblichen Zunder.

Angelika. Ach mein Vater! Wieviel fehlt mir zu dem Bilde, das Sie mir vorhalten! — Auf diesem erhabenen Fluge kann Ihre Tochter Sie nicht begleiten. Lassen Sie mich das liebliche Phantom verfolgen, bis es von selbst von mir Abschied nimmt. Wie soll ich — wie kann ich außer mir hassen, was Sie mich in mir selbst lieben lehrten? Was Sie selbst in Ihrer Angelika lieben?

v. Hutten (mit einiger Empfindlichkeit). Die Einsamkeit hat dich mir verdorben, Angelika. — Unter Menschen muß ich dich führen, damit du sie zu achten verlernest. Du sollst ihm

nachjagen, deinem lieblichen Phantom — du sollst dieses Götterbild deiner Einbildung in der Nähe beschauen — Wohl mir, daß ich nichts dabei wage — Ich habe dir einen Maßstab in dieser Brust mitgegeben, den sie nicht aushalten
5 werden. (Mit stillem Entzücken sie betrachtend.) O noch eine schöne Freude blüht mir auf, und die lange Sehnsucht naht sich ihrer Erfüllung. — Wie sie staunen werden, von nie empfundnen Gefühlen entglühen werden, wenn ich den vollendeten Engel in ihre Mitte stelle — Ich habe sie — Ja, ich
10 habe sie gewiß — ihre Besten und Edelsten will ich in dieser goldenen Schlinge verstricken — Angelika! (Er naht sich ihr mit feierlichem Ernste und läßt seine Hand auf ihr Haupt niedersinken.) Sei ein höheres Wesen unter diesem gesunknen Geschlechte! — Streue Segen um dich, wie eine beglückende Gottheit! — Übe
15 Taten aus, die das Licht nie beleuchtet hat! — Spiele mit den Tugenden, die den Heldenmut des Helden, die die Weisheit des Weisesten erschöpfen. Mit der unwiderstehlichen Schönheit bewaffnet, wiederhole du vor ihren Augen das Leben, das ich in ihrer Mitte unerkannt lebte, und durch
20 deine Anmut triumphiere meine verurteilte Tugend. Milder strahle durch deine weibliche Seele ihr verzehrender Glanz, und ihr blödes Auge öffne sich endlich ihren siegenden Strahlen. Bis hieher führe sie — bis sie den ganzen Himmel sehen, der an diesem Herzen bereitet liegt, bis sie nach
25 diesem unaussprechlichen Glück ihre glühenden Wünsche ausbreiten — und jetzt fliehe in deine Glorie hinauf — in schwindligter Ferne sehen sie über sich die himmlische Erscheinung! ewig unerreichbar ihrem Verlangen, wie der Orion unserm sterblichen Arm in des Äthers heiligen Feldern. —
30 Zum Schattenbilde wurden sie mir, da ich nach Wesen dürstete; in Schatten zerfließe du ihnen wieder. — So stelle ich dich hinaus in die Menschheit — Du weißt, wer du bist — Ich habe dich meiner Rache erzogen.

Anmerkungen.

Wilhelm Tell.

1. Aufzug.

S. 31. Harras, von mittellateinisch haracium, Gestüt, der Stallmeister.

S. 31. Johannes Parricida, Herzog von Schwaben, Enkel Rudolfs von Habsburg (1290 bis nach 1313), ermordete seinen Oheim Kaiser Albrecht I. mit Rudolf von Wart, Walter von Eschenbach und Ulrich von Balm am 1. Mai 1308 bei Rheinfelden, wurde von Heinrich VII. geächtet und zog angeblich als Büßer nach Italien.

S. 31. Stüssi, Umformung des Namens Justus.

S. 32. Haken, eigentl. der Gipfel neben dem kleinen Mythen, bei Schiller das Gebirge, dessen beide Gipfel der große und der kleine Mythen bilden. Es trennt den Vierwaldstätter See von Schwyz.

S. 32, V. 15. Senne, Alpenhirt, vielleicht von Sahne abzuleiten.

S. 33. Handbube, in der Schweiz der Gehilfe des Sennen.

S. 33, V. 37. Naue, Schiff, weibl. wie das lat. navis, von dem es herkommt.

S. 33, V. 38. Talvogt, Personifizierung des ins Tal ziehenden Nebels.

S. 33, V. 38. Firn, ursprüngl. alt, vorjährig und speziell der nie schmelzende Schnee der Hochalpen, der im Sturm ein dumpfdröhnendes Geräusch durch das Fallen der Lawinen hervorbringt. Die roten Firnen (S. 52, V. 596) das Alpenglühen.

S. 33, V. 39. Mythenstein, einzelner großer Felsen im Wasser, von Schiller mit dem Mythen verwechselt, siehe Haken (zu S. 32).

S. 35, V. 97. Das Bad segnen, hier ironisch gemeint, der Wunsch des Badeknechts: „Gesegne Euch Gott das Bad!"

S. 36, V. 126. Bürglen, Dorf in Uri, das erst Guillimann (1598) als Tells Wohnort bezeichnete, nachdem 1582 dort eine Wilhelm Tellenkapelle erbaut worden war.

S. 37, V. 146. Simons und Judä, die Kalenderheiligen des 28. Oktober.

S. 38, V. 187. Wirtin, altertümlich für Gattin. Ähnlich Ehewirt (V. 238.)

S. 39, V. 198. Gebresten, altertüml. für Krankheit.

S. 39, V. 221. wundernd, bewundernd.

S. 40, V. 244. Pergamente, hier die alten auf Pergament geschriebenen Urkunden, durch welche die Kaiser den Schweizern ihre Freiheit verbrieft haben.

S. 41, V. 295. geheim, ursprüngl. Bedeutung: vertraut.

S. 43, V. 336. Bannerherr, Adliger, der ein eignes Banner im Kampfe führt.

S. 43, V. 341. weil, frühere Bedeutung: solange als.

S. 44, V. 360. Twing, eigentl. das unumschränkte Recht über Land und Leute bezeichnend, irrtümlich von Schiller im Sinne von Zwinger gebraucht, daher auch Twinghof (S. 49, V. 528).

S. 44, V. 365. Eingeweid', Gefühl.

S. 45, V. 390. Der Hut, das Abzeichen der Herzöge von Österreich im Gegensatz zur Krone des Königs, der die Schweizer als Reichsunmittelbare untertan sind.

S. 46, V. 422. Die schnellen Herrscher, schnell = hitzig, übereilt. Absichtlich vermeidet Schiller den Wortlaut des gleichbedeutenden Sprichworts.

S. 46, V. 423. Föhn, heftiger Südwind.

S. 49, V. 519. Meinrads Zell, Kloster an der Stelle, wo der hl. Meinrad 861 in seiner Zelle erschlagen worden war, jetzt Einsiedeln, an der Straße, die über Steinen zum Gotthard führt.

S. 53, V. 649. Die Gemse soll nach einem in der Schweiz verbreiteten Glauben in der höchsten Todesnot den Jäger mit sich in den Abgrund stürzen. Schiller fand dies als Tatsache in einer seiner Quellen.

S. 53, V 659. Freundschaft, Verwandtschaft. Vgl. S. 65, V. 1034 und S. 78, V. 1455.

S. 54, V. 665. Landsgemeinde, Versammlung aller Bürger des Landes.

S. 55, V. 699. entstehen, mangeln, entgehen.

S. 55, V. 717. nid dem Wald, der unter dem Kernwald gelegene Teil Unterwaldens.

---

2. Aufzug.

S. 57, V. 780. Pfauenfeder, Abzeichen der Ritter.

S. 58, V. 813. Landammann, in der Schweiz der erwählte oberste Beamte des Landes.

S. 58, V. 818, Pair, in Frankreich und England der mit dem König in manchem gleichberechtigte, unmittelbare Vasall der Krone.

S. 61, V. 896. Luzern, seit 1291 unter österreichischer Herrschaft.

S. 61, V. 900. bannen den Hochflug und das Hochgewilde, die Jagd auf das geflügelte und vierfüßige Wild der allgemeinen Benutzung entziehen.

S. 61, V. 911. Favenz, Faenza bei Ravenna, wo 1241 die Schweizer für Kaiser Friedrich II. kämpften.

S. 65, V. 1004. Gletschermilch, die grauweißen Abflüsse des geschmolzenen Schnees und Eises der Gletscher.

S. 65, V. 1005. Runsen, schmale Rinnen auf dem Gletscher.

S. 67, V. 1075. Winkelried, 1240 vom Kaiser Friedrich für seine Dienste vor Faenza zum Ritter geschlagen.

S. 67, V. 1091. Horn von Uri, das seit uralter Zeit übliche Signalhorn des Landes Uri, wohl im Zusammenhang mit der Ableitung des Landesnamens vom Ur (Auerochs). Der Bläser führt den Titel Stier von Uri (S. 125, V. 2847).

S. 67, V 1096. Sigrist, Mesner, Weiterbildung von Sakristan.

S. 68, V. 1123. Ring, in alter Zeit die kreisförmige Aufstellung der Teilnehmer bei Gerichtsverhandlungen, Hinrichtungen, Beratungen, die dem Beginn des feierlichen Verfahrens stets vorausging.

S. 68, V. 1126. Weibel, Diener und Bote der Behörde.

S. 69, V. 1134. Römerzüge, die Züge der deutschen Könige nach Rom zum Empfang der Kaiserwürde durch den Papst, in weiterem Sinne die Kriegszüge nach Italien, bei denen die Schweizer als Reichsunmittelbare dem Kaiser Heerfolge leisteten. Vgl. S. 61, V. 911. Favenz.

S. 70, V. 1167. hinten im Lande nach Mitternacht, in weiter Ferne im Norden. Vgl. Goethes „Faust“ hinten weit in der Türkei. Gemeint sind die Schweden und Friesen.

S. 70, V. 1193. schwarzer Berg, alte Bezeichnung des Brünigs, der die Grenze der Urkantone nach Süden bildet.

S. 70, V. 1193. Weißland, alte Bezeichnung des oberen Haslitals, das sich von Meiringen zum Grimselpaß hinaufzieht und die Sprachgrenze gegen die romanischen Stämme in Wallis und Tessin bildet.

S. 71, V. 1208. Sassen, Ansässige, die einem Oberherrn dienstbar sind.

S. 71, V. 1215. Kaiser Friedrichs Brief, die Bestätigung der freiwilligen und nur dem Kaiser schuldigen Anerkennung der Oberhoheit des Reichs, gegeben von Friedrich II. vor Faenza 1241.

S. 71, V. 1228. Heribann, mittellat. heribannus, mittelhochdeutsch herban, Aufgebot der waffenfähigen Freien zum Kriegsdienst.

S. 72, V. 1234. Blutbann, Rechtsprechung über Leben und Tod. Vgl. Goethes „Faust“: „Ich weiß mich trefflich mit der Polizei, doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.“

S. 72, V. 1266. Die Nebeldecke haben wir zerrissen, durch Austrocknen und Urbarmachen der Sümpfe verschwand auch der von ihrer Ausdünstung herrührende Nebel darüber.

S. 73, V. 1287, 1289. vor, im 18. Jahrh. noch mit für gleichbedeutend gebraucht.

S. 74, V. 1324. Rheinfeld, Rheinfelden im Aargau, willkürlich als Sitz des Kaisers Albrecht erwähnt, der dort unmittelbar vor seiner Ermordung Hof hielt.

S. 75, V. 1337. Herzog Hans, Johann von Schwaben, der spätere Parricida. Die Namen der beiden Räte von Wart und Tegerfeld (S. 129, V. 2961) und das berichtete Ereignis aus Tschudis Chronik. Siehe zu S. 31 Johannes Parricida.

S. 75, V. 1363. Die große Frau zu Zürich, die mächtige Äbtissin des Frauenmünsters zu Zürich, der viele Hörige in der Schweiz botmäßig waren.

S. 76, V. 1374. billig, gerechtfertigt, wohlbegründet.

S. 76, V. 1391. Twing, siehe zu S. 44, V. 360.

S. 76, V. 1397. weisen, tadeln, vgl. Verweis.

S. 77, V. 1426. Geleit, ursprüngl. schützende Begleitung des landfremden Reisenden, dann, wie hier, Gewährleistung der Sicherheit auf der Fahrt.

S. 78, V. 1441. Hochwacht, in der Schweiz Signale auf den Bergen, namentlich Feuer. Vgl. S. 77, V. 1421 u. f.

S. 78, V. 1455. Genoßsame, in der Schweiz noch jetzt gebräuchlich für Gemeindebezirk, Kirchspiel, Kreis. Uri wird in zehn Genoßsame eingeteilt.

---

3. Aufzug.

S. 79, V. 1471. Weih, gebräuchlicher die Weihe, eine Art von Falken, hier wohl für Adler.

S. 80, V. 1499. Gemse, vgl. zu S. 53, V. 649.

S. 81, V. 1539. Ehni, Großvater, Ahne, hier Walter Fürst, der Vater Hedwigs.

S. 86, V. 1700. selige Insel, Insel der Seligen, nach alter Vorstellung das Land ungetrübten Glückes.

S. 88, V. 1775. bannen, einen Wald bannen, ihn für heilig, für unverletzlich erklären, weil das Fällen der Bäume Unglück bringen soll.

S. 89, V. 1782. Lawinen, vom mittellateinischen labina,

Erdrutsch, Schneestürze in den Alpen, unterschieden als Windlawinen (S. 80, V. 1501), aus lockerem Schnee, einen starken, gefährlichen Wind erregend, Staublawinen und Schlaglawinen (S. 89, V. 1781) aus festem Schnee und mitgerissenem Gestein, diese die schädlichsten.

S. 92, V. 1872. Tell, deutet selbst seinen Namen als „der Unbesonnene". Dies stimmt überein mit der Ableitung des Wortes von talen (dalen) = kindisch, albern sprechen und handeln.

---

4. Aufzug.

S. 97, V. 2125. Das seh'nde Auge ist geblendet, bedeutet nur, daß die Schweizer gleichsam durch die Tyrannei des Gebrauchs ihrer körperlichen Kräfte völlig beraubt sind.

S 101, V. 2128. kommlich, elsässisch und schweizerisch für zuträglich.

S. 101, V. 2146. Kulmen, Gipfel.

S. 103, V. 2193. Fluh, oder Flüe, (Klaus von der Flühe), Felswand.

S. 103, V. 2194. gähstotzig, schweizerisch für jäh abfallend.

S. 104, V. 2226, 2263. Gransen, Spitze des Schiffes.

S. 104, V. 2238. für, im 18. Jahrh. noch mit vor gleichbedeutend gebraucht.

S. 105, V. 2248. redlich, ordentlich. Tschudi: „Also ward er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin."

S. 105, V. 2257. handlich zugehen, rüstig sich daran halten. Bei Tschudi „daß sie handlich zugind" (zögen), nämlich die Ruder.

S. 106, V. 2294. Schwäher, jeder Verschwägerte, durch Heirat Verwandte, hier Schwiegervater.

S. 111, V. 2432. Üchtland, hauptsächlich der heutige Kanton Freiburg.

S. 111, V. 2432. Thurgau, die nordöstliche Schweiz mit dem freiheitliebenden Zürich.

S. 111, V. 2449. Hochwacht, in der Schweiz Signale auf den Bergen, namentlich Feuer.

S. 113, V. 2499. vergleichen, ausgleichen, schlichten.

S. 116, V. 2590. Vogt, der vom Kaiser eingesetzte Verwalter und oberste Richter.

S. 116, V. 2617. Säumer, Besitzer oder Treiber eines Saumtiers (Lasttiers).

S. 117, V. 2626. Ammonshorn, ausgestorbene Schneckenart, die häufig versteinert in Jura- und Kreideschichten gefunden wird.

S. 117, V. 2641. Grattier, Gemse.

S. 118, V. 2651. Klostermeier, vom Kloster eingesetzter Verwalter (Meier).

S. 118, V. 2652. Brautlauf, Hochzeit, jetzt veraltet.

S. 118, V. 2653. Sente, Herde von Alpenvieh, soviel wie ein Senne beaufsichtigen kann.

S. 118, V. 2664. Ruffi, gebräuchlicher die Rüfe, schweizerisches Wort für Felslawine, Bergsturz.

S. 118, V. 2669. Baden, Stadt im Aargau an der Limmat.

S. 118, V. 2682. Der Frömmste, hier in der ursprüngl. Bedeutung bieder, rechtlich, friedlich.

S. 120, V. 2728. Das Kaiserhaus will wachsen, Rudolf I. (1218—1291, seit 1273 deutscher König), begründete die Hausmacht der Habsburger, sein Sohn Albrecht I. (1291—1308) setzte dieses Bestreben mit erhöhtem Eifer fort.

S. 124, V. 2830. Barmherzige Brüder, kath. wohltätiger Orden, der aber erst 1540 begründet wurde. Das Ordenskleid ist schwarz.

---

5. Aufzug.

S. 125, V. 2847. Stier von Uri, vgl. Anmerk. zu S. 67. V. 1091.

S. 126, V. 2879. Bub, Knappe, Kriegsknecht.

S. 127, V. 2910. Urfehde, Verzicht auf Rache für erlittene Feindschaft (mittelhochdeutsch ur = aus, vehede = Haß, Streit).

S. 129, V. 2948. Johannes Müller, von Schiller so benannt, um dem berühmten Verfasser der „Schweizergeschichte", Johannes Müller aus Schaffhausen (1752—1809, 1791 geadelt) ein Denkmal zu setzen.

S. 129, V. 2965. Stein, festes Schloß bei Baden, der gewöhnliche Sitz der Kaiser bei ihrem Aufenthalt in der Schweiz.

S. 129, V. 2975. Stadt aus der Heiden Zeit, die 594 zerstörte römische Grenzfestung Vindonissa.

S. 130, V. 2992. Stand, Reichsstand, Herrschaft mit eignem Gebiet.

S. 131, V. 3023. Graf von Luxemburg, Heinrich VII., der Nachfolger Albrechts I. in der Kaiserwürde.

S. 131, V. 3031. bescheiden, hier in der alten Bedeutung klug, verständig.

S. 137, V. 3200. Leopold, der Sohn Albrechts I.

S. 137, V. 3212. Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt, wörtlich aus der Formel der Achterklärung.

S. 138, V. 3233. Sankt Peters Stadt, Rom als die Stadt des Papstes, des Nachfolgers Petri.

S. 139, V. 3252. Schreckensstraße, der Anfang der eigentlichen Gotthardstraße oberhalb von Göschenen in der Schöllenenschlucht, von Lawinen stets bedroht, ehemals überspannt von der alten, 1830 an etwas höherer Stelle neu errichteten Teufelsbrücke, die stets von Wasserstaub benetzt wurde. Unmittelbar dahinter das 1707 gesprengte Felsentor, das Urner Loch genannt, hinter welchem sich sogleich das breitere Urserental öffnet. Vgl. Schillers „Berglied", Goethes: „Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?"

---

2. Demetrius.

S. 160. Polnischer Reichstag, seit 1572 die oberste Vertretung der polnischen Republik, in der nur der Adel und die Bischöfe saßen. Er setzt sich zusammen aus dem König, den Senatoren (Bischöfe, Woiwoden, Kastellane und die 12 höchsten Beamten) und den Landboten, Vertretern des Adels.

S. 160. Palatinen, die Statthalter der polnischen Provinzen.

S. 160. Kastellanen, in Polen ursprünglich die Aufseher über die Burgen und die Gerichtsherren, später die Kreisobersten. Der Senat besteht aus den drei Abteilungen der Kastellanen, Woiwoden und Bischöfe.

S. 160. Erzbischof von Gnesen, zugleich Primas von Polen und Litauen und Reichsverweser während der Wahl eines neuen polnischen Königs.

S. 160. Primas, der oberste Bischof der Kirche eines Landes, in Polen der Erzbischof von Gnesen.

S. 160. Proszenium, der vordere Rand der Bühne.

S. 160, V. 5. Rokosz, Bezeichnung des Adelsbundes, der sich 1607 gegen König Sigismund III. bildete.

S. 160, V. 9. pacta conventa, die Wahlkapitulation, die jeder neugewählte polnische König beschwören mußte.

S. 160, V. 16. Seym Walny, deutsch „Der Haupt-Reichstag".

S. 162, V. 46. Republik, trotzdem ein Wahlkönig an der Spitze des polnischen Staates stand, bildete er doch seit 1572 eine Adelsrepublik, da die Angehörigen des Adels auf den Reichstagen alle Macht in ihren Händen vereinigten.

S. 163, V. 82. fünf Gemahlinnen, in Wahrheit war Iwan siebenmal verheiratet. Schiller hat entweder geirrt oder das Auffallende der großen Zahl mildern wollen.

S. 163, V. 105. Zarewitsch, Sohn des Zaren, Kronprinz.

S. 164, V. 147. Saſtafs, nach Schillers Quelle ſoviel wie Grenzwächter.

S. 166, V. 197. Bojarenkinder, Sinbojaren, die unterſte Klaſſe des ruſſiſchen Adels.

S. 166, V. 203. Knes, richtiger Knjas, ruſſiſcher Fürſt.

S. 166, V. 212. Igumen, Prior eines Kloſters.

S. 166, V. 219. Diak, Abkürzung von Diakonus, niederer Geiſtlicher.

S. 166, V. 223. Bojaren, urſprüngl. Gefolgsleute der ruſſiſchen Fürſten, dann der Beamten- und Militäradel, die Mitglieder der Ratsverſammlung, die von den Zaren aus den alten Geſchlechtern ernannt werden.

S. 168, V. 269. Piaſten, bezeichnet hier nicht das uralte polniſch-ſchleſiſche Herrſchergeſchlecht, ſondern die zur Thronfolge berechtigten Angehörigen des hohen polniſchen Adels.

S. 170, V. 337. Sigismund III., Sohn des Königs Johann III. von Schweden aus dem Hauſe Waſa, wurde 1587 zum König von Polen gewählt und regierte bis 1632. Er war im Gefängnis geboren, und Demetrius ſoll (nach Müller) ihn daran erinnert haben.

S. 172, V. 416. Woiwoden, lebenslängliche Statthalter einer polniſchen Landſchaft. Siehe Anmerkung „Polniſcher Reichstag“ zu S. 160.

S. 174, V. 458. Veto, bekanntlich hatte auf dem polniſchen Reichstag jeder Edelmann das Recht, durch ſein Veto (lat. „ich verbiete, ſtimme dagegen“), nicht nur den Beſchluß, dem er ſeine Zuſtimmung verweigerte, ſondern alle früheren eines Reichstags zu vereiteln. Das hieß „den Reichstag zerreißen“.

S. 174, V. 460. Stolen, die Schulterbinden der kath. Prieſter. Schiller ſcheint hier irrtümlich die Biſchofsſtäbe darunter zu verſtehen.

S. 176, V. 536. Zaritza, das ruſſiſche Wort für Zarin.

S. 177, V. 550. Großneugart, Nowgorod, am Ilmenſee, ſüdl von Petersburg.

S. 178, V. 622. Das goldne Widderfell, Anſpielung auf die Argonautenſage der Griechen, den gefahrvollen Heldenzug nach Kolchis.

S. 180, V. 678. Kiew, die alte Hauptſtadt Rußlands, war ſeit 1569 unter polniſcher Herrſchaft.

S. 182, V. 757. Wanda, die ſagenhafte Polenkönigin, Tochter des Köngs Krok, die ihr Volk im Kampfe gegen den deutſchen Fürſten Rüdiger ſiegreich führte.

S. 183, V. 760. Jurämus, abſichtl. falſch betont, um dieſen allgemein bekannten Fehler der Polen beim Gebrauch der lateiniſchen Sprache anzudeuten.

S. 185, V. 848. Waräger, oder Varinger, die in Rußland eingedrungenen skandinavischen Seefahrer, die im 9. Jahrh. unter Führung Ruriks und seiner Brüder die Länder an dem finnischen Meerbusen zu einem Reiche vereinigten.

S. 186, V. 854. Belosero, wörtl. der Weiße See, südl. der Onega-Bucht, nicht weit von Archangelsk, dem Hafen des Weißen Meeres.

S. 187, V. 909. im Säkulum, in der Gegenwart.

S. 188, V. 948. Posadnik, der russische Schulze oder Dorfrichter.

S. 189, V. 982. Archijerei, russ. Bezeichnung der obersten Geistlichkeit.

S. 190, V. 1006. Rostriga, ausgestoßener oder entweihter Mönch oder Priester.

S. 192, V. 1089. Rurik, der Gründer des russischen Reichs, dessen Dynastie mit Feodor, dem älteren Stiefbruder des Demetrius, 1598 ausstarb.

Semele.

S. 241, vor V. 1. Thebe, nach der lateinischen Form Thebae des griechischen Wortes für Theben.

S. 241, V. 3. Zythäron, mit Anlehnung an den Namen der Insel Cythere gebildete falsche Form des Gebirgsnamens Kithäron.

S. 241, V. 7. Torus, das Ehebett, übertragend die Ehe.

S. 242, V. 22. Zythere, Beinamen der Venus; der Gürtel verlieh ihr die Anmut.

S. 242, V. 27. Hermione, Tochter des Menelaos und der Helena, wurde von Orestes entführt, nachdem er ihren Verlobten Neoptolemos erschlagen hatte, und gebar ihm den Tisamenos. Hier scheint Schiller sie für eine der Geliebten des Jupiter zu halten.

S. 245, V. 145. Hömus, richtig lat. Hämus, das Balkangebirge zwischen Thracien und Mösien.

S. 246, V. 148. Saturnia, Juno als Enkelin des Saturn.

S. 246, V. 180. Delphischem Entzücken, wie die Priesterin in Delphi durch ihre Gesichte entzückt, begeistert wird.

S. 248, V. 222. Epidaurum, richtig Epidaurus.

S. 250, V. 298. Ochsenaugen, Anspielung auf den homerischen Beinamen der Hera (Juno).

S. 251, V. 326. leiden, zu leide tun.

S. 255, V. 462. Tochter Agenors, Europa.

S. 256, V. 467. Salmoneus, der Sohn des Äolus, wagte es, sich dem Zeus gleichzustellen und wurde deshalb von ihm mit dem Blitz getötet.

S. 256, V. 479. Morgennimmersein, Vergänglichkeit.

S. 256, V. 491. Trident, der Dreizack Neptuns, hier in übertragener Bedeutung der Ozean.

S. 256, V. 492. Posidaon, Poseidon.

S. 259, V. 557. Vielleicht Reminiscenz an „Emilia Galotti“.

Dramatischer Geburtstagsscherz für Körner.

S. 265, Z. 20. Göschen, Verleger der „Thalia“ Schillers, in der die von diesem mit Körners Unterstützung verfaßten „Philosophischen Briefe“ erschienen. Die 265, 27 f. zitierten Worte sind der Anfang des ersten der von Körner verfaßten Briefe Raphaels, auf die Schiller als „Julius“ erwiderte.

S. 265, Z. 21. Natur! scherzhafte Redeweise Körners von „natürlich!“ Ebenso 266, 15 Minnas „Allzeit!“

S. 266, Z. 11. Konsistorium. Körner war Oberkonsistorialrat (vgl. 268, 21 f.)

S. 266, Z. 19. Seifenbekannter, vermutlich ein Seifenhändler, der auch sonst noch allerlei Geschäfte besorgte, z. B. wie sich aus 266, 34 f. ergibt, Schillers „Don Karlos“ abschrieb.

S. 266, Z. 28. Johann Baptist Wanhal (1739—1813), böhmischer Komponist.

S. 267, Z. 4. Der in den „Xenien“ verspottete Bekannte Körners und Schillers Wilhelm Gottlieb Becker, Herausgeber von Taschenbüchern und Zeitschriften, wie man hier sieht, auch eifriger Kupferstichsammler.

S. 267, Z. 23. Der verdienstvolle Literat und Sprachforscher Johann Christoph Adelung kam 1787 als Oberbibliothekar nach Dresden.

S. 268, Z. 27. Huber, bekannt als der vierte in dem Freundeskreis Körners und der Schwestern Stock, der mit ihnen gemeinsam den entscheidenden Brief an Schiller nach Mannheim richtete. Damals übersetzte er die Biographie des Rienzi für Schillers „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen“.

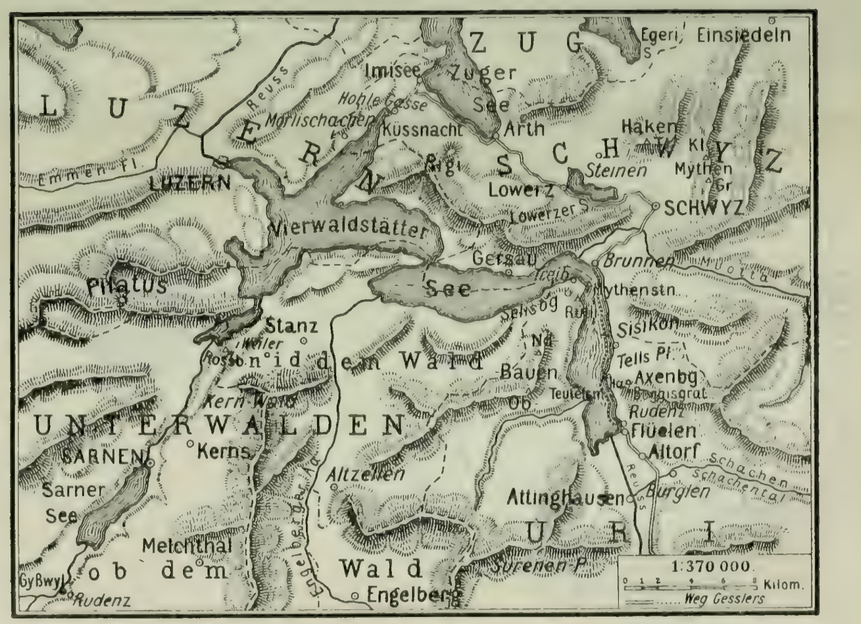
S. 269, Z. 5. Traugott Haase, Dresdener Literat.

S. 269, Z. 10. Anspielung auf die am 5. Juni 1787 geschehene Flucht einer Hauptschuldigen in dem Pariser Halsbandprozeß, der damals alle Welt in Spannung hielt.

S. 269, Z. 18. Bassenge, Dresdener Bankier.

S. 270, Z. 17. Charakteristisch ist die französische Anrede des befreundeten Grafen.

S. 271, Z. 19. „Will das währen bis an den Jüngsten Tag?“ Zitat aus Shakespeares „Macbeth“ IV, 4.



Karte zu Schillers Tell.

Nachdruck verboten.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Schillers
sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg,
Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann,
Franz Muncker

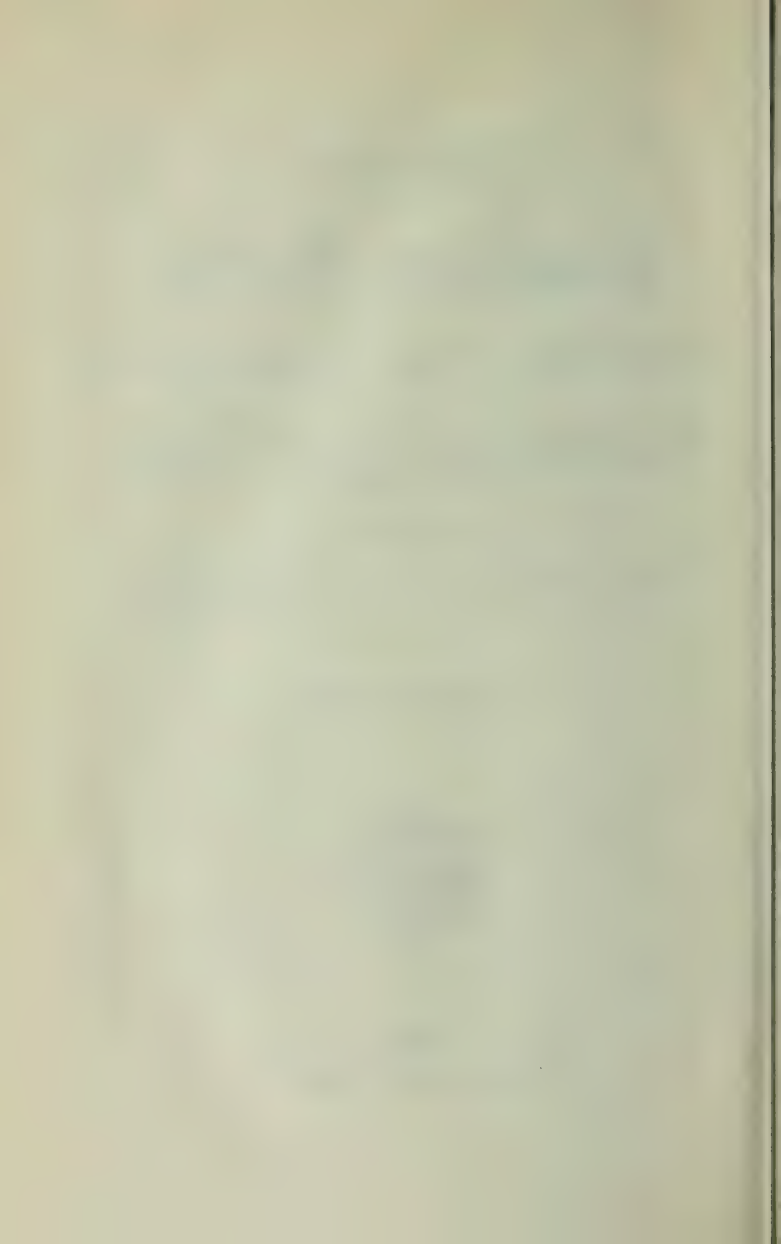
herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Neunter Band.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Inhalt.

Schillers dramatische Pläne und Bruchstücke.

Durch gesperrten Druck werden diejenigen Titel hervorgehoben, zu denen Aufzeichnungen Schillers vorhanden sind.

Herausgegeben von Georg Witkowski.

Einleitung.

Auf keinem Gebiete dichterischen Schaffens führt ein so langer, so seltsam verschlungener Weg von der ersten, blitzartig aufleuchtenden Konzeption bis zur endgültigen Gestaltung wie im Drama. Der geheimnisvolle, nur seinen eigenen Gesetzen gehorchende Vorgang darf sich hier selten ungestört vollenden; nur zu häufig unterbrechen die äußeren Hemmungen vorzeitig das Werden.

Der dramatische Dichter muß seine Gesichte dem engen Bezirk der Kulissen einordnen. Er muß, durch Instinkt und Bühnenerfahrung geleitet, die Psyche einer vielköpfigen Menge packen und erschüttern, indem er zugleich den hungrigen Sinnen unablässig neue Reize darbietet. Er muß gelernt haben, mit allen den zufälligen Bedingtheiten der Bühnenkunst seiner Zeit zu rechnen. In jedem Stadium einer dramatischen Dichtung stellen sich diese Faktoren des Erfolges dem Fortschreiten in den Weg, wenn nicht, wie es die Art der dramatischen Handwerker zu allen Zeiten war, schon die erste Anlage der Zeichnung mit bewußter kühler Berechnung die natürliche Perspektive des intuitiv erfaßten Lebensbildes nach den Regeln der Bühnenwirkung verbog und verzerrte.

Dieser schmerzlichen Operation widersetzt sich die Liebe des Dichters zu seiner Schöpfung. Oft erkennt er schon am Anfang, zuweilen erst in der Mitte oder am Ende der Arbeit, daß zwischen den Dornenhecken seines künstlerischen Wollens und der äußeren Bedingungen der dramatischen Gattung kein gangbarer Pfad aufzufinden ist. Und so birgt die Werkstatt jedes großen Dramatikers zahlreiche Skizzen, untermalte und halbfertige Bilder, die er entweder, an der Vollendung

verzweifelnd, dem Leserkreis preisgibt oder bis ans Lebensende mit zähem Fleiße immer wieder vornimmt oder mit energischem Entschluß endgültig verwirft.

Schillers dramatischer Nachlaß birgt neben solchen Fragmenten eine ganze Reihe von Aufzeichnungen, die den für die Zukunft ins Auge gefaßten dramatischen Stoffen als Vorarbeit dienen sollten. Wir sehen hier sein Schaffen, gleichsam dem Tode zum Trotz, über den Moment des Hinscheidens hinausgeführt. Der sieche Held weiß seit Jahren, daß ihm das Ziel nahe gesteckt ist, aber er plant unaufhörlich neue Taten, als seien ihm Zeit und Kraft grenzenlos zugemessen.

In Schillers Arbeit gab es, selbst in den Perioden lähmenden Siechtums, keine Pausen. Er wartete nicht auf Stimmung. Er kommandierte die Poesie. Hatte er ein großes Werk vollendet, so ging es schon nach wenigen Tagen an die Wahl eines neuen Stoffes aus der langen Liste, die alle vorläufig notierten Themata enthielt*). Dabei wurde vor dem Entschluß sorgsam alles berücksichtigt, was für oder gegen den Gegenstand sprach, nicht nur die eigentlich dramatischen Eigenschaften, auch die Gelegenheiten zu wirksamen Einzel- und Massenszenen, zu glänzenden Bühnenbildern, zu neuen, überraschenden szenischen Effekten. Schon in diesem ersten Stadium mischt sich kluge Berechnung auf zufällige Zeitumstände ein. So spricht zum Beispiel bei der Entscheidung für den „Demetrius“ die „Beziehung auf Rußland“ mit, weil durch die eben geschlossene Heirat des Erbherzogs mit der Großfürstin Maria Pawlowna Hof und Stadt in Weimar an allem Russischen erhöhtes Interesse nehmen, während sich gegen das Stück unter anderem anführen läßt „die Schwierig-

---

*) Wir fügen hier dieses wertvolle Schriftstück bei in einer getreuen Nachbildung der im Marbacher Schiller-Museum befindlichen Handschrift. Über zwei andere, kleinere Listen geplanter Dramen siehe unten S. 278 f. und 342.



Die Maltheser.

Wallenstein.

Das Ereigniß [illegible]

Maria St[illegible]

Narbonne [illegible]

Der [illegible]

Verschwörung [illegible]

Agrippina Tragödie.

Die Begebenheit zu Famagusta.

Warbeck.

Die Polizey ein Schauspiel.

1803 ~~Die feindlichen~~ Brüder zu Messina.
~~Tragödie.~~

Themistokles. Tragödie.

Gräfinn von Flandern. Schauspiel.

1804. Wilhelm Tell. Tragödie.

Gräfin v. St. Geran.

Die Flibustiers. Schauspiel.

Bluthochzeit zu Moskau.

Das Schiff.

Henri IV. oder Biron.

Charlotte Corday. Tragödie

Rudolph v Habsburg.

Heinrich der Löwe v Braunschweig.

Der Graf von Königsmark.

Monaldeschi.

Rosamund.

Die Braut der Hölle.

Elfride

keit, es zu exekutieren auf den Theatern" und „die Größe der Arbeit".

Während Schiller mit der Feder in der Hand solche Selbstgespräche pflegt, liegt vor ihm das Studienheft, das er für jeden dramatischen Stoff angelegt hat, sobald er ihn ernsthafter ins Auge faßte. Hier überblickt er alles, was er darüber gedacht und erwogen hat, trägt neue Möglichkeiten der Gestaltung, Motive, Personenverzeichnisse ein und ändert immer von neuem den Gang der Handlung, mit oder ohne Akt- und Szeneneinteilung. Unabhängig davon werden die „interessanten" Situationen verzeichnet, in den letzten Jahren auch die möglichen Besetzungen der Rollen für Weimar und Berlin, die beiden wichtigsten Bühnen.

Erweist sich während dieser Vorbereitungen der Stoff nicht genügend fügsam oder bietet ein anderer günstigere Aussichten, so wird das Studienheft vorläufig zurückgelegt, um bei der nächsten Gelegenheit von neuem zur Wahl gestellt und oft in neuem Bedenken wiederum bereichert zu werden.

Ist aber Schillers Entscheidung zugunsten eines dramatischen Stoffes gefallen, dann geht er mit der größten Energie an die eigentliche Vorbereitung. Er schöpft aus allen ihm zugänglichen Quellen Nachrichten über das Land, in dem das zukünftige Drama spielt: über die Geschichte, die Geographie, die Fauna und Flora, die Architektur, die politischen und sozialen Zustände, Sitten und Trachten der Einwohner, Sprichwörter und Redensarten. Ein großes neues Aktenstück wird auf jeder Seite mit einer Überschrift versehen, die eine Situation der geplanten Handlung bezeichnet, und darunter notiert der Dichter alles, was an Einfällen, Erwägungen, Material aus seinen Quellen dafür verwendbar erscheint.

Neben dieser Tätigkeit des Sammelns und vorläufigen Verteilens der Bausteine gehen unablässige Überlegungen her, wie der Grundriß am vorteilhaftesten zu gestalten, welcher

Stil für die äußere Form zu wählen sei. Immer wieder werden andere Gruppierungen versucht, Teile, die schon weit gefördert sind, verändert oder ganz abgebrochen und neue Motive eingeschoben, noch lange nach dem Beginn der eigentlichen Ausführung. Diese erfolgt stets in Prosa, und erst wenn, dem Hilfsmodell des Bildhauers vergleichbar, eine Szenenreihe bis in die Einzelheiten des Dialogs festgestellt ist, wird sie endlich in Verse umgesetzt.

Aber noch nachdem diese abschließende Operation begonnen hat, können große Partien von dem Dichter, dessen Selbstkritik keine Schonung, kein Ermüden duldet, vernichtet werden. So ist der fast fertige erste Akt des „Demetrius" unterdrückt und sein Inhalt der großen Reichstagsrede des Helden einverleibt worden, ja Schiller dachte sogar daran, ob er nicht auch diesen machtvollen Eingang beseitigen und die Handlung erst in dem Kloster am Beloserosee beginnen lassen sollte, um für die folgenden Vorgänge weiteren Raum zu gewinnen.

Mit größter Sorgfalt hat Schiller für alle seine vollendeten Dramen die Zeugnisse seiner Arbeitsweise zu beseitigen gesucht. Er wollte sich nicht in die Karten sehen lassen. Von vornherein ist jedoch anzunehmen — und die wider seinen Willen erhalten gebliebenen Zeugnisse bestätigen es —, daß die Entstehungsart aller seiner Dramen die gleiche war. Überall waltet, von Anfang bis zu Ende, die kühlste Berechnung des Effekts auf ein Publikum von ganz bestimmter psychischer Disposition, immer wieder hat sich der Dichter während des Schaffens gleichsam ins Parterre gesetzt und von dort aus jede Einzelheit seiner Arbeit auf ihre Wirksamkeit hin kontrolliert.

Man sieht: von jener nachtwandlerischen Sicherheit, jenem Trancezustand, den wir gerade bei Schillers Schaffen voraussetzen möchten, ist tatsächlich keine Rede und, nebenbei gesagt, bei keinem der Dramatiker, von denen das Theater seine

wertvollsten Besitztümer empfangen hat. Shakespeare und Molière, Calderon und Lessing müssen im Prinzip dieselbe Methode wie Schiller befolgt haben. Auch ihre Dramen erweisen sich als Erzeugnisse einer genialen Kompromißkunst, die in dem engen Bretterhaus den ganzen Kreis der Schöpfung auszuschreiten verstand.

Ebenso staunenswert wie die Energie des Wollens erscheint bei der Betrachtung der Entwürfe und Fragmente Schillers die schmiegsame Eigenart des Talents, das eine falsche Anschauung in seinem letzten Stadium ausschließlich dem getragenen Stil der idealisierenden Tragödie ergeben sein läßt. Hier wird man eines Besseren belehrt. Viele der unvollendeten Dramen entnehmen ihre Stoffe der unmittelbaren Gegenwart oder spielen in Bereichen, wo allein realistische Gestaltung zu dulden war. Neben den Schiller des „Wallenstein“ und der „Braut von Messina“ tritt ein anderer, ein großer Realist, der nur so lange im stillen planen und schaffen wollte, bis der großen Form der hohen Tragödie durch eine Reihe vorbildlicher Werke auf der gereinigten deutschen Bühne für alle Zeiten die Existenz gesichert war. Der „Demetrius“ läßt die Stilwandlung erkennen, die sich gerade vorbereitete, als der Tod dem Dichter die Feder aus der Hand nahm. Der Humor, seit dem „Wallenstein“ völlig zurückgedrängt, erhebt wieder sein Haupt. Die Schönheit der Linie dominiert nicht mehr über die charakteristische Zeichnung der Gestalten und Situationen. Die reiche Fülle kulturgeschichtlicher und geographischer Einzelheiten zeigt das Geschehen aufs stärkste durch Zeit und Raum bedingt.

In dieser Richtung wäre der Dichter bei der Ausführung der „Braut in Trauer“, der „Polizei“, des „Schiffes“ von seiner natürlichen Neigung und den in den Stoffen liegenden Bedingungen des Stils noch weiter von jenem Formprinzip fortgetrieben worden, das wir gewohnheitsmäßig als endgültige Entscheidung Schillers für sein dramatisches Schaffen ansehen.

Der große Schmerz um Schillers allzufrühes Verstummen wandelt sich zum Ingrimm gegen das tückische Schicksal, das dem deutschen Drama durch den vorzeitigen Raub dieses einzigen Mannes ein veraltendes Formprinzip als drückendes Joch aufzwang. Nun und nimmer hätte der ausgehöhlte Idealismus der Epigonen solange Jahrzehnte als der große Stil gelten können, hätte man gewußt, daß Schiller bei seinem Tode im Begriff war, zu ganz anderen Gestaltungsweisen fortzuschreiten, oder hätten gar fertige Muster dieser anderen, realistischen Kunst vor aller Augen gestanden. Vielleicht wäre unser Drama schon vor hundert Jahren zur Erfüllung des Gesetzes gelangt, das aus dem Wesen der Gattung, der nationalen Eigenart und den Forderungen der Zeit entspringt, zu jener Erfüllung, die Grabbe, die Jungdeutschen, Hebbel, Otto Ludwig, der Naturalismus vergebens gesucht haben und die auch aus dem Formenwirrwarr der Gegenwart schwerlich auftauchen wird.

Georg Witkowski.

I.

Die Pläne der Jugendjahre bis zur Flucht aus Stuttgart.

Schillers erstes Drama „Die Christen“ soll nach dem Bericht seines Vaters schon im Jahre der Aufnahme in die Militärakademie entstanden sein. Wir kennen davon nur den Titel. Etwa zwei Jahre jünger ist der Plan des „Absalon“, insofern ein Vorläufer der „Räuber“, als auch hier der tragische Untergang eines Sohnes behandelt wird, der sich gegen seinen Vater empört hat. Eine Reminiszenz des Absalonthemas enthält die Akademierede von 1779 (s. Bd. 19, S. 79).

Als auf Befehl des Herzogs die Schüler der Akademie im Jahre 1774 einander gegenseitig charakterisieren mußten, hob Hoven hervor, daß Schiller „zu der Tragödie, in welcher er sich bereits öfter versucht habe, den größten Geschmack zeige, so daß er schon oft gesucht hat, für sich selbst etwas zu übernehmen“. In diese Zeit fällt etwa „Der Student von Nassau“, den Conz im Morgenblatt von 1807 die erste Tragödie Schillers nennt. „Mit Lächeln erzählte mir (Conz) Schiller dies selbst bei meinem Aufenthalte in Jena, wo ich seines Umganges oft genoß. Verlegen, setzte er hinzu, über einen tragischen Stoff, an dem er seine erste Kraft hätte können versuchen, oft so verlegen, daß er, wie er sich in seiner kräftigen Sprache ausdrückte, seinen letzten Rock und Hemd um einen ihm willkommenen mit Freuden würde gegeben

haben, las er in einem Zeitungsblatte die Nachricht von der Selbstentleibung eines Studenten, der aus Nassau gebürtig war. Auf sein teilnehmendes jugendliches Gefühl sowohl als seine feurig aufstrebende Phantasie wirkte der Eindruck dieser Nachricht mit solcher Gewalt, daß er dieselbe sogleich sich mit allen ihm entgegenkommenden Beziehungen weiter ausmalte und zur Grundlage einer Tragödie zu machen beschloß. Auch hat er nach seiner Versicherung den Beschluß ausgeführt. Freilich sprach er damals als von einer höchst unvollkommenen, im ganzen mißlungenen Jugendarbeit davon; indes bedauerte er doch, das Stück frühe schon ganz vernichtet zu haben, indem er mehrere mit erster glühender Wärme des Gefühls entworfene und ausgeführte Situationen vielleicht noch als Mann, meinte er, benutzen könnte."

Wegen des Selbstmordes hat man den „Studenten von Nassau", wohl mit Recht, als einen dramatischen Abkömmling von Goethes „Werther" betrachtet. Neben „Götz", „Clavigo", „Stella" hat „Werther" Schiller und seine Akademiegenossen begeistert, bis Leisewitz mit seinem „Julius von Tarent" (1776) ihm auf lange Jahre hinaus zum bewunderten Vorbild wurde. Zu diesem Drama des Bruderhasses schrieb Schiller bald darauf ein Gegenstück. Den Stoff entlehnte er ebenfalls aus der Geschichte von Florenz. Der Titel lautete nach Petersen „Cosmus von Medicis", nach der Angabe Charlottes von Schiller „Die Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer". Schiller hat lange daran gearbeitet, dann das Ganze vernichtet; nur einzelne Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle nahm er daraus späterhin in seine „Räuber" auf.

Zwischen ihnen und dem „Cosmus von Medicis" liegt die zweijährige Pause in der Dichtung Schillers, die ganz der Wissenschaft gehörte. Erst nachher ergoß sich in das erste große der Nachwelt erhaltene Werk die aufgespeicherte Kraft und der ganze Ingrimm seiner geknechteten Seele. Hier

steht Schillers Schaffen am stärksten unter dem Einfluß Shakespeares, während eine Operette, „Der Jahrmarkt", die 1779 oder 1780 zum Geburtstag des Herzogs in der Akademie aufgeführt wurde, gleich der etwas jüngeren „Semele", nach Petersens Mitteilungen „den genialen Kopf verriet, der mit Proteus Zauberkraft sich in alle Formen zu schmiegen weiß."

II.

Die Pläne der Wanderjahre.

Ebensowenig wie von diesen ersten dramatischen Erzeugnissen der Stuttgarter Zeit birgt Schillers Nachlaß eine Spur des „Friedrich Imhof“ und des „Konradin von Schwaben“, zweier Pläne, die neben der „Maria Stuart“ und dem „Don Karlos“ im Winter 1782—83, während er in Bauerbach weilte, ihn beschäftigten. Dagegen sind wohl schon damals die frühesten der Aufzeichnungen entstanden, die wir von Schillers Hand für einen zweiten Teil der Räuber besitzen. Am 24. August 1784 schrieb Schiller an Dalberg: „Nach dem Karlos gehe ich an den zweiten Teil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Teil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist unermeßliches Feld für mich.“ Dann ist von derselben Absicht wieder ein Jahr später in dem Briefe an Körner vom 3. Juli 1785 die Rede, freilich jetzt mit der bescheideneren Absicht, einer neuen Ausgabe der „Räuber“ durch ein Nachspiel in einem Akt: „Räuber Moors letztes Schicksal“ verstärkte Anziehungskraft zu verleihen.

Daraus ist nichts geworden, trotzdem der Leipziger Lustspieldichter Jünger am 2. August 1786 dem Dänen Rahbeck meldete, Schiller sei mit dem neuen Stücke „Des Räubers Moor letzte Schicksale“ bald fertig und habe Jünger schon zugemutet, die Revision davon zu übernehmen. Auch Göschen erwartete (nach Schillers Brief vom 9. Oktober 1786) für das vierte Heft der „Thalia“ „Räuber Moors letztes Schicksal“; „aber das hat einen notwendigen Aufschub erlitten“. Der Gedanke, die Gestalten des ruhmvollen Erstlingswerkes von neuem auf die Bühne zu bringen, wurde wieder lebendig, als Schiller dem Weimarer Theater gemeinsam mit

Goethe einen reicheren Spielplan zu verleihen suchte. Von 1795—1803 wurden hier alljährlich die „Räuber" aufgeführt. Gemäß seinen neugewonnenen höheren Anschauungen vom Wesen des Tragischen genügte ihm nun das Schlußwort „dem Manne kann geholfen werden" nicht mehr, um durch die Nemesis die in dem Erstlingsdrama aufgehäufte Schuld gebührend zu sühnen. An Karl Moor selbst oder an Nachkommen, die ihm nun verliehen werden sollten, gedachte der Dichter statt der äußerlichen Sühne durch das Richtschwert den Fluch der bösen Tat fortwaltend zu zeigen. Wir wissen nicht, wann die Versuche begannen, diese Absicht durch Erfindung einer entsprechenden Handlung in die Tat umzusetzen; jedenfalls handelt es sich nicht nur um eine flüchtige Wiederaufnahme des Bauerbacher Gedankens. Karoline von Wolzogen berichtet, daß Schiller während der Arbeit am „Tell" einigemal auch seines früheren Plans gedachte, einen zweiten Teil der „Räuber" zu geben. „Man müsse eine tragische Familie erfinden, fiel ihm einmal ein, ähnlich der des Atreus und Laïus, durch die sich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glücks herabgestürzt, und wo in schwankenden Verhältnissen der Doppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passendste Platz für ein solches Gemälde des Menschengeschicks in seiner Allgemeinheit."

Ein von Schiller selbst stammendes Zeugnis intensiverer Beschäftigung mit dem Stoffe bedeutet die Tatsache, daß er schon ein Planheft angelegt hatte. Diese Handschrift, achtzehn Quartblätter umfassend, von denen zehn nicht beschrieben waren, ist jetzt verloren. Sie wurde zuerst in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 8. Oktober 1873 veröffentlicht, dann 1876 in der historisch kritischen Ausgabe Karl Goedekes. Aus ihr ergeben sich zwei verschiedene Grundlagen der Handlung. Die erste, vermutlich ältere (Nr. 1), läßt Karl Moor einige Jahre nach dem Abschluß

seiner Räuberlaufbahn mit der Tochter eines Grafen verlobt sein. Dieses Fragment bricht so früh ab, daß sich nur aus den letzten Worten der bereits gewagte Schluß ziehen läßt, Schiller habe den Bruder der Braut zum Gegenspieler machen wollen, vielleicht schon mit Hilfe des Motivs der Geschwisterliebe, das so stark in dem zweiten Plane hervortrat. Diesen zeigt in seinen Anfängen das zweite Fragment, in seiner weiteren Ausführung das dritte und vierte. Den Titel „Die Braut in Trauer" entlehnte der Dichter dem einzigen ernsten Drama des Engländers William Congreve. Die Übersetzung der ersten zwei Akte durch Johann Elias Schlegel war der erste Versuch der Anwendung des fünffüßigen Jambus im deutschen Drama gewesen. Dieses in Spanien spielende blutige Intrigenstück verbindet die alten rohen Effekte der Haupt- und Staatsaktionen mit der äußerlich angenommenen Technik der französischen Tragödie. Die Heldin Almeria trauert um den verlorenen Geliebten, der am Tage der heimlichen Vermählung verschwand, als Manuel, ihr königlicher Vater, den seinigen besiegt hatte. Zu Beginn der Handlung kehrt Manuel von einem neuen Kriegszuge zurück. Er bringt mit sich die überwundene Mohrenkönigin Zara, die er liebt, und ihren Feldherrn Osmyn, in dem Almeria den totgeglaubten Gatten Alfonso wiederfindet. Sie hält ihn, als sie in der Gruft seines Vaters zuerst seine Stimme hört, für ein Gespenst. Als sie sich überzeugt hat, daß er lebt, kommt Zara hinzu, erklärt ihm ihre Liebe und sucht seine Zurückhaltung zu besiegen. Da ihr dies nicht gelingt, klagt sie, eine neue Potiphar, bei Manuel, Osmyn wage seine Augen zu ihr zu erheben, und der eifersüchtige König läßt ihn zu einem martervollen Tode ins Gefängnis bringen. Zara bereut ihre Übereilung, will ihn befreien, ändert aber ihren Entschluß wieder, als sie eine Liebesszene zwischen Osmyn-Alfonso und Almeria belauscht hat. Manuel erfährt von seiner Tochter, wer Osmyn ist, der König verkleidet sich,

um Zaras Liebe in der Gestalt ihres Geliebten zu gewinnen und geht an dessen Stelle ins Gefängnis. Hier wird er von dem Intriganten Gonzalez getötet, der Osmyn aus dem Wege räumen will, Zara trinkt Gift, als sie in dem toten König den Leichnam ihres Geliebten zu erblicken meint, Almeria will dasselbe tun. Da erscheint Osmyn=Alfonso, nachdem er die Hauptstadt Manuels erobert hat.

Der einzige schwache Faden, der von dieser bombastischen Handlung zu Schillers Entwürfen hinführt, ist die Geister=erscheinung, die Almeria zu Beginn der zweiten Handlung zu erblicken glaubt.

Bei Schiller sollten wirkliche Geister Verstorbener ent=scheidend in die Handlung eingreifen: der Geist des alten Moor, Franz Moors, der Amalia. Franz Moor sollte seinem irdischen Charakter gemäß die verbotene Liebe des Bruders zu immer stärkerer Glut anfachen, Amalia über die Schwester vergebens zu wachen und sie zu schützen suchen. Es versteht sich von selbst, daß der Ausgang tragisch sein mußte; die ver=schiedenen im Stoffe liegenden Möglichkeiten erörtert der Dichter im dritten Fragment, S. 19, Z. 28—34. Weiterer Er=klärung bedürfen die Fragmente nicht. Es ist fraglich, aus welcher Zeit sie stammen. Der Gedanke der Einführung von Gespenstern erinnert an die einzige aus dem Jenseits zurück=kehrende Gestalt in Schillers vollendeten Dramen, den schwarzen Ritter in der „Jungfrau von Orleans“, und man wäre geneigt, auch hier den Einfluß der romantischen Schule zu erkennen. Aber schon in Mannheim hat Schiller nach Streichers Bericht einen dramatischen Plan entworfen, in welchem die Erscheinung eines Gespenstes die Entscheidung herbeiführte, „und er beschäftigte sich so gänzlich damit, daß er schon anfing, seine Gedanken niederzuschreiben. Aber er gab den Plan wieder auf, indem es ihm unter der Würde des Dramas und eines wahren Dichters schien, die größte Wirkung einer Schreckgestalt schuldig sein zu sollen.“ Am 1. August 1800

schreibt Goethe an Schiller: „Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen“ und verweist den Freund auf ein Gespensterstück, von dem Tieck in seinem „Poetischen Journal“ berichtet hat (siehe unten S. 317).

Ob dieser Hinweis mit Schillers „Braut in Trauer“ in irgendeinem Zusammenhang steht, läßt sich nicht entscheiden; die Möglichkeit ist vorhanden. Aber nach dem Verlust der Handschrift des Entwurfs zum zweiten Teil der „Räuber“ fehlen alle äußeren Merkmale chronologischer Bestimmung.

Der zweite Teil der Räuber.

1.

Karl Moor ist selbst Bräutigam, er soll die einzige Tochter des Grafen Dissentis ehelichen, der ihm die höchste 5 Verpflichtung hat.

Einige Jahre, die zwischen seiner alten Lebensart und seiner jetzigen verflossen, eine heitere Gegenwart, die Macht der Schönheit und Liebe haben den Frieden in sein Herz gerufen, er fängt an zu glauben, daß er doch noch glücklich 10 werden könne.

Alles liebt ihn im Hause des Grafen, nur der Sohn des Grafen

2.

Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich 15 in eine gewisse Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten. Er hat in dieser Zeit Gutes gestiftet, er hat Unglückliche getröstet, er hat eine wohltätige Rolle gespielt. Er lebt in einem fremden Land, und sieht in die frühe Zeit nur wie in einen schweren 20 Traum zurück. Nichts ist ihm in dieser ganzen Zwischenzeit aus der vorigen Epoche mehr erschienen.

Darüber spricht er mit seinem Freund Schweitzer und reizt die Nemesis.

Schweitzer hat unterdessen schon Ursache gehabt, eine 25 Peripethie zu fürchten und läßt daher ein Wort der Warnung

fallen, welches aber nicht geachtet wird. Schweitzer liebt ihn noch immer wie in alten Zeiten, und möchte ihm gern jedes Unangenehme ersparen.

Die Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen Dissentis ist jetzt seine wichtigste Angelegenheit. 5

3.

Die Braut in Trauer.

Zweiter Teil der Räuber.

Karl Moor, unerkannt unter dem Namen: Graf Julian.
Der Geist des Franz Moor. Geist der Amalia. 10
Moors Tochter.
Moors Sohn. Xaver.
[Moors Gattin.] Ein Knabe oder ein kleines Mädchen.
Kosinsky. Schweitzer.
Herrmann. Geist des alten Moor. 15
Bräutigam der Tochter.

Karl Moor ist Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter soll vermählt werden, aber der Bruder liebt sie leidenschaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, sie in die Arme eines andern wandern zu sehen. Er hat seine Leiden- 20 schaft bisher noch zu verbergen gewußt und niemand als die Schwester weiß darum. Der Vater ist streng und wird gefürchtet.

Beim herannahenden Vermählungstag bricht die Leidenschaft des Bruders aus. Er gesteht sie der Schwester, der 25 Geist hetzt ihn an, er hat eine Furcht und einen gewissen Widerwillen gegen den Vater, der ihm streng ist.

Ein Parricide muß begangen werden, fragt sich von welcher Art.

Vater tödet den Sohn oder die Tochter. 30
Bruder liebt und tödet die Schwester, Vater tödet ihn.
Vater liebt die Braut des Sohns.
Bruder tödet den Bräutigam der Schwester.
Sohn verrät oder tödet den Vater.

4.

Die Braut in Trauer.
oder zweiter Teil der Räuber.

Eine Tragödie in fünf Akten.

5 Graf Julian.
Xaver, sein Sohn.
Mathilde, seine Tochter.
Graf von Dissentis, bestimmter Bräutigam Mathildens.
Jäger des Grafen Julian.
10 Der Geist des Franz Moor.
Kosinsky, ein böhmischer Edelmann.
Die Szene ist auf dem Schloß des Grafen Julian in Savoyen.

Eine Gespenstererscheinung und eine Vermählungsfeier eröffnen die Handlung.

15 Graf Julian[1]) will seine Tochter Mathilda vermählen. Der Bräutigam ist aus einer Familie, gegen die der Graf etwas Schweres gut zu machen hat, oder er hat sonst ein dringendes Interesse, diese Heirat zu schließen. Mathilda liebt ihren Bräutigam zwar nicht, aber sie hat auch nichts gegen 20 ihn, ihr Herz ist ohne Leidenschaft und sie unterwirft sich gern dem Wunsch ihres Vaters, der in dieser Heirat eine, ihr nicht begreifliche Befriedigung findet.

Unter Julians Hausgesinde ist ein Jäger[2]), auf den er sehr viel hält, der um seine geheimsten Gedanken weiß, und 25 an seine Person höchst attachiert ist. Der Jäger ist voll Herzhaftigkeit, ein trefflicher Schütze und hat gleichsam die oberste Aufsicht über alle Diener des Grafen. Er ist mehr der Aufseher und Ratgeber als der Knecht seiner jungen Herrschaft.

Julian hat einen Sohn Xaver, der ins neunzehnte Jahr 30 geht, Mathilda wird achtzehn Jahr alt.

Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deswegen aufsätzig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung, nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die

---

35 [1]) Karl Moor.
[2]) Schweitzer.

Jagd und ist ein wilder trotziger Weidmann. Niemand ist imstand, dies wilde Gemüt zu bändigen, als Mathilda, seine Schwester.

Für diese fühlt er eine unglückliche fatale Liebe, welche aber bis jetzt dem Vater verborgen blieb. Doch Mathilda ist mehrmals durch seine Aufwallung geängstigt worden, und Georg, der Jäger, hat ein böse Ahndung davon. Eben darum treibt er den Grafen, die Vermählung zu beschleunigen.

Diese nahe bevorstehende Vermählung beginnt aber unter den finistersten Anzeigen. Die Bewohner des Schlosses werden durch seltsame Ereignisse beunruhigt. Einem unter ihnen ist ein Erscheinung begegnet, als es

Diese Vorfälle werden anfangs vor dem Grafen Julian geheimgehalten, und ihm selbst ist noch nichts dergleichen begegnet. Aber Graf Xaver erfährt davon und seine natürliche Wildheit treibt ihn, die Sache zu erforschen. Er wacht in der gefährlichen Stunde und an dem bezeichneten Ort, und erblickt auch wirklich die Gestalt, unter furchtbaren Nebenumständen. Doch hat er wilden Mut genug, ihr zu Leibe zu rücken und sie anzureden, worauf sie verschwindet. Er ahndet ein Geheimnis, das seinen Vater betreffe und dringt in den Jäger, es zu erforschen.

Georg der Jäger ist Ursache, daß man dem Grafen noch nichts von der Sache entdeckt hat.

Xaver ist ungeachtet der schreckenvollen Vision nicht zahmer geworden. Seine wilde Seele fürchtet selbst das Totenreich nicht; er glaubt, er werde jemand aus der Familie sterben und

Eine Nonne kommt zu der jüngern Gräfin und bezeugt sich liebkosend gegen sie, doch spricht sie nicht. Sie hat ihr zuerst in der Kapelle des Nonnenklosters begegnet, wo sie oft hinzugehn pflegte. Sie hat neben ihr niedergekniet und gebetet und ist oft still an ihrer Seite gegangen; doch hat sie nie ein Wort aus ihr herausbringen können. Es schien aber, sie wollte, daß Adelaide [Mathilda] den Schleier anzöge. Diese liebte die stumme Freundin innig und ohne im geringsten etwas Arges dabei zu haben, unterhielt sie den Umgang mit ihr.[1])

[1]) Ja die Nonne kommt heimlich zu ihr auf das Schloß, und

Einsmals tritt sie in das Zimmer ihres Vaters und findet dort ein Bild liegen. Wie sie es näher ansieht, ist es die Nonne, sie kann es nicht leugnen. Ihr Vater kommt dazu und findet sie das Bild küssend. Wie er sie darüber befrägt,
5 so erfährt er mit Erstaunen, daß sie das Original zu dem Bilde zu kennen glaube. Seine Neugier wird erregt, er will die Nonne kennen lernen, die seiner Amalie so gleich sein soll; denn dieses Bildnis ist Amaliens

Die Frage entsteht, dürfen die zwei Geister einmal zu-
10 sammen sich finden und wie werden sie sich da verhalten? Wenn es ist, so ist es in Gegenwart des Grafen, und der Geist der Nonne

---

gibt ihr durch Winke zu verstehen, daß sie das Kloster anstatt des Brautkranzes erwählen solle.

15 Wie die Nonne einmal wiederkommt, wird sie durch etwas gehindert, sich zu nähern.

In demselben Briefe an Dalberg vom 24. August 1784, wo Schiller zuerst den zweiten Teil der Räuber erwähnt, spricht er davon, er wolle die Werke der französischen Klassiker Corneilles, Racines, Crebillons und Voltaires der deutschen Bühne anpassen, ihr den „Macbeth“ und „Timon“ Shakespeares gewinnen. In der Macbethbearbeitung (s. Band 8) und in dem Fragment des „Menschenfeindes“ besitzen wir die Belege für Schillers Beschäftigung mit den beiden Stoffen. In seiner Mannheimer Vorlesung vom 26. Juni 1784 (s. Band 17, S. 172) hatte er schon Shakespeares „Timon von Athen“ als eine große noch ausstehende Eroberung für die deutsche Bühne bezeichnet.

In der Dresdener Zeit, während Schiller den „Don Karlos“ vollendete, suchte er nach neuen dramatischen Helden und faßte die merkwürdige Gestalt des Julian Apostata ins Auge. In den „Göttern Griechenlands“ erkannte Körner (25. April 1788) Ideen zum Julian und fragte den Freund, ob er etwa wieder daran gedacht habe, empfahl später auch Julian mehr als Gustav Adolf zu epischer Behandlung. Noch als der „Wallenstein“ vollendet war, kam Schiller in seinem Briefe an Goethe vom 5. Januar 1798 darauf zurück. Er schrieb: „Ich möchte wohl einmal, wenn es mir mit einigen Schauspielen gelungen ist, mir unser Publikum recht geneigt zu machen, etwas recht Böses tun, und eine alte Idee mit Julian dem Apostaten ausführen. Hier ist nun auch eine ganz eigene bestimmte historische Welt, bei der mir's nicht leid sein sollte, eine poetische Ausbeute zu finden, und das fürchterliche Interesse, das der Stoff hat, müßte die Gewalt der poetischen Darstellung desto wirksamer machen. Wenn Julians Misopogon oder seine Briefe (übersetzt nämlich) in der Weimarischen Bibliothek sein sollten, so würden Sie mir viel Vergnügen damit machen, wenn Sie sie mitbrächten.“

Indessen hat der Dichter bei näherer Überlegung sicher erkannt, wie klippenreich dieser Stoff ist, was ja auch die großartige Gestaltung Ibsens in „Kaiser und Galiläer" bezeugt. Selbst Schiller wäre es schwerlich gelungen, den geistreichen Schwächling Julian und die großen religiösen Gegensätze seiner Zeit mit einem für die Bühne brauchbaren dramatischen Rahmen zu umschließen. Deshalb fehlt der „Julian" in der Liste der künftig zu bearbeitenden Themata. Schiller wollte keine Buchdramen schreiben. Am 17. Mai 1786 rief er Huber warnend zu: „Ein Schauspiel, das keine Spekulation für die Bühne und keine für die Mode ist, wenn es kein schöpferisches Produkt des Genies ist, würde in der lesenden Welt eine alte Jungfer werden. Schreckliches Schicksal für ein Schauspiel."

Wie in der Gegenwart lockte auch im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Operette die zahlreichsten Zuschauer in die Theater und versprach deshalb weit höhere Einnahmen, auch für die Dichter, als das Drama höherer Art. Schiller versuchte sich in Dresden auf diesem seinem Talente so fern liegenden Gebiete. Er schrieb am 17. Mai 1786 an Huber: „Kannst Du Dir vorstellen, daß ich gestern 2 Arien und 1 Terzett zu einer Operette gemacht habe, und daß der Text schon in den Händen des Musikus ist. Ich hoffe, und das ist meine selige Zuversicht, ich hoffe, daß die Musik noch immer um einen Gran schlechter als meine Arien ausfallen wird, und diese sind gewiß schlecht. — Indes es wird eine Oper unter dem Frisieren und ich tue es mit Absicht, um — schmieren zu lernen."

Wir wissen nicht, ob dieser Anfang einer Operette fortgesetzt wurde; aber von einem etwas jüngeren, zur Komposition bestimmten Texte Schillers, einem „Oberon", bewahrt der Nachlaß ein kleines Bruchstück. Als Schiller mit Wieland vertraut geworden war, mußte er, laut seinem Briefe an Körner vom 19. Dezember 1787, dem Oberondichter versprechen, sein romantisches Epos als Oper zu bearbeiten, und er hielt

es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik. Als Komponisten nahm er den damals in Italien weilenden Weimarer Johann Friedrich Kranz in Aussicht. Körner riet in seiner Antwort vom 24. Dezember ab: „Daß Du aus dem Oberon eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum nicht selbst ein Sujet erfinden. Mich deucht immer, daß Du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher sein würdest, als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers. Auch mußt Du einen berühmten Komponisten anstellen. Naumann wird gern für Dich arbeiten. Warum willst Du Dich mit einem Anfänger einlassen?"

Daraufhin dürfte Schiller darauf verzichtet haben, die Oberonoper zu schreiben, mit der 1790 der Komponist Paul Wranitzky seinen größten Erfolg gewann und die noch heute als der Schwanengesang Webers auf der deutschen Bühne lebt. Als Zeugnis der Beschäftigung Schillers mit dem Stoffe besitzen wir den Entwurf einer komischen Arie des lustigen Knappen Scherasmin. Sie gehört zu der Vorhandlung, wo Hüon von Karl dem Großen den Auftrag erhält, vom Kalifen in Babylon „vier seiner Backenzähne und eine Handvoll Haare aus seinem grauen Bart" zu erbitten.

Oberon.

Scherasmin.

Ich wag's mit jedem andern.
Den Tigern und den Panthern
. . . . 5
Das Blut von zehen Riesen
Sah meine Lanze fließen
. . . .
Tartaren — Sarazenen
Und allen Weibersöhnen 10
Will ich entgegengehn.
Nur bitt' ich mit Dämonen

Mich gütigst zu verschonen
Die keinen Spaß verstehn.
Im Hui ist man verwandelt
Gebissen und tarandelt.
. . . . 5
Was hilft mir Schwert und Lanze
Beim wilden Hexentanze,
Die haben weder Fleisch noch Bein!

Und dann um eine Handvoll Haare
. . . . 10
Aus deinem silbergrauen Bart
. . . .
. . . .
Ich bringe beides wohlbewahrt.

An die Übersetzungen der „Iphigenie in Aulis“ und der Szenen aus den „Phönizierinnen“ von Euripides (Bd. 11, S. 15) sollte sich eine vollständige Verdeutschung der griechischen Tragiker unter dem Titel „Griechisches Theater“ reihen. Als ersten weiteren Beitrag dazu übersetzte Schiller 1791, wie er am 24. Oktober an Körner schrieb, den „Agamemnon“ des Äschylos. Die Anregung zu diesem Unternehmen war von Schillers altem Lehrer Nast ausgegangen. Am 6. April 1789 schlug er Schiller vor, sie wollten gemeinsam den ganzen Euripides übersetzen, und daraus entwickelte sich der noch umfassendere Gedanke. Schiller besprach ihn, als er in der Heimat weilte, mit Nast, auch der Jugendfreund Conz sollte teilnehmen, und am 29. März 1794 trug der Dichter Cotta den Verlag des „Griechischen Theaters“ an. Cottas verlorene Antwort muß zweifelnd oder ablehnend gelautet haben, denn am 14. April suchte ihm Schiller noch einmal die Vorzüge des Unternehmens darzulegen. Als Ende Mai beide in Jena zusammentrafen, wurde wohl der endgültige Verzicht darauf beschlossen, denn in ihrem Briefwechsel wird weiterhin das „Griechische Theater“ nicht mehr erwähnt.

III.

Die Pläne und Fragmente der letzten Periode.

Von der Periode dramatischen Schaffens, die mit dem „Don Karlos" schließt, zum „Wallenstein" hinüber und darüber hinaus fast bis zum Ende von Schillers Schaffen, erstreckt sich die Geschichte der „Malteser". Kein anderer Plan hatte sich bei Schiller so fest eingewurzelt. Immer wieder standen die „Malteser" zur engeren Wahl, wenn der entscheidende Entschluß der Ausführung unter den geplanten Stücken zu treffen war; immer wieder wurden sie zurückgestellt, zum letztenmal vor dem „Wilhelm Tell".

Von der heldenmütigen Verteidigung des Forts St. Elmo auf Malta gegen die türkischen Angriffe im Jahre 1565 erzählte im „Don Karlos" (III, 7) Alba. Vertots ausführliche „Histoire des chevaliers hospitaliers de St. Jean de Jerusalem appelez depuis chevaliers de Rodes et aujourdhui chevaliers de Malthe" (Paris 1772, sieben Bände) dürfte schon hier Quelle gewesen sein, wurde es jedenfalls, als Schiller die leidenschaftliche Freundschaft und den Opfermut, der alles für sie hingibt, im Untergang der Ritter von Malta zu verherrlichen beschloß. Dieses neue Drama kündigte er im dritten der Briefe über Don Karlos an (Juli 1788). Die Einfachheit des Sujets empfahl es ihm zur Behandlung in den großen stilisierten Linien der antiken Tragödie, der er jetzt zustrebte. Die historischen und philosophischen Studien, die Krankheit und der keimende „Wallenstein" lassen die „Malteser" oder „Johanniter" (wie das Stück an Cotta 30. Oktober 1793 bezeichnet wird) nicht ausreifen, aber die Neigung zu ihnen bleibt lebendig, und Goethe drängt

bald nach der ersten Bekanntschaft im September 1794 zur Vollendung, um das Stück am Geburtstag der Herzogin, den 30. Januar des folgenden Jahres, spielen zu können. Aber erst ein volles Jahr später gewinnt der Dichter Muße und Kraft, sich dem Gegenstand ernstlich zuzuwenden. Schiller versichert wiederholt, er werde bis zum Frühjahr die „Ritter von Malta" vollenden und zwar in griechischem Silbenmaß und mit Chören. Er treibt im Herbst 1795 Griechisch, um das Moderne zu vergessen. Bis zum März des folgenden Jahres schwankt noch die Wage zwischen den „Maltesern" und dem „Wallenstein", dann wird diesem in der Ausführung der Vorrang gelassen, aber immer noch mit dem Vorbehalt, die Malteser früher auszuarbeiten, wenn er „der Qualifikation seiner tragischen Fabel von Wallenstein nicht vollkommen gewiß würde" (an Goethe, 18. November 1796). Sie seien bei einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualifiziert.

Als dann der „Wallenstein" doch den Vorzug behalten hat, beschäftigt sich der Dichter, von der Arbeit daran ausruhend, immer noch zuweilen mit den „Maltesern". Er stellt sich die Vorteile dieses Gegenstandes immer wieder vor Augen: „Nicht nur daß dieser Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis ist, so ist er es im Moment der tragischen Handlung noch mehr. Alle Kommunikation mit der übrigen Welt ist durch die Blokade abgeschnitten, er ist bloß auf sich selbst, auf die Sorge für seine Existenz konzentriert, und nur die Eigenschaften, die ihn zu dem Orden machen, der er ist, können in diesem Moment seine Erhaltung bewirken. Dieses Stück wird aber so einfach behandelt werden müssen, als der „Wallenstein" kompliziert ist, und ich freue mich im voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde."

Als die gebotene Form erschien ihm dafür die der griechischen Tragödie nach dem Schema des Aristoteles ohne

Akteinteilung, also ein ähnlicher Bau wie etwa im zweiten Teil des „Faust" die in Sparta spielenden Helenaszenen. Wie dort Goethe, so erreicht mit diesen Gedanken Schiller den Punkt stärkster Annäherung an die Antike. Aber zunächst begibt er sich nach der Vollendung des „Wallenstein" von neuem mit der „Maria Stuart" auf das Gebiet des historischen Charakterdramas, und nur die Absicht, bei seiner Übersiedelung nach Weimar dem Herzog Karl August etwas Bedeutendes vorzulegen, was dessen starker Neigung zum streng stilisierten französischen Klassizismus entgegenkäme, führt Schiller im Herbst 1799 wieder auf die „Malteser" zurück. Während der Krankheit seiner Frau kommt er nicht zum ruhigen Arbeiten an der „Maria Stuart" und er denkt über die Disposition des alten Planes nach. „Es wird mit diesem Stoff recht gut gehen," schreibt er den 22. Oktober an Goethe, „das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie, und so wie Sie sie wünschen, daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren als Sie wünschten, dies erlaubt der Stoff nicht, aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch tun."

Das Jahr 1800 sollte nach der Verabredung mit dem Verleger Cotta die „Johanniter" (so nennt Schiller noch immer gelegentlich mit dem anderen Namen des Ordens sein Stück) bringen; aber nach dem Abschluß der „Maria Stuart" mußte es von neuem, diesmal vor der „Jungfrau von Orleans", zurücktreten. Wie wenig damit ein endgültiger Verzicht verbunden war, bezeugt die ausführliche Mitteilung, durch die Schiller am 19. November 1800 den gefeierten Schauspieler Iffland für die Hauptrolle im voraus einzunehmen suchte. Mit dem „Deutschen Hausvater" Gemmingens hatte Iffland seinen Ruhm als Darsteller edler, reifer Männlichkeit begründet,

und daraufhin schreibt ihm Schiller: „Sobald ich mit diesem Schauspiel (der „Jungfrau von Orleans") fertig bin, so wird mein Erstes sein, ein längst entworfenes Trauerspiel auszuführen, dessen Handlung auf einer einzigen männlichen Figur beruht, und diese möchte dann vielleicht der Charakter sein, den Sie darzustellen wünschen. Es ist nämlich der Charakter eines Hausvaters im heroischen Sinn; der Großmeister des Malteserordens unter seinen Rittern, in einer Handlung vorgestellt, wo der Orden durch eine furchtbare Belagerung von außen und durch eine Empörung von innen an den Rand des Untergangs geführt und durch die Klugheit, Zartheit und Seelenstärke des Großmeisters La Valette erhalten und siegreich gemacht wird. Der Fond dieses Charakters ist eine liberale Güte, mit hoher Energie und edler Würde verbunden. Der Großmeister steht in seinem Orden da, wie ein Hausvater in seiner Familie, zugleich aber auch wie ein König in seinem Staat und wie ein Feldherr unter seinen Rittern. Mit Ende des nächsten Sommers hoffe ich, Ihnen diese gerechte Schuld gewiß abtragen zu können."

In der Tat begann sogleich, als die „Jungfrau von Orleans" erledigt war, von neuem die Beschäftigung mit den „Maltesern", aber nun zeigte sich unerwartet ein hemmender Umstand. Während der Brief an Goethe vom 22. Oktober 1799 gesagt hatte, das punctum saliens sei gefunden, klagte Schiller gegen Körner am 13. Mai 1801, gerade dieses fehle ihm noch. „Es fehlt an derjenigen dramatischen Tat, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen." Und so wurde zu der einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form, die Schiller auf die farbenreiche romantische Bilderreihe der „Jungfrau" folgen lassen wollte, die „Braut von Messina". Das Fortwalten der Nemesis bis ins zweite

Geschlecht, das Einwirken übernatürlicher Mächte, die Liebe des leidenschaftlichen Bruders zu der sanften Schwester, die durch alle vorbeugende Sorgfalt dem drohenden Verhängnis nicht entrissen werden kann, — alles das entlehnte Schiller für den neuen Plan von seinem alten Entwurf des zweiten Teils der Räuber. Hier war so ein doppelter tragischer Konflikt gegeben, wie er sich für die „Malteser" nicht fand, denn bei diesen handelte es sich offenbar im letzten Grunde, mochte auch die Erfindung im einzelnen schwanken, immer darum, Freundschaft und Pflichtgefühl im höchsten Heroismus ihre unbedingte Macht bewähren zu lassen. Mochte auch ein Verräter eingeführt werden, mochte sich auch in den Rittern erst unter dem Einfluß des großen Moments eine Läuterung vollziehen, es fehlte an dem Zusammenprall großer innerer Gegensätze, der allein starke dramatische Wirkungen auszulösen vermag, und es konnte nur zu jener Mischung von Mitleid und Bewunderung kommen, die Lessing im Märtyrerdrama verurteilte. Schillers Hoffnung, dem Stoffe echt dramatisches Leben einzuhauchen, erwachte zum letztenmal nach der Vollendung der „Braut von Messina", im März 1803. Da nahm er die alten Papiere über die „Malteser" wieder vor, und es stieg eine große Lust in ihm auf, sich gleich an dieses Thema zu machen, das Eisen sei jetzt warm und lasse sich schmieden.

Damit verstummen die Nachrichten über dieses dramatische Projekt. Ob es endgültig aufgegeben wurde, läßt sich nicht sagen. Vielleicht war eine der Ursachen, daß Schiller alle darauf gewandte Mühe verloren gab, auch die Verwertung eines wesentlichen Teils des Ideengehalts, noch dazu in demselben historischen Kostüm durch das Gedicht „Die Johanniter" von 1795 und seine schon 1798 gedichtete Ballade „Der Kampf mit dem Drachen". Vgl. unten S. 40, Z. 3—8.

Die Anordnung der auf die „Malteser" bezüglichen Niederschriften Schillers ist insofern schwierig, als sie zum

großen Teil nur in Kopien Charlotten von Schillers vorliegen, in denen die ursprüngliche Reihenfolge nicht eingehalten ist. Im allgemeinen trifft Kettners sorgsam erwogene Gruppierung sicher das Richtige, soweit überhaupt innerhalb der drei großen Stadien der Entstehungsgeschichte eine chronologische Anordnung möglich ist. Äußere Anhaltspunkte dafür gewähren die Schauspielernamen. Das Bruchstück 5 (S. 42, Z. 8—16) muß danach in die ersten Monate des Jahres 1801 fallen, Bruchstück 18 zwischen 26. Februar 1803 und 22. Januar 1804. Das eine der Hauptmotive, Freundestreue bis in den Tod, tritt in den Entwürfen abwechselnd vor und zurück. Die Anregung zu dessen Einkleidung gab ihm die Stelle bei Vertot (in der oben genannten Ausgabe von 1775, Bd. 5, S. 42), wo der gemeinsame Heldentod des gleichnamigen Neffen des Großmeisters (St. Priest) und seines Busenfreundes Polastron (bei Schiller Crequi) geschildert ist.

Die Peripetie glaubte Schiller im zweiten Stadium darin gefunden zu haben, daß der Verräter Ademar — später Romegas genannt — durch den greisen La Valette wieder zur Pflicht zurückgeführt und zu seinem Nachfolger bestimmt wird. Schließlich sei bemerkt, daß der in den älteren Schillerausgaben enthaltene Entwurf der Malteser, gleich den ähnlich gearteten anderer unvollendeter Dramen, nicht von Schiller herstammt sondern von dem Herausgeber Körner, der sie aus den Papieren des Dichters willkürlich kombinierte. Sie haben um so weniger, nachdem der gesamte Nachlaß zugänglich geworden ist, ein Anrecht, in Schillers Werken zu erscheinen, da sie vielfach den Leser irreführen können.

Die Malteser.

I. Entwicklung des Plans.

1.

La Valette, Großmeister der Hospitaliter, wird in Malta von den Türken belagert. Die Macht des Feindes ist der seinigen bei weitem überlegen, und der Zustand der Forts läßt schlechterdings nicht hoffen, daß man die Insel werde behaupten können. Aber der Christenheit liegt alles daran, daß die türkische Macht wenigstens so lange als möglich vor Malta beschäftigt werde, und um die Malteser dazu zu nötigen, wird ihnen nur unter der Bedingung Hilfe von Neapel aus zugesagt, daß sie sich bis auf einen bestimmten Zeitraum hielten. Also ist nicht nur das Schicksal der Christenheit, sondern auch das Schicksal des Ordens selbst von der Dauer ihres Widerstandes, und von der beharrlichen Verteidigung des Forts (S. Elmo) abhängig gemacht.

Aber S. Elmo ist in den schlechtesten Umständen, und zur langen Behauptung desselben ist keine Hoffnung. Die darin eingeschlossenen Ritter haben zwar zur Verteidigung des Forts ihr Äußerstes getan, aber weil sie gar keine Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang haben, so möchten sie gern ihre Tapferkeit und ihr Leben an eine mehr versprechende Sache setzen. Sie sollizitieren also um die Erlaubnis, Elmo aufgeben zu dürfen.

La Valette, seiner Order und seiner großen Pflicht eingedenk, verweigert dieses Gesuch, und befiehlt ihnen, seinen Instruktionen buchstäblich nachzuleben, das übrige aber ihm und dem Schicksal zu überlassen.

Die Standhaftigkeit La Valettens erregt Murren bei den abandonnierten Rittern, Murren selbst bei dem größten Teil der übrigen. Die letzten, besonders der jüngere Teil derselben, setzen dem Großmeister hart zu, ihre Brüder nicht seinem Eigensinn aufzuopfern. Die eingeschlossenen Ritter, nach einigen neuen Verlusten, erneuern ihre Forderung mit der angehängten Erklärung, daß sie bei nochmaligem verweigerten Abzug, in einem Ausfall umkommen würden.

La Valette sendet einen Ingenieur nach S. Elmo, um über die Haltbarkeit des Forts einen Bericht zu machen. Unterdessen daß dieser seinen Auftrag besorgt, entdeckt der Großmeister eine Meuterei unter den jungen Rittern, deren Urheber
5 Chevalier Gondy ist. Freundschaft zwischen Gondy und St. Hilaire. Sie ist schuld, daß Gondy, der seinen Freund nicht kann aufopfern sehn, die Ritter aufwiegelt. La Valette lockt das Geheimnis einem deutschen Ritter F von Stein ab.

Unterdessen bringt der Ingenieur die Nachricht mit zurück,
10 daß das Fort sich noch halten könne.

La Valette läßt ihn diesen Bericht vor der Versammlung ablegen. Alsdann entlarvt er das Komplott und richtet den Schuldigen. Gondy wird verurteilt, an der Verteidigung keinen Teil nehmen und mit den Rittern weder siegen noch
15 sterben zu dürfen.

2a.

Im letzten Chor zwischen dem vierten und fünften Akt muß der erhabenste Schwung sein, und die moralische Gesinnung in ihrer ganzen Glorie erscheinen. Zugleich wird
20 hier der große Lohn der erfüllten Pflicht von ferne gewiesen. Religion.

Abschied der Ritter auf S. Elmo von den übrigen. Sie gehen (oder kommen) vom Abendmahl.

Letzte kurze Szene La Valettes von Saintfoix. Ob er
25 sich seinem Sohn entdecken darf?

Sobald die Ritter S. Elmo erreicht haben, wird die Kommunikation abgeschnitten. Sie sind völlig verlassen.

? La Valettes Szene mit Gondy, dem Freund seines Sohnes, nach des letzteren ewigem Abschied?

30 La Valette, Ripperda, Elliot, Saintfoix[1]), von Stein, Hamilton, Colonna, Bissy, Gondy, d'Aubigné, Percy, Sully, Sillery, Dandolo, Biron, Mercy, d'Argenteau, Dieudonné, Porta

*La Valette, Großmeister.
*Ripperda
35 [Hamilton] Hueskar } Kommandeurs.
[Deuxponts]

[1]) v. Linar, Fleury, Brissard, Caraffa.

*Karaffa
*Mercy
*Byron
[Saintfoix]
[von Posa]
*von Stein
*Dieudonné
[Chatillon]
[Barbarossa]
*La Roche
Hardenberg
*Joinville
[Rivier]
Saint-Hilaire
Velasquez
Dandolo
Hannibal
Urbino
Porto Bello
Castiglione
Villa franca
Duca
Vittoria

Ritter
La Valette . Großmeister.

Ripperda = Konfident.
Braschi = Intrigant.
Montalto
Caraffa
Sainthilaire . Bastard.
Joinville
Mercy
Biron . Hitzkopf.
La Roche . Freund.
von Stein . Jüngling.
Dieudonné
Joyeuse
Maine
Palier
Montmorency
La Fayette

2 b.

Schwärmerische Freundschaft zwischen Mercy und Saintfoix.
Bornierter Subordinationsgeist in Ripperda.
Feuriger Sinn des jungen Mercy.
Sanfte Gemütsart des von Saintfoix.
Jugendliche Folgsamkeit und liebenswürdige Natur im Charakter des deutschen Ritters Stein.
Hamiltons Kälte.
Caraffas schwer zu leitender reizbarer Stolz und Eifersucht.
Birons ungestüme Tapferkeit und unruhliebende Gemütsart.
Deuxponts melancholische Gemütsart.
Ein alter Ritter erzählt dem jungen Stein die Geschichte und Verfassung des Ordens.
Detaillierte Beschreibung der vor Malta liegenden türkischen Macht, wie im Trojanischen Kriege.

Anspielung auf vergangene Kriegstaten der Ritter — auf die an sie ergangene Ladung.

Soll Verräterei im Spiel sein? Soll ein alter Kommandeur gegen La Valette intrigieren?

5 Man glaubt, La Valette wolle sich durch seine Hartnäckigkeit der unruhigsten Köpfe mit guter Manier entladen.

Der alte Kommandeur führt die jungen Ritter. La Valette entlarvt ihn, entdeckt seine Verräterei, und zeigt den jungen Rittern, welchem Menschen sie sich anvertraut haben.

10 Landsmännische Rivalität und Anschuldigung landsmännischer Parteilichkeit.

Kann man nicht eine Griechin hineinmischen, welche Zwietracht unter den Rittern stiften soll? Die Griechin streitet in Männertracht mit und läßt sich fangen. Einige Ritter 15 verlieben sich in sie.

Einer der Ritter ist im Begriff, den Orden zu verraten. Das Bewußtsein seines Verbrechens liegt schwer auf ihm, da er die Tugend seiner Brüder sieht.

3.

20 La Valette hat zwar schon im ersten Akt Verdacht geschöpft, der im zweiten Akte steigt, aber überführende Beweise erhält er erst im dritten Akte. Sobald Montalto merkt, daß seine Verräterei entdeckt ist, so entflieht er zu den Ungläubigen. Die von ihm debauchierten Ritter erkennen ihr Unrecht schnell 25 und werfen sich dem Großmeister zu Füßen.

Im ersten Akt heißt es: „Wir sind rein, aber nicht alle." — In diesem engen und heiligen Zirkel ist ein Verräter.

Ist diese Episode für die Haupthandlung nicht zu groß? Wenigstens muß dafür gesorgt werden, daß, wenn sie geendigt 30 ist, das Interesse ja nicht abreiße. Die zur Erkenntnis gebrachten Ritter verlangen — um ihr Vergehen abzubüßen, nach S. Elmo geschickt zu werden. La Valette nimmt das Anerbieten an, und macht davon Gebrauch gegen die Chevaliers von S. Elmo.

35 La Valettes Auftritt mit dem treulosen Kommandeur, ehe dieser sich noch entlarvt sieht. — Seine Effronterie und Dreistigkeit im Leugnen.

Der Deserteur fällt nachher bei der Attacke von S. Elmo durch La Valettes Sohn. Woher erfährt man dieses?

So wie S. Elmo übergeben sein würde, so ist es schon ausgemacht, daß die spanische Flotte unverrichteter Dinge zurücksegeln soll. Dies weiß der Verräter sehr gut. 5

II. Erster Entwurf.

4.

Erster Akt.

Anschauliche Darstellung der völligen Verlassenheit des Ordens auf dem Felsen Malta. Wie dieser Felsen nackt im 10 öden Meere steht, so steht der Orden hilflos sich selbst überlassen. „Jetzt denket nicht mehr auf irdische Hilfe. Sehet nicht mehr nach der italienischen Küste hin, sondern sehet aufwärts zu dem Himmel, und suchet Rat in eurer eignen Brust. Malta ist ganz umzingelt, und alle Zugänge besetzt. Anzahl 15 der feindlichen Schiffe. — Drohungen und Zurüstungen der Türken — die ganze christliche Welt hat die Hand von uns abgezogen."

Musterung der Macht des Ordens. Wieviel sind ihrer auf S. Elmo? Wer kommandiert dort? (Würden und Ämter 20 unter den Rittern.) Der türkische Befehlshaber muß Meister von S. Elmo werden, wenn er den Kopf nicht verlieren will.

Bresche und ausgefüllte Graben in S. Elmo.

Ein Kommandeur, der in einem der vorhergehenden Stürme verwundet und deshalb nach La Valette herüberge- 25 bracht worden, gibt von allen diesen Partikularitäten Auskunft. Ein gefangener Türk Renegat oder Überläufer? gibt Nachricht von der feindlichen Flotte; dies geschieht aber nur in Gegenwart der ältern Ritter, Ripperda, Montalto, Braschi, Montmorenci und Rohan. Diese Partikularitäten dienen dazu, 30 eine vollständige Idee von der Unhaltbarkeit des Fort S. Elmo und der gefährlichen Situation der dort eingeschloßnen Ritter zu geben.

Der Abgesandte des spanischen Vizekönigs Don Leriva Mendoza bittet den Großmeister, Malta mit verteidigen zu 35

dürfen. Es wird ihm gestattet, und sein Entschluß gibt den Rittern Mut.

Dieser Abgesandte vernichtet durch seine Botschaft alle Hoffnung der Ritter. An seiner Statt hatten sie eine spanische Flotte erwartet.

Es wird dem Großmeister äußerst schwer, sich zu der Aufopferung der Ritter zu entschließen, aber die Umstände erlauben keinen mildern Ausweg. Dies muß einleuchtend gezeigt werden.

Wenn der Feind Elmo inne hat, so kann La Valette Stadt sich nicht halten. Der Feind ist zugleich so mächtig, daß man noch einmal so viel Macht braucht, um ihm widerstehen zu können.

Aber wenn Elmo doch an ihn übergehen muß, so bleiben ja diese üble Folgen gleich?

1. Wenn er Elmo mit Sturm ersteigen muß, so hat ihm das so viel Mannschaft gekostet, daß er zu großen Unternehmungen auf lange Zeit entkräftet werden muß.

2. Man hat ihn durch ein Beispiel der Beharrlichkeit erschreckt, und ihm gezeigt, was er sich zu versprechen habe.

3. Man hat es Spanien nahe gelegt, sich ins Mittel zu schlagen.

4. Man gewinnt Zeit.

5. Üble Folgen eines entgegengesetzten Entschlusses. Man gibt dem Feind einen Maßstab der christlichen Tapferkeit, indem man ihm zeigt, wo der Mut der Ritter seine Grenzen habe — man zieht seine ganze ungeteilte Macht auf den Hauptsitz hin — man macht sich die Kommunikation mit Italien schwerer.

Es ist also erwiesen, daß S. Elmo bis auf den letzten Mann behauptet werden muß, und daß man es den Türken so teuer als möglich verkaufen müsse. „Wenn uns dieser schlechte Ort so viele Tausende kostete, was wird uns nicht erst Il Borgo usw. kosten, wo sich die ganze Macht des Ordens wehrt?“ So müssen die Ungläubigen räsonieren.

Erklärung des spanischen Vizekönigs von Neapel wegen S. Elmo. Um zu zeigen, wieviel höheren Wert ein Ritter habe, kommt ein Fall vor, wo man 500 Soldaten durch 20 Ritter remplaciert.

Was hofft Montalto durch seine Intrige eigentlich zu gewinnen?

La Valette verhaßt zu machen und ihm Händel zu erregen, würde für sich allein ein zu schwaches Motiv sein. Er muß ihn härter fassen. 5

Ist er etwa im Einverständnis mit den Türken, und ist er von diesen bestochen? Will er also den Untergang des Ordens?

Will er bloß eine Änderung des Regiments? Aber wie kann er so etwas gegen La Valette durchzusetzen hoffen?

Montalto will den Orden zugrund richten und ist schon 10 im Einverständnis mit den Türken. Der Großherr hat ihm eine reiche Statthalterschaft und eine Schönheit dafür zugesagt.

Das Interesse der Ritter von La Valette Stadt an dem Abzug ihrer Brüder von S. Elmo ist

- erstlich Menschlichkeit und Billigkeit. Ältere Ritter; 15
- zweitens bei einigen Freundschaft (besonders Crequis gegen S. Priest);
- drittens Nationalgeist, weil es sich trifft, daß unter den Aufgeopferten eine große Majorität von einer (der spanischen oder der languedokischen) Landsmannschaft 20 ist. Spanier.
- viertens Eifersucht auf ihre Ordensrechte, weil La Valettes Betragen vielen willkürlich scheint. Italiener.
- fünftens Unwille gegen Spanien, welchem man es beizumessen hat, daß Elmo behauptet werden muß. Franzosen. 25

Keiner aber weiß, daß La Valette am meisten dabei auf dem Spiel hat, nämlich seinen eigenen Sohn, den Chevalier von St. Priest. Dies erfährt man erst im fünften Akt, wo das Opfer von ihm gebracht ist. Ein kurzer Abschied von St. Priest am Ende des vierten Akts wirft einen Funken 30 Licht auf dieses Geheimnis. Ganz entdeckt es sich aber erst in einer Szene La Valettens mit Crequi, wo er seine Vaterliebe auf diesen überträgt. Der gerührte Crequi rechtfertigt des alten Mannes Schmerz und wird sein Tröster. Groß und erhaben ist es, wie sich der Privatschmerz des Großmeisters 35 in der Empfindung für das Allgemeine verliert. Der Leichnam des St. Priest wird aus den Wellen aufgefangen. Hier an

der Leiche des St. Priest geloben ihm die Ritter unbedingte Achtung gegen seine Befehle.

La Valette überführt die Ritter, wieviel mehr Gehorsam wert ist, als Tapferkeit. Er zeigt ihnen, daß sie über ihr 5 Leben nicht disponieren können. Ihr müßt leben, wenn es das Gesetz will, und sterben, wenn es das Gesetz will. Euer aller Leben ist ein Gut der Kirche, und ich bin der Verwalter dieses Guts. Ihr habt darüber keine Stimme.

Chor über den Gehorsam und die Pflicht. Strenge Moral 10 ohne Religionströstungen. Chor über Leonidas. Dessen Geschichte.

Niedrige Dienste, wozu die Ritter sich verstehen. Simplizität der ersten Stiftung. Einer der edelsten und schönsten Chevaliers erscheint als Krankenwärter. Geschichte der Stiftung des Ordens, durch den Chor lyrisch erzählt.

15 Es muß außer Zweifel gesetzt sein, daß La Valette unter allen Rittern der tapferste ist. Tiefe Ehrfurcht aller vor dem Großmeister. Er findet nicht für gut, den jungen Rittern die Gründe seines Handelns zu detaillieren. Als er einige derselben zufällig ans Licht bringt, und die überzeugten Ritter 20 sich merken lassen, daß sie gewiß nie widersprochen hätten, wenn er ihnen dieses hätte früher sagen wollen, so äußert er, daß sie blind zu gehorchen haben; er demonstriert ihnen an einem Beispiel, daß die Gründe nicht immer zu offenbaren sind, und daß es also schlechterdings nötig ist, blind zu folgen.

25 La Valette steht unter den Rittern wie das personifizierte Gesetz. Zugleich muß aber jede Gelegenheit benutzt werden, ihn als Menschen darzustellen. In einem tête à tête mit Ripperda spricht er sogar bitter von dem Eigennutz und der selbstsüchtigen Politik der christlichen Mächte, und beklagt 30 schmerzlich die harte Notwendigkeit, zu der er verurteilt wäre.

Ein Avancement zum Kommandeur kommt auch vor.

Nachdem die Kommunikation zwischen Elmo und La Valette Stadt aufgehoben ist, wird die Taubenpost gebraucht.

5.

35 Der erste Akt enthält die Exposition, die Abschilderung der ganzen Lage, das Gesuch, Elmo zu verlassen, die Verweigerung dieses Gesuchs, Montalto fängt an zu machinieren.

Der zweite Akt enthält die Bewegungen unter den Rittern, von dem Kommandeur Montalto unterhalten. — Die Bewegungen steigen mit jeder übeln Nachricht aus S. Elmo. — Die jungen Ritter. Anführer derselben ist Chevalier Crequi. Erneuertes Gesuch von S. Elmo. La Valette wird überstimmt. 5
Beschlossene Absendung eines Ingenieurs, um die Festungswerke zu besichtigen.

Der dritte Akt enthält die Bewegung La Valettes, die Ritter zum Gehorsam zurückzubringen — Er forscht den Jüngsten darunter aus — Er kommt den bösen Ränken des Montalto 10
auf die Spur — Er macht sich eine Partie. Unterdessen kommt sein Ingenieur mit der erwünschten Nachricht wieder, daß Elmo sich halten könne — Jetzt willigt der Großmeister in das Gesuch der Ritter, weil er andre an ihrer Stelle hinüberzuschicken hat. Betroffenheit der Ritter. Montalto wird 15
demaskiert.

Der vierte Akt enthält die Reue und Abbitte der Ritter von S. Elmo. Sie bitten, bleiben zu dürfen. Nein, sie sollen Elmo verlassen.

[1]) La Valette erscheint selbst in Rüstung und ist ernstlich 20
entschlossen, mitzugehen. Seine Vorkehrungen auf den Fall, daß er nicht mehr zurückkäme. Vorstellungen des ganzen Ordens, ihn davon zurückzuhalten — Demütigung und Fußfall der Ritter von S. Elmo. Er willigt endlich ein — Abschied der Ritter und letzte Umarmung. Abschiedsszene zwischen Crequi 25
und S. Priest — zwischen diesem und La Valette.

---

[1]) Wiederherstellung des Ordens in seine ursprüngliche Simplizität. „Wir stehen vielleicht am Rand unseres Untergangs. Laßt uns endigen, wie wir anfingen.“ Versöhnung der Ritter. Brüderliche Eintracht. 30

In den ersten Akten sind die Tendenzen und Gesinnungen der Ritter alle weltlich und realistisch, erst die Handlung treibt sie zum Idealistischen — wenn dies aber geschehen, so ist der Großmeister allein noch realistisch.

Was treibt sie nun aber ins Idealistische und macht, daß sie sich 35
mit Freiheit und Neigung unterwerfen? Es muß notwendig hervorgehn und zugleich ein Werk La Valettes sein.

V.

La Valette entdeckt sich dem Crequi.

Elmo wird mit Sturm erobert. Der halbe Mond flattert auf der Festung. Die Leichname der Ritter vom Meerstrom herübergeführt. Schmerz des Großmeisters. Die Leiche seines Sohnes.

Ankunft der spanischen Flotte.

Chor	Spitzeder Berger	Ehlers Genast	Benda Malcolmi	Haltenhof Eilenstein
La Valette		Graf		
Ademar	Borgoisch	Vohs		
Crequi	Borgoisch	Cordemann		
Biron	Elmoisch	Heide		
S. Priest	Elmoisch	Caspers		
Miranda		Becker		
[Montalto]		[Schall]		

6a.

1.

Streit um die Griechin, strenge Reform des Großmeisters.

2.

Liebe zwischen einem Elmoischen und Jl Borgoischen Ritter.

3.

Anschein von Willkür und Härte im Betragen des Großmeisters. Die Tapferkeit selbst, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Vernunft scheint für die widerspenstigen Ritter zu sprechen. Außerdem wirken noch verzeihliche Antriebe, als z. B. die Freundschaft, das Mitleiden, der Haß gegen Spanien, der Nationalgeist, die Weiberliebe, um sie gegen das Verfahren des Großmeisters zu empören.

4.

Montaltos Insinuationen, um die Ritter gegen den Großmeister aufzuwiegeln.

5.

Lockungen des Feindes verführen die Ritter.

Die Freundschaft der zwei jungen Ritter muß gar nicht oder als ein Höchstes in ihrer Art vorkommen. Sie muß vollkommen schön, dabei aber wirkliche Leidenschaft mit allen ihren Symptomen sein. Der eine von beiden, welchen es trifft, in Borgo zurückzubleiben, wenn er alles getan, um sich gegen 5 seinen Freund auszutauschen, muß ihm freiwillig in den Tod nachfolgen. Schöner Wettstreit. Crequi fragt ängstlich nach seinem jungen Geliebten, ob er nicht verwundet sei usw.

— Der junge (Elmoische) von beiden darf erst spät erscheinen, wenn seine Erscheinung zur höchsten Bedeutung reif 10 ist und in den Gang der Handlung eingreift.

6b.

Neue Abgesandte der Elmoischen Ritter. Sie sind zahlreicher und erscheinen als Flehende. Sie bitten ihren Fehler ab, und flehen darum, in Elmo sterben zu dürfen — La Valette 15 ist unbeweglich — Reue der andern Ritter — wiederholtes Flehen und Fürsprache der Alten. Freiwillig übernommene Demütigung der strafbaren Ritter. La Valette gibt nach.

Schöne Stunde des Ordens, die an seinen Ursprung erinnert. Totalität der Geschichte des Ordens, werdend, blühend, 20 verfallend. Einsegnung und Abschied der Todesopfer. La Valette segnet seinen Neffen, der sein natürlicher Sohn ist.

Chor erhebt sich zum höchsten Schwung.

Erscheinung des griechischen Jünglings, der die Katastrophe erzählt, und zugleich eine schöne Wirkung derselben ist. La 25 Valette überläßt sich erst dem Schmerz, über den Verlust so vieler trefflichen Ritter.

Nachricht von dem Gang der Belagerung und dem Fortgang der Stürme.

La Valette entdeckt sich dem Ripperda. 30

6c.

Einzelne Handlungsstücke.

1. Liebe zur Sklavin und Rivalität der Ritter, die sich auf alle Jungen erstreckt.
2. Miranda als exoterische Figur. 35
3. Die geistlichen Ritter qua Chor und Geschichte des Ordens.
4. Die sich liebenden Ritter.

5. Der ganz junge Ritter.
6. Der griechische Jüngling.
7. Montalto wird als Judas verstoßen und zu den Türken geschickt.
8. La Valette als Vater.
9. Die Empörung.
10. Die Unterwerfung.
11. Die Rückkehr, Reue und Reinigung.
12. Der Abschied der Todesopfer.
13. Die Katastrophe.
14. Die Exposition.
15. Die Gesandtschaften.
16. Die dienenden Brüder und der Adelsgeist.
17. Malta der Fels. Der Seekrieg. Die Mahomedaner.
18. Die katholische Religion und das Ritterwesen.
19. Das Mönchswesen, die Gelübde.
20. La Valette läßt einen Gesang anstimmen, der das Leben verachten und den Tod liebgewinnen lehrt.
21. Ein Chor von idealistischem, ein anderer von realistischem Inhalt.
Die Macht und Herrschaft des Gedankens.
22. Die Sitten[re]form des Ordens.
23. La Valette läßt den Renegaten, der gewarnt worden, nicht wieder zu erscheinen, enthaupten, um den Weg zu allen Intrigen und Negotiationen zu hemmen.

7.

Die Malteser. Ein Trauerspiel.

Personen.

La Valette, Großmeister	Kommandeurs und Großkreuze.	Crequi	Ritter, v. S. Elmo deputiert.
Don Ademar von Leira		St. Priest	
Don Ripperda		Mendoza.	
Chateauneuf		Castriotto.	
Montalto		Renegat.	
Don Ramiro	Ritter.	Irene.	
Montgomery		Ritter.	

Erster Aufzug.

1. Ademar und Ramiro in einem hitzigen Streit wegen der Irene, der Gefangenen Ademars, welche Ramiro liebt

und an die er Ansprüche vorgibt. Ademars Stolz und Eifersucht. Ramiros Bravour und Liebe. Es schlagen sich von beiden Seiten Ritter zu ihnen, Degen werden gezogen. Nieder mit den Arragoniern!

2. Vorige. Ripperda bringt sie auseinander, schilt sie, daß sie den Orden in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick durch Zwiespalt an den Rand des Verderbens führen. Jetzt gerade sei die höchste Einigung nötig. Man erfährt, daß Malta durch die ganze türkische Macht belagert ist, daß es ringsum eingeschlossen, daß das Fort S. Elmo heftig bedrängt ist. — Die Ritter trösten sich mit einem Entsatz von Sizilien aus.

3. Vorige. La Valette mit Mendoza, der eben angelangt. La Valette fängt damit an, den Rittern zu erklären, daß sie ihre Hoffnung von jetzt an nur auf sich selbst zu setzen hätten. Denket nicht mehr auf irdische Hilfe, sehet nicht mehr nach der sizilischen Küste hin, sehet aufwärts zum Himmel, suchet Rat in eurem eigenen Mut. Er läßt den Mendoza seinen Auftrag erzählen, man erfährt, daß vorderhand nichts von Spanien zu hoffen sei, und unter welcher Bedingung der Vizekönig von Sizilien eine Flotte schicken wolle. Diese Bedingung ist die Behauptung des Forts S. Elmo; fände die Hilfsflotte dieses Fort in den Händen der Türken, wenn sie ankäme, so würde sie wieder zurücksegeln. — Allgemeine Unzufriedenheit der Ritter mit den Spaniern und Bitterkeit gegen den Mendoza. Ritterliche Denkart dieses Edelmanns, der sich freiwillig anbietet, das Schicksal des Ordens zu teilen.

4. Vorige. Zwei Ritter von S. Elmo abgeschickt erklären im Namen der ihrigen, daß Elmo unhaltbar sei, und daß sie verlangen, daraus abgeführt zu werden. Sie beschreiben die Angriffe der Türken, ihre Verluste trotz ihrer Tapferkeit, den desperaten Zustand der Festungswerke. La Valette erklärt, daß S. Elmo behauptet werden müsse und entläßt die Ritter.

5. Ein Renegat fordert die Übergabe von Malta.

6. Renegat und Montalto zeigen ein geheimes Verständnis.

7. Der Chor tritt auf.

Zweiter Aufzug.

1. Valette mit Chauteauneuf und Ripperda. Es ist die Rede von der Griechin, von der Liebe der zwei Ritter zu ihr, von der dadurch erzeugten Spaltung im Orden. Chateauneuf
5 tadelt die bisherige Nachsicht des Großmeisters und dringt auf rigoristische Maßregeln. La Valette verteidigt sein Betragen, ist aber von der Notwendigkeit überzeugt, es jetzt zu ändern und den Orden zu reformieren. Er hat auch zu diesem Zweck schon gehandelt und Befehl gegeben, die Griechin hin-
10 wegzubringen.

2. Vorige. Ademar und Ramiro, welchen die Griechin entrissen werden soll, kommen, dem Großmeister darüber Vorstellungen zu tun. Er führt die Gelübde des Ordens an. Sie verfechten ihre Liebe und wollen, daß eine Ausnahme
15 gemacht werde. Er bleibt standhaft, wiederholt seinen Befehl, zeigt eine ernste Strenge und geht ab mit den beiden Alten.

3. Beide Nebenbuhler sind jetzt interessiert, gegen die gemeinschaftliche Gefahr sich zu vereinigen. Sie finden das Betragen des Großmeisters willkürlich und despotisch, fühlen
20 zugleich, daß er sie beide jetzt notwendig braucht, und daß sie ihn zwingen können, sobald sie gemeine Sache machen.

4. Darin bestärkt sie Montalto, der dazu kommt, sie aufs heftigste hetzt und eine Versöhnung unter ihnen zustande bringt. Zugleich meldet er ihnen, daß der ganze Orden sie unter-
25 stützen werde, der wegen der Elmoischen Sache höchst schwierig gegen den Großmeister sei. Chevalier Crequi kann seinen geliebten S. Priest nicht aufgeopfert sehen.

5. Indem sie noch sprechen, erscheinen viele Ritter, welche eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleiten und heftig auf-
30 gebracht sind. Die Elmoische Besatzung will in einem Ausfall sterben, nicht elend hinter baufälligen Werken zugrunde gehen. Der Unwille gegen den Großmeister wird allgemein, man verschwört sich, ihm nicht zu gehorchen, ihn zu zwingen. Montalto ist sehr geschäftig, es aufs äußerste zu treiben.

35

Rivalität des Ademar und Ramiro.	2	6
Leidenschaft des Crequi und S. Priest.	2	4
Vaterverhältnis des La Valette.	1	2
Intrige des Herodia.	2	5.

Kindlichkeit des jungen Ritters.	1	3
Castriots Auftrag.	1	2
Mendozas Gesandtschaft und Betragen.	2	4
Meuterei im Orden.	1	6
La Valettes Aufzug mit den Alten.	1	4
Reue der Ritter.	1	2
Schöne Stunde im Orden.	1	4
Abschied der Todesopfer.	1	4
Katastrophe.	2	5
4 Chöre.	4	10

Dritter Aufzug.

1. La Valette erfährt durch einen jungen Ritter die Gefahr, worin er sich befindet, alles was unter den Aufrührern verhandelt worden. Er lobt die Loyauté des Jünglings, gibt ihm gute Lehren und entläßt ihn.

Alle drei Gelübde der Ritter werden vernachlässigt. Sie sind ungehorsam, sie sind unkeusch, sie sind habsüchtig und hängen dem Reichtum nach.

Ich hätte keinen Sohn? sagt La Valette am Ende. Ich habe hundert Söhne. Ich soll keinem näher angehören, ich soll ein Vater sein für alle. — Umarmt mich, umarmt euren Vater! usw. (das Stück schließt mit dieser Gruppe).

Schicksal des Tempelordens.

Die Rede wird von dem kriegerischen Leben auf dem Ozean[1]) — einem jungen Ritter, der zuhört, wird die Insel dadurch enger und enger.

Seefahrten und Seekriege. Schiffe.
Belagerungen. Artillerie. Feu d'artifices.
Türkische Kaper, Gefangne.
Ordensregeln.

---

[1]) Man ist auf der mittelländischen See wie zu Hause. Häfen. Küsten. Inseln. Buchten.

Reichtümer und Revenüen des Ordens.
Katholische Andacht.
Alter Adel der Ritter.
Nationalstolz und Gemeingeist.
5 Ordenskapitel.
Stolz auf die Souveränität des Ordens.

Ob Ademar oder Biron vielleicht ein Elmoischer Ritter ist, der nach Borgo deputiert war und bei dieser Gelegenheit sein Mädchen aufsuchte.

---

10 Der Großmeister liebt nichts als seinen Orden, seine Ritter, die er trotz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tod gegangen sind.

Mendoza entschließt sich, auf S. Elmo mit dem Groß-
15 meister umzukommen, welches die Ritter am tiefsten beschämt.

Eine Episode von der enthusiastischen Liebe zweier Ritter zueinander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine, welcher zu La Valette ist, dem Geliebten nach S. Elmo in den Tod folgt[1]). — Man will dem La
20 Valette diese Liebe verdächtig machen, er verteidigt und billigt sie und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zueinander, Notwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen, denn eine edle
25 Seele muß etwas leidenschaftlich lieben und das Feurige sucht das Sanfte auf.

[2]) Der Chor spricht davon, daß das Mittelländische Meer

---

[1]) Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen, und der bleibende Ritter kann sich für sich allein in S. Elmo werfen.
30 Crequi hat sich am meisten vergangen, aber die Leidenschaft und die Jugend entschuldigt ihn auch am meisten. Er zwingt den Großmeister, ihn zu strafen. Der Jüngling wird von den alten Rittern zum Tod verurteilt, weil er den Degen gegen den Großmeister gezogen. Großmeister begnadigt ihn und schränkt die ganze Strafe
35 darauf ein, ihn auszuschließen.

[2]) **Die Wälle sind zerstört. Wohinter sollen wir stehen?**

mit Schiffen bedeckt sei, halbe Monde, das Kreuz usw. Maltas Lokale. — Orden schildert seine eigene Ohnmacht, er könne nichts als beten, Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Rittern[1]).

Wichtigkeit der Person eines einzigen Chevalier. 5
Seine Bravour darf keine Grenzen haben.
Er wiegt ganze Hunderte andrer Männer auf[2]).

Desto mehr Bedenken kostet die Aufopferung so vieler Ritter, aber hier tritt der andere Fall ein, daß an dem Gesetz, dem Rufe, und der Maxime mehr liegt als an dem be- 10 deutendsten Leben.

Die Kriegsvorfälle auf S. Elmo werden im Fortschritt der Tragödie erwähnt und haben Einfluß auf die Handlung. Verwundete Ritter. Eroberte Schanzen. Minen. Getötete Ritter.

Lascaris erzählt die Katastrophe. 15

---

[3])La Valette lenkt es so, daß die Ritter sich selbst, ihren

---

Hinter eurer Pflicht. Euer Gelübde ist euer Wall, der Johanniter braucht keinen andern.

Wir sind Menschen.

Ihr sollt mehr sein. 20

[1]) Unter den Chevaliers sind wilde Seeleute, die alle Schliche auf dem Mittelländischen Meer kennen.

Miranda.

Medran

[2]) Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der 25 übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind, und durch ihre Gelübde sich ausgeschlossen. Wer sich entschließen kann, weniger zu bedürfen, sich selbst weniger nachzugeben, sich mehr zu versagen und mehr aufzulegen, der ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch. In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, 30 und der Mensch kann zum Heroen und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt.

[3]) Im Laufe der Tragödie wächst die Gefahr von Elmo und fallen neue Unglücksfälle dort vor.

wahren Ordensgeist finden, und in diesen wie in ihre letzte Zuflucht getrieben werden. a) Ihre Reinigung und Wiederherstellung muß durchaus ihr Werk sein. b) Aber La Valettes Klugheit und hoher Sinn muß diese Notwendigkeit herbeiführen.

5 III. Zweiter Entwurf.

8.

Malta ist von der ganzen Macht Solimans belagert, der dem Orden den Untergang geschworen. Mit den türkischen Befehlshabern Mustapha und Pialy sind die Korsaren 10 Uluzzialy und Dragut, und die Algierer Hascem und Candelissa vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beiden Seehäfen und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen, kann kein Entsatz auf die Insel gebracht werden. Zu Lande haben die Türken das Fort S. Elmo angegriffen und schon 15 große Vorteile darüber gewonnen. Der Besitz dieses Forts macht sie zu Herren der zwei Seehäfen und setzt sie instand, St. Ange, St. Michael und Il Borgo anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärke des Ordens enthalten ist. La Valette ist Großmeister von Malta. Er hat den Angriff der Türken 20 erwartet, und sich darauf bereitet. Die Ritter sind nach der Insel zitiert worden, und in großer Anzahl darauf erschienen. Außer ihnen sind noch gegen 10000 Soldaten auf derselben, Kriegs- und Mundvorrat genug, die Festungswerke in gutem Stand. Aber demungeachtet ist auf einen Entsatz von Sizilien 25 gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Werke zugrunde richten, und die Mannschaft aufreiben müssen. In jedem Angriff gehen Ritter und Soldaten zugrunde und wenn also kein Sukkurs ankommt, so muß es, wenn die Türken aushalten, doch zuletzt an Verteidigern fehlen. 30 Ebenso ist es mit den Festungswerken, welche einer fortgesetzten Bestürmung nicht widerstehen können.

La Valette hat alle Ursache, einen Entsatz von Sizilien aus zu hoffen, da der Untergang von Malta die Staaten des Königs von Spanien in die größte Gefahr setzt. Philipp II. 35 hat ihm daher auch alle Unterstützung zugesagt, und seinem

Vizekönig zu Sizilien deshalb Befehle gegeben. Eine Flotte ist in den Häfen dieser Insel zum Auslaufen fertig, viele Ritter und andre Abenteurer sind herbeigeströmt, sich auf derselben nach Malta einschiffen zu lassen, die Geschäftsträger des Großmeisters sind bei dem spanischen Vizekönig unermüdet, 5 um das Auslaufen dieser Flotte zu beschleunigen.

Aber die spanische Politik ist viel zu eigennützig, um an diese große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken schreckt die Spanier, sie suchen Zeit zu gewinnen, wollen mit dem Angriff warten, bis die Türken geschwächt 10 sind, und sich nicht in Gefahr setzen. Es liegt ihnen nichts daran, ob der Orden seine Kräfte dabei zusetzt, wenn er nur nicht ganz untergeht, und die Tapferkeit der Ritter ist ihnen Bürge, daß sie den Türken schon zu schaffen machen werden. Ihre Hoffnung ist, daß die Türken durch den Widerstand des 15 Ordens nach und nach so geschwächt werden sollen, daß sie entweder die Belagerung von selbst aufgeben, oder zuletzt mit weniger Gefahr aus dem Felde geschlagen werden können. Der Vizeroy von Sizilien hält also den Orden mit Sukkursversprechungen hin, aber er leistet nichts. 20

Unterdessen daß er zögert und La Valette unaufhörlich in ihn dringen läßt, wird das Fort S. Elmo von den Türken immer heftiger bedrängt. Das Fort ist an sich selbst kein sehr haltbarer Platz, wegen des engen Terrains hat man nicht Werke genug anbringen können. Es kann außerdem nicht 25 viel Mannschaft fassen und da diese sich bei jedem Angriff der Türken vermindert, so sind immer neue Zuflüsse nötig. Die Türken haben schon einige Außenwerke im Besitz, ihr Geschütz beherrscht die Wälle, und viele starke Breschen sind schon geschossen. Die Besatzung wird durch die Werke nicht beschützt, 30 und ist aller ihrer Tapferkeit ungeachtet ein leichter Raub des feindlichen Geschützes.

Unter diesen Umständen suchen die Ritter dieses Postens bei dem Großmeister an, sich an einen haltbarern Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hoffnung da sei, Elmo zu be- 35 haupten. Auch die übrigen Ritter stellen dem Großmeister vor, daß er die Elmoischen Ritter ohne Nutzen aufopfere, daß es nicht gut getan sei, die Kraft des Ordens durch eine hoff-

nungslose Verteidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu schwächen; besser wäre es, die ganze Stärke desselben an dem Hauptort zu konzentrieren. Die Türken selbst könnten nichts so sehr wünschen, als daß sich der Großmeister entêtiere, seine besten Ritter nach und nach auf diesem entblößten Posten hinzuopfern usw.

Diese Gründe sind sehr scheinbar, aber der Großmeister denkt ganz anders. Ob er selbst gleich überzeugt ist, daß S. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter schmerzlich beklagt, die dabei aufgeopfert werden, so halten ihn doch zwei Gründe davon ab, den Platz preiszugeben. 1. liegt alles daran, daß sich Elmo so lang als möglich halte, um der sizilischen Hilfsflotte Zeit zu verschaffen heranzukommen, denn ist jenes Fort in den Händen des Feindes, so kann dieser beide Seehäfen verschließen und der Entsatz ist schwerer; auch würden die Spanier dann, wie sie gedroht, zurücksegeln. 2. Ist Elmo über, so kann der Feind seine ganze Stärke konzentriert auf das Zentrum des Ordens richten, und indem er ihm den Sukkurs von außen abschneidet, ihn nach und nach in Kämpfen erschöpfen. — Zwingt man die Türken aber Elmo im Sturm zu ersteigen, so wird 1. ihre Macht geschwächt und sie sind zu großen Unternehmungen auf den Hauptort weniger fähig, und *zweitens* (was für den poetischen Gebrauch das wichtigste ist) man *erschreckt* sie durch dieses Beispiel verzweifelter Gegenwehr schon an der ersten Instanz, und gibt ihnen einen solchen Begriff von der christlichen Tapferkeit, daß sie die Lust verlieren müssen, dieselbe auf neue Proben zu setzen.

Der Großmeister hat also überwiegende Gründe, einen Teil seiner Ritter, die Verteidiger des Fort S. Elmo der Wohlfahrt des Ganzen *aufzuopfern*. So grausam dieses Verfahren ist, so würde es doch nicht mit den Gesetzen des Ordens streiten, da jeder Ritter sich bei der Aufnahme anheischig gemacht, sein Leben mit blindem Gehorsam für die Religion hinzugeben. Aber zu einer blinden Unterwerfung unter ein so grausames Gesetz gehört der *reine Geist des Ordens*, weil die Unterwerfung *von innen heraus* geschehen muß, und nicht durch äußre Gewalt kann erzwungen

werden. Es gehört dazu 1. eine blinde Ergebung in den Schluß des Großmeisters, also die Überzeugung von seiner Gerechtigkeit und Weisheit, 2. eine fromme, religiöse, von allen andern menschlichen Interessen abgezogene Denkart, verbunden mit einem hohen Heroismus.

Aber dieser reine Ordensgeist, der in diesem Augenblick so notwendig ist, fehlt. Kühn und tapfer sind die Ritter, aber sie wollen es auf ihre eigene Weise sein, und sich nicht mit blinder Resignation dem Gesetz unterwerfen. Der Augenblick fordert einen geistlichen (idealistischen) Sinn, und ihr Sinn ist weltlich (realistisch); sie sind von ihrem ursprünglichen Stiftungsgeist ausgeartet, sie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht, sie haben ein Interesse gegen die Pflicht des Augenblicks. Sie sind Helden, aber nicht christliche, nicht geistliche Helden. Die Liebe, der Reichtum, der Ehrgeiz, der Nationalstolz usw. bewegen ihre Herzen.

[1])Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchsten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlassen sich offenbar den Ausschweifungen, denn la Valette, der eine liberale Denkart besitzt und selbst von gewissen Menschlichkeiten sich nicht frei weiß, hat durch die Finger gesehen. Jetzt aber, da aus diesen Unordnungen sich gefährliche Folgen erzeugen, da sie zu Spaltungen und innerm Krieg in dem Orden Anlaß geben, sieht er sich genötigt, den Orden zu reformieren und in seiner ersten Reinheit herzustellen. Er läßt eine griechische Sklavin wegbringen, um welche sich zwei wichtige Ritter streiten und ihre beiden Zungen in ihr Interesse ziehen. Er verbietet die Glücksspiele, die Pracht in Kleidern und die Gelage, und bringt durch diese Reformen die Ritter gegen sich auf, die sein Betragen willkürlich und tyrannisch finden und behaupten, daß jetzt keine Zeit sei, sie einzuschränken, daß der Krieg und die Gefahr die Freiheit begünstige[2]).

---

[1]) Das Stück fängt damit an, zu zeigen, daß die Ritter alles andre als idealistische Personen und kriegerische Mönche sind. Nur der Buchstabe der Regel ist sichtbar. Der Großmeister muß den Orden erst erschaffen.

[2]) Altersstufen.

15. junger Ritter $_{0}$15

9.

La Valette ist ein schöner menschlicher Charakter und ist in den Fall gesetzt, das Unerträgliche zu tun.

La Valette ist die Seele der Handlung, er muß immer handelnd erscheinen, auch da wo er nicht handelt, nicht mit Absicht wirkt, wirkt sein Charakter; besonders aber muß das Resultat des Ganzen, die Rückkehr der Ritter zu ihrer Pflicht, und zwar zum höchsten und schönsten Geiste derselben, sein Verdienst, das Werk seiner hohen Tugend und Weisheit sein.

Er erscheint den eingenommenen Rittern, aber niemals den Zuschauern hart, willkürlich, ungerecht; seiner Tapferkeit, Klugheit, Uneigennützigkeit lassen sie volle Gerechtigkeit widerfahren. Es muß also etwas geschehen, was ihnen jenes Vorurteil vollkommen benimmt. Zugleich müssen sie die Folgen ihrer Widersetzlichkeit schädlich empfinden, und durch irgend etwas von ihrem Unrecht überzeugt werden. Ferner werden sie durch ein Beispiel von Gehorsam und Mut, welches andere schwächere Ritter geben, beschämt, ihr Ordenssinn wird rege.

Unter andern hält Ademar den Großmeister für seinen Feind, und in dieser Voraussetzung beurteilt er das ganze Verfahren desselben. Er ist stolz und auf seine Vorzüge höchst eifersüchtig, und will seinem Feind nicht nachgeben. Sobald er also einen entscheidenden Beweis von dem Gegenteil erhält, fällt der ganze Grund seiner Widersetzlichkeit.

Es sind zwei verschiedne Handlungen, 1. die Liebe und

18.	S. Priest	$_0$18
23	Crequi	$_0$23
25.	Lascaris	$_0$25
30.	Mendoza $_0$ }	30
37.	Biron }	
45.	Ademar	$_0$40
50	La Valette	$_0$50
50.	Montalto	$_0$50
60.	Chor	60
65	Castriot	65
75.	Sklav	75
80.	Senior der Ritter	80.

Rivalität zweier Ritter und ihrer Zungen (Sittenverderben) und 2. die Angelegenheiten von Elmo.

— Herodia oder Montalto vereinigt beide in eine, nämlich den Aufstand gegen den Großmeister. Ademar und Biron werden versöhnt und beide ins Interesse der Elmoischen Ritter gezogen. Dies ist am Ende des zweiten Akts.

Der Großmeister hat keinen andern Vertrauten nötig als den Chor.

Der Chor wird von den Aufrührern mit Trotz und Geringschätzung behandelt. Sie verhehlen ihm ihre schlimmen Gesinnungen nicht, er weiß die Gefahr und sieht das Schlimmste kommen, aber ohne es verhindern zu können.

Es häufen sich speziöse Scheingründe gegen La Valette.

1. Eine Privatfehde mit einem der Kommandeure.

2. Seine lange Indulgenz und plötzliche Reform.

3. Der Umstand, daß unter den Elmoischen Rittern viele sind, die ihm zur Last gefallen, daß viele aus einer ihm feindlich gesinnten Zunge sind (Auvergne und France).

4. Daß er unter spanischem Einfluß zu stehen scheint.

5. Daß er gern den Despoten spiele.

Was für Anträge kann der Muselmann tun, die den Rittern eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen?

Es kann von Auswechselung eines gefangenen Ritters die Rede sein.

Die Türken versprechen den Elmoischen Rittern einen freien Abzug.

Indem La Valette die Reinigkeit des Ordens wiederherstellen will, kommt die ganze Degeneration desselben zur Sprache. Reichtümer, Spiel, Luxus, Weiber usw., Abwesenheit, Courmachen an fremden Höfen, Schuldenmachen, Impietäten. Er bringt als Hauptargument, daß der Orden seinem Untergang nahe sei, weil er von innen heraus sich selbst überlebt habe.

Einwürfe der Ritter, und ihre Argumente für eine laxe Observanz.

Wann, erwidert er ihnen, wann wurde das Unmögliche geleistet? Da man blind gehorchte, da man ganz dem Orden ergeben war usw.

La Valette muß den Rittern hart und willkürlich er-

scheinen, so gerechtfertigt er vor dem Zuschauer dasteht; dieses falsche Urteil darf sich nicht bloß auf ein leicht zu hebendes Mißverständnis gründen, sondern es muß in der Natur der Umstände tiefer liegen, man muß nicht absehen können, wie
5 es zu rektifizieren ist. Aber aus eben dieser Notwendigkeit der Dinge muß auch zuletzt seine vollkommene Rechtfertigung und sein Sieg hervorgehen.

10.

Der Inhalt dieser Tragödie ist das Gesetz und die Pflicht
10 im Konflikt mit an sich edeln Gefühlen, so daß der Widerstand verzeihlich, ja liebenswürdig, die Aufgabe hart und unerträglich erscheint. Diese Härte kann nur ins Erhabene aufgelöst werden, welches, freiwillig und mit Neigung ausgeübt, das höchste Liebenswürdige ausmacht. — La Valette mag also im
15 Laufe der Handlung hart erscheinen, zuletzt wird er durch den Zusammenhang seiner Natur ganz legitimiert. Die Tugend, welche in dem Stücke gelehrt wird, ist nicht die allgemein menschliche oder das reine Moralische, sondern die zum Moralischen hinaufgeläuterte spezifische Ordenstugend[1]).
20 Die Aufgabe wäre also die Verwandlung einer strengen pflichtmäßigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und Begeisterung vollführte. Es ist also eine Stimmung hervorzubringen, welche dieser Empfindungsart Raum gibt, der Großmeister muß der Urheber davon sein und zwar durch
25 seinen Charakter und dadurch, daß er selbst ein solcher ist.

Eine moralische Festigkeit bei aller Fühlbarkeit, und bei allen Anlässen dieser die Oberhand zu verschaffen und jene zu erschüttern ist der Inhalt.

Die Existenz des Moralischen kann nur durch die Totali-
30 tät bewiesen werden[2]), und ist nur durch diese schön und das

[1]) Behauptung der Ordenstugend gegen die Natur selbst.

Das Unmögliche muß geschehen, aller Kalkul menschlicher Kräfte muß aufgehoben werden, die Tapferkeit der Ritter muß absolut und unbedingt erscheinen. Darum ist nötig, daß das äußerste Werk wie
35 das innerste mit der Totalität verteidigt werde, es muß nur mit der letzten Kraft fallen.

[2]) Sorge des Großmeisters für die Leidenden und Bedürftigen. Er hat seine Augen überall.

Höchste. In Begleitung jener Festigkeit sind also Zartheit, lebhafte Beweglichkeit, Wohlwollen, Mäßigung, Weichheit, Milde, kurz alle schöne menschliche Tugenden. Ihre Verbindung macht den Großmeister zu einem liebenswürdigen und wahrhaft großen Menschen. 5

Auch muß Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandesklarheit, seine Penetration und Klugheit zu zeigen, die ihn allen überlegen macht[1]).

Vollkommen faßliche Exposition der Notwendigkeit seines harten Verfahrens[2]). Das Schicksal der Insel, ja des Ordens 10 selbst, ist gefährdet, wenn wegen Elmo nachgegeben wird; der Orden muß an den Orden gewagt werden.

Zweimal kommen die Deputierten von Elmo, aber in der Art muß sehr variiert werden. Das erstemal läßt sich der Großmeister noch nicht mit ganzem Nachdruck heraus; aber 15 fragt sich nun, wenn er dies das zweitemal tut, wie ist noch eine Widersetzung möglich? Bloß durch die Gewalt der Passionen.

11.

La Valette souteniert mit Festigkeit ein hartes aber not- 20 wendiges und heiliges Gesetz gegen den ganzen empörten Orden, führt ihn zur Pflichtmäßigkeit zurück, und vereinigt ihn in einem religiösen und heroischen Enthusiasmus, der ein Unterpfand des Sieges und der Unüberwindlichkeit ist.

Er hat alle äußere und innere Hindernisse zu be- 25 kämpfen und siegt über alle durch seine hohe Tugend; sein eigenes Herz muß er schweigen heißen, den Schein der fühllosesten Grausamkeit muß er bei seinem weichen Herzen ertragen, der Leidenschaft einer wütenden Menge, dem Trotz der Mächtigen, dem Ungestüm einer zügellosen Jugend, der Bos- 30 heit der Kabale, dem tobenden Widerspruch der Masse muß er

---

[1]) Sein Verstand zeigt sich besonders in der glücklichen Wahl einfacher und entscheidender Mittel, in der leichten Auflösung des Verwickelten, in der Durchschauung des Versteckten.

[2]) Er ist 47 Jahre, nicht älter. S Priest ist 20. Ademar ist 42. 35 Biron ist 38. Montalto ist 50. Ripperda ist 60. Crequi ist 24. Der junge ist 17. Lascaris ist 26.

die Spitze bieten. Es ist aber nicht damit getan, daß er fest bleibt; er muß Ursache sein, daß seine Ritter umgestimmt werden, daß sie an seine hohe reine Tugend glauben, daß sie ihr Unrecht fühlen und einsehen, daß sie von der Halsstarrigkeit, von der weltlichen, ordenswidrigen Gesinnung zur Nachgiebigkeit, zur Geschmeidigkeit und zu einer heroischen Begeisterung übergehen. Es müssen sich als Folge seines Betragens und der Umstände im Verlaufe des Stücks die wahren Ordensritter erzeugen.

La Valette ist ein Vater seines Ordens; dieses Prädikat verdient er sich in allen Teilen. Was ein Vater für seine Kinder, tut er für seine Ritter, und überall, wo eine positive Pflicht es ihm nicht verbietet, zeigt er sich sorgsam, gütig, nachsichtig, väterlich, selbst gegen die Bösen. Seine Auftritte mit den verschiedensten Charakteren, mit dem bösen Ritter, mit dem stolzen, mit dem kindlichen, mit dem heftigen. Väterlich redet er dem Verräter ins Gewissen, und erst wenn alles unnütz ist, läßt er den Gesetzen den Lauf.

Weil la Valette nicht sich selbst, sondern andere aufopfert, so könnte sein Heroismus zweifelhaft werden. Es ist also nötig zu zeigen, wie viel schwerer es ihm wird, andre als sich selbst aufzuopfern[1]).

Die Liebe der zwei Ritter zueinander muß alle Symptome der Geschlechtsliebe haben, und sie muß eben durch diesen ihren Charakter auf die Haupthandlung einfließen[2]). Doch ist nur einer der Liebhaber der handelnde; der jüngere und geliebte verhält sich leidend. Aber der Liebhaber handelt mit einer blinden Passion, die ganze Welt um sich her vergessend und geht bis zum Kriminellen. Er will den vermeintlichen Tyrannen, den Großmeister, ermorden, er ist ein blindes Werkzeug in Montaltos Hand.

La Valette hat zu kämpfen mit allen menschlichen Leidenschaften

a) mit der Weiberliebe (die zwei Ritter und die Gefangene),

---

[1]) Er wagt einmal sein Leben, bloß um einen einzigen Ritter zu retten.

[2]) Crequi bittet in einem der ersten Akte den Großmeister, daß er ihn statt seines Geliebten nach S. Elmo schicken möchte. Jener verweigert es und nun hört Crequi bloß seine Leidenschaft.

b) mit der Knabenliebe (die zwei Freunde),
c) mit der Vaterliebe (er selbst und S. Priest),
d) mit der allgemeinen Menschenliebe (sein Mitleid mit den aufzuopfernden Rittern),
e) mit der versteckten Bosheit eines Verräters, die er konfondieren muß, 5
f) mit der Insubordination, der weltlichen Gesinnung, der Nationaleifersucht seiner Ritter.

La Valette fühlt die harte Notwendigkeit, strafen zu müssen. Er versucht vorher alles andre, und wenn es un- 10 vermeidlich ist, so tut er es mit der anständigsten Schonung. Er unterscheidet Tücke von Leidenschaft, er stößt den Verräter als ein brandiges Glied ab, obgleich mit Schmerz, daß ein Ritter von S. Johann sich so tief entehrte; aber den heftigen Crequi bringt er zur Erkenntnis. 15

Die innere Begebenheit im Orden droht, ihn der äußern Gefahr zum Raub werden zu lassen. Aber sie löst sich durch die Seelengröße, Weisheit und Rechtschaffenheit des Chefs also auf, daß der Orden gestärkt, mächtig und unüberwindlich daraus hervorgeht und des Sieges über die äußern Feinde 20 gewiß ist. Diese Begebenheit dient also dazu, die Möglichkeit, ja die Unfehlbarkeit des Siegs, den der Orden in dieser Belagerung behaupten wird, zu verbürgen. Der Kampf geht eigentlich erst an, wenn das Stück aus ist, aber da die Kraft des Ordens als unbedingt und unendlich da steht, so ist er 25 für den Zuschauer so gut als entschieden. Ein großes Opfer, der Tod einer auserlesenen Schar, erkauft ihn; ebenso war der Persische Krieg so gut als geendigt durch den Tod des Leonidas

12.

Keiner steht im Mittelpunkt des Ganzen, und die allenfalls das Vermögen dazu hätten, wie Ademar, sind durch 30 Passion geblendet.

In einer entscheidenden Szene zwischen Ademar und dem Großmeister führt dieser letztere den ersten vor den Abgrund hin, worin Ademar das Ganze zu stürzen im Begriff war. Er erschüttert ihn durch den Augenschein, er greift ihm ge- 35 waltig ans Herz. Ademar wird in den Standpunkt eines

Fürsten gestellt, wo er fähig ist zu stehen, und wovon nur die Leidenschaft ihn entfernt hatte. Er kann ihm die Verräterei des Montalto und die Vorteile des Feindes, welche dieser aus der Mutinerie zu ernten hofft, entdecken. Zu diesem Beweise ist er durch seine große Klugheit und Penetration gelangt — er hat es als Menschenkenner erforscht und die schuldige Seele in dem Betragen des Verräters gelesen.

Hier sieht er nun sein eignes Benehmen in seiner wahren Gestalt, die Privatrücksicht weicht dem Interesse des Ganzen, er muß als Fürst sein Betragen als Ritter verwerflich und verdammungswert finden. Aber eben diese Fähigkeit einer fürstlichen Ansicht macht ihn auch geschickt, sich fürstlich wieder zurechtzufinden.

Verhältnis des Großmeisters zu Biron. Ist dieser der Ausschweifende, und wie wird er zurückgeführt?

Es muß vollkommen einleuchten, warum La Valette den Orden gerade jetzt reformieren will. Ad extra wirkt schon das Argument der Religion, daß sie sich von ihren Sünden reinigen müssen, um auf die göttliche Hilfe Anspruch machen zu können. Die Religion ist aber bei La Valette nur die Sprache und die Formel zu einer höheren und hellern Weisheit. Er reformiert den Orden, um den idealistischen Sinn und die Exaltation möglich zu machen, welche jetzt so notwendig sind, das Außerordentliche zu leisten. Auch um die innere Spaltung des Ordens zu heben, um die Eintracht und Gehorsam hervorzubringen, hält er für dringend notwendig, alle Ursache des Streits und der Widersetzlichkeit zu entfernen.

Die Ritter werden zur Erkenntnis gebracht.

1. Durch La Valettes Entschluß, sich selbst mit den Schwachen ins Fort zu werfen.
2. Durch die entdeckte Verräterei des Montalto.
3. Durch La Valettes letzten Willen.
4. Durch die Aufopferung seines Sohns.
5. Durch Mirandas Entschluß.
6. Durch Castriots Bericht.

Romegas zum Großmeister ernannt.
Biron durch Miranda beschämt.
Crequi, durch seinen Freund beschämt.
St. Priest, durch Worte begeistert, Montalto konfondiert.

13.

1.

Ein Gefecht zwischen zwei Rivals und zwei Jungen. Ripperda kommt dazu, trennt die fechtenden, erfährt die Ursache des Streits, schilt sie und schildert die jetzige Gefahr 5 des Ordens. Hoffnung, welche ihm die Ritter entgegensetzen. Siziliens Beistand.

2.

La Valette kommt mit Mendoza und raubt ihnen die auf Sizilien gesetzte Hoffnung[1]). Botschaft des Mendoza. 10 Der Orden ist auf sich selbst reduziert. S. Elmo soll behauptet werden.

3.

Eine Gesandtschaft.

Abgesandter von S. Elmo. Unhaltbarkeit dieses Forts. 15 Vorstellungen der Besatzung. La Valette gibt eine abschlägige Antwort. Protestation einiger Ritter. Seine heroische Erklärung.

4.

Unzufriedenheit der Ritter. Montaltos schlimme Insinuationen. 20

5.

Der Chor tritt auf[2]), und schildert die Macht der Ottomanen, die Verfassung des Ordens, und den Vorzug der Christen vor den Türken.

6.

25

La Valette und Ripperda, der ihm den Streit der zwei Rivals erzählt. Notwendigkeit, den Orden zu reformieren. Auch der Chor stimmt bei. La Valettes Denkart. Er muß jetzt rigoristisch handeln.

7.

30

Vorige. Beide Rivals beklagen sich darüber, daß ihnen die Griechin entrissen worden. Valette erinnert sie an das Gelübde der Keuschheit[3]). Gründe der Ritter, warum sie In=

[1]) Murren des Ordens, über den König von Spanien.

[2]) Das Mittelländische Meer, der Seekrieg. 35

[3]) Auch von dem Bruch der andern Gelübde ist die Rede, von der Habsucht und Üppigkeit der Ritter.

dulgenz verlangen. Chor mischt sich darein. La Valette wiederholt seinen Befehl.

8.

Die beiden Rivals, über den Großmeister aufgebracht,
5 haben jetzt ein gemeinschaftliches Interesse.

9.

Mantalto kommt zu ihnen, stiftet zwischen beiden eine Versöhnung, um dem Großmeister zu widerstehen.

10.

10 Neuer Verlust auf S. Elmo. Neue Gesandtschaft der dortigen Ritter. Lebhaftere Bewegung im Orden. Unwille über den Großmeister.

Chor spricht von den Ordensgelübden und der ersten, reinen Verfassung des Ordens.

15 11.

La Valette, unterrichtet von den Bewegungen im Orden, kommt heraus, als Gebieter sprechend. La Valette sendet den Castriot nach S. Elmo.

12.

20 La Valette warnt den Montalto, der sehr frech ist.

13.

La Valette erhält von einem jüngern Ritter Nachricht von der Verschwörung.

14.

25 La Valette. Neue Deputierte von S. Elmo. Die aufrührerischen Ritter. Er will das Gesetz geltend machen, man bezeugt sich ungehorsam, die Meuterei bricht aus. La Valette geht ab.

15.

30 Der Chor ermahnt die Ritter zur Einigkeit und zum Gehorsam. Beispiele aus der eigenen Geschichte des Ordens usw. Ihm wird von den Empörern geantwortet.

16.

La Valette kommt mit den alten Rittern, erklärt sich,
35 daß er sich selbst mit diesen in das Fort S. Elmo werfen

wolle. Erstaunen der übrigen. Er macht sein Testament und gibt dem Ademar seine Stimme zum Großmeistertum.

17.

Es kommt Nachricht von der Flucht und Verräterei des Montalto. 5

Schrecken und Scham der Ritter, welche abgehen.

18.

La Valette.

IV. Dritter Entwurf.

14. 10

Momente der Handlung.

1. Streit um die Griechin, Rivalität der Zungen, Zwiespalt im Orden und aufgehobene Disziplin.
2. Die Belagerung.
3. Miranda als exoterische Figur. 15
4. Verhältnis mit Sizilien und Spanien.
5. Statistik der Insel, des Hafens, der Forts, der Burg.
6. Das Gesetz und die Aufgabe.
7. Der Christensklav.
8. Der Liebhaber des S. Priest. 20
9. St. Priest.
10. Der Seemann Romegas.
11. Die geistlichen Ritter als Chor.
12. Geschichte des Ordens.
13. Der Tempelorden. 25
14. Die Reforme.
15. Der Herrscher.
16. Der Orden als Mönch- und Rittertum.
17. Das Gelübde.
18. Montalto der Verräter. 30
19. Biron.
20. Gefoderte Konnivenz gegen die Weiberliebe.
21. Die Knabenliebe.
22. Koalition der Parteien und Verschwörung.
23. Der Meister und der kindliche Ritter. 35
24. Der Chor als ohnmächtig dargestellt und sich anbietend.
25. La Valette als Ordensvater.

26. La Valette als S. Priests Vater.
27. Die Deputationen aus Elmo.
28. Castriot der Ingenieur.
29. Lascaris.

5 [1]) Das Schicksal des Tempelordens wird berührt. Wetteifer beider Gesellschaften.

Perioden des Ordens.

1. Das Hospital zu Jerusalem. Bloße Charité, Pflege.
2. Die Edelleute treten dazu, besiegt von der Schönheit dieser
10 christlichen Pflicht. Gerard.
3. Der ritterliche Geist regt sich in diesen Edelleuten, sie ergreifen das Schwert wieder. Raimund Dupuy.
4. Regel, Kleidung, Ordenskreuz, Gelübde.
5. Zulauf, Schenkungen, Reichtümer, Macht.
15 6. Rivalität mit dem Tempelorden. Tapfere Taten. Kampf für die Christenheit. Belagerung von Accon.
Ende der Herrschaft in Palästina.
7. Übergang auf das Meer.
8. Rhodus. Souveränität. Höhe des Ordens.
20 9. Fall der Templiers. Reichtum und Ausartung des Ordens. Villaret.
10. Belagerung von Rhodus und Abzug, Isle=Adam.
11. Verpflanzung nach Malta, nach großen Schwierigkeiten.
12. Aktueller Zustand des Ordens.

25 ## 15.

Es sind mehrere sehr verschiedene Handlungen und Verhältnisse zu einer Hauptwirkung zu verbinden; wie ist es einzurichten, daß sie nicht nur mit= und nebeneinander bestehen können, und wie müssen sie ineinander verflochten sein, um
30 den Zweck des Ganzen zu befördern?

a.

1. Die Uneinigkeit der Ritter und der Zungen unter sich.
2. Die eingerissene offenbare Lizenz. Der Streit um ein Weibsbild.

35 [1]) Vorangeschickt
Darstellung des heiligen Landes der Erlösung.
Mahomedaner und Druck der Christen. Wallfahrten.
Kreuzzüge. —
Eroberung des Heiligen Landes. —

3. La Valette entschließt sich, die Sitten zu reformieren, und verdirbt es dadurch mit allen Zungen. Er erscheint willkürlich und die Ritter vereinigen sich miteinander, ihre Freiheit gegen ihn zu verfechten.

NB. Der Zusammenhang dieser Sittenreform mit der Elmoischen Angelegenheit, als der besondern Handlung des Stücks ist zu zeigen. Er besteht darin, daß der Großmeister durch beide den Orden gegen sich aufbringt, und als ein Tyrann erscheint, indem er nur das Gesetz des Ordens gegen weltliche Rücksicht behauptet. Ohne jene Sittenreform hätte er nur eine Partei, nicht den ganzen Orden wider sich gereizt, und diese Partei hätte sich nicht so viel gegen ihn herausgenommen, wenn sie nicht an denen mächtigen Rittern, welche durch die Sittenreform beleidigt worden, Stützen gefunden hätte.

b.

Die Aufopferung eines Teils der Ritter in dem unhaltbaren Fort von S. Elmo. Sie ist notwendig zur Erhaltung des Ganzen, scheint aber hart, tyrannisch und grausam.

c.

Es kostet dem Großmeister unendlich viel, so brave Ritter aufzuopfern, nicht bloß weil er ein zärtlicher Vater aller seiner Ritter ist, sondern weil er auch seinen eigenen Sohn zugleich mit aufopfern muß, was man aber erst in der Folge erfährt.

16.

Ein Hauptbedenken ist, daß die eigentliche Handlung der Tragödie etwas Abwesendes betrifft, daß gerade diejenigen Ritter, welche nicht in Funktion sind, den Inhalt derselben ausmachen. Beide Handlungen werden zu einer

1. durch die persönliche Erscheinung der Deputierten von S. Elmo,

2. dadurch, daß die Ritter von Borgo die Sache des ganzen Ordens machen.

Es würde also erforderlich sein, die Ritter auf Borgo in handelnde Personen zu verwandeln, ihre Identität mit denen auf S. Elmo darzutun, und was in diesem Fort geschieht,

mittelbar, also mit dem, was gesehen wird, zu verflechten, daß es damit eins und dasselbe ist. Es ist zu wenig, wenn nur der Anteil überhaupt, den die Ritter auf Borgo an dem Schicksal derer zu Elmo nehmen, den Stoff der tragischen 5 Handlung hergibt.

Dazu kommt noch, daß eins von diesen beiden erfolgen muß — Entweder werden die Ritter zu Borgo die Hauptpersonen, und dann würde das ganze Verhandeln mit denen auf Elmo zur Nebensache, was doch seiner Natur nach die 10 Hauptsache ist, oder es bleibt Hauptsache, und dann entsteht das Unschickliche, daß die eigentlichen Helden des Stücks die sind, die man nicht sieht, und diejenigen, welche in Person erscheinen, nicht das Hauptinteresse anregen.

Kurz: ist die Handlung eine solche, an welcher der ganze 15 Orden Teil hat, so verliert die Elmoische, welche partikular ist, an der tragischen Wichtigkeit; ist dies aber das tragische Thema, so haben die Ritter auf Borgo nicht das Hauptinteresse, und die Handlung verliert von ihrer Einheit dadurch, daß eine partikulare und eine allgemeine zusammen verbunden sind.

20 Ferner, sind die Ritter auf Borgo nur die Vorfechter derer von Elmo, so paßt das Mittel nicht recht, wodurch La Valette die letztern beschämt, es paßt wohl auf die abwesenden, aber nicht auf die zu Borgo, und diesen steht es nicht an, auf fremde Unkosten heroisch zu handeln. Es wäre 25 denn, daß die auf Borgo sich selbst anböten, Elmo zu verteidigen.

Indem La Valette sich selbst mit den alten Rittern zum Opfer hingibt, werden die Deputierten aus Elmo und alle übrigen, welche sich widersetzt, mit Recht beschämt, und alle 30 drängen sich nun zu dem Opfer. Jene von Elmo können neue Deputierte schicken.

Ein alter christlicher Sklave wird von den Türken geschickt; man führt ihn mit verbundenen Augen ein — diesem trägt La Valette an, zu bleiben. Er ist aber so sehr überzeugt, daß 35 die Insel unhaltbar sei, daß er lieber in sein Elend und in seine Knechtschaft zurückgeht. Dies ereignet sich gleich am Anfang der Handlung und dient zur Exposition der verzweifelten Lage.

Die griechische Gefangene, um die der Streit entsteht, wird bei Aufziehung des Vorhangs gesehen, aber sie ist bloß eine stumme Person.

Das große Desiderat ist ein entscheidender Akt des Großmeisters, wodurch er die Ritter ganz herumbringt — Sie werden überzeugt, daß La Valette gut ist und nur das Gute will, daß sie durch ihren Widerstand viel Böses anzurichten im Begriffe waren, dies ist ein Akt der höchsten Unparteilichkeit, Güte und Aufopferung für das Wohl des Ordens.

Ist es vielleicht gut, daß er seinen Sohn hingibt mit Freiheit, und vor der Meuterei — daß diese Handlung von ihm die Ritter besiegt? Widerlegt dadurch den Vorwurf, daß er die Ritter nicht gleich behandle.

Oder besteht jener Akt darin, daß er ihnen die schreckliche Gefahr zu fühlen gibt, in welche sie den Orden gesetzt haben? Beides wirkt zusammen.

Szene mit seinem Sohn; dies ist eben der junge Ritter, der ihm die Bewegungen der Aufrührer verrät.

17.

Zwei Aufgaben sind noch zu lösen.

1. Der würdigste und treffendste Gebrauch von dem Motiv der Liebe der beiden jungen Ritter in seinem ganzen Umfang[1]).

2. Ein handelndes Motiv, wodurch La Valette die Empörung dämpft und unter den Rittern rein, groß und gerechtfertigt dasteht. Es muß so beschaffen sein, daß es ihn auf einmal von dem Verdacht der Willkür, Härte, Parteilichkeit befreit und seine väterliche Gesinnung für den Orden, Gerechtigkeit, Güte und hohe Tugend versichtbart, zugleich einen Ordensenthusiasmus entflammt und die Gemüter zu einer begeisterungsvollen Nachfolge hinreißt.

Die Ritter müssen mit einer schmerzlichen Selbstverdammung gewahr werden, daß sie sich an dem gütigsten Vater

[1]) Die Männerliebe ist in dem Stück das vollgültige Surrogat der Weiberliebe und ersetzt sie für den poetischen Zweck in allen Teilen, ja sie übersteigt noch die Wirkung.

und einem schon blutenden Herzen vergangen haben. Er muß zugleich ein Gegenstand ihres zerfließenden Mitleids und ihrer erstaunensvollen Bewunderung sein, und die Scham, das Gefühl ihrer begangenen Verletzung, ihrer Schuld muß
5 ihr Herz zerreißen.

Der Pivot des ganzen Stücks ist, daß La Valette durch das strenge Gesetz, das er durchsetzt, selbst am schmerzlichsten leidet, daß er seinen Sohn hingibt. Aber in diesen zerreißenden Schmerz des Vaters mischt sich zugleich ein herrliches Freuden-
10 gefühl an der heroischen Gesinnung des Jünglings, der wie ein Engel trefflich und edel sich zu dem Opfer schmückt.

La Valette hat sich dem Jüngling bisher nicht als Vater zu erkennen gegeben, und auch durch keine väterliche Parteilichkeit ihn unterschieden. Seine Regierung war überhaupt
15 väterlich gegen alle Ritter, besonders gegen die jüngern; und die allgemeine Zuneigung zu S. Priest, welcher sich vor allen Rittern seines Alters auszeichnete, verbarg die Ursache des besondern Interesses, das er für diesen liebenswürdigen Jüngling zeigte. Nur der Chor wußte oder erfährt im Stücke
20 früher als der übrige Orden das Geheimnis[2]).

S. Priest ist im Anfang der Handlung noch auf S. Elmo, und es ist bloß die Rede von ihm. Crequis Leidenschaft bezeichnet ihn.

Im Verlaufe des Stücks aber kommt er selbst nach
25 Borgo mit andern Deputierten; man hatte ihn vorzüglich mit erwählt, um durch den Anblick des liebenswürdigen Jünglings La Valette desto eher zum Nachgeben zu bewegen. (Er selbst denkt aber ganz anders als seine Kommittenten, und er vertraut dem La Valette, daß er keineswegs zurückberufen zu sein
30 wünsche.)

Seine persönliche Erscheinung, welche im höchsten Grade vorbereitet sein muß, ist für zwei Personen, für seinen Vater und für seinen Liebhaber von der höchsten Bedeutung und

[2]) Dem Chor als einer geistlichen Person, der die Kirche vor-
35 stellt, kann er das Geheimnis unter dem Siegel der Beichte vertraut haben. Er spielt einmal darauf an, wenn er seine Indulgenz gegen die Liebe entschuldigt; du weißt es, sagt er zu dem Chor, daß auch mich in den Zeiten der raschen Jugend die Leidenschaft besiegte.

führt zwei ganz verschiedne aber hochpathetische Situationen herbei. Der Liebhaber darf seine Zärtlichkeit laut zeigen, obgleich sie verdächtig scheinen könnte; der Vater muß seine rechtmäßige und natürliche Empfindung zurückhalten. (Er kann deswegen dem Crequi nicht gram sein, daß er sich gegen ihn selbst, den Großmeister, vergißt, denn er tut es aus Liebe zu demselben Gegenstand, der auch dem La Valette das Teuerste ist.)

Es ist schön, daß unter allen widerspenstigen Rittern La Valettes Sohn gerade allein pflichtmäßig bleibt, und daß er seinem Vater, den er nicht kennt, mit kindlich offenem Vertrauen und naiver Ehrfurcht begegnet. Nachher, wie S. Priest in dem Großmeister seinen Vater erfährt, wird sein Benehmen gegen ihn in nichts geändert, außer daß es noch respektvoller wird, aber sein Heroismus steigt zu einer bewundernswürdigen Höhe, und er hat eine Ungeduld, sich dem Gesetz zu opfern.

Die aufrührerischen Ritter, die schon durch Montaltos entdeckte Verräterei und La Valettes mächtige Worte zerknirscht sind, erfahren nun das ganze Geheimnis von dem Chor und überraschen den Großmeister in dem Tête a tête mit seinem Sohn, eben wie es die höchste Bewegung erreicht hat.

Indem sie gerührt seiner Weisheit und Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen, verlangen sie, daß S. Priest von S. Elmo zurückbleibe, und jeder andre will für ihn hinübergehen. Edler Wettstreit. Aber La Valette will keine Ausnahme, keine Parteilichkeit, und da der Orden ihn zwingen will, setzt der junge S. Priest sich heroisch dagegen. Die zwei Freunde.

Man hat dem La Valette gesucht eine schlimme Meinung von der Liebe der zwei Ritter beizubringen, er hat sie aber gegen diesen niedrigen Argwohn verteidigt, und nun rechtfertigen sie wirklich durch einen herrlichen Heroismus seine günstige Meinung von ihrem Verhältnis. Ihre Liebe ist von der reinsten Schönheit, aber doch ist es nötig, ihr den sinnlichen Charakter nicht zu nehmen, wodurch sie an der Natur befestiget wird. Es darf und muß gefühlt werden, daß es eine Übertragung der Geschlechtsliebe, ein Surrogat derselben und

eine Wirkung des Naturtriebes ist aber in seiner höchsten und reinsten Bedeutung, so wie er die Bedingung alles Lebens und alles Schaffens und alles accomplissement ist. S. Priest heißt der schöne Ritter und seine Schönheit gibt ihm gleichsam die
5 Qualität eines Mädchens, er flößt einigen gemeinen Naturen entweder Begierden oder doch eine böse Vermutung ein. Montalto hat sich umsonst um den Jüngling beworben; der Chor gehört zu denen, welche Schlimmes vermuten.

18.

10 ## Die Malteser. Eine Tragödie.

La Valette, der Großmeister	Graff.
Romegas, der Admiral	Cordemann.
Biron, sein Nebenbuhler	Heide.
Montalto, der Verräter	Becker.
15 Crequi } Ritter die sich lieben	Oels.
S. Priest } Ritter die sich lieben	Jagemann.
Castriot, der Ingenieur.	
Ramiro, Wortführer von S. Elmo	Benda.
Miranda, Botschafter aus Sizilien	Ehlers.
20 Der Renegat	Genast.
Alter Christensklave, der türkische Dolmetscher	Malcolmi.
Lascaris, der griechische Überläufer	Unzelmann.
Chor, Die geistlichen Ritter	Heide, Brandt, Eilenstein, Genast.

Die alten Ritter }
25 Türkischer Herold } als stumme Personen.
Irene }

Die Szene ist eine große, offene Halle.

Biron ist zu charakterisieren und von Romegas zu unterscheiden. Dieser ist stolz und gewalttätig, imperiös und
30 eifersüchtig. Biron ist ausschweifend, ein Verschwender und Spieler. Er will Freiheit, jener will Vorzüge.

Irene.

Crequi ist der hitzigste.

[1])Romegas und Biron streiten um eine gefangene

35 [1]) Gleich an der Spitze steht ein Faktum der zerstörten Disziplin,

Griechin. Biron hat sie im Besitz, Romegas will sich ihrer bemächtigen. Jeder wird von seiner Zunge souteniert, die Parteien verstärken sich, Degen werden gezogen, verworrenes Geschrei; zu Boden mit den Provenzalen, nieder mit den Kastiliern! 5

I.

Im heftigsten Gemeng hört man die Töne, die den Chor ankündigen.

Er kommt alsbald selbst auf die Bühne[1]), aus 16 geistlichen Rittern bestehend, in ihrer langen Ordenstracht. Er 10 bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Der Chor schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick, da Malta von dem Feind der Christen umzingelt sei. 15

Die zwei streitenden Parteien wollen den Chor zu ihrem Schiedsrichter wählen, und tragen ihre Sache vor. Romegas beruft sich auf das Recht des Kriegs, er habe die Schöne auf der See erbeutet, Biron beruft sich auf die Neigung der Schönen. Der Streit erneuert sich. 20

---

des Zungenhasses, der Gewalttätigkeit, der Unkeuschheit.

Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltlichen Laster des Säkulums darin im Schwange gehen.

Liebe. 25

Luxus.

Insubordination.

Frivolität.

Spiel und Wetten.

[1]) Chor tritt auf mit einer animierten sinnlich mächtigen 30 Schilderung des umzingelten Malta, des drohenden Mondes, des bedeckten Meers, der angstvoll engen Einschließung, das Meer schäumt vom Schlag der Ruderknechte, die ganze mahomedanische Rotte hat sich um die Brustwehr der christlichen Welt gesammelt.

Der Croissant und das Kreuz, der immer wachsend sich füllende 35 Mond, mit unendlichen Schiffen die Gestade hallen, ein Wald von Masten, das Meer ist mit Schiffen gedielt und gezimmert, fester Boden, ausgegossene Feinde, wühlende Minierer, streifende Spahis, anstürmende Janitscharen.

Chor weist beide ab; in diesem schrecklichen Augenblick sei an Privatstreitigkeiten, und vollends von so strafbarer Natur, nicht zu denken.

Die zwei Ritter sprechen mit Verachtung von der Gefahr
5 und verspotten die Zaghaftigkeit des Chors, der den halben Mond noch nie gesehen; sie aber seien oft dagewesen und fürchten die Türken nicht.

Chor verbreitet sich über die furchtbare Macht des Feindes, Zahl ihrer Schiffe, ihrer Anführer, er nennt ihre Namen, be-
10 zeichnet sie mit kurzen Prädikaten und erweckt ein furchterregendes Bild von ihrer Übermacht.

Ritter zeigen die Hülfsmittel des Ordens, Zahl der Zungen, der Ritter, der Soldaten, Festigkeit der Werke, Tapferkeit des Ordens, Genie des Großmeisters.

15 Chor erwähnt des bedenklichen Zustandes von S. Elmo.

Ritter zählen auf die nahe Ankunft der sizilianischen Flotte. Interesse des Vizekönigs von Sizilien, daß Malta nicht in feindliche Hände falle.

Chor wirft ein Wort hin von der Unsicherheit der Hoff-
20 nungen, die man auf andre baue und von der Unzuverlässigkeit spanischer Versprechungen.

II.

La Valette kommt mit Miranda, dem spanischen Botschafter aus Sizilien. Er kündigt den Rittern an, daß sie
25 nicht mehr auf spanische Hilfe hoffen, nicht mehr nach Sizilien hinübersehen sollen. Der Orden sei ganz allein auf sich selbst reduziert. Er läßt den Miranda seine Botschaft wiederholen, deren Inhalt ist, daß der Vizekönig seine Flotten nicht wagen wolle, wenn S. Elmo, das den Hafen beherrsche, in den
30 Händen der Türken sei.

Allgemeiner Unwille der Ritter über die spanische Eigennützigkeit und treulose Politik bricht aus.

Miranda, als ein loyaler Chevalier, bittet, bleiben zu dürfen und an der Verteidigung von Malta Teil zu nehmen.

35 III.

Montalto bringt einen alten Christensklaven, dem die Augen verbunden sind; ihn sendet Mustapha an den Groß-

meister, unter dem Vorwand, zu unterhandeln, eigentlich aber, um die Kommunikation mit einem Verräter zu eröffnen. La Valette will nichts von Unterhandlungen hören, zwischen den Rittern und den Ungläubigen dürfe nie ein Vertrag stattfinden. Er droht, den Christensklaven und jeden künftigen Herold töten zu lassen. Christensklave klagt über sein hartes Los, man trägt ihm an, ob er bleiben wolle; er zieht vor, in seine harte Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Malta doch fallen werde[1]).

IV.

Eine Deputation der Elmoischen Ritter erklärt die Unhaltbarkeit des Forts und bittet daraus abgeführt zu werden. Der hoffnungslose Zustand des Forts wird einleuchtend gemacht; aber la Valette besteht darauf, daß es behauptet werde[2]).

Nachdrückliche Remonstrationen der andern Ritter zugunsten der Elmoischen. La Valette bedauert die letztern, bleibt aber unerbittlich.

Die Gründe der Ritter sind realistisch; er setzt ihnen aber idealistische entgegen[3]), fodert Gehorsam und geht ab mit den ältern Rittern.

V.

[4])Die Elmoische Deputierte bleiben mit dem jüngern Teil der Ritter zurück, und nehmen von diesen einen ewigen Abschied, sagend, daß der Großmeister sie zum Tode bestimme. Unwille der jungen Ritter, besonders Crequis, der um das Leben seines Geliebten besorgt ist. Er fragt mit leidenschaftlichem Interesse nach diesem jungen Chevalier, freut sich über seine heroische Tapferkeit, aber zittert bei seiner Gefahr[5]).

---

[1]) Eh' er abgeht, läßt er eine Warnung vor Verrätern fallen.

[2]) Romegas ist jetzt noch auf La Valettes Seite.

[3]) Crequi fleht um Erlaubnis, nach S. Elmo gehen zu dürfen. Es wird ihm abgeschlagen.

[4]) Montalto. Ramiro. Crequi.
Biron. Romegas. Miranda.

[5]) Die Elmoischen Ritter gehen ab. Vorher aber könnte La Valette, der sich seines Sohnes wegen ängstigt, noch eine Unterredung mit ihnen haben, bei welcher Crequi zugegen ist.

Montalto, der von Begleitung des Christensklaven zurückkommt, findet die Ritter sehr aufgebracht über den Großmeister, stimmt in ihren Ton ein, erbittert sie noch mehr, indem er böse Winke über die Parteilichkeit, Härte und Willkürlichkeit
5 des Großmeisters hinwirft.

VI.

Chor solus spricht von dem strengen Beruf des Ordens.

Lage von Malta, Charakter dieser Insel und Charakter des Ordens. Dessen Stellung gegen die ganze christliche Welt
10 und gegen die Türken.

Geschichte des Ordens in fünf Hauptperioden bis zu seiner Niederlassung auf Malta[1]).

VII.

[2])La Valette kommt zu dem Chor und gießt gegen den-
15 selben seinen Kummer aus, den er über Spaniens eigennützige Politik, über die harte Notwendigkeit und über die Widersetzlichkeit des Ordens empfindet[3]).

Chor tadelt seine Indulgenz gegen die Ausschweifungen der Ritter und schildert die Verderbnisse im Orden, des heutigen
20 Streits über die Griechin gedenkend.

---

[1]) 1. Unkriegerischer Anfang.
christliche Charité.
2. Edelleute treten dazu und ergreifen das Schwert.
3. Rivalität mit dem Tempelorden.
25 4. Palästina geht verloren, Ritter gehen aufs Meer.
5. Wohlstand und Macht des Ordens führt sie ins Säkulum zurück und Laster reißen ein, Stolz, Schwelgerei und Pracht

[2]) Crequi und der Großmeister. Die Rede ist von S. Priest. Crequis bewegliche Bitten und La Valettes gütiges aber standhaftes
30 Betragen.

[3]) Er bittet den Chor, für ihn zu beten, daß er Stärke genug haben möge, auf dem Notwendigen zu beharren.

Sie widersetzen sich mir, sagt er, und wissen nicht, daß ich weit mehr mit meinem eignen Herzen, als mit ihnen zu kämpfen habe.
35 Darf er dem Chor entdecken und wann, daß sein eigener Sohn sich auf S. Elmo befinde. Er braucht ihn aber nicht gleich näher zu bezeichnen.

La Valette gesteht seinen Fehler und enschuldigt sich wegen der Notwendigkeit — doch erklärt er, daß er jetzt ernstlich an die Reform des Ordens gehen wolle, und mit Wegschaffung der griechischen Gefangenen bereits den Anfang gemacht habe.

Chor lobt ihn deswegen. 5

La Valette läßt merken, daß noch schlimmere Laster als die angeführten im Orden sich eingeschlichen. Er hat eine Spur von Verräterei.

VIII.

Romegas und Biron kommen und beklagen sich heftig 10 über Wegführung der Griechin. La Valette dringt auf die Disziplin. Sie setzen ihm die lange Observanz, das Gesetz der Natur, die Freiheiten des kriegerischen Lebens entgegen und fodern Indulgenz. Er erinnert sie an ihre Gelübde, hält ihnen eine strenge Strafpredigt über die Verletzung derselben 15 in allen Teilen, erklärt seinen Entschluß, zu reformieren. Sie erhitzen sich, er spricht als Herr und Superior mit ihnen und geht ab.

IX.

Beide suspendieren nun ihre Eifersucht und Privatstreitig- 20 keiten, um sich gegen den Großmeister, den sie einer willkürlichen Herrschaft beschuldigen, zu vereinigen[1]). Nur unsere Trennung, sagt Biron, macht ihn so mächtig; erst laßt uns die Freiheit des Ordens gegen den Tyrannen behaupten, und dann wollen wir wieder von unsern Privathändeln reden[2]). 25

X.

Indem nun die zwei Kommandeurs auf diesem Weg gegen den Großmeister in Harnisch gebracht werden, hat es sich auf S. Elmo zunehmend verschlimmert, und die Beharrlich-

---

[1]) Crequi kann seines Geliebten wegen nicht ruhig sein. 30

[2]) Unterdessen muß sich etwas ereignet haben, das den Abzug der Elmoischen Ritter dringender und die Beharrlichkeit des Großmeisters verhaßter macht. Das Ravelin ist erobert, viele Ritter sind tot oder verwundet, die Verzweiflung hat sich aller bemeistert. Es kommen mehr Umstände zusammen, die ein gehässiges Licht über 35 ihn verbreiten.

keit des Großmeisters, dieses Fort zu behaupten, wird für die grausamste Härte gehalten[1]).

Ein schwerverwundeter Ritter wird herübergebracht, der die Gemüter zum Unwillen aufreizt, er geht ab, um sich in 5 die Kirche bringen zu lassen. Eine neue Gesandtschaft von S. Elmo begleitet ihn, mit einem nachdrücklichen Auftrag der dortigen Besatzung, daß sie entweder abgeführt sein oder in einem Ausfall umkommen wolle.

XI.

10 Unter dieser Gesandtschaft ist S. Priest, Crequis Liebling und der Günstling (oder Anverwandte) des Großmeisters. — Sein Ansehen, hofft man, werde den Großmeister eher zur Einwilligung vermögen. Crequi tritt mit ihm auf, voll Leidenschaft, entschlossen, sich von dem Geliebten nicht loszureißen. — 15 Seine schwärmerische Freundschaft führt ihn weit über die Grenzen der dem Großmeister schuldigen Ehrfurcht hinaus, er fodert leidenschaftlich alle Ritter auf, sich dem Großmeister zu widersetzen. Montalto schürt durch boshafte Verhetzungen dieses Feuer noch mehr an, und da er auch den Biron und 20 Romegas in die Faktion zieht, so verbindet er den ganzen Orden in ein furchtbares Bündnis gegen seinen Chef. Die Stimme des Chors, der ihn zur Pflicht zurückführen will,

[1]) La Valette weigert sich, die neuen Deputierten von Elmo vor sich kommen zu lassen. Die wahre Ursache dieser Weigerung ist, 25 daß er sich nicht Festigkeit genug zutraut, seinen Sohn zu sehen, von dem er sich im Herzen mit großem Kampf schon geschieden hat. Seine Weigerung erscheint hart und grausam, ob sie gleich eine Wirkung seiner Weichheit, seines Gefühls ist. Aber dem Zuschauer darf es ahnden, daß hier etwas anderes im Spiel ist; und indem der 30 ganze Orden sich über seine Unempfindlichkeit entrüstet, fühlt der Zuschauer, daß der Großmeister nur zu tief und zu heftig bewegt ist, und wieviel ihn diese Weigerung kostet. Je mehr sich alles für den herrlichen Jüngling interessiert, weil seine Tapferkeit seiner Schönheit gleich ist, desto auffallender und gehässiger ist die Weigerung 35 des Großmeisters, ihn zu sehen.

Eben diese Weigerung bringt die Ritter so weit, daß sie dem Großmeister sich in pleno widersetzen wollen.

wird von dem gesamten Haufen der Ritter als ohnmächtig verspottet.

XII.

Chor ist wieder allein und verbreitet sich in seinem Gesang über die Gelübde des Ordens, die eingerißnen Verderbnisse usw. — Fall des Tempelordens. 5

XIII.

La Valette redet dem Montalto ins Gewissen, und läßt merken, daß er um seine Verräterei wisse. Dieser bleibt verstockt, antwortet trotzig, und glaubt in der Güte des Groß- 10 meisters nur die Furcht und die Ohnmacht zu sehen.

XIV.

S. Priest kommt und entdeckt mit kindlicher Aufrichtigkeit dem Großmeister alle aufrührerischen Verhandlungen und Verabredungen des Ordens. La Valette lobt die Loyauté 15 des Jünglings, gibt ihm väterliche Lehren, und erteilt ihm die nötigen Aufträge. Der Jüngling geht mit kindlicher Ehrfurcht und Bewunderung von seinem Meister.

XV.

La Valette wendet sich in seiner Bedrängnis an den 20 Chor, der, obgleich unkriegerisch und ohnmächtig, sich ihm bereitwillig anbietet.

Miranda kommt sich anzubieten.

XVI.

Der ganze Orden kommt in pleno, das Gesuch der 25 Elmoischen Ritter erst mit Vorstellungen, dann durch Autorität zu unterstützen. La Valette bleibt fest und will das Gesetz geltend machen. — Jetzt werden die Ritter kühn und sprechen als Empörer. Sie wollen, daß er den türkischen Herold anhöre, er erklärt ihnen, daß er ihn habe enthaupten 30 lassen.

La Valette läßt sie reden, ohne ihnen gleich zu antworten; wenn aber gesagt worden, daß der Großmeister den Orden durch seinen Eigensinn zum Untergang führe, so hält er sich nicht länger. Der Orden, sagt er, sei untergegangen, 35

jetzt in diesem Augenblick sei er nicht mehr. Nicht die Macht der Muselmänner, sondern die Insubordination hat ihn zerstört usw. Er heißt die Ritter seine Befehle erwarten und entfernt sich mit dem Chor.

5 XVII.

Sein und des Chors Verschwinden, seine letzte mächtige Rede, und die Reflexion über das, was sie getan, deconcertirt die Ritter. Sie werden unter sich uneins, es gibt zwei Parteien, einige meinen, man müsse dem Großmeister gehorchen.
10 Indem sie noch zweifelhaft und bestürzt dastehen, wird Montalto mitten unter den Rittern als Verräter arretiert.

Biron und Ramiro für } den Großmeister.
Romegas und Crequi wider }

Sie geraten in das höchste Erstaunen und wollen, da
15 Montalto Schutz bei ihnen sucht, gegen die Tyrannei des Großmeisters aufbrausen, als sie erfahren, daß er den Orden an den Feind verraten habe. Der junge Ritter ist's, der diese Kommission ausführt. Jetzt fangen ihnen die Augen an, über ihr Unrecht aufzugehen.

20 XVII.

Miranda kommt gewaffnet. Ritter fragen wozu, er antwortet nicht. Castriot kommt, Ritter wollen von ihm wissen, wie er die Werke zu Elmo gefunden, er erklärt sich nicht: es kommen die ganz alten Ritter in weißen Haaren, es kommen
25 die ganz jungen Ritter, die noch halb Knaben sind und alle sind bewaffnet; endlich kommt der Chor in seiner geistlichen Tracht mit Speeren bewaffnet; alle schweigen, und das Erstaunen der Empörer wächst mit jeder neuen Erscheinung.

XVIII.

30 Zuletzt kommt La Valette auch gewaffnet und gibt den Aufschluß über alles. Er läßt den Castriot zuerst Bericht abstatten und wie derselbe erklärt, daß das Fort sich möglicherweise noch eine Zeitlang halten könne, so fragt er die jungen Ritter, dann die ganz alten Ritter, endlich den Chor
35 und zuletzt den Miranda, ob sie die Verteidigung des Forts unter seiner Anführung übernehmen wollen. Ein Teil nach

dem andern antwortet mit Ja, und nun bewilligt er den Elmoischen den Abzug. Ein tiefes Stillschweigen herrscht, solange er spricht. Er heißt nun alle Aufrührer abtreten und befiehlt dem Romegas, zu bleiben.

XIX.

Jetzt hält er diesem den Spiegel über sein Betragen vor. Zuerst spricht er als ein Abscheidender von seinem letzten Willen und erklärt, daß er ihn, den Romegas, zum Nachfolger bestimmt und ihm die Vota aller alten Kommandeurs im voraus verschafft habe. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt, sei imstande, ihn zu retten. Jetzt aber, da sich Romegas als Chef ansehen muß, läßt er ihn das Verderbliche seines bisherigen Betragens aus dem höhern Standpunkt ansehen, daß Romegas sich selbst darüber entsetzt, und ergriffen von Scham, hingerissen von La Valettes Großmut, sich vor ihm demütigt und ihm Abbitte tut.

XX.

[1]) Die aufrührerischen Ritter kommen in flehendem Aufzug, La Valette um Verzeihung ihres Fehlers und um die Verteidigung von Elmo zu bitten. Er läßt sich nicht gleich erweichen, bis er ganz entschiedene Proben ihrer Reue hat und bis ihre Sinnesänderung vollkommen ist.

19.

8. La Valette zum Chor. Klagt über den Verfall des Ordens, über die Spanier und über seine harte Pflicht.
* 9. Romegas und Biron klagen über Entführung der Sklavin.
10. Die streitenden Ritter coalescieren gegen den Großmeister.
* 11. Der verwundete Ritter.
12. Die neue Deputation. La Valette will sie nicht sehen.
* 13. S. Priest und Crequi.
* 14. Koalition des ganzen Ordens gegen den Großmeister durch Montaltos Verhetzung.
15. Chor. 14.
* 16. La Valette und Montalto.

---

[1]) Die Elmoischen Abgesandten kommen von ihren Kommittenten zurück. Sie bringen La Valettes Sohn mit.

* 17. La Valette. S. Priest.
* 18. Chor bietet sich an.
** 19. Der Orden will den Großmeister zwingen. Dieser ab.
20. Perplexität der Ritter.
5 ** 21. Montalto als Verbrecher gebracht. 11.
22.

20.

A.

1. Romegas und Biron. Streit um das Mädchen,
10 Jungen legen sich darein. Bürgerkrieg im Orden.
2. Chor kommt, die Einschließung der Insel und die drohende Gefahr verkündigend — schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick — Mut und Vertrauen der Ritter — Furcht des Chors — Ge-
15 hoffter Entsatz von Sizilien.
3. La Valette und Miranda. Vereitelte Hoffnung des Entsatzes. Notwendigkeit, das Fort S. Elmo bis auf den letzen Mann zu behaupten. Unwille der Ritter gegen Spanien. Loyauté des Miranda.
20 4. Der alte Christensklav.
5. Die Elmoische Gesandtschaft. Schlechter Zustand der Werke und Bitte der Besatzung. La Valette besteht auf der Verteidigung, obgleich die Ritter schmerzlich bedauernd. Noch ist Hoffnung, daß Elmo sich halten
25 könne.
6. Die Elmoischen Deputierten klagen bitter darüber, daß man sie hingegeben habe. Erstes Murren gegen den Großmeister und Montaltos böse Insinuationen.
7. Crequi kommt in großer Bewegung, sich nach seinem
30 Geliebten zu erkundigen, der auf S. Elmo mitkämpft. Ramiro sagt ihm, daß S. Priest einen ewigen Abschied von ihm nehme. Crequis heftiger Schmerz und Entrüstung über den Großmeister. Montaltos böser Einfluß.
8. Der Chor allein.

35

B.

9. La Valette und Castriot. Er erkundigt sich sehr angelegentlich, ob das Fort haltbar. Er kommt mit beküm-

mertem Herzen und schüttet es gegen den Chor aus. Ihn drückt Spaniens Treulosigkeit, die harte Notwendigkeit, seine Ritter aufzuopfern, und die Insubordination im Orden. Chor wirft ihm, mit Ehrerbietung, seine Indulgenz vor. Er verteidigt sich, sagt aber, daß er andere Maßregeln zu ergreifen angefangen. Läßt einen Wink von Verräterei fallen. 5

10. La Valette, Biron, Romegas. Sie klagen über Wegführung der Griechin, fodern Indulgenz. La Valette zeigt ihnen den Gebieter. 10
11. Biron. Romegas. Chor. Die zwei Ritter versöhnen sich, um gegen den Großmeister zu agieren.
12. Crequi. Biron. Romegas.
13. Montalto, die Vorigen. Er meldet eine neue Deputation an von Elmo. Crequi eilt ihr entgegen. 15
14. Crequi und S. Priest. Szene des Liebhabers mit dem Geliebten.
15. Freude des ganzen Ordens an dem schönen tapfern Ritter.
16. La Valette will die Gesandtschaft nicht vor sich lassen und hat sich eingeschlossen. Wut der Ritter und Ausbruch der Verschwörung[1]). Chors Stimme wird nicht gehört. 20
17. Chor solus.

C. 25

18. La Valette. Chor. Bitte des Chor[2]).
19. La Valette. Montalto[3]).
20. La Valette. S. Priest.
21. La Valette. Die Aufrührer.
22. Vorige ohne La Valette. 30
23. Montaltas Verräterei entdeckt sich[4]).
24. S. Priest kommt begeistert, und nimmt von Crequi Abschied.

---

[1]) Romegas stellt sich an die Spitze. Montaltos Tätigkeit.
[2]) Castriot. 35
[3]) Miranda. Enthauptung des Renegaten.
[4]) Er wird zur Strafe bloß verstoßen.

25. La Valette erscheint wieder und findet die Ritter von Reue gebeugt. Er will nebst seinem Sohn Elmo verteidigen, er schickt die Ritter hinweg.
26. La Valette und Romegas.
27. Die reuenden Ritter wollen alle statt S. Priest nach Elmo. Hohe Begeisterung des Jünglings. Sein Abschied von La Valette — von Crequi — dessen Schmerz und Verzweiflung.

D.

28. Chor solus.
29. La Valette will hinüber, Flehen der Ritter, daß er bleibe.
30. Ungewisses Schicksal von der Belagerung.
31. Crequis Flucht nach Elmo.
32. Der halbe Mond flattert oben.
33. Lascaris Erscheinung.
34. La Valette unter seinen Rittern.

21.

Die Frage ist:

1. Können beide Motive, La Valettes Selbstaufopferung und die Hingebung seines Sohnes, zusammen gebraucht werden?

2. Wenn das Hauptmoment, wie billig, darin liegt, daß La Valette seinem strengen Gesetz selbst das größte Opfer in seinem Sohn bringt, und daß die Ritter dadurch überwältigt werden, kann alsdann noch die Hauptszene mit Romegas noch stattfinden und wie kann sie auf eine so entscheidende Situation als die zwischen La Valette und seinem Sohn war, folgen? Sie fällt weg, wenn La Valette nicht mehr entschlossen ist, selbst nach Elmo zu gehen.

Alles kommt hier auf die Folge der Situationen an. Diese sind folgende:

1. Die zweite Gesandtschaft von S. Elmo, bei welcher sich S. Priest befindet, zeigt die Unmöglichkeit, Elmo zu behaupten und erklärt den Entschluß der dortigen Ritter, daß sie abgelöst sein oder in einem Ausfall sterben wollen. Der ganze Orden, oder doch eine entscheidende Majorität, ist auf

ihrer Seite, nachdem sich die rivalen Zungen gegen den Großmeister vereinigt haben. Man will diesen zwingen, und Romegas steht an der Spitze der Verschwörung. Crequi und Montalto haben sich, jeder auf seine Weise, dabei geschäftig gezeigt, und der Chor hat seine schwache Stimme vergeblich erhoben. 5

2. Indem das von den Rittern bereitet wird, verfolgt La Valette die entdeckte Spur von Montaltos Verrat und nimmt dagegen seine Maßregeln. Zugleich hört er Castriots Rapport über den Zustand der Elmoischen Werke und überzeugt sich von der Unhaltbarkeit des Forts, zugleich aber doch von der Möglichkeit, den Fall desselben durch eine tapfere Verteidigung teils zu verspäten, teils es desto teurer zu verkaufen. 10

Unter den Elmoischen Abgesandten ist ein Volontär, diesem stellt La Valette frei, in Borgo zu bleiben, er will aber das Schicksal seiner Brüder teilen. 15

Es hat etwas Unschickliches, daß Männer und zwar bejahrte Männer von reifem Geist und Charakter, unter der Zucht stehen und von ihrer Konduite Rechenschaft geben sollen — Auch releviert es Romegas — Diese Unschicklichkeit aber ist ein mönchischer Zug und muß deswegen fühlbar gemacht werden. 20

Der Streit um die Griechin, die Rivalität der zwei Ritter und ihrer Zungen muß noch eine engere Verbindung mit der Haupthandlung haben, als bloß diese: die Insubordination und verfallene Zucht darzustellen, und die Unzuzufriedenheit gegen den Großmeister zu vermehren. 25

Auch ist Biron noch nicht beschäftigt genug im Stück, und sein Charakter noch unbestimmt. Er muß zur Totalität notwendig sein: und wodurch ist er's? Kommt er von S. Elmo? Und wenn das ist, warum ist er nicht mit den andern Deputierten dahin zurück? Kommt er nicht von S. Elmo, warum führt er eben jetzt den Raub aus. und wo kommt er hin? Auf alles das ist zu antworten. 30 35

Die Ausgelassenheit der Sitten ist zugleich als eine Folge des Kriegszustandes vorzustellen. Es ist wie beim Erdbeben, die wilde Natur ist in Freiheit gesetzt, die Augenblicke sind

kostbar, sie müssen genossen werden. „Wer weiß, ob wir morgen noch sind, so laßt uns heute noch leben." — Auch weil die Verteidigungsanstalten alle Aufmerksamkeit auf das Äußere richten, so meinen die Ritter, daß man ihnen in ihrem 5 Innern nachzusehen habe. Ferner fühlen sie ihre Wichtigkeit, man braucht jetzt tapfere Leute und muß ihnen schon etwas nachsehen. Endlich fodern sie eine gewisse Lizenz als Entschädigung, und als ein Erweckungsmittel des Muts.

22.

10 Es ist ein Grund anzugeben, warum Crequi sich nicht auf demselben Posten befindet. Er kann bei Gelegenheit der ersten Deputation von S. Elmo sich von La Valette ausbitten, dahingehen zu dürfen; es wird ihm abgeschlagen; oder er kann bitten, daß St. Priest abgelöst werde, wogegen sich 15 die übrigen setzen; indessen wird dadurch S. Priests erwähnt. Nachher, wenn La Valette weggegangen, erkundigt sich Crequi bei den Elmoischen Deputierten sehr leidenschaftlich nach seinem Geliebten.

Crequi ist eine heftig passionierte Natur, die in ihrem 20 Gegenstand ganz lebt, ihn mit der ganzen Gewalt der Natur umfaßt und keine Grenzen, kein Maß kennt. Besser, wenn er ein Italiener wäre oder auch ein heißblütiger Sizilier. Seine Leidenschaft ist wahre Geschlechtsliebe und macht sich durch eine kleinliche zärtliche Sorge, durch wütende Eifersucht, 25 durch sinnliche Anbetung der Gestalt, durch andere sinnliche Symptome kenntlich. Auch die Geringschätzung, welche er gegen Weiber — und Weiberliebe bei Gelegenheit der Griechin zeigt, und der Vergleich, den er damit zum Vorteil seines Geliebten anstellt, gibt den Geist seiner Liebe zu erkennen. 30 Seine Eifersucht erstreckt sich selbst auf La Valette, den er beschuldigt, daß er den Saint Priest aus Rache aufopfern wolle, weil er von ihm verschmäht worden. Wenn er sich von Ramiro erzählen läßt, wie es Saint Priest ergehe und dieser leidenschaftlich von ihm spricht, so erwacht seine Eifer- 35 sucht auch gegen diesen. Er beneidet die Elmoischen Deputierten, weil sein Geliebter dort ist. S. Priest ist ein jugendlicher Rinaldo, seine Schönheit ist mit furchtbarer Tapferkeit

gepaart, er übertrifft alle andern Ritter an Mut so wie an Schönheit. Er ist eine Geißel der Türken, und immer voran, obgleich man ihn zu schonen suchte; aber es ist, als ob eine Wache von Engeln ihn umgäbe, oder ob sein Anblick magisch wirkte, denn mitten in Tod und Gefahr ist er unverletzt und 5 sein Anblick entwaffnet den Feind, man weiß nicht, ob durch die Schönheit seiner Gestalt oder durch die Furchtbarkeit seines Muts.

Der alte Christensklav warnt den Großmeister vor Verrätern, seine Worte, welche nicht deutlich genug sind, 10 scheinen unbemerkt zu bleiben, aber La Valette hat sie wohl gehört.

Nachher kommt ein Renegat, wieder mit Vorschlägen, obgleich La Valette alle Verhandlungen abgebrochen. Dieses fällt ihm auf, er erinnert sich des Wortes, das der Sklav von 15 Verrat hatte fallen lassen und fällt auf den Gedanken, daß diese Sendung nur ein Vorwand sein könne, um eine Kommunikation mit dem Feind zu eröffnen. Er befiehlt, den Renegaten zu enthaupten, man findet Briefe bei ihm an Montalto, die alles ans Licht bringen. Auf Montalto hat 20 La Valette schon von selbst Verdacht geworfen, aber sich niemanden entdeckt und ihn bloß still bewacht.

Die Türken haben einige Ritter zu Gefangenen gemacht (Edle Tat des Ritters   , der den Feinden einen falschen Rapport macht und sein Leben darüber verliert.) Der Vor- 25 wand der Sendung ist die Losgebung der Gefangenen, der übrige Orden, der einmal gegen den Großmeister aufgebracht ist, findet es hart, daß er die Ritter nicht auslösen wolle und will ihn dazu nötigen. Seine Antwort ist die Enthauptung des Herolds, wodurch alle Verhandlungen abgeschnitten 30 werden.

Der Zufall oder vielmehr eine von dem Großmeister nicht abhängende Ordnung hat gerade diese Ritter und keine andre zur Verteidigung S. Elmos bestellt. So kam sein Sohn darunter, den er bei voller Freiheit wohl nicht auf den Todes- 35 posten gestellt haben würde; dies wenigstens muß dem Urteil frei anheimgestellt bleiben. Nun, da der Posten so gefährlich worden, ist der Jüngling einmal da und La Valette kann ihn

ohne eine Parteilichkeit nicht zurücknehmen. Dieses alles spricht sich aus, ehe man noch weiß, daß es sein Sohn ist. Allenfalls kann er durch gewisse besorgte ängstliche Erkundigungen nach dem Befinden der dortigen Ritter ein näheres Interesse an einzelnen verraten.

V. Beginn der Ausarbeitung.

23.

Es muß klar sein im Augenblick:

1. Daß der eine Ritter die Sklavin des andern wegführt.
2. Der Spanier beruft sich auf die Eroberung.
3. Der Franzose auf die Neigung der Schönen.
4. Der Spanier zeigt den Seemann.
5. Der Franzose den tapfern Verteidiger einer Festung.
6. Der Spanier will etwas voraus haben, nicht bloß der Verlust, die Kühnheit und Beleidigung reizt ihn.
7. Der Franzose läßt jenem seine Ansprüche nicht gelten und wisse, daß ich sie für mein erkläre!
8. Die Zungen nehmen schnellen Anteil, der Streit freut sie, sie ergreifen mit Begierde den Anlaß, miteinander anzubinden. Steh fest, wir stehn zu dir! Auf den Kastilier! frisch!
9. Jede Zunge hält brüderlich zusammen.
10. Die Franzosen vertragen die spanische Anmaßung nicht.
11. Die Spanier dünken sich Herren der Welt, sie

12. Romegas fodert Respekt vor seiner Person und Rang.
13. Auch die Eifersucht und Leidenschaft des Spaniers stellt sich dar. Er leidet nicht, daß Biron mit ihr redet, sie anrührt.
14. Einer ist vornehmer als der andre. Der Franzose ist nur ein simpler Kommentur, der Spanier hat eine hohe Würde und fodert schon deswegen Respekt und Nachgiebigkeit.
15. Die französischen Ritter sind zahlreicher.
16. Wilde kriegerische Tapferkeit ist allen gemein.
17. Biron ist von S. Elme herübergekommen.

18. Romegas schilt den Franzosen einen Räuber, Verführer, der seinem Posten entlaufen sei, um Mädchen zu verführen, zu rauben.
19. Die Zunge von Provence ist verwegner Art, sagt der Spanier. 5
20. Nicht heimlich, stolzer Spanier! Offenbar führ ich sie weg!
21. Verwegner Provencale! Du wagst es, das Weib zu berühren, das ich das meine nenne!
22. Ruhmredig ist die Zunge von Provence.
Scharfschneidend ist sie und ein schneidend Schwert. 10
Auch scharf ist sie wie ein geschliffnes Schwert!
Verwegner Tat erkühnst du dich
Wo der Spanier liebt, da muß der Franzose, da muß jeder andre Bewerber zurücktreten. Dem spanischen Namen gehört die Welt. 15

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet.
Der Hospitalier raubt eine griechische Gefangene, welche Romegas verwahrt. Er wird von drei andern Rittern begleitet.
Mir folge!

Romegas 20

Zurück Verwegener zurück!
Die wohlerworbne Beute raubst du mir.

Hospitalier

Die Freiheit geb ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten sich ergibt. 25

Romegas

Des Schmeichelns Künste fragt der Eroberer nicht!
Die Schönheit ist die Beute des Tapfern.

Hospitalier

Des Weibes Neigung zwingt kein edler Mann. 30

Romegas

Der Reiz der Frauen. ist des Sieges Preis.

Hospitalier

D

Romegas
Erobert hab ich sie mit tapferm Schwert.
Mein ist sie durch des Krieges Glück und Recht,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

5 Hospitalier
Mein will sie heißen durch des Herzens Wahl!

Romegas
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier
10 Freiheit gibt der Ritter, nicht Ketten.

24.

[1]) Umrungen ist Malta, ein Gürtel von donnergeladenen Schiffen zieht sich, schnürt sich um die Insel zu.

Alle seine heidnischen Völker, die nicht ehren das Kreuz, 15 gießt das ungläubige Morgenland über diese Insel aus. Alle, die das Schlangen ernährende Afrika zeugt, die die aufgehende Sonne umwohnen, und den wachsenden Mond, den ewig sich füllenden, zum Zeichen haben.

Wie des Hagels unendliche Schloßen, wie die Flocken 20 fallen, im Wintersturm, also steigen Völker aus den donnergeladenen Schiffen aus einer Wolke von Heidenstämmen. Das Wasserreich verschwindet unter ihren Flotten, fester Boden ist die See, und das Meer, das allverbreitete, ewig offne, ist

---

[1]) Heran, heran mit
25 Entladen hat sich die Donnerwolke
Und dem Kreuz gegenüber drohend
Hängt der blutige immer wachsende Mond.
Soleiman
Mustapha. Pascha
30 Piali. Admiral
Uluzzial } Mohren.
Candelissa }
Dragut.
Hascem.

uns geschlossen. Diese Insel ist ein Gefängnis, verriegelt ist das Meer, das ewig offene.

Der Spahi tummelt sein Roß durch das Feld hin, die Casen brennen, der Janitschar belagert, der Minierer wühlt, alles ist gegen diesen einzigen Punkt gedrängt. Berg Sceberras. 5 Lage von Elmo. Beide Häfen.

Den Orden, der ihnen vor allen gehässig ist, von Grund aus zu vertilgen, das heilige Kreuz zu zerstören, kommen sie, alle zusammen in schrecklichem Bund, eine zusammen verschworene Völkerflut gegen diese einzige Insel, den Sitz des 10 christlichen Ritterordens, die äußerste Brustwehr der christlichen Welt[1]). Wer kann ihrer Macht widerstehen? Wie sollen wir gerettet werden? Die wenigen gegen so viele! Wenn jeder unter uns

25. 15

Chor.

Aber ihr vergeßt die allgemeine Gefahr, und mit grausamer Erbitterung schlagt ihr euch selber Wunden, und zücket das Schwert auf die Brust eurer Brüder, das ihr gegen die Ungläubigen gebrauchen solltet. Draußen um die Insel ist 20 der Krieg und der Krieg ist im Innern. Seinem Untergang ist der Orden nahe und ihr wütet gegen euch selbst in rasender Zwietracht. Die Schwerter sind gezogen und nicht gegen den Feind, sondern gegen den Christen, gegen den Bruder. Ihr seid nur in sieben Zungen geteilt, nach der Zahl der christ- 25 lichen Länder[2]), sieben Landsmannschaften, und doch seid ihr nicht einig. Ein allgemeiner Glaube verbindet euch, ein gleiches Zeichen des Kreuzes vereinigt euch, ein gleiches Gelübde usw., und doch trennt euch die eifersüchtig neidische Ehrsucht, und ihr strebt euch zu vertilgen untereinander. 30

---

[1]) Die im äußersten Mittelmeer
Gegen der Heiden Land
Da steht, die letzte äußerste
Christliche Insel!
Schanze!
Schanze des Kreuzes! 35

[2]) Nach der geheimnisvollen heiligen Zahl.

Romegas.

Höre unsern Streit und sei Richter.

Biron.

Höre mich an.

5 Romegas

erzählt die Eroberung des Schiffs, wo er die Griechin in seine Gewalt bekam. Die Erzählung dient dazu, eine Anschauung von dem Seekrieg der Ritter gegen die Ungläubigen zu geben, der Ritter führte einen Convoy, er griff einen
10 Algierer an, enterte ihn und befreite sechzig Christen, die Türken wurden statt ihrer zu Galeerensklaven gemacht.

Biron

erzählt nunmehr seine Ansprüche auf die Griechin, die sich auf ihre Zuneigung gründen. Seine Erzählung gibt eine
15 Idee von dem Nationalunterschied in der Art zu lieben. Eifersucht des Spaniers, Zutulichkeit des Franzosen. Darüber kam die Belagerung, Biron erhielt den Posten von S. Elmo, wodurch er von der Griechin getrennt wurde. Anlaß, der ihn herüberbrachte. Was darauf weiter erfolgt.

20 Chor

eifert gegen den ordenswidrigen Gegenstand des Streits noch mehr als gegen den Streit selbst. Durch dergleichen Laster sei der Zorn des Himmels gegen den Orden gereizt worden, und die weltliche Denkart der Ritter stelle sie den Ungläubigen
25 gleich. Ein Weib sollte diejenigen entzweien, die das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt! —

Romegas

meint, der Orden spreche wie ein Mönch, sie aber seien Soldaten. (Seine weltliche Denkart.)

26.

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet.
Romegas und Biron streiten um eine griechische Gefangene; dieser hat sie gefaßt, jener will sich ihrer bemächtigen.

Romegas. 5

Verwegner, halt! Die Sklavin raubst du mir,
Die ich erobert und für mein erklärt.

Biron.

Die Freiheit geb ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten folgen mag. 10

Romegas.

Mein ist sie durch des Krieges Recht und Brauch,
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Biron.

Den roh korsarischen Gebrauch verschmäht, 15
Wer freien Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit ist der Preis des Muts.

Biron.

Der Frauen Ehre schützt des Ritters Degen. 20

Romegas.

Saint Elme verteidige! Dort ist dein Platz.

Biron.

Dort ist der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas. 25

Wohl sichrer ist es, Weiber hier zu stehlen,
Als männlich dort dem Türken widerstehn.

Biron.

Vom heißen Kampf, der auf der Bresche glüht,
Läßt sich's gemächlich hier im Kloster reden. 30

Romegas.

Gehorche dem Gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrsche du, nicht hier!

5 Romegas.

Das große Kreuz auf dieser Brust verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

10 Ruhmredig ist die Zunge von Provence.

Biron.

Noch schärfer ist das Schwert.

Romegas.

Ritter (kommen).

15 Recht hat der Spanier — der Übermut
Des Provencalen muß gezüchtigt werden!
D

Andre Ritter

(kommen von der andern Seite).

20 Drei Klingen gegen eine!
Zu Hülf'! Zu Hülf'! Drei Klingen gegen eine!
Auf den Kastilier! Triff, wackrer Bruder.
Wir stehn zu dir! Dir hilft die ganze Zunge!

Ritter.

25 Zu Boden mit den Provencalen!

Andre Ritter.

Nieder

Mit den Hispaniern!
(Es kommen noch mehrere Ritter von beiden Seiten, in der Verwirrung
30 des Gefechts entflieht die Griechin.)

Chor tritt auf.

Er besteht aus sechzehn geistlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht und bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Chor. 5

Entladen hat sich die Donnerwolke
Heran, heran mit unendlichen Schiffen,
Und hochragender Maste Zahl
Zahllos wie die Wellen des Meers
Wie die Sterne sich streun[1]) 10
Durch die ewigen Felder des

Um die bangende Insel her! Unter der
Schiffe Geschwadern schwindet die Wasserwelt
Und die See ist, die offenbare, allverbreitete, allhin ewig
Festgezimmerter Boden! [bewegliche, 15
Das Meer ist uns geschlossen,
Die allgeöffnete, Länder verbindende
Ist uns verriegelt, und dieser Inselfels
Ist ein Gefängnis.

Eine eichengezimmerte, schwimmende 20
Und die See die allhin verbreitete
Ewig offene schließt sich zu.

---

[1]) Die Völker unter Soleiman,

Mit den „Maltesern“ beginnt das Verzeichnis der dramatischen Pläne Schillers, das der Einleitung als Faksimile beigefügt ist. An zweiter Stelle steht der „Wallenstein“, an dritter „Das Ereignis zu Verona beim Römerzug Sigismonds. Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers.“ Boxberger hat vermutet, daß Schiller Verona mit Siena verwechselt habe, und daß jenes Ereignis das Liebesverhältnis bezeichne, das Sigismunds Kanzler, Kaspar Schlick, im Jahre 1432 mit einer schönen Frau in Siena unterhielt. Es ist durch seine Schilderung in dem Roman des Äneas Silvius Piccolomini „Amores Euryali et Lucretiae“ berühmt geworden, aber von einem Verbrechen Schlicks und einer strengen Justiz des Kaisers verlautet nichts. So müssen wir uns bescheiden, bis einmal die Anekdote, auf die Schiller anspielt, gefunden wird.

Hinter diesem ausführlichsten aller Titel in Schillers Liste steht die „Maria Stuart“ und dann: „Narbonne oder die Kinder des Hauses.“

Die Papiere zu diesem Thema enthalten zwei Personenverzeichnisse mit den Namen Weimarer Schauspieler. Kettner hat festgestellt, daß das erste dieser Verzeichnisse zwischen dem Januar 1799 und dem April 1800, das zweite nicht vor dem Oktober 1804 niedergeschrieben wurde. Sie deuten auf zwei Perioden der Beschäftigung mit dem Stoffe hin. Die erste von ihnen fällt mit der Vollendung des „Wallenstein“ zusammen, die zweite mitten in die Arbeit am „Demetrius“. Das erstemal wollte sich Schiller an einem einfacheren Sujet von der Riesenarbeit des großen dreiteiligen historischen Gemäldes erholen. Dann kehrte er zu dem bürgerlichen Stück zurück, als die ungeheure chaotische Masse der polnisch-russischen Welt vorübergehend seinen dahinsiechenden Kräften unbesiegbar

erschien. Am 28. Januar 1805 schrieb er in sein Tagebuch: „An die Kinder des Hauses gegangen“. Als er sich aber zum letztenmal Herr seiner Kräfte fühlte, wandte er sie von neuem dem „Demetrius“ zu.

Zu diesen beiden Hauptstadien der Entstehungsgeschichte der „Kinder des Hauses“ kommen zwei Vorstufen, die zeitlich den Anfängen der ersten von ihnen sehr nahe stehen dürften. Es sind die Ansätze zu zwei dramatischen Werken, die beide den Titel „Die Polizei“ erhalten sollten. Am 22. März 1799 verzeichnet Goethe in seinem Tagebuch: „Nach Tische kam Hr. Hofrat Schiller. Gespräch über Tragödie und Komödie mit einem Polizeisujet.“

Jenseits dieser Notiz verschwimmt das Keimen dieser eng zusammengehörigen Pläne im Dunkeln. Ihre gemeinsame Grundlage, das Interesse an großen Verbrechen und ihrer Sühne, reicht hinab in die Zeiten der „Räuber“, des „Verbrechers aus verlorener Ehre“, des „Geistersehers“. Von 1792—1795 erschien, von Schiller eingeleitet, in Jena eine deutsche Bearbeitung der „Causes célèbres“ des Pitaval, unter dem Titel, „Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit“. Schillers Vorrede (Band 19, S. 258) rühmt den Kriminalgeschichten nach: „Man erblickt hier den Menschen in den verwickeltsten Lagen, welche die ganze Erwartung spannen, und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung gibt. Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der Intrige, über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betruges wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern, welche sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beobachters verstecken, treten bei solchen Anlässen, wo Leben, Freiheit und Eigentum auf dem Spiele steht, sichtbarer hervor, und so ist der Kriminalrichter imstande, tiefere Blicke in des Menschen Herz zu tun.“

Der Kriminalrichter, in früherer Zeit zugleich das Haupt der Polizei, ähnelt in gewissem Sinne dem dramatischen Dichter. Beide decken geheime Zusammenhänge großer Taten der Leidenschaft auf. Gewaltige, die Kreise von Gesetz und Sitte durchbrechende Vergehen werden bis zu ihren tiefsten Wurzeln verfolgt und gesühnt; Szene und Tribunal vollziehen an den Schuldigen als irdische Vertreter der göttlichen Gerechtigkeit die verdiente Strafe.

Freilich dürfen beide Instanzen nicht gleich gewertet werden. Die Rechtsprechung kann nur menschlicher, von Zeit und Ort bedingter Satzung folgen, bleibt dem Irrtum und dem Zufall anheimgegeben, ihre Urteile vollstrecken Galgen und Schwert ohne Ansehen der Person. Das Gericht, das die Dichtung vollzieht, ist ein inneres. Sie überläßt den Schuldigen der Pein, im Untergange sühnt er, was er an den ewigen, himmlischen Mächten verbrach. Die tragische Wirkung erscheint um so reiner, je unabhängiger von aller menschlichen Satzung das Schicksal sich vollendet.

Deshalb gilt das Kriminaldrama als minderwertige Abart der echten Tragödie, als eine Domäne kluger, mit kleinen Mitteln niedere Leidenschaften aufreizender Theatralik. Schiller selbst hat die Gattung verhöhnt, deren Helden den Pranger und mehr wagen (s. Shakespeares Schatten Band 2, S. 149). Wir haben gesehen, daß ihn trotzdem starke Neigung zu ihr hinzog. Als er nun nach einer Fabel suchte, die so beschaffen wäre, wie der Stoff des „Königs Ödipus", des Sophokles, also nicht die Handlung vor den Augen des Zuschauers geschehen, sondern nur das Geschehene, Unabänderliche aufdecken und sühnen ließe, da geriet er in das Bereich des Kriminellen.

Zuerst versucht er, den großen Stil des „Wallenstein" auch einem solchen, ganz anders gearteten Stoffe aufzuprägen. Eine ebenso vielgestaltige, imponierende Welt soll sich vor dem Beschauer auftun: das Paris Ludwigs XIV., die Hauptstadt der Welt. Schon am 27. November 1788 hatte Schiller an Karoline von Beulwitz geschrieben: „Wer Sinn und Lust

für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten, großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die an großen Übeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Teil es ist, zu denken, oder was ebensoviel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen . . . Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie, denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß . . . Mir, für meine kleine stille Person, erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt für diesen großen drängenden Menschenozean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und solange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ozean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben."

Es gab damals eine Schilderung dieses großen Ozeans, die den Zustand der verkommenen Pariser Gesellschaft photographisch genau darstellte: Merciers „Tableau de Paris", erschienen 1781—1789 in zwölf Bänden. Ohne den sittlichen Ernst eines Balzac oder Zola, aber mit ähnlicher dokumentarischer Genauigkeit, zeichnet Mercier auf, was ihm die Straßen und die Plätze, die öffentlichen Gebäude und die Höhlen des Lasters, der Tag und die Nacht zeigen. Alle Stände schildert er in ihrer Genußsucht, ihrer Gier nach Ehre und Geld, die vor keinem Verbrechen zurückschreckt und nur von der

eisernen Gewalt der Polizei und der Gerichte im Zaum gehalten wird.

Aus dem „Tableau de Paris" schöpfte Schiller die genaueste Kenntnis der Großstadt, die er nie betreten hatte. Die folgenden Notizen im ersten Abschnitt der Vorarbeiten des Trauerspiels „Die Polizei" stammen von dort her:

Notizen aus Merciers „Tableau de Paris".

Abbés, Kurtisanen, Ludwigsritter, Rentiers, Mousquetaire, Advokaten, Autoren, Exempts, Lakaien, Savoyarden, Porte-faix, Fiaker, Wasserträger, Fats, Devotes, ein Duc oder Comte, Parlaments- 5 räte, Bijoutier,

Contrebandier,

Druck geheimer Schriften unter den Holzbeugen. Drucker als Holzsäger.

Feuerwerk. Unglück dabei.

10 Paris, der Frauen Paradies, der Männer Fegefeuer, Hölle der Pferde.

Mortalität zu Paris jährlich 20000.

Schneller Volkszusammenlauf, schneller Ablauf.

Promenade zu Long-Champ.

15 Paris unterhöhlt, die Steine sind über der Erde, es steht auf Höhlen.

Aussicht vom Turm Notre-Dame.

Paris ist ein Gefängnis, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter seinem Schlüssel.

20 Fiacres sind numeriert. Was man darin liegen läßt, ist wieder zu bekommen.

Pontneuf. Hier lauern die Mouchards. Wer in einigen Tagen hier nicht gesehen wird, ist nicht in Paris. Hier die Statue Henri IV.

25 Unaufhörliche Verkleidungen der Polizeispione. Degen und Rabat — Ludwigskreuz — Marmiton — taciturne Gäste in den Kaffeehäusern.

Kolporteurs.

Polizeispione werden wieder durch andre beobachtet.

Escroc. Filou.

30 Das Signalement eines Menschen, den die Polizei aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.

Haß der Sozietäten gegen die Werkzeuge der Polizei.

Bureau de sureté.

Man duldet kleine Filoux und läßt unbedeutendere Diebstähle geschehen, um den größern auf die Spur zu kommen.

Vaudeville.

Ein Reicher ist an ein Mädchen attachiert, er wünscht, daß die Kinder, die sie ihm gibt, einen Namen und Rang haben möchten. Er sucht also einen armen Edelmann aus der Provinz auf, daß dieser das Mädchen heirate, wofür ihm eine Pension bezahlt wird. Dieser muß sich aber anheischig machen, seine Frau nie als einen Augenblick vor dem Altar und den vier Zeugen zu sehen, wo die Trauung geschieht, sodann muß er gleich fort in die Provinz und darf seine Frau nicht wieder sehen.

Savoyarden, die Schlotfeger und Kommissionärs zu Paris, machen ein eigen Korps aus, das sich nach eignen Gesetzen selbst richtet. Sie schicken alljährlich von ihrer Ersparnis an ihre arme Familien. Sie sind in ihren Bestellungen sehr treu.

Die Tagesstunden.

Früh 7.

Früh 9. Friseurs, Limonadejung.

Früh 10. Schwarzer Zug von Justizoffizianten nach dem Palais und dem Chatelet.

Früh 11—1 Agioteurs, Wechselagenten strömen nach der Börse, die Müßigen nach dem Palais royal. Das Quartier St. Honoré, wo die Financiers und Hommes en place wohnen, ist sehr besucht von Sollicitanten usw.

Nachmittags 2 Uhr les Dineurs en ville, aufgestutzt, ziehen auf den Fußspitzen fort, Fiacres rollen.

3. Augenblickliche Ruhe in den Straßen.

5 Uhr. Ungeheures Gewühl und Geräusch, man eilt nach den Spectacles usw.

7 Uhr. Wieder Ruhe, fast allgemein, die Pferde an den Kutschen stampfen den Boden. — Gefahr dieser Stunde im Herbst. Es dunkelt dann schon und die Nachtwache ist noch nicht aufgezogen.

8 Uhr. Heimziehende Handwerker.

9 Uhr. 10. Lärm hebt wieder an. Man kommt aus den Spectacles. Man gibt kurze Visiten vor dem Abendessen. Stunde der Kurtisanen.

11 Uhr. Neue Stille. Souper. Die Scharwache reinigt die Straßen von den liederlichen Dirnen.

12 Uhr. Heimkehrende Gäste, die nicht spielen.

1 Uhr nachts kommen 6000 Bauern mit Gemüse, Früchten, Blumen nach der Halle. Hier ist niemals Stille des Nachts. Erst

die Marager, dann die Poissonniers, dann Coquetiers, usw. — La Hotte — der vielzüngige Lärm, der des Nachts hier tobt, kontrastiert mit der allgemeinen Stille, in der noch die übrige Stadt liegt.

6 Uhr gehen die Handwerker, Taglöhner usw. an ihr Tagwerk, 5 kommen die Libertins aus den Freudenhäusern, die Spieler aus ihren Winkeln usw.

Die Polizei besoldet Masken an den Festen, um ein Schauspiel der öffentlichen Freude zu geben, besonders wenn ein öffentliches Unglück befürchten läßt, daß das Volk von selbst sich still ver- 10 halten werde.

Für das achtzehnte Jahrhundert verkörperte sich der Begriff einer unerbittlichen, allwissenden, die Weltstadt völlig beherrschenden Polizei in dem Namen Marc-René d'Argensons, des Polizeileutnants von Paris unter Ludwig XIV. In Merciers großem Werk ist er die einzige Persönlichkeit, die mit liebevoller ausführlicher Charakteristik gezeichnet wird. Er war 1652 in Venedig geboren, wo sein Vater damals Frankreich als Gesandter vertrat. Seit 1697 stand er an der Spitze der Pariser Polizei. Die Weltstadt verdankte ihm eine Ordnung und eine öffentliche Sicherheit, von der man vorher nichts gewußt hatte. Die ernste Würde, der Scharfblick und die unermüdliche Wachsamkeit Argensons verbreiteten um ihn den Nimbus, daß kein Verbrecher seiner Allwissenheit entgehen könnte, während seine Milde gegen leichtere Übertretungen der Gesetze ihm die allgemeine Sympathie sicherte. Bis 1720 waltete er, gefürchtet und bewundert, seines Amtes und starb im folgenden Jahre. Durch die Lobrede, die ihm Fontenelle hielt, ein Muster ihrer Gattung, lebte der Ruhm Argensons auch in der französischen Literatur fort.

So trat das Bild dieses Mannes gleichsam selbstverständlich in den Mittelpunkt des dramatischen Bildes, in dem Schiller die Pariser Polizei als Werkzeug der unerbittlichen Nemesis darstellen wollte. Wie Wallenstein erscheint Argenson gestellt auf einen Herrscherplatz, unbeschränkt waltend über einer vielgestaltigen zahllosen Masse, als Beschützer der Un-

schuld, Bändiger wilder Triebe, Verfolger und Richter jeder Missetat. Davon gehen die weiteren Notizen Schillers zu dem Trauerspiel „Die Polizei" aus.

Das Trauerspiel „Die Polizei".

Die Handlung wird im Audienzsaal des Polizeileutnants eröffnet, welcher seine Kommis abhört und sich über alle Zweige des Polizeigeschäfts und durch alle Quartiere der großen Hauptstadt weitumfassend verbreitet. Der Zuschauer 5 wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuren Stadt versetzt und sieht zugleich die Räder der großen Maschine in Bewegung. Delatoren und Kundschafter aus allen Ständen.

Die Polizei wird durch jemand aufgefordert, sich zur Entdeckung irgendeiner Sache in Bewegung zu setzen; der Fall 10 ist äußerst verwickelt und scheinbar unauflöslich, aber der Polizeileutnant, nachdem er sich gewisse Data hat geben lassen, verspricht im Vertrauen auf seine Macht einen glücklichen Erfolg und gibt sogleich seine Aufträge.

Es ist eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten 15 und zu verhindern, daß der Zuschauer durch die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Menge der Figuren nicht verwirrt wird. Ein leitender Faden muß da sein, der sie alle verbindet, gleichsam eine Schnur, an welche alles gereiht wird; sie müssen entweder unter sich, oder doch durch die Aufsicht 20 der Polizei miteinander verknüpft sein, und zuletzt muß sich alles, im Saal des Polizeileutnants, wechselseitig auflösen.

Die eigentliche Einheit ist die Polizei, die den Impuls gibt und zuletzt die Entwicklung bringt. Sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe 25 des Stücks aber handelt sie zwar immer, aber unter der Maske und still.

Die Offizianten und selbst der Chef der Polizei müssen zum Teil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt sein. 30

Argenson hat die Menschen zu sehr von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edlen Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist ungläubiger gegen das Gute und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat

das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweideutig antrifft, wird er desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall und huldigt der bewährten Tugend.

Er erscheint im Lauf des Stücks als Privatmann, wo er 5 einen ganz andern und jovialischen, gefälligen Charakter zeigt, und sich als feiner Gesellschafter, als Mensch von Herz und Geist Wohlwollen und Achtung erwirbt. Ja er kann trotz seiner strengen Außenseite liebenswürdig sein, er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und sein schönes Betragen erwirbt 10 ihm eine liebenswürdige Gemahlin.

Paris, als Gegenstand der Polizei, muß in seiner Allheit erscheinen, und das Thema erschöpft werden. Ebenso muß auch die Polizei sich ganz darstellen und alle Hauptfälle vorkommen. Dies mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligen, ist die 15 Aufgabe. Die Geschäfte der Polizei sind:

1. für die Bedürfnisse der Stadt so zu sorgen, daß das Notwendige nie fehle und daß der Kaufmann nicht willkürliche Preise setze. Sie muß also das Gewerbe und die Industrie beleben, aber dem verderblichen Mißbrauch steuern.

20 2. Die öffentlichen Anstalten zur Gesundheit und Bequemlichkeit.

3. Die Sicherheit des Eigentums und der Personen. Verhütend und rächend.

4. Maßregeln gegen alle die Gesellschaft störende Miß- 25 bräuche.

5. Die Beschützung der Schwachen gegen die Bosheit und die Gewalt.

6. Wachsamkeit auf alles, was verdächtig ist.

7. Reinigung der Sitten von öffentlichem Skandal.

30 8. Sie muß alles mit Leichtigkeit übersehen, und schnell nach allen Orten hin wirken können. Dazu dient die Abteilung und Unterabteilung, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber.

9. Sie wirkt als Macht, und ist bewaffnet um ihre Be- 35 schlüsse zu vollstrecken.

10. Sie muß oft geheimnisvolle Wege nehmen und kann auch nicht immer die Formen beobachten.

11. Sie muß oft das Üble zulassen, ja begünstigen und

zuweilen ausüben, um das Gute zu tun, oder das größre Übel zu entfernen.

Poetische Schilderung der Nacht zu Paris, als des eigentlichen Gegenstandes und Spielraums der Polizei.

Wenn andre Menschen sich der Freude und Freiheit über- 5 lassen, an großen Volksfesten usw., dann fängt das Geschäft der Polizei an.

Der Mensch wird von dem Polizeichef immer als eine wilde Tiergattung angesehen und ebenso behandelt.

Szene Argensons mit einem Philosophen und Schrift- 10 steller, sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen. Überlegenheit des Realisten über den Theoretiker. Diskussion der Frage, ob man die Wahrheit laut sagen dürfe.

Argenson macht sich wenig aus den Individuen, aber sobald die Ehre der Polizei im Spiel ist, dann ist ihm das 15 unwichtigste Individuum heilig und fodert alle seine Sorgfalt auf.

Über die Freiheit der Satire. Xen[ien]. Geheime Gesellschaften.

Das delikate Kapitel von dem Unterschied der Stände. 20 Der Adel ist als ein Besitztum zu respektieren wie der Reichtum, aber persönliche Achtung kann er nicht erwerben. Argenson hängt ein klein wenig nach dem Volk. Szene mit einem Edeln, Szene mit einem Bürger.

Charakter eines Pariser Schmarotzers, eines Ubique, der 25 wirklich auch überall vorkommt, dem man überall begegnet.

Die bekannte Replik. Ich muß aber ja doch leben, sagt der Schriftsteller. — Das seh' ich nicht ein, antwortet Argenson.

In der Suite der Handlung treten auf:

1. der Sohn der Familie, debauchiert, zur Verzweiflung gebracht, 30 aber noch davon gerettet.
2. Die fromme Tochter.
3. Der Vater aus der Provinz.
4. Der biedre aber arme Noble.
5. Der übermütige, schlechtdenkende reiche Roturier. 35
6. Der mutwillige Mousquetaire.
7. Der Fat, als Parlamentsrat.
8. Der Schmarotzer, ubique.

9. Die Kurtisane.
10 Der Escroc und Filou in allen Gestalten.
11. Der Broschürenschreiber.
12. Der Philosoph.
13. Die Savoyarden.
14. Die Devote.
15. Der Abbé oder Ludwigsritter.
16. Der Polizeiminister.
17. Der Mörder.
18. Der Exempt.
19. Der Höfling.
20. Der wohldenkende Bürger von Paris.
21. Der Porte-faix, Fiacre, Suisse.
22. Der Schreiber oder Clerc.
23. Die Ehfrau und der Ehmann.
24. Der Ausländer.
25. Die Scharwache. Guet.
26. Marchande de Modes.
27. Poissarden.
28. Der Illuminat und geheime Gesellschafter.
29. Der Mönch.
30. Der Duc und die Duchesse.
31. Der Bettler.
32. Der kleine Dieb und seine Gehülfen.

Eine Gewalttat wird in einem, der Polizei schwer zugänglichen Hause verborgen. Man unterdrückt darin eine Unschuld;

Ein Leichnam wird von jungen Ärzten gestohlen.

Ein künstlich veranstalteter Leichenzug.

Ein Testament.

Der Polizeiminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen und Blößen vieler Familien und hat ebenso wie dieser die höchste Diskretion nötig. Es kommt ein Fall vor, wo jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesetzt wird, aber einen schonenden Freund an ihm findet.

Er warnt auch zuweilen, die Unschuld sowohl als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern, sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizei als eine rettende Vorsicht zeigt.

Ein andres Verbrechen wird verhütet, ein andres wird entdeckt und bestraft. Die Polizei erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit, selbst der Ring des Gyges scheint nicht vor ihrem alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle seine Schlupfwinkel aufgejagt und fällt endlich in ihre Schlingen.

Argenson verliert nach langem Forschen die Spur des Wildes und sieht sich in Gefahr, sein dreist gegebenes Wort doch nicht halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängnis selbst ins Spiel und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.

Auch die Nachteile der Polizeiverfassung sind darzustellen. Die Bosheit kann sie zum Werkzeug brauchen, der Unschuldige kann durch sie leiden, sie ist oft genötigt, schlimme Werkzeuge zu gebrauchen, schlimme Mittel anzuwenden. — Die Verbrechen ihrer eignen Offizianten haben eine gewisse Straflosigkeit. Argensons Strenge gegen seine eignen untreuen Werkzeuge.

Ein verloren gegangener Mensch beschäftigt die Polizei. Man kann seine Spur vom Eintritt in die Stadt bis auf einen gewissen Zeitpunkt und Aufenthalt verfolgen, dann aber verschwindet er.

Ein ungeheures, höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforschung immer zusammengesetzter wird, immer andre Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Äste weitherum mit andren verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz, von Verderbnis usw. werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.

Die äußersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen kommen zur Darstellung, und in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Punkten. Die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verderbnis, die idyllische Ruhe und die düstre Verzweiflung.

In allen diesen Einzelzügen und allgemeinen Erwägungen ist noch kein Keim einer dramatischen Handlung enthalten. Argenson bleibt, wie bei Mercier, die einzige individuelle Gestalt. Aber er konnte in dem beabsichtigten Trauerspiel nur den Willen des Schicksals vollziehen. Der Erfindung des Dichters blieb die Tat überlassen, die diesen Willen heraufbeschwor. Sie war um so schwerer zu konstruieren, da sie zugleich der zweiten Hauptabsicht eines Gesamtbildes der Pariser Welt zu dienen hatte.

Das wollte sich nicht fügen, und noch dazu mochten Schiller wohl Bedenken kommen, ob in diesem Stoffbezirk überhaupt die große tragische Wirkung sich einstellen würde.

Ohne den Gedanken an das Trauerspiel aufzugeben, bedenkt er deshalb sehr bald daneben ein Lustspiel „Die Polizei".

In der dramatischen Preisaufgabe von 1800 (s. Bd. 19 unserer Ausgabe, S. 318) hatte er den Mangel an deutschen Lustspielen festgestellt und als einzige in Deutschland mögliche Gattung das Intrigenstück bezeichnet. Der Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung (s. Bd. 17, S. 513) hatte der Komödie das wichtigere Ziel, der Tragödie den wichtigeren Ausgangspunkt zugesprochen. (Vgl. auch „Tragödie und Komödie", Bd. 17, S. 643.) Und in demselben Jahre schrieb Schiller an Goethe, daß er die Komödie immer für das höchste poetische Werk gehalten habe, bis der Gedanke der Idylle, des Höhepunkts sentimentalischer Poesie, ihr den Rang streitig machte. Es versteht sich von selbst, daß diese von Schiller gemeinte Komödie nichts mit dem deutschen Lustspiel seiner Zeit gemeinsam hatte, von dem es in den „Xenien" hieß:

„Toren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts."

Schillers Lustspiel „Die Polizei" sollte keine Toren und Fratzen auf die Bühne bringen. In der bescheideneren Welt

einer französischen Provinzialstadt wollte er durch das Walten eines feinen, geistvollen und zugleich imposanten Polizeikommissars ein eng verschlungenes Gewebe von Verbrechen, Intrigen und Irrtümern aufdecken und auflösen lassen. Statt der kaum zu bewältigenden Milieuschilderung des Trauerspiels sollten dem Lustspiel zahlreiche Episoden Fülle und Interesse verleihen. Auf ihre Erfindung war Schiller deshalb vor allem bedacht. Anfang und Ende der Handlung stand ihm im allgemeinen schon fest. Auf der Suche nach einem gestohlenen Gegenstand sollte eine Anzahl Unbeteiligter, die mit Recht oder Unrecht irgendeiner Schuld verdächtig sind, entdeckt und verhaftet werden. Im fünften Akt erfolgt durch den Polizeikommissar, vor dem alle erscheinen, die vollkommene Aufklärung.

Das Lustspiel „Die Polizei“.

1.

[1]) Polizei kann entweder etwas Abhandengekommenes aufsuchen, oder dem Täter einer Übeltat nachspüren, oder einen Verdächtigen beobachten, oder gegen Gefahr und zu be- 5 fürchtende Verbrechen Maßregeln nehmen.

Ob es nicht gut wäre, wenn das Lustspiel davon ausging, daß man die Spuren eines Kapitalverbrechens aufsucht[2]) und auf lustige Verwicklungen stößt, und das Trauerspiel davon, daß man etwas Verlorenes aufsucht, was keine 10 kriminelle Bedeutung hat, und auf diesem Weg zu Entdeckung einer Reihe von Verbrechen geführt wird. Letzteres gibt der Fatalität mehr Raum. Ersteres erleichtert im Lustspiel die Mittel der Polizei, welche sonst zu brutal handeln müßte.

Es kann die Furcht in eine kleine Stadt, während der 15 Messe, kommen, daß sich eine Bande Räuber darin aufhalte.

Der Leser muß niemals Furcht empfinden, er muß immer wissen oder ahnen, daß für niemand zu fürchten ist, aber den

[1]) Polizeirecht.

[2]) z. B. eines Mordes, sei es nun eines geschehenen oder eines 20 vorhabenden.

Augen der Polizei oder ihrer Diener müssen die Übeltaten und Verbrechen immer zu wachsen scheinen.

Es geht ein Mensch verloren, er hat viel Geld gezeigt, an einem öffentlichen Ort, (er ist aber plötzlich unsichtbar ge-
5 worden, man findet Spuren von Blut irgendwo,) man findet ein blutiges Werkzeug. Der Gastwirt oder sonst eine dabei interessierte Person klagt es ein —

1. Seine Kleider usw.
2. Wo er hingegangen
10 3. Wer mit ihm vorher zusammen gewesen.

2.

Die Polizei sucht die Spur eines Diebstahls oder andern Verbrechens[1]). Es ist ein körperliches Kennzeichen vorhanden.

Falsche Edelsteine.

*

15 1. Ein Liebhaber hat eine nächtliche Zusammenkunft. Strickleiter.

*

2. Eine Frau betrügt ihren Mann und hält es mit einem andern.

---

1) Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge.
20 Man hält Nachsuchungen an den Orten, wo das Gestohlne verkauft werden konnte.

Man erkundigt sich da, wo das Gefundene gemacht worden sein konnte.

Man untersucht, wer zu einer bestimmten Stunde an einem
25 bestimmten Ort erblickt wurde.

Polizei hat schon lange ihre Augen auf gewisse verdächtige Personen und Häuser.

Ein Frauenzimmer ist an einem Ort versteckt, wo die Polizei Haussuchung tun läßt.

30 Man findet eine Strickleiter in der Tasche eines jungen Herrn oder auch ein Brecheisen.

Der Betrug oder Diebstahl, dessen Spur gesucht wird, kann als etwas Unschuldiges befunden werden.

Alle Stände müssen in die Handlung verwickelt werden.
35 Es kommt bei dieser Gelegenheit heraus, wie ein Aufschneider oder ein sich für vornehm ausgebender Mensch arm und dürftig ist.

Eine Spielergesellschaft.

Eine verbotene Gesellschaft.
Eine Verschwörung.

Falschmünzer.

Verkäufer und Käufer gestohlner Waren. 5

*

3. Ein unschuldiges liebenswürdiges Paar, von harten Verwandten eingeschränkt.

Eine Entführung oder Flucht.

*

4. Frau oder Tochter des Polizeioffiziers ist selbst darein verwickelt. 10

Polizei wirkt auch etwas Gutes, löst einen Knoten.

*

5. Ein Freudenmädchen, welches von einem Heuchler besucht wird. Dieser Heuchler ist streng gegen ein unschuldiges Paar.
Ein Eifersüchtiger. 15

[1]) Alle eingezogene Personen sind im Hause der Polizei, und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeikommissairs. Dieses kann den ganzen fünften Akt ausfüllen. Der Polizeikommissair ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühl hat, zugleich 20 aber gewandt, listig und, sobald er will, imposant ist. Es wird im Stücke nichts bestraft als durch die natürliche Folgen

---

[1]) Das Verbrechen, welches gesucht wird, ist gerade nichts und löst sich unschuldig. Es kommt durch einen Ummweg durch die ganze Stadt in das Haus des Klägers selbst zurück, auf seine Frau oder 25 Tochter, und löst sich als eine unschuldige, wenigstens verzeihliche Handlung auf.

Ein paar lustige Weiber, die durch ihren Leichtsinn und Humor Irrungen veranlassen.
Eine Privatkomödie 30
Ein Privatball.

der Handlung selbst. Polizeikommissair kann selbst verliebt worden sein, und als Freier auftreten.

Ein Vornehmer ist auch darin verwickelt, der einen falschen Namen führt, aber von dem Polizeikommissair recht
5 gut gekannt wird.

3.

Es kommt ein Kistchen mit Pretiosen weg, welches einem Kaufmann in Depot gegeben worden. Er klagt den Diebstahl bei der Polizei ein, das Kästchen nebst seinem Inhalt werden
10 beschrieben, auch die Tagesstunde, wo es ohngefähr mußte geschehen sein, das Lokal, wo es gestanden, das Personal des Hauses usw. werden ad protocollum genommen.

Der Polizeikommissair instruiert also seine Untergebenen, auf das Kistchen Jagd zu machen.

15 1. Außenseite des Kistchens.
2. Tagesstunde.
3. Inhalt.
4. Fußtapfen und etwas Verlorenes, welches der Dieb dagelassen.
20 5. Notwendigkeit eines Einbruchs entweder durch einen Passe partout oder auf einer Leiter durchs Fenster.
6. Anstalten zu einer heimlichen Flucht.
7. Einer, der plötzlich Geld zeigt und Schulden bezahlt.
8. Einer, der die Haussuchung verweigert.
25 9. Einer, der in der Nähe des Hauses, wo der Diebstahl geschah, unter verdächtigen Umständen gesehen worden.
10. Ein Bedienter oder sonst jemand vom Hause ist unsichtbar worden.
11. Ein lüderliches Haus, worin wirklich einer gefunden
30 wird, der etwas Verdächtiges bei sich führt.

Die Nichte des Kaufmanns war entschlossen, in dieser Nacht mit einem jungen Menschen durchzugehen und hat deswegen ihre Hardes in einem Kistchen zusammengepackt, welches sie ihrem Mädchen zu bestellen auftrug, die es
35 auch zu besorgen geht.

Nun hatte der Kaufmann an demselben Tag ein Kistchen von einem Korrespondenten zur Spedition erhalten, welches

a peu près ebenso aussah und dieses Kistchen ließ er in dasselbe Zimmer setzen, wo das andere gestanden.

Bald darauf kommt die Nichte, im Gespräch mit dem Bedienten ihres Liebhabers in dasselbe Zimmer, sieht ein Kistchen da stehen, und sendet es dem Liebhaber durch den Bedienten zu. 5

Das Kammermädchen hat auch einen Liebhaber. Auf dem Weg zu dem Liebhaber ihrer Herrschaft begegnet sie diesem.

Es muß motiviert werden, daß Henriette nichts von einer Verwechslung argwohnt. Entweder dadurch, daß ihr das Wegkommen des pretiosen Kistchens gar nicht bekannt 10 wird, oder dadurch, daß sie, wenn sie auch von dem vermißten Kästchen gehört hat, keine Verwechslung vermuten kann.

Der Kaufmann, ihr Vormund, ist's, der sie durch einen ihr aufgedrungenen fatalen Freier aus dem Hause treibt.

Dieser fatale Freier ist ein Heuchler, und die Polizei 15 entlarvt ihn an diesem Tage.

Das Kistchen mit Hauben u. dgl. kommt in andere Hände auch durch ein Versehen.

Ein Offizier muß der Polizei sein Ehrenwort geben.

Der Kaufmann, welcher den Diebstahl einklagt, hat auf 20 eine gewisse Person Verdacht, oder dieser Verdacht wird doch natürlich auf sie geleitet.

Es ist in der Stadt eine zweideutige Person, eine Art von Avanturier, welchen die Polizei sich schon gemerkt hat.

Bei Gelegenheit jener Nachsuchungen kommen allerlei 25 Existenzen und Haushaltungen an den Tag. Poeten und Schriftstellerwirtschaft — akademische und andere Orden — Pretia affectionis und andere Empfindsamkeiten — Eine Privatkomödie — Geheimgehaltene Barschaften.

Es sind in dem Stücke noch andre Sachen verloren ge- 30 gangen, welche nicht eingeklagt wurden und bei dieser Gelegenheit aufgefunden werden.

Ein eben ankommender Fremder im Gasthof. Es kann derselbe sein, an den das Kästchen spediert werden sollte, und durch ein qui pro quo wird es ihm zugestellt. 35

Ein Ehepaar, das auf dem Punkt war, sich zu scheiden, wird wieder vereinigt.

Ein Paar wird getrennt, das vereinigt werden sollte.

Ein vornehmer Lüderlicher wird ertappt bei einer Dame.

Einer hat einen falschen Namen und dies setzt ihn bei den Polizeiuntersuchungen in Verlegenheiten.

5 Ein anderer hat wegen einer andern Sache ein bös Gewissen und nachdem er arretiert worden, wird er sein eigener Verräter.

Die Frage entsteht, wie werden mehrere voneinander unabhängige Handlungen, die in einem gemeinschaftlichen 10 Denouement zuletzt verbunden werden, in der Exposition eingeleitet und fortgeführt, ohne daß zu große Zerstreuung entsteht?

1. Ein gemeinschaftliches Haus[1]).
2. Reziproke Familienverhältnisse.
3. Domestikenverbindung.
15 4. Nachbarschaft der Häuser.

Teilnehmer[2]).

Hehler.

Man findet einen Dolch bei einer Person, die Komödie 20 damit spielte, oder die Empfindsame machte.

Kontrebandiers.

Giftpulver.

Eine angesetzte Leiter.

Ein durchsägtes Gitter.

Angelegtes Feuer.

25 **6.**

Zwei lustige Frauen, die einen necken und dadurch selbst geneckt werden.

Es werden drei, anfangs voneinander unabhängige Ge-

---

[1]) Gasthof.
30 Reiches Privathaus.
Armes Bürgerhaus.
Junggesellen-Haushalt.
Witwe.
Polizeiwohnung.

35 [2]) Gefundener Dolch. Pistolen.
Gefundenes Brecheisen. Schlüssel.
Strickleiter.

schichten im ersten Akt eingeführt. An diese knüpfen sich noch 3 oder 4 andere natürlich und sowohl diese neue als die Polizeiuntersuchungen verknüpfen alle und lösen sie zusammen auf.

. . . .

Polizei läßt an einem Orte nachsuchen, wo das Gestohlene hätte verkauft werden können. Hier findet sich [eine Frau, die ihren Mann bestohlen]

. . . .

. . . Personen beobachtet,

Rechenschaft von dem Aufenthalt an einem gewissen Ort und zu einer bestimmten Zeit gefodert werden.

7.

1. Ein schönes liebenswürdiges Mädchen Sophie, durch ihren Vormund[1]) genötigt, einen fatalen Kerl zu heuraten, will mit ihrem Geliebten einem durchgehen. Das Plänchen wird entdeckt, zugleich aber entdeckt sich auch die Nichtswürdigkeit des andern Freiers und der Reichtum ihres wahren Geliebten.

2. Eine liebenswürdige Frau[2]) hat einen Eifersüchtigen zum Mann, der sie sehr quält, besonders mit einem jungen Menschen, dem sie doch keinen Zutritt gibt. Um ihre Treue auf die Probe zu setzen, verkleidet er sich, und diese Verkleidung bringt ihn in die Hände der Polizei.

3. Sophiens Freier hat den Geliebten Sophiens verleumdet, für den Verfasser eines Pasquills und für einen lüderlichen Menschen ausgegeben. Das Pasquill aber hat er durch einen elenden Poeten anfertigen lassen, und liederlich ist er selbst mit einer verrufenen Person. Beides wird durch die Polizei entdeckt.

4. Sophiens Liebhaber wohnt in einem Gasthof, wo sich auch ein Avanturier aufhält, der in der Stadt viel Wind macht. Er ist's, den zwei lustige Weiber necken, und dadurch sie selbst in Verlegenheit kommen.

---

[1]) Charakter des Vormunds, er ist ein eigensinniger, wiewohl braver Mann, der eine Grille hat.

[2]) Diese Frau ist eine Freundin Sophiens.

5. In demselben Gasthofe befindet sich auch eine Person oder ein Paar, die Ursache haben, unbekannt zu sein, die Nachsetzung zu fürchten haben. Ihre Geschichte ist mit der übrigen verschlungen und hilft sie auflösen.

5 6. Ein alter mürrischer Herr wird auch beunruhigt.

7. Der Befehl an den Toren, daß jeder angehalten werden soll, erschreckt zwei bis drei Parteien. Anstalten zu heimlicher Flucht.

8. Nachricht, daß sich eine Gaunerbande in der Stadt
10 befinde[1]).

9. Eine Person wird verdächtig, weil sie sich unsichtbar gemacht. Sie ist aber ganz gegen ihren Wunsch irgendwo versteckt worden.

10. Die Polizei wird ersucht, jemand beobachten zu lassen,
15 daß er nicht entwische, weil er Schulden hat.

11. Spur einer Kindermörderin oder eines andern Mords.

12. Zwei Duellanten.

13.

---

[1]) Falsche Namen.
20 Pistolen. — Duellanten.
Strickleiter — Liebhaber.
Brecheisen.
Verkleidung — Eifersüchtiger.
Chiffern oder sonst ein Brief.
25 Versuch, zu entfliehen oder sich zu verbergen.
Corpus delicti.
Siegel. Handschrift.

Man sieht, daß Schiller für sein Lustspiel kaum mehr als einige Richtungslinien der Handlung aufgezeichnet hat. Außer dem Polizeikommissar erschienen auch hier die Gestalten schemenhaft; wie und an welchen Punkten die Episoden sich kreuzen und mit dem Hauptverlauf verschlungen werden sollen, bleibt noch unerörtert.

Ehe es dazu kam, zog der Dichter von diesem Plane seine Hand ab. Doch gab er ihn noch nicht völlig verloren. Im Jahre 1801 schrieb er an Körner, jedenfalls mit Bezug auf das Lustspiel „Die Polizei“: „Außer einigen andern, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen, aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.“

Weil sich somit weder das Trauerspiel noch das Lustspiel als die geeignete Form des Polizeistückes erwiesen haben, unternimmt Schiller einen dritten Versuch, indem er aus beiden früheren Entwürfen die wirksamen ernsten und heitern Motive mit neuerfundenen vereinigt. So entsteht ein Drama jener mittleren modernen Gattung, ein Schauspiel. Jetzt läßt Schiller alle theoretischen Erwägungen beiseite. Er wendet sich sogleich der Erfindung der Handlung und der Hauptgestalten zu. Die Polizei, nach der ursprünglich auch dieses Schauspiel genannt werden sollte, büßt nun die beherrschende Stelle ein. Zwar handelt es sich immer noch darum, daß Verbrechen aufgedeckt werden, aber der Schuldige und seine Opfer, ihre inneren und äußeren Erlebnisse geben

dem Drama seinen Inhalt, und es erhält von ihnen den neuen Titel „Narbonne oder die Kinder des Hauses". Später beseitigte der Dichter den ersten Teil des Doppeltitels. Hier geht die Erfindung mit sicheren Schritten auf das Ziel los, ein modernes Seitenstück zum „Ödipus" des Sophokles zu schaffen. Ein Mörder fühlt sich lange Jahre nach der Beseitigung des Bruders und der Kinder desselben völlig sicher und genießt des höchsten Ansehens. Ein Schmuck, den er zum Brautgeschenk für die Tochter des Polizeichefs der Stadt bestimmt hat, wird gestohlen. Vergebens warnt ihn seine alte Geliebte, die Mitwisserin eines Teils seines Geheimnisses, die Polizei in Bewegung zu setzen. Sie hat die Kinder, die angeblich bei einem Feuer ums Leben gekommen sind, einer alten Zigeunerin übergeben, beide sind dem verkommenen Weibe entflohen. Der Jüngling Saintfoix, in den letzten Entwürfen Charlot genannt, ist von seinem Oheim, dem Mörder seines Vaters, als Pflegesohn aufgenommen worden, hat zu der Schwester Adelaide, die im Elend lebt, innige Zuneigung gefaßt, ohne zu ahnen, daß sie eines Blutes sind. Jetzt will er das Haus des Pflegevaters verlassen, weil er eine heiße Neigung zu dessen Verlobter, Victoire von Pontis, hegt, und Adelaide soll ihn begleiten. Beide kommen in den Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben. Auch die Zigeunerin wird von dem eifrigen Polizeichef eingezogen, die Abkunft der Kinder des Hauses kommt an das Licht und jubelnd bringt die Menge die Wiedergefundenen zu Narbonne, der inzwischen mit einer neuen Untat belastet ist. Als die Entdeckung unmittelbar bevorstand, hat ihn Madelon gedrängt, die Kinder zu adoptieren und ist von ihm aus Furcht, durch die einzige Mitwisserin verraten zu werden, ermordet worden. Sein Ansehen steht so fest, daß ihn auch jetzt kein Verdacht trifft. Aber noch ist der gestohlene Schmuck nicht aufgefunden und die Polizei sucht weiter nach dem Diebe. Endlich wird er entdeckt und

in ihm der Helfershelfer, durch den Narbonne den Bruder aus dem Wege räumen ließ. Sie werden einander gegenübergestellt. Der Mord und die Beseitigung der Kinder kommt ans Licht, und nach einem vergeblichen Selbstmordversuch wird Narbonne dem Gericht übergeben. Mit dem Herzensbunde Charlots und Victoires klingt das Schauspiel beruhigend aus.

Im Zeitalter Ifflands und Kotzebues hätten die Zuschauer in einem Stücke dieses Inhalts den breiten kriminellen Einschlag und die allzu bereitwillige Mitwirkung des Zufalls nicht störend empfunden. Helden von der Art Narbonnes, denen die Maske bürgerlicher Ehrbarkeit durch eine prompt ausgleichende höhere Vollstreckungsgewalt abgerissen wird, zählten zu den beliebtesten, und ein Liebespaar edler Art mußte überall durch Wasser- und Feuerproben die Stärke seiner Neigung bewähren und wurde dann zum Lohne am Schlusse vereinigt.

Von dem großen gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt, ist hier nichts zu spüren. Narbonne darf nicht dem König Ödipus verglichen werden; von der Absicht, ein modernes Seitenstück zu der furchtbarsten aller Schicksalstragödien zu schreiben, ist Schiller in die niedere Region unterhaltender und rührsamer Theatralik hinabgeglitten. Und warum sollte der Meister nicht einmal in diesem Gefilde mit leichterer Mühe den sicheren Erfolg suchen? Solche Arbeit, gleich den Übersetzungen von Gozzis Märchenspiel und der beiden geschickten Komödien Picards, füllte dem Rastlosen die Stunden der Krankheit. Als immer neue Anfälle, die Vorboten des nahen Endes, den „Demetrius“ stocken ließen, verdeutschte er in den sechsundzwanzig Tagen, vom 17. Dezember 1804 bis 14. Januar 1805, Racines „Phädra“. Dann suchte er eine neue leichte Beschäftigung und geriet an die „Kinder des Hauses“, mit denen er sich wohl seit dem Februar 1799 nicht mehr befaßt hatte. Am 28. Januar 1805 schrieb er

in sein Tagebuch: „Heute an die Kinder des Hauses gegangen." Damals mögen diejenigen Niederschriften entstanden sein, die unter der Bezeichnung „Dritter Entwurf" auf S. 144—150 nach Kettners Vorgang zusammengestellt sind. Auf dem ersten dieser Blätter wird in einem Verzeichnis von Schillers fertigen Dramen bereits die „Phädra" erwähnt und die Namen Charlot statt Saintfoix und Thierry statt Jaques sind erst jetzt eingesetzt; denn in dem ersten Personenverzeichnis Seite 142, Anmerkung 1, das, wie Kettner gezeigt hat, erst nach dem 27. Oktober 1804 entstanden sein kann, stehen noch die alten Namen.

Wenn also Schiller damals an die Ausführung ging, so hat er doch bald die „Kinder des Hauses" von neuem zurückgelegt und die Kalendernotiz über die begonnene ernsthafte Arbeit daran gestrichen. Er glaubte zu genesen, und die neuen Kräfte sollten dem großen Unternehmen des „Demetrius" gehören. Hätte er noch einmal eine Periode geminderter Produktivität erlebt, so wären vermutlich die „Kinder des Hauses" von neuem vorgenommen und in kurzer Frist vollendet worden, denn unter allen hinterlassenen Entwürfen Schillers war keiner mit gleich geringem Kraftaufwand auszugestalten. Sein schneller Tod hat die deutsche Bühne um dieses Stück gebracht. Es hätte unter den Geschwistern aus der letzten Periode des Dichters schwerlich als ebenbürtiger Sprößling gegolten, den Ruhm seines großen Schöpfers nicht erheblich gemehrt, aber das allzu idealisierte Bild seines letzten Schaffens vor der Mit- und Nachwelt um eine charakteristische Linie bereichert.

Zwei Unberufene haben später die „Kinder des Hauses" nach Schillers Skizzen ausgedichtet, ein Anonymus in dem Buche „Schillers dramatischer Nachlaß. Nach dessen vorliegenden Plänen ausgeführt" (Nürnberg 1842) und ohne eine Spur Schillerschen Geistes (nach Kösters Urteil) Alexander Wald (Preßburg 1892).

Narbonne oder die Kinder des Hauses.

I. Entwicklung des Plans.

1.

Louis Narbonne hat den Pierre vergiften lassen und die Schuld des Mordes auf seinen eigenen Sohn zu lenken gewußt, dessen Aufführung ihm dabei sekundierte. Er wußte es zu machen, daß dieser an demselben Tage entfloh, vielleicht aus Desperation über ein anderes Vergehen, und so wurde er für den Mörder gehalten, indem der wahre Mörder in den Besitz aller seiner Rechte trat und nach sechs oder acht Jahren um die Braut warb, welche jenem Unglücklichen bestimmt war.

An dem Tage, da er sie heiraten sollte, kommt der Sohn verborgen zurück, auch der Gehilfe der Mordtat muß durch ein Verhängnis da sein, und Narbonne muß bei den Gerichten selbst den Anlaß geben, die Entdeckung herbeizuführen.

Alles muß zusammen kommen, den Vatermord evident zu machen, und auch die Flucht des Mörders zu erklären.

Alles muß zusammen kommen, den wahren Mörder außer alles entfernten Verdachts zu setzen.

Philippe Narbonne kann eines Duells wegen entflohen sein, er glaubt seinen Gegner ermordet zu haben. Er ist nach den Inseln gegangen und kommt zurück, teils durch die Macht der Liebe zu seiner Braut, teils aus kindlicher Pietät, um seine Eltern zu sehen. Er hält sich verborgen, verborgen sieht er seine Braut, eine schreckliche Szene, weil sie einen Vatermörder in ihm zu erblicken für möglich hält, obgleich sie nie davon überzeugt wurde. Szene mit einem alten Diener des Hauses, der auch an seine Unschuld glaubte. Was er erfährt, nimmt ihm allen Mut, Gerechtigkeit zu suchen, er ist entschlossen, wieder zu gehen.

Und so würde er wirklich gegangen sein, wenn nicht Ludwig Narbonne selbst, durch etwas andres dazu veranlaßt, die Gerichte in Bewegung gesetzt hätte. Dieser hält sich nämlich für ganz sicher, ja, er hat an demselben Tag den Totenschein des einzigen, den er fürchtete, erhalten usw. Nun mußte es sich fügen, daß er eines Diebstahls wegen die Polizei in Bewegung setzte. Diese findet den Sohn auf dem Grabe des Vaters.

Philippe Narbonne kommt mit dem Handlanger des Louis zusammen, den dieser letztere an diesem Tage zu einer heimlichen Zusammenkunft herbeibeschieden hatte, in der Absicht, ihn zu ermorden. Er führt wirklich die Tat aus, aber durch ein eigenes Verhängnis muß Philippe in der Nähe sein, ihm zu Hülfe eilen, die Entdeckung geschieht.

2.

[1]) Die Nemesis treibt einen, Untersuchungen gegen einen Feind anzustellen und hitzig zu verfolgen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt.

Eine Person, die er längst aus der Welt glaubte und die sein Geheimnis ans Licht bringen kann, wird ihm zu seinem Schrecken konfrontiert.

Nachdem die Sachen diese Wendung nehmen, tut er alles, die Untersuchungen zu hemmen[2]), welche aber jetzt in vollem Laufe sind und einer fürchterlichen Entdeckung zueilen.

---

[1]) 1. Narbonne — Becker
2. Saintfoix — Vohs
3. Victoire von Pontis — Jagemann
4. Madelon — Teller
5. Jaques — Weihrauch
6. Adelaide — Mlle. Malcolmi
7. Raoul Kapitän — Graf
9. Zigeunerin — Beck
10. Louison
8. Herr von Pontis — Malcolmi
Frau von Pontis
Eilenstein
Schall
Becker
Weihrauch

[2]) Der alte Diener hilft zur Entwicklung.

Narbonne, sobald er die wahren Personen in Saintfoix und Adelaide erkennt, will ihnen zur Flucht behilflich sein, auch dies legt man ihm als eine Großmut und Nachsicht aus.

Endlich ist die Entdeckung unvermeidlich und er muß sie als seine Kinder anerkennen. Sie wollen ihn aber nicht depossedieren.

Und nun erst kommt der wahre Dieb des Schmucks ans Licht, es ist eine Person, die Narbonnes Verbrechen in der Gewalt hat.

Es ist nur nötig, daß in der Exposition dem Zuschauer alles verraten werde, damit die Furcht immer herrsche.

Der Held der Tragödie muß ein sicherer und mächtiger Bösewicht sein, den die Reue und Gewissensbisse nie anwandeln; zugleich ist er geehrt, durchaus nicht beargwohnt, wird für einen exemplarischen Mann gehalten.

Gerade die Achtung, die man vor ihm hat, erhitzt nachher die Untersuchungen und macht sein Verderben unvermeidlich[1]).

Es erscheint eine unglückliche Unschuld, welche durch jenen beraubt und unterdrückt worden und nun Gerechtigkeit erhält[2]).

Anfangs liegt die Sache so, daß man glauben muß, jenem sei großes Unrecht geschehen, daß man sich dafür interessiert, ihn gerächt zu sehen.

Charakter des Helden. Er ist ein verständiger, gesetzter, sich immer besitzender, sogar zufriedener Bösewicht. Die Heuchelei ist nicht bloß eine dünne Schminke, der angenommene Charakter ist ihm habituell, ja gewissermaßen natürlich geworden, und die Sicherheit, in der er sich wähnt, läßt ihn sogar Großmut und Menschlichkeit zeigen.

---

[1]) Es schlägt **übel für ihn aus, daß er der Nemesis die Hände** losbindet.

[2]) Er ist, in den Augen der Welt, der Wohltäter eines unwürdig scheinenden Menschen, man tadelt sogar seine Nachsicht und Milde gegen diesen. Aber eben dieser Mensch ist es, den er beraubt und ins Elend gestürzt hat durch ein Verbrechen; er ist der geborene Eigentümer des Besitzes, den jener frevelhafterweise usurpiert, kurz, er ist der Sohn des rechtmäßigen Besitzers, dem jener die Eltern ermordet hat, und in dem Hause, worin er Wohltaten empfängt, sollte er regieren. Er wurde als Bettlerkind darein aufgenommen. [Jener hat eine Tochter oder Nichte, welche der junge Mensch liebt.] Der Bösewicht möchte ein Mädchen besitzen, welches der junge Mensch liebt und von der dieser auch wieder geliebt wird. Er ist aber seines Ansehens und seiner Macht wegen ein furchtbarer Nebenbuhler. Das Mädchen ist die einzige Person, welche durch einen inneren unerklärlichen Abscheu vor ihm gewarnt wird. Er ist ein 45jähriger, der Sohn ist 25 Jahr alt.

Neben ihm steht eine leichtsinnige und immer Blößen gebende, aber reine Natur.

3.

Narbonne läßt seinen Bruder ermorden, eben da dieser 5 eine neue Heurat tun wollte. Weil er aber sehr behutsam ist[1]), so richtet er es so ein, daß die Entdeckung unmöglich wird. Entweder muß Pierres Tod natürlich erscheinen und die Spur der Gewalt von außen entfernt werden, ein glühend Eisen in den Schlund. — Oder der Verdacht der Gewalttat 10 muß anderswohin geleitet werden.

Zu beiden braucht aber Narbonne Werkzeuge. Wie sichert er sich nun gegen diese, daß sie ihn nie verraten können?

Er kann sie selbst ermorden oder ermorden lassen.
15 Er kann sie in einen andern Weltteil schicken.
Er kann sie durch Belohnungen an sich binden.
Er kann sie in Furcht erhalten.

Wie wurden die Kinder weggeschafft?[2])

1. Sollten sie ermordet werden und wurden erhalten 20 ohne Louis Wissen?
2. Wurden sie nur für tot ausgegeben, und mit Wissen Louis Narbonnes erhalten?
3. Oder verloren sie sich nur?

---

[1]) Madelon, die er im Haus behalten, weiß um den Kinderraub. 25 Sie hat aber alle möglichen Motive, um zu schweigen.

Zigeunerin.

Durch eine fatale Konkurrenz erscheint noch der Kapitän, der einen Teil des Geheimnisses in der Gewalt hat, zu derselben Zeit, als man der Entdeckung der Kinder auf der Spur ist.

30 Madelon.

Der Schmuck.

Der Kapitän. Pierres Mörder.

Der alte Diener.

[2]) Kinder sollten aus der Welt geschafft werden und wurden 35 ohne Wissen Narbonnes gerettet.

Man verkauft sie an eine Zigeunerin. Von dieser lief Saint=foix weg. Wo brachte sie das Mädchen hin?

4.

Louis war etwa ein Jahr vor dem Verschwinden der Kinder auf einen Besuch dagewesen, und hatte in dieser Zeit mit der Madelon, die damals ein junges Frauenzimmer war, verbotenen Umgang gehabt und die Beiseitebringung der Kinder mit ihr verabredet.

Motive, wodurch sie zu diesem Verbrechen verleitet wird. Aussicht etwas in diesem Hause zu bedeuten. Neigung zu Louis.

Nachdem Louis Besitzer des Hauses geworden, hat er Madelon große Gewalt darin gegeben, zugleich hat er ihr versprochen, nie zu heuraten.

Wie er aber nun auf Heiratsgedanken gekommen war, mußte er darauf denken, sich mit ihr abzufinden und ihr selbst einen Mann zu schaffen[1]). Sie wünschte selbst eine Veränderung und hatte ihre Gedanken auf Saintfoix gerichtet; dagegen hatte Louis nichts. Saintfoix war freilich zwölf Jahr jünger, obgleich man sein wahres Alter nicht wußte.

Nachdem aber Louis von der wahren Person Saintfoix' unterrichtet worden, konnte er an eine Heirat desselben mit der Madelon nicht mehr denken.

Madelon hatte die zwei Kinder einer Zigeunerin verkauft oder übergeben, und ausgesprengt, daß sie bei einem Brand umgekommen. Adelaide war bis in ihr zwölftes Jahr bei der Zigeunerin, Saintfoix aber entlief ihr schon in seinem zehnten Jahr, nachdem er fünf Jahre bei ihr zugebracht. Art, wie er in die Vaterstadt und zu Narbonne kam. Er ist damals gerade vierzehn Jahr alt, also neun Jahre älter, als er sich daraus verloren. Er kann also den Ort nicht, ihn selbst kann niemand erkennen.

Adelaide wurde von ihrem Bruder gleich getrennt und blieb so lange bei einer Zigeunerin, bis sie anfing, in die mannbaren Jahre zu treten. Da trieben die Verfolgungen, die sie von den Männern auszustehen hatte, sie zur Flucht. Wie sie in die Vaterstadt und zur Kenntnis Saintfoix' kam — Ein Liedchen —

---

[1]) Sie war zur Zeit des Stücks 34 Jahr und gab sich für 27 aus. Saintfoix ist 20, aber wird für 23 ausgegeben.

Madelon und die Zigeunerin. Sollen sie einander eher als vor Gericht zu sehen bekommen?

Madelon hat Gewissensbisse und wie sich die Herkunft Saintfoix' entdeckt[1]), so ergreift sie dieses Evenement mit Heftigkeit, um dem Kinde das Seinige zu restituieren. Szene mit Narbonne deswegen. Sie will, er soll ihn an Kindesstatt annehmen und zu seinem Erben einsetzen. Dies erscheint ihr wie ein himmlischer Ausweg. Narbonne ist in großer Verlegenheit. Er muß alles versprechen und ist entschlossen, nichts zu halten.

In der großen Extremität verfällt er darauf, die Madelon aus der Welt zu schaffen. Dies führt er auch aus, aber sie hat noch Zeit, eh sie stirbt, ihre Beichte in die Hände eines Dritten abzulegen. Dies ist auch eine Fatalität für Narbonne, die er nicht verhindern kann, daß sie nicht gleich stirbt. — Oder es glückt ihm wirklich, sie gleich zu töten, aber selbst dieser Mord beschleunigt durch eine Fatalität die Entdeckung. In dieser Zeit kann sich die Geburt der zwei Kinder entdeckt haben, und das Volk bringt sie im Triumph zu Narbonne — gerade im Augenblick, da der Mord geschehen. Er muß die Kinder anerkennen, sie sind aber großmütig und bestehen darauf, daß er im Besitze, sie selbst aber seine Erben bleiben. Es scheint einen heitern Ausgang zu nehmen.

Madelons Tod kann als Selbstmord erscheinen.

Durch die Aufrufung der Polizei[2]) befruchtet Narbonne

---

[1]) Madelon sieht die Zigeunerin und erkennt sie für dieselbe, der sie die Kinder gegeben. Sie darf aber nicht von jener gesehen werden.

[2]) Madelon warnt ihn, die Polizei nicht aufzurufen.

Betrachte den Verlust als eine Expiation. —

Schon lange ängstigt mich euer großes Glück. —

Dieses kleine Unglück schickt euch der Himmel zu, wir wollen es schweigend ertragen.

Es ist kein kleines Unglück.

Es ist ein kleiner Teil eures Glücks — und ihr wißt selbst, ihr könntet euch nicht über Unglück beklagen, wenn euch das Ganze entrissen würde.

gleichsam das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung entbunden wird. Es gibt den Anstoß, daß sich die bereitliegenden Umstände wie ein Räderwerk in Bewegung setzen und den furchtbaren Aufschluß herbeiführen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen kann. 5

Es muß also dargestellt und motiviert werden

1. daß alles schon verhängnisvoll bereit liegt und nur auf den Anstoß wartet.
2. daß gerade diese Aufrufung der gerichtlichen Macht diesen Anstoß gibt, jene Ereignisse herbeiführen 10 konnte.
3.

II. Erster Entwurf.

5a.

Narbonne ist ein reicher, angesehener, mächtiger Parti- 15 kulier in einer französischen Provinzialstadt (Bourdeaux, Lyon oder Nantes), dabei ein Mann in seinen besten Jahren, zwischen 40 und 50. Er steht in allgemeiner öffentlicher Achtung durch seinen Charakter und sein rechtliches Betragen, die Neigung, die man zu seinem verstorbenen Bruder Pierre 20 Narbonne gehabt, hat sich schon auf seinen Namen fortgeerbt, er ist der einzige übrige dieses Hauses, weil sein Bruder keine Erben hinterließ; denn zwei Kinder, welche Frau von Narbonne geboren, verbrannten bei einer Feuersbrunst[1]) durch Sorglosigkeit der Bedienten. Nach dem Tode Pierres 25 war Louis der einzige Erbe, er war damals abwesend und

---

Eine Banknote von tausend Pistolen.

Bei eben dieser Unterredung kommt etwas vor, welches die nachherige Erscheinung des Hauptzeugen vorbereitet. Er sagt der Madelon, daß er an ihn geschrieben, oder daß dieser ihm geschrieben 30 oder dgl.

Laßt den Arm der Gerichte ruhen.
Mir graut, wenn ich daran denke.

[1]) oder ertranken.

kam zurück, die große Erbschaft anzutreten und seinen beständigen Aufenthalt in derselben Stadt zu nehmen.

Seit dieser Zeit sind zehn Jahre verflossen, und Narbonne ist nun im Begriff, eine Heirat zu tun und sein Ge-
5 schlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem schönen edlen und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Eltern sich durch seine Anträge geehrt finden und mit Freuden ihre Tochter zusagen.

Nun ist zu merken, daß vor ohngefähr sechs Jahren ein
10 junger Mann, namens Saintfoix, in Narbonnes Haus als Waise aufgenommen worden, viele Wohltaten von ihm erhalten und wohl erzogen worden. Der junge Mensch, damals 14 Jahr, war sehr liebenswürdig und durch seine Hilflosigkeit ein Gegenstand des Mitleids für die ganze Stadt. Nar-
15 bonne öffnete ihm sein Haus und übernahm es, für sein Wohl zu sorgen. Er lebte bei ihm, nicht auf dem Fuß eines Hausbedienten, sondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmut Narbonnes gegen diesen jungen Menschen, den man schon zu beneiden anfing.

20 Saintfoix machte schnell große Fortschritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte ein treffliches Naturell des Kopfes und Herzens, zugleich aber auch einen gewissen Adel und Stolz, der ihm wie angeboren ließ und dem armen aufgegriffenen Waisen, der von Wohltaten lebte,
25 nicht recht zuzukommen schien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen seinen Wohltäter, aber sonst zeigte er nichts gedrücktes noch erniedrigtes, er schien, indem er Narbonnes Wohltaten empfing, sich nur seines Rechtes zu bedienen. Sein Mut schien oft an Übermut, eine gewisse Naivität und Fröh-
30 lichkeit an Leichtsinn zu grenzen. Er war verschwenderisch, frei, fièr und eifersüchtig auf seine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, diesen Saintfoix zu sehen, bald empfand sie eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos schien; die Bewerbungen Narbonnes um
35 ihre Hand, vor denen sie ein sonderbares Grauen hatte, verstärkten ihre Gefühle für Saintfoix um so mehr, da dieser von Narbonne selbst bei dieser Gelegenheit öfter an sie geschickt wurde. Saintfoix betete Victoire von dem ersten Augen-

blicke an, als er sie kennen lernte, aber seine Wünsche wagten sich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen kennen lernen, welches so wie er selbst elternlos war, und dem er einen großen Dienst geleistet hatte. Für diese hatte er eine zärtliche Freundschaft; Leidenschaft und Anbetung hatte ihm Victoire eingeflößt. Zwischen beiden war sein Herz geteilt, aber ohne daß er seine Gefühle konfundiert hätte.

Von den zahlreichen Hausgenossen Narbonnes, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonnes sich noch erhalten hatte, wurde Saintfoix zum Teil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Person unter denselben hatte für ihn eine Neigung und Pläne auf seine Hand. Sie war viel älter, ohne einen andern Anspruch auf ihn als das kleine Glück, was sie mit ihm teilen konnte und das nicht aufs beste erworben war. Ihr Name war Madelon[1]).

So verhielten sich die Sachen, als die Handlung des Stückes eröffnet wurde.

Narbonne vermißte einen prächtigen Schmuck, den er seiner Braut bestimmt hatte. Da er keinen bestimmten Verdacht haben konnte, so klagte er die Sache bei der Polizei ein, und diese setzte sich in Bewegung[2]), das Verlorene oder Gestohlene wieder zu schaffen und den Täter zu entdecken.

Da die nächsten Vermutungen auf einen Hausdieb sein mußten, so war das erste, die Hausgenossen Narbonnes auf ihren Gängen und in ihren Verhältnissen zu beobachten.

Dieses traf auch Saintfoix, auf den ein Schatten des Verdachts insofern geleitet wurde, als er bei Narbonne den freiesten Zugang hatte, als er im Rufe des Leichtsinns und der Verschwendung stand, und außerdem etwas geheimnisvolles und leidenschaftliches in seinem Betragen wahrgenommen wurde.

Narbonne selbst bezeigte gar kein Mißtrauen, er ließ nur der Polizei freien Lauf. Übrigens setzte er seine Bewerbungen um das Fräulein von Pontis fort, schloß ab mit den Eltern

---

[1]) Melancholie der Madelon.

[2]) Ausführliche Befehle.

und bediente sich des Saintfoix selbst bei einigen Aufträgen an das Fräulein.

Victoire erklärte ihren Widerwillen gegen Narbonne, die ganze Welt ist wider sie, auch Saintfoix hält sie für ungerecht 5 und spricht warm für seinen Wohltäter.

Victoire zeigt ihm einen großen Anteil, ein dritter hätte ihre Neigung zu Saintfoix entdecken müssen, aber dieser hatte keine Ahnung seines Glücks, weil er nie eine solche Hoffnung gewagt hatte.

10 Die Polizei ist unterdessen in voller Tätigkeit, dem weggekommenen Schmuck nachzuspüren. Man hat Saintfoix nachgespürt und entdeckt, daß er mit einer jungen Person de basse condition et sans aveu vielen heimlichen Umgang habe.

Auch Madelon, die ihn scharf bewacht, ist auf diese Spur 15 gekommen, macht ihm bittre Vorwürfe darüber und reizt ihn, ihr rund heraus seine schlechte Meinung von ihr zu sagen, wodurch sie seine erbitterte Feindin wird.

Er hat einen Auftritt mit einem alten Bedienten des vorigen Hausbesitzers.

20 Adelaide wird von der Polizei angehalten, gerade da Saintfoix zugegen ist. Man findet bei ihr zwar nichts von Narbonnes Schmuck, aber etwas anderes kostbares, welches bei einer so geringen Person Verdacht erregen muß. Sie wird eingezogen und vor den Bailli gebracht, welches Victoires 25 Vater ist. Saintfoix kommt zu dem Bailli, der ihn nicht vorläßt, er geht zu Victoire und bittet sie um ihr Fürwort für Adelaiden. Victoire ist überrascht, Eifersucht und Zärtlichkeit entreißen ihr deutlichere Äußerungen ihrer Leidenschaft, es kommt zu einer positiven Erklärung, auch von seiner Seite. 30 — Im Moment der Passion tritt Narbonne mit dem Bailli ein, sie sind Zeugen der Szene, und beiden muß Saintfoix als ein Undankbarer und als ein Impius gegen seinen Wohltäter erscheinen.

Der Bailli und Narbonne sind zusammen, um über das 35 Schicksal Adelaidens und Saintfoix' zu beschließen. Man bringt die Kostbarkeit, welche sich bei Adelaiden gefunden, worüber Narbonne in eine sichtbare Unruhe versetzt wird. Er besteht nun darauf, die bösen Sujets baldmöglichst nach den Inseln

zu schicken, der Bailli hingegen dringt auf eine weitere Untersuchung und will dem Narbonne eine vollständige Genugtuung leisten. Zugleich treibt ihn sein Amtseifer und seine Inquisitionslust dazu, die fehlenden Stücke auszukundschaften.

Narbonne verlangt ein Gespräch mit Adelaiden und mit Saintfoix — die Folge davon ist, daß er ihnen seine Hilfe zu einer heimlichen Flucht anbietet. Natürlich schlagen sie es aus.

[1]) Madelon hat die zwei Kinder an eine Zigeunerin verkauft, da das älteste nur vier Jahre alt war.

Diese Zigeunerin ist durch ein sonderbares Schicksal in dieser Stadt, wird durch Madelon erkannt, wird durch die Polizei aufgestöbert, Adelaide erkennt sie auch mit Schrecken, und dadurch entdeckt sich, daß Adelaide die Tochter des Pierre Narbonne ist.

Dieselbe Zigeunerin kann auch die Entdeckung des Sohns veranlassen. Doch hat Narbonne diesen schon vorher erkannt, nämlich während des Stücks.

---

[1]) Auszudenken sind:

1. Der Diebstahl oder andere Versuch, der den Narbonne veranlaßt, die Polizei aufzufodern.
2. Die Entwendung der Kinder.
3. Die Trennung der Kinder.
4. Ihre Herbeischaffung in die Stadt.
5. Der Mörder.
6. Die Zigeunerin.

Unwahrscheinlichkeiten.

1. Wie Charlot ins Narbonnische Haus kam, ohne daß Narbonne oder Madelon etwas von seiner Geburt vermutet.
2. Warum Charlot Adelaiden verbirgt und diese Sache allein auf sich nimmt.
3. Wie ein kleines Mädchen in dem Alter, worin Adelaide bei dem Kinderraub war, eine Kostbarkeit bei sich habe und trotz den Zigeunern behalten konnte.
4. Was die Zigeunerin veranlassen kann, die Person, von der sie die Kinder empfing, zu verschweigen, oder, wenn sie die Madelon angab, was
5. verhindern kann, daß man gar nicht auf Narbonne verfällt.
6. Wie Madelon von Pierre Narbonnes Ermordung wissen kann, ohne den Urheber zu erraten.

Es muß motiviert werden, daß Raoul gerad an diesem verhängnisvollen Tag zurückkommt.

Zigeunerin.
Raoul
Madelon
Alter Diener
Der Schmuck.
Adelaide.

Die Polizeiforschungen sind es auch, die den Mörder aufjagen und an dem verhängnisvollen Tag herbeibringen. Dies muß aber sehr motiviert sein, man muß die Nähe dieser Person erfahren, ehe sie der Polizei in die Hände fällt[1]), und der Grund ihrer unzeitigen Ankunft muß einleuchtend sein.

Alles muß grade in den unglücklichsten Moment für Narbonne fallen, daß es aussieht, als wenn das Schicksal unmittelbar es dirigierte, obgleich das Zutreffen jedes einzelnen Umstands hinreichend motiviert sein muß.

Es kann sein Unstern wollen, daß er einen Brief falsch überschreibt oder zwei Briefe, welches zwei höchst fatale Folgen für ihn hat. In dem einen schreibt er einem Freund, ihm den Kapitän vom Hals zu schaffen. In dem andern schreibt er dem Kapitän, sich an einem gewissen Ort einzufinden. Diese Briefe verwechselt er in einem Moment großer Unruhe. Der Kapitän erfährt also den Mordanschlag auf seine Person. Der andere wird bestellt, eiligst zu kommen. Es kann ein großer Wechselbrief sein, der ihm wegkommt, er hat ihn in der Zerstreuung statt eines Briefs weggeschickt, und zwar an den Mörder, dem er einen kleinen hatte schicken wollen.

Der Aufenthalt unter den Zigeunern hat Saintfoix ein gewisses unstetes Wesen gegeben, besonders haßt er die Ruhe im Hause und liebt sich ein freies Wandern. Auch hat er vom Mein und Dein unschuldigere Begriffe.

Sobald die Polizei aufgefodert ist, so werden die Aus- und Eingänge Saintfoix' nachgespürt, Adelaide entdeckt, aufgebracht.

---

[1]) Der Mörder kommt zu gewissen Zeiten, um Geld zu holen. Verdacht entsteht aus einem Versuch, zu entfliehen.

Die Zigeunerin wird aufgefunden und mit Adelaiden konfrontiert.

Madelon und die Zigeunerin sehen einander —

Die Kinder werden von dieser und Narbonne erkannt —

Madelon dringt in Narbonne, sie anzuerkennen oder doch als Erben einzusetzen —

Seine Absichten auf Victoiren verhindern diesen Entschluß —

Madelon droht mit der Entdeckung —[1])

Narbonnes ernstliche Verlegenheit.

Die Kinder sind unterdessen erkannt, die ganze Stadt weiß es, man führt sie im Triumph zu Narbonne.

Kluges Betragen des letzteren, in dessen Busen Wut und Verzweiflung toben.

5b.

	Narbonne.
	Victoire.
Zigeunerin.	Saintfoix.
Adelaide.	Madelon.
Saintfoix.	Adelaide.
Madelon.	Zigeunerin.
Alter Diener.	Kapitän.
Mörder.	Alter Diener.
	Bailli.

Diebstahl oder [2]) Eine Banknote — Einbruch — Weggekommener Schmuck — Anschlag auf sein Leben — Ein Prozeß mit einem Dritten — Verschwindung eines Hausdiebs — Wilddieb — Böser Schuldner. Narbonne ist beleidigt und fodert die Gerechtigkeit gegen den Beleidiger auf — Er hat eine Schmähung erfahren und will den Täter herausgebracht haben. Er verfolgt einen Betrüger hitzig durch den Arm des Gerichts — Er übergibt einen Diener dem Arm des Gerichts und will die Mitschuldigen herausgebracht haben. Er will, rachgierig, einen Feind ausfindig machen und findet, was er nicht sucht. Er ist in etwas, was seine Liebesbewerbung angeht, beleidigt worden, seine Eitelkeit ist gekränkt, sein Stolz verletzt.

---

[1]) Erscheinung des Mörders.

[2]) Siehe S. 129 Z. 19.

Saintfoix ist schon längst in seinem Hause und lebt da von seinen Wohltaten.

Es ereignet sich etwas (was auf diesen den Schein des Undanks und eines Verbrechens wirft) gegen die Person Narbonnes[1]), keiner 5 will es getan haben, er besteht darauf, es zu wissen, und ruft den Arm der Gerichte zu Hilfe. Es muß etwas sein, das mit Dingen und Personen außer dem Hause zusammenhängt.

Das Entwendete muß selbst eine verhängnisvolle Bedeutung haben, es muß ein altes Erbstück der Narbonnischen Familie sein, 10 und das Wegkommen muß ominös sein. Saintfoix hat Anteil an der Verschwindung. Bildnis der Frau von Narbonne ist drauf. Dieses gleicht ganz Adelaiden.

Die fromme Mutter hat ihrer Tochter ein goldenes Kreuz oder sonst etwas auf Religion sich beziehendes umgebunden. Kurz, die 15 Andacht ist im Spiel, die Entdeckung herbeizuführen.

Die Familienähnlichkeit tut auch das ihrige, den Glauben an die Herkunft der Kinder zu begründen.

Maler und Goldschmied.

Saintfoix trägt Adelaidens Bild, dieses gleicht demjenigen 20 welches Narbonne vermißt.

6.

1. Saintfoix mit Jaques

Er erklärt, daß er in dem Hause nicht bleiben könne, zeigt eine unglückliche Leidenschaft, eine heftige Unruhe, strebt 25 ins Weite fort, nimmt in einem Brief von seinem Wohltäter Abschied.

2. Narbonne und Madelon

Der Schmuck wird vermißt. Narbonne erfährt die Flucht des Saintfoix. Anstalten, ihm nachzusetzen. Er setzt wider 30 den Rat Madelons den gerichtlichen Arm in Bewegung.

---

[1]) Entwendung einer Sache, die ihm vorzüglich lieb ist. Ein Tier. Ein Siegelring. Eine Gemme. Eine Dose.

Anschlag gegen sein Leben. Ein Angriff auf der Straße, bei Nacht.

Verletzung seiner Ehre. Spott. Eine Betrügerei im Spiel oder 35 im Handel.

Verlarvte Personen überfallen ihn.

3.

Adelaide läßt eine Kostbarkeit verkaufen.

Saintfoix kommt zu ihr und erklärt, daß er mit ihr entfliehen wolle. Sogleich. Sie erwartet das Geld für die Kostbarkeit. Laß sie fahren, sagt er, ich besitze, was wir brauchen.

Die Polizei arretiert beide. Saintfoix zieht und läßt seine Geliebte nicht mißhandeln.

Zweiter Akt.

Victoire von Pontis. Die Frau von Pontis. Es ist die Rede von ihrer bevorstehenden Heirat, wovor ihr graut, von Saintfoix' Verschwindung und dem weggekommenen Schmuck. Sie verteidigt Saintfoix mit heftiger Wärme.

Pontis meldet, daß man Saintfoix mit einer verdächtigen Frauensperson aufgehoben habe und beide eben bringe.

Saintfoix und Victoire. Er spricht für Adelaidens Unschuld mit Wärme und reizt dadurch ihre Eifersucht schmerzlich.

Narbonne erscheint, gegen ihn setzt Saintfoix seine Versicherungen fort, und als man ihm Diebstahl schuld gibt, gerät er in ein ungeheures Erstaunen und verstummt, welches man für Schuld hält.

III.

Zigeunerin wird gebracht.

Bei ihrem Anblick gerät Adelaide außer sich und will lieber ins Gefängnis als in die Gewalt dieser Person geraten.

Man erfährt, daß sie dieser Zigeunerin entflohen sei.

Narbonne wird betroffen und will die Untersuchung abbrechen.

Pontis dringt auf weitere Erörterung.

Bekenntnis der Zigeunerin.

Saintfoix und Adelaide erkennen sich als Bruder und Schwester.

Victoire lebt auf.

Narbonne wird immer begieriger, die Sache zuzudecken[1]).

Man will nun wissen, wem die Kinder gestohlen worden.

Narbonne wird abgerufen, Madelon sei in Todesnöten usw.

---

[1]) Der Schmuck.

IV. Akt.

Madelon und Narbonne.
Er ermordet sie.
Die Entdeckung ist durch den Schmuck geschehen, Pontis
5 und Gefolge bringen die Kinder im Triumphe zu Narbonne[1]).
Frohe Einführung in das Haus.
Narbonne mit dem blutigen Messer brennt sich weiß und
erscheint jetzt noch als unschuldig.

V.

10 Großmut des Saintfoix.
Des Mörders Erscheinung.
Narbonne wird überwiesen.
Victoire und Saintfoix.

III. Zweiter Entwurf.

15 **7.**

Narbonne.

Narbonne und Madelon. Der Schmuck hat sich nicht gefunden. Narbonne beschließt, die Polizei zu Hülfe zu nehmen, Madelon warnt ihn, den gerichtlichen Arm zu brauchen[2]).
20 Man ahnt ein schlimmes Geheimnis. Narbonne ist voll Sicherheit und spricht von seiner Heurat, von seinem zwölfjährigen Glück, von dem Ende seiner Furcht. [a.

Sein Schwiegervater Pontis erscheint, der zugleich Bailli ist. Er unterrichtet ihn von dem Diebstahl, und dieser, nach
25 den nötigen Erkundigungen, geht auf der Stelle, seine Anstalten zu machen.

Saintfoix und ein alter Hausbedienter. Saintfoix zeigt ein unruhiges, leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in diesem Haus, seine Lage drückt ihn, er fühlt sich sehr unglück-
30 lich, man merkt, daß er mit einem Entschluß umgeht. [b.

Der alte Diener zeigt ihm viel Anteil. Man spricht

---

[1]) Victoire muß entfliehen, ihrem Geliebten nach. Auf der Flucht fällt sie dem Mörder in die Hände oder der Zigeunerin.

[2]) Besonders, da eine Zigeunerin genannt wird.

von dem alten Herrn, von der Geschichte des Hauses, von Saintfoix' Aufnahme in demselben und seiner bisherigen Behandlung darin. Wie die Rede auf die bevorstehende Heurat kommt, so ist Saintfoix außer sich und verläßt den alten Diener mit Zeichen von Verzweiflung. Letzterer bekämpft den ihm aufschießenden Verdacht, daß Saintfoix den Diebstahl möchte begangen haben. 5

Victoire von Pontis und ihre Mutter. Sie freut sich, daß der Schmuck verloren gegangen, der für sie bestimmt war, und zeigt ihren Abscheu vor der Heirat, um welche die ganze 10 Welt sie beneidet. Man entdeckt an ihr außer einem unbegreiflichen Grauen vor Narbonne auch Spuren einer Leidenschaft für einen andern, Ärmern, den sie nicht hoffen kann zu besitzen. [c.

[1])Pontis, ihr Vater, kommt dazu und meldet, daß man dem Dieb auf der Spur sei. Man habe die Gänge des Saint- 15 foix ausgekundschaftet, er sei liederlich, habe mit einer hergelaufenen Frauensperson heimliche Zusammenkünfte, es sei schon Befehl gegeben, sie aufzuheben. Victoire zeigt einen heftigen Anteil.

Saintfoix mit Adelaiden[2]). Spuren einer unschuldigen 20 Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schicksale, er die seinigen. Sie zeigt ein Angebinde. [d.

---

[1]) Madelon. Narbonne. 25
Saintfoix. Pierre.
Adelaide. Saintfoix.
Verhaft[ung].
Victoire. Pontis.
Victoire. Saintfoix. 30
Narbonne. Saintfoix.
Zigeuner. Adelaide.
Madelon. Narbonne.
Mordmesser.

[2]) Sie hat aus Armut ihren einzigen Reichtum, ein Pretiosum, 35 verkaufen wollen, der Goldschmied, dem es gebracht wird, erkennt es für eine Arbeit, die er selbst der Frau von Narbonne gefertigt, gibt es an, und dies veranlaßt die Einziehung Adelaidens.

Die Polizeidiener erscheinen und fodern von Adelaiden, daß sie ihnen zum Bailly folgen soll.
Saintfoix widersetzt sich vergebens. [e.

Adelaide wird zum Bailli gebracht.
5 Saintfoix bittet bei diesem vergebens um Gehör.
Er kommt voll Verzweiflung zu Victoire, fällt ihr zu Füßen
Rührende Szene. [f.
Entdeckung der Liebe.
10 Narbonne kommt dazu, bald darauf Pontis. [g.
Erfolg des Verhörs.
Pontis zeigt den Schmuck, Narbonne zeigt Bestürzung. [h.

Dritter Akt.

[Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerin erkannt, 15 und man erfährt von ihr, daß Adelaide das Kind sei, welches jener Zigeunerin übergeben worden. Noch ist unbekannt, wo der Knabe hingekommen.

Narbonne erfährt mit Schrecken die nahe Ankunft des Kapitäns, der sein Geheimnis in der Gewalt hat.

20 Pontis kommt und meldet, daß sich Adelaide und Saintfoix als Bruder und Schwester erkannt haben, daß die Zigeunerin beide Kinder vor 16 Jahren erhalten habe usw., daß man]

Adelaide tut einen Fußfall vor Pontis und fleht ihn, sie von dieser fürchterlichen Frau, der Zigeunerin, zu trennen, 25 die sich für ihre Mutter ausgebe — Sie wolle lieber ins Gefängnis und in den Tod. [k.

Man frägt die Zigeunerin, ob das ihre Tochter sei.

Sie erwidert, nein. Das Kind sei ihr, nebst noch einem andern, übergeben worden.

30 Wo das andre hingekommen?

Das habe ihr Bruder nach Spanien mitgenommen. Wie sie aber höre, so sei er in Biskaya gestorben.

Saintfoix stutzt und frägt weiter.

Es entdeckt sich, daß er es sei.

35 Erkennung des Bruders und der Schwester.

Narbonne will nun dazwischentreten und das Ganze zu=

decken, Pontis aber will die Eltern des Kindes entdeckt haben[1]), er erinnert sich an den Schmuck[2]).

Ein Brief von dem Kapitän[3]), der seine unglückselige Ankunft meldet. Narbonne wendet alles an, die Tätigkeit der Justiz zu hemmen. 5

Er schlägt dem Saintfoix usw. eine heimliche Flucht vor, welche nicht darein willigen. [l.

Szene mit der Madelon, welche die Kinder erkannt hat und in ihn dringt, sie anzuerkennen. [m.

Er ermordet sie. 10

Die Kinder sind erkannt.

Man kommt in sein Haus, gerad nach dem Mord. [n.

8a.

Erster Akt.

Narbonne ist über einen Totenschein erfreut. 15

Madelon, die von einer kleinen Wallfahrt zurückkommt.

Sie zeigt ein unruhiges Gemüt, er ein zufriedenes.

Rede von einem weggekommenen Schmuck.

Verdacht auf eine Zigeunerin, welche im Hause gewesen.

Schrecken der Madelon. 20

Narbonne will die Gerichte zu Hilfe nehmen.

Madelon widerrät es. Er spottet ihrer Furcht, spricht von seiner bevorstehenden Heirat, dem Ende seiner Furcht, seiner zwölfjährigen Sicherheit. Sein künftiger Schwiegervater, Herr von

---

[1]) Eine Kupplerin. 25

[2]) Wo kommt der wahre Schmuck hin?

[3]) Die Polizeientdeckungen wachsen fürchterlich.

Man bringt den Kapitän ein.

Man bemächtigt sich einer Kupplerin, welche die Erkennung Adelaidens herbeiführt. 30

Der Mörder kennt eine geheime Tür zu Narbonnes Zimmer. Er ist auf diesem Weg heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen sehen und ist mit demselben davongegangen. Dem Narbonne ließ er ein paar Zeilen zurück, wo er ihm anzeigt, daß er nun in die weite Welt ginge, denn er müsse einer Mordtat wegen fliehen. 35

Auf dieser Flucht wird er angehalten, welches wieder eine Folge der Polizeigeschäftigkeit ist.

Pontis, kommt. Er klagt den Diebstahl ein, und dieser geht, Anstalten zur Auffindung des Gestohlenen zu machen.

Narbonne und Saintfoix. Dieser erhält den Auftrag von Narbonne, seiner Braut ein Geschenk zu überbringen.

5 Saintfoix und ein alter Diener. Jener zeigt ein unruhiges, leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in dem Hause, man hört, wie er hereingekommen, man hört von dem alten Herrn und der Geschichte der Familie. Wie von der bevorstehenden Heirat die Rede ist, zeigt Saintfoix ein tiefes Leiden und geht.

10 Der alte Diener, der ihm sonst sehr gewogen, weiß nicht, was er davon denken soll. Er spricht mit Wehmut von der alten Herrschaft, und seine Reden geben allerlei über den neuen Besitzer zu denken.

Ia.

15 Narbonne. Madelon.
Narbonne. Pontis.
Narbonne. Saintfoix.
Saintfoix. Jacques.
Jacques allein.

b.

20 Adelaide. Hauswirtin.
Adelaide. Saintfoix.
Adelaide. Saintfoix. Polizei.

II.

Victoire. Frau von Pontis.
25 Vorige. Pontis.
Victoire. Saintfoix.
Vorige. Narbonne.
Narbonne. Saintfoix. Pontis.
Nachricht von der Zigeunerfrau.

30 III.

Adelaide. Saintfoix. Narbonne.
Vorige. Pontis. Zigeunerin.
(Bruder und Schwester erkennen sich.)

IV.

Narbonne allein.
Madelon. Narbonne.
(Madelon getötet.)
Narbonne. Saintfoix.
Adelaide. Pontis.
Diener. (Kinder sind erkannt und restituiert.)

V.

Saintfoix und Victoire.
Narbonne versucht, sich heimlich zu entfernen. Polizeianstalten, die er selbst veranlaßte, entdecken und hindern seine Flucht.
Murmeln der Bedienten.
Erscheinung des Kapitäns.
Entdeckung des Ganzen.
Narbonne tötet sich.

8b.

Erster Akt.

35 Madelon, Haushälterin des Herrn von Narbonne, kommt von einer Wallfahrt zurück und erfährt von ihrem Herrn, daß er den Schmuck vermisse, der zum Geschenk für seine Braut bestimmt gewesen. Da er keinen bestimmten Verdacht

habe, so habe er einstweilen die Polizei aufgefodert, sowohl die Gänge seiner eigenen Hausgenossen zu bewachen, als dem verlorenen sonst nachzuspüren. Madelon äußert ihre Unruhe darüber, daß er den gerichtlichen Arm in Bewegung setze. Lasset ihn lieber ruhen, sagt sie. Mir graut, wenn ich daran denke. — Nehmt dieses kleine Unglück willig hin. Seid froh, daß Euch der Himmel diese Züchtigung zuschickt. Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstands bekümmert usw. — Narbonne meint, daß er sein Recht nur verfolge. Euer Recht! unterbricht sie ihn und läßt in ein Geheimnis blicken. Noch mehr Unruhe zeigt sie, als sie weiter erfährt, daß die Hausbedienten eine Zigeunerfrau in Verdacht hätten, welche dieser Tage im Hause gewesen und Wahrsagerkünste getrieben. Sie beklagt es, daß sie nicht hier gewesen. Indem sie eine ferne fruchtlose Wallfahrt angestellt, um ihr Herz zu beruhigen, habe sie vielleicht die einzige Gelegenheit darüber versäumt, wo sie das Ende ihres Kummers finden konnte. Narbonne schilt ihre grillenhafte Andacht und erklärt, daß er für seine Person ein zufriedener Mann sei, daß er jetzt nichts mehr fürchte, indem er des einzigen, der sein Geheimnis noch in der Gewalt gehabt, entledigt zu sein hoffen dürfe. Er habe zum erstenmal aufgehört, sein jährliches Geld zu empfangen, wahrscheinlich sei er tot usw.

Herr von Pontis, Baillif und zugleich sein künftiger Schwiegervater kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nötigen Erkundigungen einzuziehen, wobei von Narbonnes Hausgenossen die nötigen Notizen gegeben werden, besonders von Saintfoix, dem jungen herkunftlosen Menschen, den er in sein Haus aufgenommen. Es fällt nun auch die Rede auf die bevorstehende Heurat, ein Wort über die Weigerungen der Braut usw. Pontis gibt zu erkennen, wie hoch Narbonne von ihm und der ganzen Stadt geachtet sei.

Nun trägt Narbonne dem Saintfoix auf, dem Fräulein von Pontis ein Bukett zu bringen, und geht ab.

Saintfoix und ein alter Diener im Narbonnischen Hause, der an dem jungen Menschen viel Anteil zeigt. Saintfoix zeigt ein unruhiges leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in dem Hause, er will wandern, man hört, wie er herein=

gekommen, man erfährt die Schicksale des Hauses, den Tod des vorigen Herrn und seiner Kinder, die Geschichte des jetzigen Besitzers. Wie von der Heurat die Rede ist, wird Saintfoix unruhiger und entfernt sich. .Der alte Diener, welcher zurück-
5 bleibt, weiß nicht, was er davon denken soll, er spricht mit Wehmut von der alten Herrschaft, und mit zweideutiger Zurückhaltung von dem neuen Besitzer.

Adelaide schickt eine alte Mutter mit einer Kostbarkeit zum Goldschmied. Sie trennt sich ungern davon.
10 Saintfoix kommt. Man entdeckt eine unschuldige Neigung von seiten des Mädchens, Dankbarkeit, Mitleid von seiten des Jünglings. Sie erzählen einander von ihren Schicksalen, Saintfoix schlägt ihr vor, mit ihm zu gehen.

Man pocht an von seiten der Polizei. Adelaide wird
15 zum Bailly gefordert. Saintfoix, der sich für sie verbürgen will, kann nichts ausrichten, und geht mit dem Entschluß, beim Bailly oder seiner Tochter sich ihretwegen zu verwenden.

Zweiter Aufzug.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abscheu vor
20 der Bewerbung Narbonnes, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man bemerkt an ihr, außer diesem Widerwillen vor Narbonnes Person auch eine geheime und hoffnungslose Neigung.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem gestohlenen
25 Schmuck auf der Spur sei.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um sie zu verhören, kommt Saintfoix in großer Bewegung zu Victoire, um ihren Beistand und Verwendung für Adelaiden aufzurufen.

Eine bewegte Szene zwischen beiden, die zu gegenseitiger
30 Entdeckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieser Szene und findet in Saintfoix seinen Nebenbuhler[1]).

---

[1]) Wozu dieser Auftritt?

Nun kommt Pontis nach geendigtem Verhör und erklärt Saintfoix für mitschuldig.

Narbonne erfährt von ihm, daß ein Teil des Schmucks sich gefunden.

Wie Narbonne diesen Schmuck sieht, gerät er in große Bestürzung. 5

Szene zwischen ihm und Pontis, er macht den Großmütigen und will die Untersuchung fallen lassen, beide verdächtige Personen nach den Inseln schicken. [i.

Pontis besteht auf der strengsten Untersuchung[1]). 10

Wie sie noch beisammen sind, wird dem Bailli gemeldet, daß man die Zigeunerin aufgebracht habe, und daß Adelaide bei Erblickung derselben in Schrecken geraten sei.

Dritter Akt.

Saintfoix und Adelaide sind bei dem Baillif in Verwahrung, wenn die Zigeunerin dahin gebracht wird. Madelon hat diese erblickt, als man sie hinbrachte, und kommt voll Schrecken zu Narbonne, der auf seinem Zimmer ist und mit Erstaunen wahrnimmt, daß jemand darin gewesen, obgleich er es selbst verschlossen. 15 20

Madelon entdeckt ihm, daß sie die Zigeunerin für dieselbe erkannt, die sie längst gesucht, daß sie ihr Kundschaft von den Narbonnischen Kindern geben müsse usf.

Die Zigeunerfrau hat sich verdächtig gemacht, und zeigt, wie sie zum Baillif geführt wird, große Angst. 25

Saintfoix und Adelaide versichern ihre Unschuld und verwerfen Narbonnes Vorschlag, zu entfliehen.

Pontis bringt eine Zigeunerfrau. Beim Anblick derselben erschrickt Adelaide und beschwört den Herrn von Pontis, ihr Schutz gegen diese Frau zu verschaffen, die sich für ihre Mutter ausgebe. 30

---

[1]) Narbonne und Saintfoix allein. Er will ihn mit dem Mädchen entfernen.

Narbonne ahnt nun den ganzen Zusammenhang des Geheimnisses. Er will die Untersuchung abreißen, aber Pontis dringt auf eine vollständige Entdeckung. Jener verlangt, daß Adelaide und Saintfoix in sein Haus gebracht werden[1]).

8c.

Madelons Melancholie muß sich indessen auffallend gezeigt haben[2]). Sie kann Szenen haben 1. mit Charlot, 2. mit Thierry, 3. mit andern Hausbedienten[3]).

---

[1])

† Narbonne	† Graff	2 Narbonne	Graff	Iffland
† St. Foix	† Oels	1 Charlot	Oels	Bethmann
† Pontis	† Becker	6 Pontis	Becker	
† Kapitän	† Heide	9 Kapitän	Heide	
† Honorat.	† Malcolmi	8 Thierry	Malcolmi	
† Madelon	† Teller	10 Schreiber	Wolf	
† Adelaide	† Becker	12 Gerichtsdiener	Genast	
† Victoire	† Silie	3 Madelon	Teller	Unzelmann
† Zigeunerin	† Blumau	4 Victoire	Silie	Fleck
Polizeidirektor	Genast	5 Adelaide	Beck[er]	Meiern
Hauswirtin	Beck	7 Zigeunerin		
Narbonnes Diener	Benda	11 Frau	Beck	
	Eilenstein			
	Werner			
	Unzelmann			
	Dirzka			
	Wolf			

[2]) Narbonnes Heurat kann Anlässe geben, Madelons Schwermut zu zeigen.

[3])

Narbonne.	Charlot.	Madelon.	Adelaide.	Victoire.
N. und Madelon.	mit Thierry.	mit Narbonne.		
mit Pontis.	allein.	mit		
bei Victoire.	mit Adelaide.	mit		
mit Pontis.	mit Victoire.	mit		
mit Charlot.	mit Pontis.	mit Narbonne.		
mit Madelon.	mit Narbonne.			
allein.	mit Zigeunerin.			
mit allen.	beim Mörder[?]			
mit dem Mörder.	ein valet[?]			

Madelon hat die Zigeunerin gesehen und für dieselbe erkannt, der sie die Kinder übergeben. Angst und Freude bestürmen sie, noch weiß sie nicht, daß die Kinder sich gefunden. Zwischen jener Erkennung und dieser Entdeckung liegen noch Situationen. 5

Narbonne fürchtet die Reue der Madelon und trifft frühe Anstalten dagegen.

Madelon hat eine heftige Szene mit Charlot oder Adelaide gehabt, welche höchst seltsam aufgefallen. Sie hat ihn nämlich für das gestohlene Kind erkannt. Alle Welt muß 10 sie für eine Verrückte halten.

Madelons Verhältnis im Hause ist auch höchst sonderbar und führt auch Situationen herbei[1]).

8d.

Narbonne befruchtet das Schicksal, daß es sich von der 15 schrecklichen Entdeckung seines Frevels entbindet. In dem prägnanten Moment, wo die nötigen Requisiten parat liegen, gibt er selbst den Impuls, daß sie sich zu der Entdeckung in Bewegung setzen. Seine Sicherheit führt ihn zum Fall.

Aber sein Ruf ist so fest gegründet, daß selbst die Nemesis 20 daran zu scheitern scheint. Die Kinder sind gefunden, seine Vertraute ist von seiner Hand ermordet, er selbst ist mit blutigem Messer gefunden und noch fällt es keiner Seele ein, ihn zu beargwohnen. Die Kinder verehren ihn, er soll sogar im Besitz ihres Erbteils bleiben usw. usw. 25

Bis sich, durch das nämliche verhängnisvolle Triebwerk, welches er anregte, die ganze Wahrheit entfaltet und er sein furchtbares Los zieht.

Daß das einmal in Lauf gekommene Triebwerk wider seinen Willen und wenn er es gern wieder aufhalten möchte 30

---

[1]) Das Hausgesinde Narbonnes hat ein Verhältnis zu der Madelon.
Madelons altes Liebesverhältnis zu Narbonne ist nicht ohne Wirkung.

Die neu zu erwartende Frau des Hauses bringt ein Interesse hervor, besonders wird Madelon durch den Gedanken geängstigt, daß jetzt 35 erst die Kinder um ihr Erbe gebracht werden.

Madelon.

fortgeht, ist von tragischem Effekt. Er selbst holt sich das Haupt der Gorgone herauf.

Der Schmuck, den er vermißt und suchen läßt, ist gleichsam ein abgeschossener Pfeil, der die vorigen Pfeile findet. 5 Er sucht seinen Schmuck und findet etwas, das er nicht sucht, eins nach dem andern. Endlich findet er auch den Schmuck, aber zu seinem Verderben.

Es ist von tragischer Kraft, daß etwas Furchtbares, was man nicht erwartet, etwas noch viel Schlimmeres als was 10 man weiß, noch zurück ist und ans Licht kommt. Der Raub der Kinder und die Usurpation ihres Erbteils ist das bekannte Unrecht, es ist der Stoff der Handlung, es scheint, daß dies alles ist, und Madelon hat an diesem Verbrechen schwer genug zu tragen, aber ein noch fürchterlicheres Faktum, um 15 welches selbst Madelon nicht weiß, liegt im Hinterhalt und dieses, durch die Schmuckuntersuchung an den Tag gebracht, dient zur Enthüllung aller übrigen.

Dieses noch Fürchterlichere, welches nicht eigentlich erwartet wird, wird dadurch angekündiget, daß, wenn doch schon 20 alles aufgelöst ist, der Schmuck noch immer fehlt.

IV. Dritter Entwurf.

9 a.

I. Akt.

3 {
Madelon von der Wallfahrt zurück, ohne Trost.
25 Der vermißte Schmuck, der zum Brautschmuck bestimmt war.
Narbonne will gerichtlich danach forschen lassen.
Madelon warnt ihn vor den Gerichten.
Eine Zigeunerin, die indes da war, fällt der Madelon auf.
Pontis setzt wegen des gestohlenen Schmuckes sein Amt in
30 Bewegung.
}

4 {
Nachfrage wegen der Hausgenossen.
Charlots Verhältnis im Hause.
Narbonnes großes Ansehen.
Pontis' Stolz, ihn zum Eidam zu bekommen.
}

5 {
35 Charlot, aus dem Narbonnischen Hause wegstrebend.
Thierry, der alte Diener.
}

II. Akt.

5 { Victoire hat ein Grauen vor dem allgemein verehrten Narbonne.
Geheime Neigung zu Charlot.
Pontis meldet Charlots Flucht oder zeigt sonst einen Verdacht gegen ihn. 5
Victoire verteidigt ihn lebhaft.
Ein Stück von dem Narbonnischen Schmuck kommt an den Tag, es sollte an einen Goldschmied verkauft werden.

5 { Adelaide den Charlot erwartend. Sie hat etwas Kostbares in die Stadt verkaufen lassen. 10
Charlot kommt, die Zigeunergeschwister.
Polizei nimmt Adelaide fort. Charlot folgt ihr.

22

III. Akt.

Charlot fleht die Victoire an um Adelaides willen. 15
4 Es kommt zwischen beiden zur Erklärung.
1 Sie werden in zärtlicher Gruppe von Narbonne überrascht. Anschein gegen Charlot.
1 Pontis mit dem Kleinod der Adelaide, er erschreckt damit den Narbonne nicht wenig, der die Untersuchung will gehemmt wissen. Ein furchtbares Incidens. (Narbonne erhält also 2 Schläge auf einmal in seiner Liebe und in seinem Gewissen) 20
1 Charlot wird von Pontis in Adelaidens Sache verwickelt.
2 Victoire entdeckt in Narbonnes Beisein ihre Liebe zu Charlot ihrem Vater. 25
1 Incidens mit der eingebrachten Zigeunerfrau und dem Schrecken Adelaidens.
Madelons Gemütsbewegung beim Anblick der Zigeunerin nebenher erwähnt ist ein Dolchstich für Narbonne. 30
Narbonne bittet den Pontis vergebens die Untersuchung einzustellen.
2 Narbonne trägt dem Charlot vergebens an, ihm mit Adelaiden zur Flucht zu verhelfen.
2 Adelaides Furcht vor der Zigeunerin.
Narbonne erhält Botschaften. 35
4 Zigeunerin konfrontiert.
Die Geschwister werden entdeckt.
1 Narbonne will umsonst die Untersuchung hemmen.
Pontis will wissen, woher die Kinder.
Narbonne wird abgerufen. 40

IV.

Madelon.
4 Narbonne und Madelon. Er ermordet sie.
4 Die Kinder des Hauses erkannt und zurückkommend.

5

V. Akt.

1 Narbonne auf seinem Zimmer findet die Spuren des Mörders.
10 Pontis meldet triumphierend den gefundenen Schmuck.
Narbonne sucht umsonst zu entfliehen.
10 Narbonne und der Mörder konfrontiert.
Madelon und sein Liebesverständnis entdeckt sich.
Narbonne macht einen vergeblichen Versuch sich zu töten.
Er wird ganz entlarvt und dem Gericht übergeben.
(Adelaide.)
15 Charlot und Victoire machen den Schluß.
60

9 b.

Die Kinder des Hauses.

Schauspiel.

20

1. Akt.

Madelon die von einer kleinen Wallfahrt zurückkommt.

Sie zeigt eine melancholische gequälte Seele. Narbonne ist ruhig und sicher, da ihm alles nach Wunsch zu gehen scheint.

Rede von einem weggekommenen Schmuck.

25 Verdacht auf eine Zigeunerin, die in dem Hause gewesen, während daß Madelon weg war; und

Ihre Bewegung bei dieser Nachricht. Ach, vielleicht indem ich diese fruchtlose Wallfahrt anstellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich hier die einzige Gelegenheit verfehlt meines Kummers los zu werden!

30 Narbonne will die Gerichte zu Hilfe nehmen.

Madelon warnt ihn. Lasset die Gerichte ruhen, sagt sie. Mir graut, wenn ich daran denke. Nehmet das kleine Unglück willig hin, schon lang hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstandes bekümmert. — Narbonne meint, daß er sein Recht verfolge. Euer 35 Recht! unterbricht sie ihn.

Besonders verdrießt ihn, daß er seiner Braut nun das Geschenk nicht machen kann, das er ihr bestimmt. Für sie war der Schmuck bestimmt.

10.

Die Kinder des Hauses.

Ein Schauspiel.

Erster Akt.

Madelon kommt von einer kleinen Wallfahrt zurück, 5
wo sie für ihre Unruhe Trost gesucht. Ein begangenes Unrecht quält sie, sie bringt keinen Trost zurück.

Sie findet Narbonne zufrieden, mutig und sicher, alles scheint ihm nach Wunsch zu gehen.

Nur ist er ärgerlich über einen weggekommenen Schmuck, 10
den er seiner Braut hatte verehren wollen, und er will die Gerichte deswegen in Bewegung setzen.

Madelon erschrickt. Lasset die Gerichte ruhen, sagt sie. Nehmt das kleine Unglück willig hin. — „Es ist kein kleines Unglück." — Nehmet's an als eine Buße. Schon lang hat 15
mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstandes bekümmert. — „Ich will aber mein Recht verfolgen." — Euer Recht, seufzt Madelon.

Noch größere Unruhe zeigt Madelon, wie sie hört, daß eine Zigeunerin im Haus gewesen, welche man des Schmuckes 20
wegen in Verdacht habe. Sie beklagt sehr, daß sie nicht hier gewesen. Ach, vielleicht indem ich meine fruchtlose Wallfahrt anstellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich die einzige Gelegenheit verfehlt, meines langen Grams los zu werden.

Ihr Gemütszustand ist bang und ängstlich und spannt 25
die Furcht. Damit steht Narbonnes Sicherheit und Ruhe in einem interessanten Kontrast.

Wie weit darf man jetzt noch in den wahren Zustand hineinblicken?

11. 30

Erster Aufzug.

Die melancholische Madelon kommt von einer Wallfahrt zurück, ohne Trost.

Sie findet, daß Narbonne, der Herr des Hauses, einen Schmuck vermißt, den er seiner Braut zum Geschenk bestimmte. 35

Er will die Gerichte danach in Bewegung setzen.

Sie mißrät ihm, warnend, die Gerichte aufzuregen. Er verlacht ihre Bedenklichkeiten mit einer großen Sicherheit.

Sie hört von einer Zigeunerfrau, die seitdem im Haus gewesen und beklagt, daß sie sie verfehlt. — Vielleicht hätte sie ihr den Trost
5 verschafft, den sie bei der Wallfahrt vergebens suchte.

Madelon scheint von dem Bewußtsein eines Verbrechens gepeinigt, dessen Mitschuldiger Narbonne ist. Dieses Verbrechen ist zwar noch nicht ganz deutlich, es besteht aber in dem unrechtmäßigen Besitz des Narbonnischen Erbes.

10 Narbonne tröstet die Madelon mit seiner guten Verwendung dieses Erbes, wie er sagt.

Seine Anfrage bei ihr, ob sie keine Ansprüche auf seine Hand mache, deutet auf ihr früheres Liebesverständnis. Sie entläßt ihn aller Verpflichtung und will ihr Leben der Reue
15 widmen für ihn und sich selbst.

Herr von Pontis, Bailli des Ortes und sein künftiger Schwiegervater, kommt, wegen des weggekommenen Schmucks die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Dies kann mit einiger Förmlichkeit geschehen und mit Zuziehung eines Gerichts-
20 schreibers. Der Schmuck wird beschrieben, die Hausgenossen werden aufgezählt, und bei dieser Gelegenheit exponiert sich ein Teil der Geschichte.

Besonders ist die Rede von Charlot, dem jungen Menschen, welchen Narbonne vor fünf Jahren ins Haus genommen. Diese
25 Geschichte wird erzählt und zeigt den Narbonne im Licht eines Wohltäters. Er scheint keinem Verdacht gegen denselben Raum zu geben.

Nach diesen offiziellen Dingen ist die Rede von der Heurat. Pontis zeigt, wie sehr er und die ganze Stadt den
30 Narbonne verehre, und ist glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

Charlot im Gespräch mit dem alten Thierry[1]). Der junge Mensch zeigt die leidenschaftlichste Unruhe, es ist ihm zu eng in dem Hause, er strebt ins Weite fort[2]), seine Agi-

35 [1]) Charlot hält sich für den Sohn schlechter Eltern.

[2]) Das Heimatlose schildert sich auf eine rührende Art in dieser Szene. Charlot hat die ganze Erde frei vor sich liegen.

tation ist die heftigste. Dabei hat er etwas Geheimnisvolles, Unsicheres, Scheues, Gewaltsames, was aussieht wie Gewissensangst. Besonders scheint er sich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heurat desselben die Rede ist, steigt seine Unruhe aufs höchste. 5

Seine Szene mit Thierry sieht völlig aus, wie ein ewiger Abschied, er nimmt auch Abschied von den leblosen Gegenständen und so reißt er sich los in der gewaltsamsten Stimmung.

Thierry schüttelt das Haupt, und scheint sich mit Macht 10 gegen einen aufsteigenden Verdacht zu wehren. In seinem Monolog spricht sich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt ist.

Er und Madelon sind die einzigen Reste des alten Hauses.

(Das Haus im Walde.) 15

Adelaide ist einer gefährlichen Zigeunerin entsprungen, von der sie tyrannisiert und zum Bösen verleitet worden. Charlot hat sie in einer hülflosen Lage gefunden und zu guten Leuten gebracht, bei denen sie sich noch heimlich aufhält. Sie hält die Zigeunerin, wo nicht für ihre Mutter, doch für ihre 20 Tante.

Charlot ist ihr einziger Schutz, aus Furcht entweder vor der Zigeunerin oder vor mächtigen Personen will sie sich niemand anderm anvertrauen. Zu Charlot zieht sie eine starke Sympathie, die aber entschieden nicht Liebe ist. (Darf sie wissen, 25 daß er schon liebt?)

Sie hat eine Kostbarkeit bei sich, ihr einziger Reichtum, diese entschließt sie sich zu verkaufen und gibt sie zu dem Ende ihrer Wirtin, um damit nach der Stadt zu gehen.

Indem sie die Zurückkunft dieser Frau erwartet, kommt 30 Charlot, um ihr anzukündigen, daß sie miteinander entfliehen müssen.

Sie ist dazu bereit und erwartet bloß die Zurückkunft der Frau, welche ihr Kleinod zu Geld machen sollte. Laß sie fahren, sagt er, ich besitze was wir brauchen. 35

Will er mit Adelaiden entfliehen oder was hat er sonst mit ihr vor? Ähnlichkeit ihrer Herkunft verbindet sie.

Die Polizei kommt Adelaiden mit fortzunehmen.

Charlot macht sich durch ihre Verteidigung höchst verdächtig und folgt ihr zu dem Richter.

Zweiter Aufzug.

5 (Im Hause des Baillif.)

Victoire von Pontis mit einer vertrauten Person.

Das Fräulein hat ein geheimes Grauen vor dem ihr bestimmten Gatten, den alle Welt verehrt. Sie hat eine lebhafte Neigung zu Charlot, wiewohl ohne Hoffnung. Ihr 10 Zustand ist also peinlich, wiewohl sie das härteste noch nicht kennt, nämlich in ihrer Liebe selbst gekränkt zu sein.

Sie verrät ihre Abneigung gegen die Heurat mit Narbonne durch die Freude, die sie über den verloren gegangenen Schmuck äußert.

15 Herr von Pontis kommt und meldet mit heftigen Ausbrüchen über den Undank, die Flucht Charlots und seinen wahrscheinlichen Anteil an dem entwendeten Schmuck. Victoire verteidigt ihn mit leidenschaftlicher Wärme.

Goldschmied bringt die Kostbarkeit, welche Adelaide hatte 20 verkaufen wollen, er hat sie für Narbonnischen Schmuck erkannt.

Victoire triumphiert über diese Entdeckung, durch welche Charlot scheint gerechtfertigt zu werden.

In der großen Liste künftig zu bearbeitender Stoffe notierte Schiller nach den „Kindern des Hauses“ den Titel „Der Hausvater“. Aus der Stellung in der Liste ist zu schließen, daß der Gedanke an ein Stück dieses Namens ihm während der Vollendung des „Wallenstein“ kam. Jedenfalls war es auch dabei auf ein bürgerliches Schauspiel aus der Gegenwart abgesehen; ob es sich um eine eigene Erfindung oder um eine deutsche Bearbeitung von Diderots „Père de famille“ handelt, läßt sich nicht sagen. Das zweite ist wahrscheinlicher; für ein neues Stück konnte Schiller kaum den Namen des damals allbekannten Dramas Diderots und der häufig aufgeführten deutschen Nachahmung Gemmingens verwenden.

Auch der in der Liste Schillers folgende Titel „Verschwörung gegen Venedig“ scheint auf eine ähnliche Absicht hinzudeuten. Der englische Dramatiker der Restaurationszeit Thomas Otway hatte aus den Erzählungen St. Reals einen „Don Carlos“ und sein bestes und letztes Trauerspiel „Venice preserved, or, a Plot discovered“ (1682) entlehnt. Das wirksame Drama war schon 1754 in der „Wiener Schaubühne“ gedruckt worden unter dem Titel „Die Verschwörung wider Venedig“. Nicht weniger als acht deutsche Übersetzungen bezeugten die Beliebtheit des Stoffes in Deutschland während des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts, fünf davon stammten aus den neunziger Jahren. Später hat auch Schreyvogel daran gedacht, es neu zu bearbeiten, Grillparzer 1819 eine metrische Übersetzung begonnen, und noch 1905 ist das „Gerettete Venedig“ von Hofmannsthal in seiner Art für die Bühne der Gegenwart zugestutzt worden.

Die Vorlage Otways, St. Reals „Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig im Jahre 1618“ hatte Schiller 1788 seiner „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen“ einverleibt (s. Bd. 16, S. 7). Alles das mochte zusammenwirken, ihn an diesen Stoff denken zu lassen, als er mit Goethe Umschau hielt, um den Spielplan des Weimarer Theaters aus den Schätzen der dramatischen Literatur aller Zeiten und Völker zu bereichern.

Vor der „Jungfrau von Orleans“ nennt Schillers Dramenliste „Die Sizilianische Vesper“, einen Gegenstand, über den nichts Weiteres bekannt ist. Man weiß, daß die Sizilianische Vesper der Name des allgemeinen Aufstands ist, der am Abend des 30. März 1282 in Palermo gegen die französischen Bedrücker Siziliens ausbrach und dem 24000 von ihnen zum Opfer fielen. Jede dramatische Behandlung dieser leidenschaftlichen Volkserhebung hätte ihrem Wesen nach ein Seitenstück zum „Wilhelm Tell“ ergeben müssen: Verteidigung des Rechtes nationaler Selbstbestimmung gegen ausländische Eroberer, siegreiche Bewährung des Freiheitsgedankens.

Der nächste unausgeführte Plan führt in der Liste den Namen „Agrippina. Tragödie“. Racine hatte die jüngere Agrippina in seinem „Britannicus“ auftreten lassen. Schiller, der dem großen Tragiker als dem einzigen unter den Franzosen niemals seine Bewunderung versagte, begann Ende 1804 vor der „Phädra“ den „Britannicus“ zu übersetzen (s. Bd. 11, S. 431 ff.). Daß aber der Gedanke, die verworfene Mutter Neros und ihre Ermordung durch den Sohn im Drama vorzuführen, nicht erst im Gefolge der Britannicusübersetzung aufkeimte, bezeugt die Stellung des Titels in der Liste. Es ist nicht bedeutungslos, daß ihm dort die „Jungfrau von Orleans“ und „Macbeth“, die beiden dramatischen Arbeiten des Jahres 1800, vorausgehen. In

der Königin Isabeau und der Lady Macbeth hatte Schiller dämonische weibliche Verbrechernaturen auf die deutsche Bühne gestellt. Der Hinweis Racines auf seine Quelle, das 12. bis 14. Buch der „Annalen“ des Tacitus, führte Schiller zum Studium des größten Historikers des Altertums, und in dessen Schilderung trat ihm die von Germanicus erzeugte Julia Agrippina als riesengroße tragische Gestalt entgegen. Die „Annalen“ schildern ihr schmähliches Ende durch den eigenen Sohn als Gipfel und Sühne beispielloser ungeheurer Frevel. Hier blieb jedes weichliche Mitleid ausgeschlossen. Die Wirkung furchtbarer tragischer Schicksalsfügung konnte sich rein entfalten. Ob ein deutsches Publikum diesem Stoffe, selbst in der höchsten poetischen Ausgestaltung, seine Gunst zugewandt hätte? Und ob Nero insbesondere soviel Größe als nötig verliehen werden konnte? Die letzten Zeilen in Schillers Niederschrift mögen auch die Ursache enthalten, die ihn auf die Fortsetzung verzichten ließ.

Die Handschrift ist mit der Britannicusübersetzung zusammengeheftet, was aber weder für ihre Entstehungszeit noch für einen ursächlichen Zusammenhang etwas besagt.

Agrippina.

Der Tod des Britannicus und der Tod der Agrippina geben beide den Stoff zu einer reinen Tragödie, und vorzüglich der letztere.

In dem erstern ist vielleicht noch zuviel von einem stoffartigen Interesse und einem sentimentalischen Mitleid zu fürchten, da der Untergang der Agrippina mehr die tragische Furcht und das tragische Schrecken erregt. 5

Agrippina ist ein Charakter, der nicht stoffartig interessiert, bei dem vielmehr die Kunst das Stoffartigwidrige erst überwinden muß. Rührt Agrippina, versteht sich, ohne ihren Charakter abzulegen, so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und die tragische Kunst. 10

Agrippina erleidet bloß ein verdientes Schicksal und ihr

Untergang durch die Hand ihres Sohnes ist ein Triumph der Nemesis. Aber die Gerechtigkeit ihres Falls verbessert nichts an der Tat des Nero; sie verdient durch ihren Sohn zu fallen, aber es ist abscheulich, daß Nero sie ermordet. Unser Schrecken 5 wird also hier durch kein weiches Gefühl geschwächt. Wir erschrecken zugleich über den Opferer und über das Opfer. Eine leidende Antigone, Iphigenia, Kassandra, Andromacha usw. geben keine so reine Tragödie ab.

Der Tod der Agrippina macht Epoche in dem Charakter 10 des Nero; hier fühlt er die letzte Scham, und die letzten Schauer der Natur, er überwindet sie und hat nun alle moralischen Gefühle überwunden.

Er macht Epoche in seinem Charakter; denn solange die Mutter lebte, hatte Nero noch einen Zügel. Seine ganze 15 Infamie und Schändlichkeit brach noch nicht ganz aus bei ihrem Leben. Wie sie tot ist, achtet er nichts mehr, und eins der ersten ist, daß er aufs Theater geht.

Es kostet dem Nero etwas, seine Mutter umzubringen; nicht etwa aus einem Rest von Liebe, die hat er nie für sie 20 empfunden. Es ist bloß die unvertilgbare Naturstimme, die er Mühe hat zum Stillschweigen zu bringen. Diese Naturstimme ist so allgemein, es ist ein so ewiges Naturgesetz, daß selbst ein Nero die heftigste Krise ausstehen muß, ehe er es überwindet, und er überwindet es nicht, sondern muß es 25 umgehen.

Die Tragödie hält sich also mehr innerhalb des physischen Kreises als des moralischen auf; oder sie behandelt dasjenige moralische, welches eine physische Macht ausübt.

Nero scheint noch verbesserlich, solange er seine Mutter 30 nicht getötet hatte; er steht in dem Stück auf einer Grenze. Er fühlt noch Scham, er scheut noch etwas Heiliges, es ist noch nicht alle Hoffnung verloren[1]). Aber noch ehe er sie töten läßt, und um sie töten lassen zu können, muß er die Natur ausziehen. Diese kehrt noch einmal zurück, wenn die 35 Tat getan ist, aber ohnmächtig und ohne Folgen.

---

[1]) Es kommt in dem Stücke selbst soweit, daß seine Mutter ihn noch einmal herumbringt.

Agrippina hat ein Orakel erhalten, daß ihr Sohn herr-
schen und sie töten würde. Damals war es ihr nur um ihren
Zweck zu tun. Occidat dum imperet.

Ihre Macht ist gesunken, sie hat ihren Einfluß auf ihn
verloren und muß andere, statt ihrer, ihn beherrschen sehen. 5
Dies ist ihr größtes Unglück, denn sie hatte ihm die Herrschaft
mehr verschafft um ihretwillen, als um seinetwillen, aber er
ist ihr entschlüpft, weil sie ihre Regiersucht nicht zu mäßigen
oder zu verbergen verstand. Jetzo büßt sie es teuer durch
Verlassenheit und Verachtung. — Sie kann diesen Zustand 10
nicht gelassen ertragen.

Sie steht zuweilen auf dem Sprung, gegen ihren eignen
Sohn zu konspirieren, und zuverlässig würde sie ihm einen
Gegner erwecken, wenn sich hoffen ließe, daß sie dadurch etwas
gewänne. Aber im Augenblick des gekränkten Stolzes über- 15
legt sie nicht einmal die Folgen; sie findet eine Befriedigung
darin, ihm die Macht zu nehmen, die sie nicht mit ihm
teilen soll. — Durch diese Gesinnung ist sie ein gefähr-
licher Charakter, kann wenigstens dem Nero so abgeschildert
werden. 20

Sie ist eine nicht verächtliche Gegnerin, Tochter eines
Cäsars, Gemahlin eines Imperators und Mutter eines
solchen verbindet sie die höchste weibliche Würde auf ihrem
Haupt.

Sie hat in Rom einen Anhang, sie besitzt Schätze, ein 25
großes Mancipium.

Ferner. Sie kann die Rechte des Nero an den Thron
des Augustus umstürzen, sobald sie, mit Aufopferung ihrer
eignen Ehre, die Wege bekannt macht, durch die er zum Thron
geführt worden, und von ihrer Verzweiflung ist ein solcher 30
Schritt in der Tat zu fürchten. Auch hat sie schon damit gedroht.

Sie hat sich fähig gezeigt zu jedem Verbrechen, da sie
Ehebruch, Blutschande und Mord schon versuchte.

Ein Beweis, wie weit sie aus Rachsucht und blinder
Regiersucht zu gehen imstande ist, war Britannicus, den sie 35
anfangs unterdrückte und nachher in Schutz nahm.

Am Anfang der Handlung ist Agrippina zurückgesetzt und
verlassen.

Im Verfolg der Handlung erhält sie noch einmal auf einen Augenblick die Herrschaft über ihren Sohn, der sie

Schnell darauf dem Tode dahingibt.

Ihre Ermordung geschieht zweimal, da sie das erstemal
5 entrinnt.

Abschied des Nero von der Agrippina, ehe sie sich auf das Schiff begibt, wo sie der Tod erwartet.

Die eigentliche letzte Gewalttat gegen Agrippina wird schon mehr durch den Drang des Augenblicks als aus Be-
10 sonnenheit beschlossen. Nero fürchtet ganz ernstlich für sein Leben, besonders da er den großen Zulauf zu der geretteten Augusta erfährt.

Der Aberglaube der Römer muß in der Schilderung besonders hervorspringen.

15 Das Nativitätstellenlassen ist ein Regal, es ist ein kapitales Verbrechen, die Magie über die Zukunft zu fragen. —

Ein geheimes Ereignis zwischen dem Nero und seiner Mutter flößt ihr die Hoffnung ein, daß sie ihn entweder noch
20 herumbringen oder daß er sie doch nicht töten werde.

Nichtsdestoweniger nimmt sie die äußersten Vorsichtsmaßregeln gegen einen mörderischen Angriff.

Soll Octavia, Neros Gemahlin in die Handlung verflochten werden?

25 Seneca erscheint nicht zu seinem Vorteil und zeigt einen zweideutigen Charakter.

Burrhus ist ein fester Charakter, ein Weltmann und Krieger, und steht mit Achtung da zwischen dem Laster und der Tugend.

30 Agrippina macht einen Versuch, die Begierden des Nero zu erregen, so weit dies nämlich ohne Verletzung der tragischen Würde sich darstellen läßt. Es wird, versteht sich, mehr erraten als ausgesprochen.

Agrippina beschützt die gute Sache gegen den Nero, wie
35 sie schon bei Britannicus getan hat. Dies gibt Gelegenheit, einen schönen Charakter einzuführen, ohne dem Geist des Ganzen zu widersprechen, denn dieser gestattet nicht, daß das Gute dem Bösen, sondern will, daß Böses dem Bösen entgegenstehe.

Agrippina muß in dem Stücke nichts gegen den Nero tun, obgleich sie zu allem fähig wäre; diesen Grad der Unschuld muß sie, ihm gegenüber und in diesem letzten Verhältnis haben, das erfodert das tragische Gesetz. — Sie muß als Mutter gegen den Sohn dastehen. Zwar als eine sehr 5 schuldige Mutter, aber nicht gegen den Sohn schuldig.

Nero ist eitel auf seine Talente, er hat nur kleinliche Neigungen, durchaus nichts Großes oder Edles ist in seiner Natur. Er hat eine gemeine Seele; daher kennt er auch keine Großmut in seiner Rache, und alles haßt er, was edel 10 und achtungswürdig ist in Rom. Er ist dabei im höchsten Grad feigherzig, argwöhnisch, leicht aufzuschrecken, schwer zu versöhnen. Er ist habsüchtig, wollüstig, liederlich.

Über die Bedeutung des nächsten Titels in Schillers Liste „Die Begebenheit zu Famagusta" läßt sich gar nichts sagen. Die vielbewegte Geschichte Zyperns und seiner alten Hauptstadt kann durch irgendeine Anekdote, ein Ereignis Schillers Aufmerksamkeit erregt haben, aber der Titel paßt ebensogut auch auf einen Novellenstoff.

Nächst den „Maltesern" hat Schiller keinen seiner aufgegebenen dramatischen Pläne soweit gefördert wie den „Warbeck", dessen Erbschaft der „Demetrius" antrat. Als ihn „Maria Stuart" zum Studium der englischen Geschichte geführt hatte, schrieb er am 20. August 1799 an Goethe: „Ich bin dieser Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie geraten, die zwar erst noch ganz zu erfinden ist, aber, wie mir dünkt, aus diesem Stoff erfunden werden kann. Unter der Regierung Heinrichs VII. in England stand ein Betrüger, Warbeck, auf, der sich für einen der Prinzen Eduards V. ausgab, welche Richard III. im Tower hatte ermorden lassen. Er wußte scheinbare Gründe anzuführen, wie er gerettet worden, fand eine Partei, die ihn anerkannte und auf den Thron setzen wollte. Ein Prinzessin desselben Hauses York, aus dem Eduard abstammte und welche

Heinrich VII. Händel erregen wollte, wußte und unterstützte den Betrug, sie war es vorzüglich, welche den Warbeck auf die Bühne gestellt hatte. Nachdem er als Fürst an ihrem Hof in Burgund gelebt und seine Rolle eine Zeitlang gespielt hatte, manquierte die Unternehmung, er wurde überwunden, entlarvt und hingerichtet.

Nun ist zwar von der Geschichte selbst so gut als gar nichts zu brauchen, aber die Situation im ganzen ist sehr fruchtbar, und die beiden Figuren des Betrügers und der Herzogin von York können zur Grundlage einer tragischen Handlung dienen, welche mit völliger Freiheit erfunden werden müßte. Überhaupt glaube ich, daß man wohltun würde, immer nur die allgemeine Situation, die Zeit und die Personen aus der Geschichte zu nehmen und alles übrige poetisch frei zu erfinden, wodurch eine mittlere Gattung von Stoffen entstünde, welche die Vorteile des historischen Dramas mit dem erdichteten vereinigte.

Was die Behandlung des erwähnten Stoffs betrifft, so müßte man, deucht mir, das Gegenteil von dem tun, was der Komödiendichter daraus machen würde. Dieser würde durch den Kontrast des Betrügers mit seiner großen Rolle und seine Inkompetenz zu derselben das Lächerliche hervorbringen. In der Tragödie müßte er als zu seiner Rolle geboren erscheinen und er müßte sie sich so sehr zu eigen machen, daß mit denen, die ihn zu ihrem Werkzeug gebrauchen und als ihr Geschöpf behandeln wollten, interessante Kämpfe entstünden. Es müßte ganz so aussehen, daß der Betrug ihm nur den Platz angewiesen, zu dem die Natur selbst ihn bestimmt hatte. Die Katastrophe müßte durch seine Anhänger und Beschützer, nicht durch seine Feinde, und durch Liebeshändel, durch Eifersucht u. dgl. herbeigeführt werden.

Wenn Sie diesem Stoff im ganzen etwas Gutes absehen und ihn zur Grundlage einer tragischen Fabel brauchbar glauben, so soll er mich zuweilen beschäftigen, denn wenn

ich in der Mitte eines Stücks bin, so muß ich in gewissen Stunden an ein neues denken können."

Wir geben zunächst (nach Rudolph) den historischen Tatbestand, von dem Schillers Erfindung ausging. Nachdem von 1066—1154 das normännische Volk mit abwechselndem Glück die Herrschaft über England geführt, kam mit Heinrich II. das Haus Anjou oder Plantagenet auf den Thron, welches bis 1485 herrschte. Aus diesem Hause heben wir um des Verständnisses der in dem Entwurf vorkommenden verwandtschaftlichen Verhältnisse willen Eduard III. (1327—77) hervor. Er hatte vier Söhne: 1. Eduard, Prinz von Wales, der schwarze Prinz genannt, dessen schwacher Sohn Richard II. durch Heinrich IV. von Lancaster entthront wurde und 1440 im Gefängnis starb. 2. Lionel, Herzog von Clarence, dessen Enkeltochter Anna sich mit Richard von York vermählte. 3. Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, aus welchem Hause 1399 — 1461 Heinrich IV., V. und VI. regierten und mit welchen das Haus York die Kriege der roten und der weißen Rose führte. 4. Edmund von York, dessen bereits genannter Sohn Richard Lionels Tochter Anna heiratete. Der Sohn der beiden letzteren, Richard von York, war während der Gemütskrankheit Heinrichs V. zum Protektor ernannt worden und erhob mit Rücksicht auf seine Abstammung von einem älteren Sohne Eduards III. Ansprüche auf die Krone, fiel jedoch 1460 im Kampfe; sein Sohn Eduard IV. aber siegte über Heinrichs VI. Gemahlin Margarete. Da indessen Eduards Bruder, der Herzog von Clarence, und der Graf Warwick Heinrich VI. wieder auf den Thron erhoben, so mußte er nach den Niederlanden fliehen, wo er bei seinem Schwager Karl dem Kühnen Unterstützung fand. Als er mit dessen Hilfe gesiegt, ließ er Heinrichs VI. Sohn töten und regierte bis 1483, wo ihm sein Sohn Eduard V. folgte, der aber schon zwei Jahr darauf durch seinen Oheim Richard III., den Sohn des oben genannten Protektors, ermordet wurde.

Schon während Heinrich VI. sich auf dem durch viele Verbrechen erworbenen Throne zu befestigen suchte, brachen Spaltungen zwischen ihm und seinen Verbündeten aus. Die Anhänger des Hauses Lancaster richteten ihre Blicke auf den Grafen Heinrich von Richmond, der mütterlicherseits aus diesem Geschlechte abstammte und zurzeit an dem Hofe des Herzogs von Bretagne lebte. Von Karl VIII. von Frankreich unterstützt, landete Heinrich an der Küste von Wales i. J. 1485. Richard III. zog ihm zwar entgegen, wurde indessen von Lord Stanley mit 7000 Mann verlassen. So verlor Richard in der Schlacht bei Bosworth die Krone und das Leben. Noch auf dem Schlachtfelde wurde Richmond als Heinrich VII. zum König ausgerufen. Die Dynastie Plantagenet hatte somit auf dem englischen Throne ihr Ende erreicht, und mit ihr hörte auch der fünfunddreißigjährige Bürgerkrieg zwischen den beiden Rosen auf, da Heinrich das Versprechen gegeben hatte, sich mit der Prinzessin Elisabeth von York, Eduards IV. ältester Tochter, zu vermählen, deren Rechte auf das Erbe ihres Vaters unbestreitbar waren. Die Ansprüche der roten und der weißen Rose wurden auf diese Weise in einer Familie vereinigt. Heinrich VII. (1485—1509) gelang es bald, der eingerissenen Verwilderung Meister zu werden; indessen wußte er recht gut, daß er eigentlich nur dadurch König geworden war, daß Richards III. Gegner ihn gewählt hatten. Er mußte daher das, was er durch Waffengewalt errungen, auch zu behaupten suchen, um so mehr als ein Graf Eduard von Warwik, der fünfzehnjährige Sohn des Herzogs von Clarence vorhanden war, der als ein Sprößling des Hauses York seine Besorgnis erregte. Diesen Knaben, welcher schon unter Richard sorgfältig bewacht worden war, ließ er gleich nach seinem Siege in den Tower bringen. Außerdem vollzog er seine Vermählung mit Elisabeth erst im Jahre 1486, da er seinen Anspruch auf die Krone nur auf das Recht des Hauses Lancaster, nicht aber auf seine Verbindung mit einer York-

schen Prinzessin gründen wollte. Hierzu kam, daß er die Anhänger der Yorkschen Partei auf alle mögliche Weise zurücksetzte, und so entstand bald Unzufriedenheit, welche die Quelle erneuerter Unruhen wurde. Zunächst stellte ein irländischer Priester, Richard Simons, einen falschen Kronbewerber auf, der ihn verdrängen sollte. Es war Lambert Simnel, eines Tischlers, nach anderen eines Bäckers Sohn, der sich für den Grafen Eduard von Warwick (bei Schiller Eduard Plantagenet oder Eduard von Clarence) ausgeben mußte. Warwicks Vater, der Herzog von Clarence, war lange Zeit Vizekönig von Irland gewesen; es war daher nicht auffallend, daß Simnels Angabe, er sei aus dem Tower entwischt und nach dem Lande seiner Jugend entflohen, Glauben fand. Besonders nahmen sich der Graf von Kildarn, Vizestatthalter von Irland und Haupt der dort herrschenden Partei, sowie dessen Bruder, der Kanzler von Irland, des jungen Menschen an, stellten den vorgeblichen letzten männlichen Sprößling aus dem Hause Plantagenet dem Adel und den Bürgern von Dublin vor und versprachen ihm Schutz gegen seine Feinde. Da die meisten Einwohner Irlands dem Hause York ergeben waren, so rief man ihn denn auch als Eduard VI. zum König aus. Sowie Heinrich von diesen Vorfällen hörte, ließ er den wirklichen Eduard von Warwick aus dem Tower holen, ihn in Prozession durch die Straßen von London führen und nahm ihn mit sich nach seinem Lieblingsschlosse, dem Palast von Shone (oder Shene, wie er in R. Paulis Geschichte genannt wird). Inzwischen war Simnel mit einem Heere nach England übergesetzt; aber Heinrich zog ihm entgegen, schlug ihn (1487) bei Stoke in der Grafschaft Nottingham und nahm ihn gefangen. Der Priester Richard Simons mußte seine Verwegenheit im Kerker büßen, Simnel aber wurde zum Küchenjungen gemacht und später, da er sich gut führte, unter die Falkeniere des Königs aufgenommen.

Ein zweiter Betrug wurde fünf Jahre später von der Yorkschen Partei versucht. Ein junger Mensch, der etwa 1474 zu Tournai in Belgien als Sohn eines Schiffers und Zollaufsehers Johann Werbecque geboren war und von den Engländern Perkin (Peterchen) Warbeck genannt wurde, zeichnete sich durch eine auffallende Ähnlichkeit mit Eduard IV. aus. Von ihm hörte die ehrgeizige Herzogin von York, Margarete von Burgund, Karls des Kühnen Witwe und Eduards IV. Schwester, die damals in Brüssel lebte; sie ließ ihn vor sich kommen und erkannte ihn als ihren Neffen an. Da Heinrichs VII. Härte gegen ihr Haus sie innerlich empört hatte, so entschloß sie sich, den jungen Warbeck zu benutzen, um an des Königs Sturze mitzuarbeiten. Sie gab ihm einen Hofstaat, setzte ihn von allen Verhältnissen des englischen Hofes genau in Kenntnis und fand bald einen gelehrigen Schüler. Ihr Plan war, ihn für den zweiten Sohn Eduards IV. auszugeben. Es wurde also das Gerücht ausgesprengt, die von Richard III. gedungenen Mörder hätten nur den ältesten Sohn Eduard getötet, der jüngere aber, Richard von York, sei entkommen, halte sich vorläufig noch verborgen, werde jedoch binnen kurzem öffentlich auftreten, um seine Rechte geltend zu machen.

Mit Geld und gutem Rate hinlänglich ausgestattet, machte sich Warbeck auf den Weg und trat, wie sein Vorgänger Simnel, zunächst 1492 in Irland, dem eigentlichen Herde der Unzufriedenheit, auf. Von hier begab er sich nach Frankreich zu Karl VIII., der mit Heinrich VII. im Kriege begriffen war; indessen fand er hier nicht die gehoffte Unterstützung, da beide Monarchen bald darauf Frieden miteinander schlossen. Heinrich hatte zwar die Auslieferung Warbecks verlangt, doch wollte sich der König von Frankreich hierzu nicht verstehen. Der junge Abenteurer begab sich nunmehr nach Burgund, wo er bald großes Aufsehen erregte. Margarete tat anfangs, als glaube sie von dem ganzen Vorgeben nichts,

ließ Warbeck in Gegenwart vieler Zeugen vor sich kommen, fragte ihn aus, stellte sich höchlich überrascht und von der Wahrheit seiner Aussagen überzeugt und umarmte ihn als ihren Neffen. Jetzt rüstete sie ihn öffentlich mit Geldmitteln aus und ermutigte ihn, seine Ansprüche auf den englischen Thron durchzusetzen. Bald durchzog das Gerücht von dem neuen Thronprätendenten ganz England; Heinrich aber war wachsam, durchschaute den ganzen Plan und machte den Betrug, welchen man ihm spielen wollte, öffentlich bekannt. Warbeck kam zwar 1495 nach England; aber sein Unternehmen blieb hier ohne allen Erfolg. Von seinen Truppen wurden viele gefangen genommen und ohne weiteres aufgehängt. Jetzt machte er einen zweiten Versuch in Irland, fand aber auch hier nicht die frühere Aufnahme. Er ging daher nach Schottland zu Jakob IV., der ihn nicht nur anerkannte, sondern ihn sogar mit einer Verwandten, Katharina Gordon, verheiratete. Hierauf begleitete der König ihn selbst mit einem Heere nach England, dessen alter Haß gegen die Schotten sogleich aufs neue hervorbrach und auch dieses Unternehmen vereitelte. Heinrich drang siegreich vor, und Jakob mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Nunmehr ging Warbeck 1497 nach Cornwall, wo Heinrichs neue Steueredikte allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen hatten. Zwar gelang es ihm, eine große Anzahl Mißvergnügter unter seine Fahnen zu versammeln, aber Heinrichs Energie zerstreute die schlecht geführten Scharen, und Warbeck selbst mußte in einem Kloster zu Beaulieu Schutz suchen. Da der König ihm Schonung seines Lebens versprechen ließ, so ergab er sich am 5. Okt. 1497, wurde im Triumph nach London geführt und hier in den Tower geworfen. Damit aber war seine Rolle noch nicht ausgespielt; denn in dem Gefängnis lernte er den Prinzen Eduard von Warwick kennen, mit welchem er alsbald Entwürfe zu beider Befreiung schmiedete. Es gelang ihnen auch wirklich zu entkommen und einen neuen Aufstand zu erregen;

aber auch dieser schlug fehl und kostete beiden das Leben. Warbeck wurde am 23. Nov. 1499 in Tyburn gehängt, und Warwick, nachdem man ihn des Hochverrats angeklagt, enthauptet. Somit war auch der letzte York aus dem Wege geräumt.

Diesen historischen Verlauf kannte Schiller aus der englischen Geschichte von Rapin de Thoyras, seiner Hauptquelle für die „Maria Stuart". Wir wissen aber, daß er sich niemals mit dem begnügte, was ihm ein solcher Berichterstatter darbot. Für jedes seiner Dramen strebte er durch alles erreichbare Material den historischen und geographischen Umkreis zu erhellen. Seit den Bauerbacher Tagen hatte er die jungfräuliche Königin und ihre hingerichtete Feindin ins Auge gefaßt, und so mußte ihn alles interessieren, was ihm aus dem Bereich der älteren Geschichte Englands vor Augen kam, zumal wenn es nicht trockene Aufreihung der Tatsachen bot, sondern schon, mit Hilfe erfindender Phantasie und psychologischer Motivierung, dem Dramatiker vorgearbeitet hatte.

Solche Hilfen bot ihm für den „Don Karlos" die historische Novelle St. Réals, für die „Malteser" die ähnlich geartete Geschichte Vertots. Zwei Nachahmer St. Réals waren La Paix de Lizancour in seiner „Nouvelle historique Perkin faux duc d'York", Paris 1732, nnd Baculard d'Arnaud, der französische Vielschreiber, den Friedrich der Große seinen Ovid nannte, mit seiner kurzen, schon 1775 deutsch erschienenen Erzählung von den Schicksalen Warbecks. Kettner hat nachgewiesen (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte Band 6, 1906, S. 77—85), daß die Erfindung Schillers von Arnauds Darstellung ausgegangen ist und von Lizancour beeinflußt wurde, dessen Novelle er im März 1802 seiner Bibliothek einverleibte. Womit übrigens nicht gesagt ist, daß er damals erst das Buch kennen gelernt hätte.

Arnauds Novelle ist eine freie verkürzende Nacherzählung der Arbeit des Vorgängers, getragen von der Absicht, der Geschichte näher zu bleiben und doch das Herz des Lesers zu

rühren. Zu diesem Zwecke läßt auch er einer erfundenen Liebesgeschichte breiten Raum und stattet seinen Warbeck mit dem üblichen sentimentalen Pathos jugendlicher Romanhelden aus. Er wird zum Betrüger durch das Gerücht, er stamme von Eduard IV. ab, durch den Ehrgeiz und durch die Liebe zu einer Nichte König Jakobs von Schottland. Der Racheburst und der Familiensinn der Herzogin Margarete von York erzieht ihn zu seiner Rolle und drängt ihn in die Lüge hinein. Seine edle Gesinnung widersetzt sich dem Betrug; aber es treibt ihn vorwärts, als er sich einmal als Fürst fühlen gelernt hat und er auch durch fürstliche Großmut zum Throne geboren erscheint. Die Prinzessin, die Warbeck liebt, soll einen ungeliebten Prinzen von Dänemark (bei Schiller von Gothland) heiraten. Sie wünscht ihr Leben im Verborgenen, fern vom Hofe zu verbringen, die reine Glückseligkeit in ihrem Herzen zu suchen und zu finden.

Die Szene, mit der Schiller sein Drama beginnen wollte, der Empfang Warbecks in Brüssel, war im äußeren Verlauf und in der Stimmung bei Arnaud vorgebildet. Auch dort bereitet es dem Helden die härtesten Qualen, daß er die Geliebte betrügen muß, während diese in seinem Unglück ihre Treue bewährt.

Schiller wich in den äußeren Umständen der Katastrophe von der Darstellung Arnauds und Lizancours ab, doch blieb der Gesamtcharakter des Entwurfs von ihnen bedingt, wie Kettner richtig hervorhebt. „Sein Held blieb im innersten Kern seines Wesens, was er gewesen war, ein Romanheld, so sehr auch Schiller bemüht war, bei der Durcharbeitung des Stoffes die weichen und unbestimmten Linien des Charakters schärfer und kräftiger nachzuziehen. Die Liebesgeschichte steht im Mittelpunkt der ganzen Handlung. In dem zum großen Teil ausgearbeiteten ersten Akte herrscht ein breites und mattes Pathos vor; in den beiden Adelaideszenen hüllt sich darin eine fast farblose Empfindsamkeit; das Ganze verliert sich ins Rührende.“

Neben diesem Grundmangel des Stoffes fiel noch stärker der zweite ins Gewicht, daß nämlich der Held ein bewußter Betrüger ist. Als Schiller nach der Vollendung der „Jungfrau von Orleans“ sich ernstlich dem „Warbeck“ zuwandte, rühmte er gegen Goethe, „der Plan sei einfach; die Handlung rasch, und er dürfe nicht besorgen, ins Breite getrieben zu werden.“ Damals, am 28. Juni 1801, dachte er, in acht Tagen an die Ausführung zu gehen, das Punctum saliens sei gefunden und zugleich der Entschluß, den tragischen Ausgang des Helden nicht auf die Bühne zu bringen. Am 30. September schrieb er in sein Tagebuch: „An den ‚Warbeck‘ gegangen und fortgefahren“, nachdem inzwischen eine vorübergehende Neigung ihn zur „Gräfin von Flandern“ (s.. u. S. 250 ff.) abgelenkt hatte. Dann nahm „Die Braut von Messina“ und der „Tell“ Schillers Kraft in Anspruch. Aber er hatte indessen viel über das Stück gedacht und wollte (an Körner 17. März 1802) es unfehlbar mit Sukzes ausführen. Als der „Tell“ im Februar 1804 der Vollendung entgegenging, weilte Frau von Staël in Weimar. In ihrer Gegenwart erzählte Schiller bei Tische, er habe schon an ein neues Stück die Hand gelegt, und ließ sich durch ihre dringenden Fragen die Andeutung entlocken, daß es den Namen einer Engländerin des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts führe und in Brüssel spiele. Auf ihre letzte Frage: „Quel est le nom?“ antwortete er: „Marguérite“. Gleichzeitig hatte aber schon der „Demetrius“ ihn angezogen, und nun begann das Schwanken zwischen den beiden nahe verwandten Projekten. Zugunsten des „Warbeck“ sprach bei dem durch Krankheit geschwächten Dichter die bereits darauf verwandte Arbeit, für den „Demetrius“ die größere Anlage und die Möglichkeit, dem Helden den Glauben an seine Echtheit zu verleihen. Unter den Demetriuspapieren (s. Band VIII, S. 216 ff.) sind die vergleichenden Überlegungen Schillers erhalten. Als endlich die Entscheidung zugunsten des „Demetrius“ fiel, war damit alle auf den „Warbeck“

verwendete Arbeit für immer verloren gegeben, denn der Dichter konnte nicht seiner eigenen Behandlung des Themas vom unberechtigten Thronforderer noch eine zweite folgen lassen.

Körner stellte aus den Nachlaßpapieren einen Plan zusammen und fügte ihm einige Fragmente der begonnenen Ausführung bei. In dieser Gestalt ging der „Warbeck“ in alle späteren Schillerausgaben bis zur Hempelschen über. Erst in Kettners Ausgabe übersah man vollständig und klar die innere Geschichte der Dichtung und die liebevolle Sorgfalt Schillers für sie. Als 1827 die Franzosen Fontan, Halévy und Drouineau ein drame historique „Perkins Warbeck“ verfaßt hatten, gab der „Globe“, das Organ der französischen Romantiker, Schiller den Vorrang, und Goethe stellte das in „Kunst und Altertum“ (Band VI, S. 393) mit Genugtuung fest. Im Jahre 1902 erschien in Brüssel das Drama „L'imposteur magnanime Perkin Warbeck“ von G. Eekhoud. Nach dem Bericht von Bischoff (Literarisches Echo, Band V, Spalte 558 ff.) läßt sich keine Beeinflussung durch Schiller feststellen.

Auf Grund von Körners Mitteilungen aus den Papieren lieferte derselbe unberufene Nachdichter, der die „Kinder des Hauses“ ausdichtete, auch einen „Warbeck“ in seinem Buche „Schillers dramatischer Nachlaß. Nach dessen vorliegenden Plänen ausgeführt. Nürnberg 1842.“ Soeben (November 1909) verlautet, daß in Leipzig die Aufführung eines neuen „Warbeck“ von Hermann Riotte bevorstehe.

Warbeck.

I. Studienheft.

1.

1.

Margareta behandelt den Warbeck als einen Betrüger und als ihr dienstbares Werkzeug, und schickt ihm, als seine Prinzipalin und Gebieterin, mitten im Glanz seiner Rolle, 5

entehrende Instruktionen[1]) zu, die all sein Aufstreben niederschlagen.

Das fürchterlich Peinliche seiner Lage, daß er seine Person verkauft hat. Vergeblich beschwört er den Bischof, ihn mit
5 schändlichen Aufträgen zu verschonen. Das Proton Pseudos ist[2]), daß Warbeck sich fühlt und auf sich selbst etwas hält, und daß die Herzogin ihn absolut verachtet. — So wie sie bemerkt, daß er selbst etwas sein will, so fängt sie an, ihn zu hassen, und beschwerlich zu finden.

10 2.

Warbeck hat eine heftige Furcht vor der Herzogin, wie vor einem bösen Geiste, in dessen Gewalt er sich gegeben hat.

3.

Er hat schon einen Habitus, den Fürsten zu spielen, und
15 seine wahre Person[3]) erscheint nur episodisch; in der zweiten Hälfte des Stücks ist es umgekehrt, da wird man mehr an den Warbeck als an den Richard erinnert.

4.

Er muß physisch-furchtbar, mächtig, verwogen, resolut
20 und dreist sein und große Gegenwart des Geistes besitzen.

5.

Die Yorkische Ferocität muß in ihm und auch in Plantagenet sich zeigen.

6.

25 Das moralisch Schöne in seiner Natur äußert sich durch edeln Stolz, durch ein zartes Ehrgefühl, durch Liberalität und Güte und besonders durch die heftige Abneigung gegen den Betrug

---

[1]) Was ist's, das ihm angesonnen wird?
Er soll Brüssel verlassen, den guten Willen der Flüchtlinge zu
30 Geld machen, eine reiche Heirat tun,
Seine Freigebigkeit wird getadelt,
Seine Fürsprache für andere gescholten,

[2]) Das geistreiche Interesse des Stücks ist das große Mißverständnis, daß W. seine Rolle im Ernst nimmt und daß ihn Marga-
35 reta nur als ihr nichtswürdiges Werkzeug behandelt.

[3]) Das erste Wort von dieser läßt Stanley fallen.

seiner Rolle und jedes unwürdige Mittel. Seine Person ist mehr wert als seine Rolle.

7.

Es muß anschauend sein, wie ein solcher Mensch, der soviel natürlich Gutes hat, in eine so verwerfliche Betrügerei hat eingehen können[1]). — Wodurch wird dieser Widerspruch vermittelt?

8.

Eine gewisse poetische Dunkelheit, die er über sich selbst und seine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz hilft seine Moralität retten.[2]) Eben das, was ihn der Herzogin zu einem Rasenden macht, dient ihm zur Entschuldigung.

9.

Er flieht die Klarheit über seinen Zustand, in den meisten Fällen ist ihm das Yorksein schon so zur Natur geworden, daß er sich des Betrugs nicht mehr bewußt ist. Es gibt jetzt nur zwei Fälle, wo letzteres stattfindet: 1. da, wo man an ihm zweifelt, wo er aufgefodert wird, seine Person zu behaupten (und da bedient er sich immer solcher Mittel, die mehr groß, kühn und heroisch, als listig und betrügerisch sind), 2. da, wo man an ihn glaubt und seine Wahrhaftigkeit arglos voraussetzt. Hier allein fühlt er die Last seiner Rolle, er erschrickt, er errötet vor sich selbst, er ist unglücklich: — Es ist die Aufgabe des Stücks, ihn immer tiefer und tiefer in Lagen zu setzen, wo der Betrug ihn zur Verzweiflung bringt, und seinen Trieb zur Wahrheit immer wachsen zu lassen, indem die Umstände ihn zur Fortsetzung des Betruges nötigen.

10.

Physisch verlangt man von ihm, daß er sich behaupte, moralisch, daß er seine Rolle aufgebe. Aus beiden entgegengesetzten Interessen ist das Stück zusammengesetzt. Er selbst wird durch die physischen Bedrängnisse, in die er gerät, gehindert seinem moralischen Gefühl nachzugeben.

---

[1]) Und wo kommt dies zur Sprache?

[2]) Dazu wirkt seine Ähnlichkeit mit König Eduard, die seltsame Auftritte veranlaßt Glaube an einen Genius.

11.

Das Motiv mit einer schottischen Heirat ist auch zu brauchen.

12.

Ein Hauptmotiv im Stück ist Warbecks wirkliche Abstam-
5 mung von den Yorks, welche dunkel mächtig in ihm wirkt, und Handlungen hervorbringt, die seiner Rolle zu widersprechen scheinen — das poetische Motiv der Inkonsequenz.

13.

Ein andres, aber begreiflicheres Motiv seines Betragens
10 ist seine Ähnlichkeit mit König Eduard, welche etwas Göttliches und Wunderbares hat. Er selbst ist die Dupe derselben und nach außen ist sie äußerst wirksam.

14.

Monolog Warbecks, wo er sich seine kühne Glücksritter-
15 schaft ausspricht. — Man sieht, daß er sich dem Strom der Verhängnisse überlassen hat, daß er sich selbst geheimnisvoll vorkommt, es ist, als ob er sich unter den Flügeln eines Genius wüßte. „Glück! in deine Hände werf ich mich, ich bin dein Sohn, vollende deine angefangne Schöpfung." — Wohin ge-
20 hört dieser Monolog?

15.

Im Verlauf der Handlung fühlt er, daß er mit Annehmung einer fremden Person seine eigne verloren — Sehnsucht nach den Seinigen; diese Gefühle dienen zur Vorbereitung der Ent-
25 deckung seiner wahren Geburt.

16.

„Du weinst um Richard! Du weihst seinem Schicksal Tränen! Weine um Warbeck, der ist noch viel unglücklicher, der hat ein größres Recht an dein Mitleid."

30 17.

Hereford repräsentiert die Partei und die Macht des leidenschaftlichen Glaubens. Motive Herefords. Er dient dazu, durch die Leichtigkeit, womit er auf die Sache eingeht, die abenteuerliche Idee selbst zu rechtfertigen, welche auf die menschliche
35 Natur kalkuliert war.

18.

Stanleys interessante Lage. Er ist überzeugt und kann nicht überzeugen, und selbst da, wo man recht gut weiß, was an der Sache ist, kann er nichts ausrichten. Sein Ärgernis, Erstaunen, Verzweiflung. 5

19.

Bürger von Brüssel repräsentieren die Volksnatur.

20.

Stanley wendet sich an Warbeck selbst, um zu versuchen, ob er ihn nicht bereden kann, seine Rolle aufzugeben und sich 10 dem König von England in die Arme zu werfen[1]). Er weiß einen Teil von Warbecks Geschichte (dies gibt Gelegenheit, diese zu exponieren), er weiß, daß er durch Künste und zum Teil durch Zwang hinein betrogen und getrieben worden, daß er durch das Verhältnis gedrückt wird. Er trifft wirklich das 15 Wahre, aber Warbeck ist zu sehr York, um nicht jedes Bündnis mit den Lancasters zu abhorrieren. Dieser Erbhaß gegen Lancaster und zum Teil die Liebe zur Prinzessin machen ihn taub gegen die sehr annehmlichen Vorstellungen Stanleys „Und wenn ich auch Yorks niedrigster Diener wäre, so sollte doch 20 jedes Haar in mir gegen Lancaster aufstehen" — Stanley kommt nachher im vierten Akt, wenn der wahre York da ist, wieder.

21.

Die Handlung ist eine aufbrechende Knospe, alles liegt 25 schon darin und es entfaltet sich nur in der Zeit.

Alles muß sich natürlich und notwendig aus den Prämissen entwickeln; was daher geschieht und sich ereignet, muß gleich in der Idee und in der Anlage des Stücks vorbereitet und begründet sein. Simnels Erscheinung z. B. ist begründet durch 30 Warbecks Betrug. Es ist natürlich, daß ein zweiter Betrüger auftritt, weil der erste erschienen. Es ist nicht widersprechend, daß der echte York sich aus dem Tower rettet und natürlich,

---

[1]) Diese Szene mit Stanley erweckt eine günstige Meinung von Warbeck, weil man sieht, wie er verführt worden, auch dadurch, weil er nicht nachgibt und festbleibt.

daß er sich nach Brüssel wendet. Es ist notwendig, daß die Herzogin unter den gegebenen Umständen Warbecks Interesse verläßt, es ist sehr menschlich natürlich, daß die Prinzessin für W. empfindet usw. Das Zerfallen der Herzogin mit Warbeck
5 folgt eben so natürlich aus ihrem hassenden, neidischen und stolzen Charakter, als der Gedanke daraus folgte, ihn aufzustellen und Heinrich VII. durch ihn böse Händel zu machen.

22.

Der Moment der Handlung muß prägnant und dringend
10 sein. Warbeck ist jetzt von Portugal und andern Höfen zum erstenmal nach Brüssel zu der Herzogin gekommen — Er ist also noch neu hier, der Eindruck seiner Person noch lebhaft, der Zudrang zu ihm groß. Sie hat ihn als ihren Neffen anerkannt, das Volk ist von ihm bezaubert. Adelaide und er
15 haben sich hier erst gesehen und lieben sich; diese Liebe macht eine ganz andre Person aus ihm und läßt ihn die Last des Betruges, den er spielt, zum erstenmal recht empfinden. Er hat auch die Herzogin hier erst kennen lernen und nimmt seine Rolle so ernsthaft (auch durch die Gewalt der Natur
20 getrieben), daß er sich für den Ihrigen wirklich hält.

Er soll nicht müßig in Brüssel sitzen, es soll gehandelt werden, er soll fort, eine Landung in England versuchen, dieses Fortstreben muß eine Agitation hineinbringen.

22.

25 Wenn der echte York in die Handlung eintritt, ist Warbeck von der Herzogin schon halb aufgegeben, und in einer solchen Lage, wo ihm die Erscheinung des echten Yorks fürchterlich sein muß. Sobald die Tante den Neffen erkennt, ist er, dieses weiß er, verloren — Er hat aber jetzt mehr als jemals
30 ein Interesse, sich als York zu soutenieren, seiner Liebe wegen — Sein Bedrängnis ist also fürchterlich, ein Mord scheint das einzige Expediens, und wird ihm von Stanley nahegelegt — Hier wünscht er, daß er nie geboren wäre.

23.

35 Plantagenet muß schon beim Kampf die Aufmerksamkeit der Herzogin, der Prinzessin und Stanleys erregen. Auf die Frage, wer er sei, sagt er, er sei ein guter Edelmann. Seine

Antworten sind sinnvoll und rührend — Plantagenet wird in Angst gesetzt, daß er in Brüssel nicht sicher sei, er hat auch schon beschlossen, es zu verlassen, und will nur noch Abschied von der teuren Stätte nehmen. (Ob zwischen ihm und der Prinzessin eine Szene möglich?)

24.

Herzogin hat den W. bloß als ihr Werkzeug gebraucht, Er selbst, sein Wohl und Übel, kommt ihr in keine Betrachtung; sie will nur einen Zweck durch ihn erreichen. Nun macht er aber persönliche Ansprüche, er wird, was er spielt, oder er ist es vielmehr schon, er nimmt seine Rolle ernstlich, er glaubt an sich; so muß er ihr als ein Rasender erscheinen, und verhaßt werden.

Als eine stolze Fürstin muß sie ihn, den Homme de rien verachten, es kostete ihr schon Zwang, ihn vor der Welt als ihresgleichen zu behandeln. Weil sie gar nichts Persönliches für ihn empfindet, so ist er ihr nur ein Instrument und ganz nichts, so wie es nicht zu dem Zwecke gebraucht wird.

Sie schämt sich im Herzen des fremden Menschen, den sie sich aufgebürdet, schon diese Beschämung macht ihn ihr verhaßt.

Er wird ihr aber noch verhaßter, sowie er sie geniert, so wie er Ansprüche macht, sowie er, ihrer Meinung nach, seine Lage mißbraucht. Ganz verhaßt wird er ihr, sobald sie zu bemerken glaubt, daß er selbständig werden, sich der Abhängigkeit von ihr entziehen und gegen ihren Willen sich manutenieren könne. — Eine ihrer Eigenschaften ist der N e i d, und auch dieser ist, wie ihre Intrigensucht, in ihrer politischen Ohnmacht, ihrer Kinderlosigkeit gegründet.

25.

Margareta kündigt sich an als eine leidenschaftliche, hassende, rachsüchtige Natur; daraus entsprang ihr ganzer P l a n mit Warbeck. Aber derselbe Charakter muß sich auch, wenn die Umstände es fügen, g e g e n ihn richten, wenn er mit sich selbst übereinstimmen soll. Freilich begeht sie eine Inkonsequenz gegen ihren Plan, wenn sie Warbeck entgegenhandelt; aber sie würde, wenn sie es nicht täte, sich selbst widersprechen, und es ist weit nötiger, daß ein Charakter

mit sich selbst, als daß das Betragen mit dem Plan übereinstimme.

Sie erfüllt ganz den weiblichen Charakter, daß sie unbeständig ist, daß sie von ihrem Plan aus Leidenschaft abspringt. Eben in diesen Inkongruenzen und Ungleichheiten erscheint ihr permanenter Charakter, welcher neidisch, rachsüchtig, befehlshaberisch, zerstörend ist.

26.

Etwas Gutes, ja Liebenswürdiges in ihr ist die Zuneigung zu ihrer Familie, sie kann lieben wie sie haßt, aber es liegt in ihrer Natur, das Geliebte zu despotisieren. — Durch ihre Liebe ist sie unglücklich und darum rührend.

27.

Inhalt des Stückes ist:

Margareta, aus Haß gegen Heinrich VII., den Feind ihres Hauses, erweckt ihm einen Pseudo-Richard, gerät aber dadurch selbst in Verlegenheit, weil sich dieses Geschöpf ihres Plans emanzipiert, selbständig wird, persönliche Ansprüche macht, sich erkühnt, eine Prinzessin aus der Familie der Margareta zu lieben, von dieser geliebt und einem Prinzen, den Margareta ihr zum Gemahl bestimmte, entschieden vorgezogen wird. Sie verwünscht deswegen ihr eigenes Werk, und um so mehr, da im Verlauf des Stückes ein echter York in die Schranken tritt, der ihr die Komödie mit dem falschen erspart, und sie in die schreckliche Lage kommt, fürchten zu müssen, daß dieser echte Neffe von dem falschen ermordet worden. Der Schmerz darüber hebt ihre Verstellung auf und zwingt sie zu Entdeckung des gespielten Betrugs, aber jetzt glaubt man ihr nicht und sie kann ihr Werk nicht mehr vernichten.

28.

W. spielt seine Rolle mit einem gesetzten Ernst, mit einer gewissen Gravität und mit eigenem Glauben. — Solange er den Richard vorstellt, ist er Richard; er ist es auch gewissermaßen für sich selbst, ja sogar zum Teil für die Mitansteller des Betrugs. Dieser Schein darf schlechterdings nichts Komö-

diantisches haben, es muß mehr ein Amt sein, das er bekleidet und mit dem er sich identifizierte, als eine Maske, die er vornimmt. — Nachdem der erste Schritt getan ist, hat er seine vorige Person ganz weggeworfen. — Es ist notwendig, daß alles, was er in dem Stück als Richard tut, augenblicklich wahr sei, daß er sich des Betrugs nicht mehr bewußt sei, daß also jede daraus entspringende Handlung eine mechanische oder natürliche, mithin gleichgültig und nicht mehr imputable sei. — Alle Schritte, die aus dem ersten fließen, hat er mit seinem ersten Entschluß adoptiert, und er stutzt über das Einzelne nicht mehr, nachdem er das Ganze einmal auf sich genommen.

29.

Warbeck, eine nach Selbständigkeit strebende Natur, ist in der Gewalt eines falschen, gebieterischen, mächtig unversöhnlichen Weibes, wie eines bösen Geistes[1]). Er hat sich ihr verkauft, sein Verhältnis zu ihr ist erniedrigend und tötend für ihn, und umsonst wendet er alles an, es zu veredeln. Sie sieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falschen York, den Homme de commun, den Betrüger, und ihre Foderungen an ihn sind durchaus ohne Delikatesse, ohne alle Rücksicht auf sein eignes Ehrgefühl. Umsonst will er emporstreben, immer wird er von seiten ihrer an das schändliche Verhältnis erinnert, das er so gern vergessen möchte, ja das er vergessen haben muß, um seine Rolle gut zu spielen.

Öffentlich ehrt, liebkost sie ihn, insgeheim macht sie seine fürchterliche Tyrannin. Sie befiehlt ihm und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen soll[2]); öffentlich tut sie, als ob seine Wünsche Befehle für sie wären, und redet ihm zu, das zu tun, was sie ihm streng verboten hat. Wehe ihm, wenn er sich eigenmächtig was herausnehmen wollte! Dennoch tut er es zuweilen, daher ihre Ungnade und Abneigung.

30.

Er ist ihr vor der Welt der Nächste, unter vier Augen der Gleichgültigste. Hiebei bemerkt er, wie es ihr doch nur

[1]) Clifford spricht das aus.

[2]) Seine Abreise.

möglich sei, gar nichts für ihn zu fühlen, und sich doch vor der Welt den Schein der innigsten Zärtlichkeit zu geben — ob nicht wenigstens die Gewohnheit, zu scheinen, ein Wohlwollen für ihn bei ihr erwecken könne, ob nicht bloß die Gewalt der Verstellung ihr etwas von Gefühlen aufnötige, welche sie heuchle. Aber er bedenkt nicht, daß Verstellung ihr Element ist.

„Sie kann sich auf einmal alle Last der Verstellung erleichtern und den Schein der Wahrheit aufs höchste treiben — sie schenke mir ihr Herz, sie habe für mich die mütterlichen Gesinnungen wirklich, die sie vor der Welt zu bekennen sich auferlegte, sie vergesse, wer ich war, sie nehme mich an zu ihrem Neffen, und ich will es sein — ich will freudig alle Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Pietät für sie annehmen, und die Wahrheit wird mir einen Schwung geben; den keine Macht der Verstellung je hervorbringen kann — Kann alle die Liebkosung, die sie mir vor der Welt erzeigt, kein Wohlwollen für mich in ihrem Busen aufwecken? — Ich trage das Angesicht ihres Geschlechts. Sie findet in meinen Zügen ihren Verwandten — glaube sie doch ihren Augen, die äußere Bildung wird der Ausdruck der innern Gesinnung sein. — Ich — ich fühle, daß ich ihr nicht fremd bin. Mit dem Namen, den ich annahm, habe ich wirklich ein kindliches Pflichtgefühl für sie angenommen, und wenn sie mich vor der Welt umarmt, wenn ich ihre Hand mit meinen Tränen netze, so sind es wahre Tränen und mein Herz ist mit dabei. — Ich soll ein Fürst sein', ich soll ihresgleichen und soll ihres Geschlechts erscheinen — aber ein Fürst und ein York muß sich fühlen können, er muß mit Mut und Zuversicht in seinen Busen greifen. Sie befreie mich von allem, was mich einengt, erniedrigt, zu Boden drückt — Sie lasse mir das Herz groß werden usw., so werde ich scheinen, weil ich bin. Aber das Gefühl der Lüge und des Nichts, das sie in mir ewig wach erhält, ertötet allen Mut. Ich habe meinen vorigen Stand weggeworfen wie ein fremdes Kleid, ich habe ihr, aber sie nicht mir Wort gehalten. Ich spiele nicht bloß die Person ihres Neffen, nein, ich denke, ich darf es sagen, wie er denken würde, ich fühle sein Herz in meiner Brust, wie ich seine Züge an mir trage."

In eben dieser Szene mit Belmont beklagt er sich über die schändlichen Aufträge, die man ihm gebe (er soll den englischen Flüchtlingen ihr Geld abschwatzen, ihre Redlichkeit hintergehen, er soll noch andre Unwürdigkeiten ausüben). Er bittet, ihm die schwersten Abenteuer aufzulegen, aber ihn mit Schändlichkeiten zu verschonen usw. Selbst das Wiederholen seiner fabelhaften Geschichte ist ihm peinlich.

31.

Sein deutliches Bewußtsein verdammt ihn, ein dunkles Gefühl rechtfertigt ihn. Er antizipiert nur seine wahre Person, und vieles Widersprechende in seinem Betragen und Empfinden wird aufgelöst durch die Entdeckung seiner Geburt. Das Yorkische Blut hat in ihm gehandelt.

32.

Warbeck nimmt sich auf den Namen eines Prinzen und eines Neffen der Margareta viele Freiheiten heraus, die aber edel, wohltätig für andere und eines Fürsten würdig sind. Sie gibt sich mit bonne grace dazu her, gleichsam um seine Rolle zu sekundieren, und sie glaubt auch nicht anders, als daß sie absichtlich von ihm ausgeübt würden; aber es ist ihm damit Ernst, er satisfaziert dadurch nur seiner eigenen Neigung, welches ein interessantes Mißverständnis zwischen ihr und ihm und sehr zu seiner Ehre veranlaßt.

33.

Er wird im vierten Akt an ein furchtbares Verbrechen hinangetrieben, das er nicht begehen und auch nicht umgehen kann, denn alles spitzt sich zuletzt auf das schreckliche Dilemma: Er oder Plantagenet. Um sich, den falschen York, zu behaupten, muß er das Blut des wahren vergießen — O, hätte ich nie diesen furchtbaren Namen angenommen, der jetzt wie das Hemd des Nessus auf mir liegt, und mich zerfleischt, wenn ich ihn abzureißen strebe!

34.

1. Überwiegender Glaube an Richard. Er rührt durch seine erdichtete Lage, die Erzählung wirkt stoffartig und wie eine Poesie durch augenblickliche Täuschung.

2. Zerstörte Rührung an dem Erdichteten und anfangendes Interesse an dem wahren Verhältnis. Furcht und Mitleid, anfangs mehr mit der Prinzessin.

3. Warbeck ein Betrüger, Furcht für seine Rolle, Interesse
5 an seiner Kraft, Kühnheit und heroischen Tugend, Teilnahme an seiner lastvollen Lage.

4. Mitleid mit dem Warbeck selbst, Kontrast seines Charakters mit seiner Betrügerrolle, Furcht für seinen Charakter, Furcht für seine Rolle.

10 5. Auflösung.

35.

Nichts gleicht der Empfindung Warbecks, wenn er sich als einen gebornen York erkennt und die unerträgliche Last der lang getragenen Lüge nun auf einmal von sich werfen
15 kann. An dem heftigen Grade seiner Freude erkennt man ihn erst, wie unerträglich ihm der Betrug bisher gewesen sein mußte. Er eilt fort, umsonst sucht ihn Kildare zurückzuhalten. Er eilt zu den Engländern, die er hereinruft und in freudiger Verwirrung entdeckt, daß er nicht Richard sei, und dennoch ein
20 York sei — Er rennt nun fort, man weiß nicht wohin und läßt jene voll Erstaunen stehen — Jetzt, wenn er weg, kommt es zwischen Kildare und den Flüchtlingen zwar zur Explikation, aber sie zittern jetzt vor dem Gedanken, daß er ein Mörder des Plantagenet sei.

25 36.

In jedem Akt erscheint eine neue Hauptfigur und wird eine andre angekündigt. [1])Simnel. Plantagenet. Kildare.

37.

Bürger, vor dem Zweikampf sich unterredend:
30 A. Wenn aber beide wahre Prinzen wären?
B. Dann wird Gott sie schützen.
A. Oder beide Betrüger?
B. Dann wird der Tapferste das Feld behalten.
C. Ich wette hundert Kronen auf den Richard.
35 A. Ich auf den Clarence.

[1]) Erich.

38.

Warbeck gebraucht auch das Motiv, sich zu entschuldigen, daß er keinen Lebenden beraube. Der York, den er spiele, sei tot, er glaube aber sein Gedächtnis nicht zu schänden, so wie er ihn vorstelle.

39. 5

Wenn Belmont dem W. mit der Rache der Herzogin Angst machen will, so schnappt dieser kurz ab — Er läßt sich nicht drohen. — Wenn sie mich aufgeben will, so muß ich's leiden, aber dann wird sie selbst meine Schande teilen. Für mein Leben fürcht' ich nicht. 10

40.

Antipathie zwischen Erich und Warbeck.

41.

Warbeck und Prinzessin sind immer auseinander gehalten worden, ohne sich gegeneinander erklären zu können. Aber 15 in beiden geht die Leidenschaft stumm ihren Gang fort, und so kann die erste Erklärung gleich definitiv und wechselseitig sein.

42.

Die Vermählung der Prinzessin mit Erich ist eine sehr 20 große Angelegenheit für die Herzogin und liegt ihr äußerst am Herzen, politischer Gründe wegen. Zwar hält sie nichts auf Erich, aber die Partei konveniert ihr.

43.

Warbeck kommt in den Fall, auch einige königliche Akte 25 z. B. Gnadenerteilungen, Richtersprüche, Standeserhöhungen auszuüben.

44.

Die Verwirrung zwischen der wahren und der vorgeblichen Geschichte Warbecks muß auf alle mögliche Weise 30 vermieden werden — In der letzten ist aber doch soviel, als sich tun läßt, von der ersten beizubehalten.

45.

[1]) Situationen und Szenen.

1a.

Richard v. Yorks rührende Geschichte und Erkennung. Ankündigung eines ganz andern Themas, als wirklich behandelt wird. Man glaubt von einem rechtmäßigen Prinzen zu hören, der sein väterlich Erbe sucht, und es ist die Situation eines falschen und Betrügers, mit dem sich die Handlung beschäftigt. Weil aber zuletzt doch in dem Eduard Plantagenet ein wahrer York sich findet, so sind die frais nicht vergebens gemacht und das Ende kehrt doch in den Anfang zurück.

2b.

Die Prinzessin, den vorgeblichen Richard liebend, und ihm vor einem wahren Prinzen, dem sie verlobt ist, den Vorzug gebend.

Akt II. 3c.

Warbeck ist die wahre Person, die hinter der Maske jenes Richards steckt. Das Stück verändert seine Pole und das Interesse wird von dem wahren Richard auf den Betrüger übergetragen — Peinliche Verhältnisse des Betrügers. — Glanz und Elend. — Er liebt und zittert vor der Entdeckung.

---

[1]) Heide.	Warbeck.	Bethmann.
Becker.	Adelaide.	Fleck.
Oels.	Plantagenet.	
Becker.	Erich.	
Teller.	Margareta.	
Cordemann.	Simnel.	
Malcolmi.	Hereford.	Herdt.
Wolf.	Stanley.	
Graff.	Kildare.	Iffland.
	Bischoff.	
Ehlers.	Diener.	
Genast.	Diener.	
Unzelmann.	Abgesandter.	Unzelmann.
Eilenstein.	Subornierter.	
Benda.		
Dirzka.		
Werner.		
Cordemann j.		

4d.

Stellung des Betrügers gegen die Herzogin. Widerspruch der Rolle und der Gesinnung. Belmont und Warbeck.

5.

Stanley und Warbeck. Wahrheit in dem Betrug. 5

6e.

Erich und Warbek.

7f.

Ankündigung des zweiten Yorks.

8. 10

Margareta und Prinzessin.

Akt III. 9g.

Erscheinung des zweiten Yorks, und Ankündigung des echten.

10h.

Untergang des zweiten Yorks. 15

11i.

Die Liebe wird laut.

Akt IV. 12k.

Warbeck und Margareta.

13l. 20

Warbeck und die Geliebte.

14m.

Warbeck und der wahre York.

15n.

Herzogin auf der Spur des letztern. 25

16.

Angriff auf denselben. W. sein Retter.

Akt V. 17o.

Margareta verrät ihr Spiel in der Leidenschaft, entlarvt Warbeck und vergebens. 30

18p.

W. und die Geliebte nach der Entdeckung.

19q.

Kildare. W. entdeckt seine Geburt.

20r.

Ende und Auflösung.

5 46.

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es ist, daß im Herzen der Prinzessin sich ein liebender Anteil an dem vorgeblichen Richard einfindet und dort zur vollen Liebe wächst; eine Wirkung des Betrugs, an die man nicht gedacht 10 und die doch so naheliegt. Es ist tragisch, wie ein schönes Gemüt durch die menschlichste Empfindung in ein unglückliches Verhältnis verwickelt wird, wie sich da, wo man nur Verderbliches säte, ein schönes Leben bildet.

47.

15 Prinzeß ist ein einfaches Mädchen, ohne alles Fürstliche; ihre Geburt und ihr Stand erscheinen an ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer schönen Natur widerstreben. Die Größe hat für sie keinen Reiz, sie hat Sinn für das Glück des Herzens allein, und nur dadurch erinnert sie an ihre Geburt, daß sie 20 mit einer gewissen Exaltation von dem einfachen Stande spricht, der ihr darum eben, weil er außer ihr ist, weil sie ihn aus der Ferne anschaut, poetischer vorkommt. Ihre Sinnesart muß sie eben darum für Richard mehr einnehmen, zugleich aber gegen Erich übelgestimmt machen — Die Herzogin ist gar 25 nicht mit ihr zufrieden. — In ihrer Bescheidenheit hält sie sich für eine viel zu geringe Partie gegen Richard. Sie sieht an ihm hinauf und rechnet es ihm an, daß er auf sie herabsieht, da er königliche Ansprüche machen könne. —

48.

30 Prinzessin beschäftigt sich mehr mit ihrer Liebe zu W., als mit der seinigen zu ihr. Sie ist von einer resignierten Natur, zum Schlachtopfer erzogen; den Warbeck zu besitzen, träumt sie sich jetzt noch nicht, sie beneidet nur die Glückliche, die ihn einmal besitzen soll — ihre Hoffnung wirklich zu ihm 35 zu erheben, wagt sie nicht. Er muß eine reiche oder mächtige

Königstochter heiraten, aber sie ist eine arme Waise, die nur von der Gnade ihrer Verwandtin lebt. Nausikaa.

49.

Nach Warbecks Szene mit Plantagenet hat er einen leidenschaftlichen Monolog, worin wir ihn auf der ganzen Höhe seiner Gefahr, seines Verbrechens und seines Unglücks sehen, und zu denken veranlaßt werden, daß ein Verbrechen ein anderes fodere, daß der Betrug zum Mord führen könne, daß Warbeck selbst auf diesem Wege vielleicht sei — Und jetzt eben tritt Stanley zu ihm, ihn zu versuchen. Er schlägt dieses zwar aus, aber man weiß nicht ganz positiv, ob er die Tat selbst oder nur den Gehilfen abhorriere. Er geht in dieser Seelenstimmung ab und Erich tritt nun zu dem Stanley, wodurch man auf die nachherige Katastrophe mit Plantagenet vorbereitet wird — Wenn man den jungen York vermißt, so zeigt sich Warbeck zugleich in einer verdächtigen Gemütsstimmung, er wird mit verdächtigen Waffen gesehen.

50.

Ein Hauptinteresse entsteht daraus, daß Adelaide den Warbeck als unecht kennt und fortfährt, ihn zu lieben. Erst ahndet sie's und ist dann am unglücklichsten. Wenn sie es gewiß weiß, so ist sie mit seinem Unglück mehr als mit dem ihren beschäftigt.

Warbecks Zustand ist wahrhaft dramatischrührend, und es kommt nur darauf an, das ganze Interesse, was darin liegt, zu erschöpfen.

II. Skizzenblätter zur Exposition.

2.

Die ganze Fülle der Situation, welche vorgespiegelt wird, muß erschöpft werden.

1. Das Gefühl der Tante, welche ihren totgeglaubten Neffen, der kinderlosen Yorkierin, welche einen Prinzen ihres Geschlechts wiederfindet.
2. Die Wiederauferstehung eines Totgeglaubten, die wunderbare Rettung eines Todesopfers aus der furcht-

baren Mörderhand, die rührende Geschichte seiner Verborgenheit und seine mitleidswürdige Lage.

3. Die Unschuld, welche ihr Recht zurückfodert, und von dem unrechtmäßigen Thronbesitzer nicht anerkannt wird.
4. Der liebenswürdige Charakter und hohe Fürstensinn des Wiedergefundenen, auch die große Familienähnlichkeit.
5. Die Freude des Volks an dieser Begebenheit.
6. Der Prinz, den das Unglück erzogen und menschlich gemacht.
7. Die Freude der Partei über ihren Fürsten.
8. Das Rührende, welches darin liegt, daß der wahre York für einen Betrüger gehalten wird.
9. Die Beweise für seine Person und die Geschichte seiner Erkennung. Eine solche Erkennung geschieht selbst auf der Szene durch Hereford. Beweise gegen Heinrich, die seinen Widerspruch verdächtigen.
10. Heinrich VII., der Streit der zwei Rosen, Richard III. und Englands gegenwärtiger politischer Zustand in Absicht auf die vorhabende Landung.
11. Margareta und ihre Lage.

3.

1. Herzog Richard von York ein Gegenstand der Neugier, der Erwartung, der Rührung, der Neigung. Zweifel über seine Person, welche aber anfangs weniger Gewicht haben. Ein liebenswürdiger und mitleidenswürdiger Fürst, die Freude des Volks, die Hoffnung einer Partei, ein geliebter Neffe, der Wiedergefundene, wunderbar Erhaltene. Kurz, das Hauptinteresse ruht jetzt noch auf der Maske, welche durch sich selbst interessiert. Hier kann die Täuschung so weit gehen als möglich, und weiter sogar, als die Betrügerei zu gestatten scheinen möchte; denn jetzt schon muß die Katastrophe vorbereitet werden.

Der Dichter selbst muß augenblicklich den Warbeck vergessen und bloß an den Herzog von York denken. Es muß so aussehen, als wenn man ein ganz andres Thema verfolgt, als wenn in dem ganzen Stück wirklich von nichts anderm als dem wahren York, und von einem Versuche zur Wiederherstellung desselben in England die Rede sein sollte. Dies

Thema hat für sich selbst viel Rührendes und könnte einen tragischen Stoff abgeben.

Dieses dauert bis zum Ende des Akts, wo der Zuschauer wegen der wahren Beschaffenheit und Bewandtnis anfangen darf, in Unruhe zu kommen. 5

Sobald es ausgemacht ist, daß dieser York nur eine Maske, so entsteht die Neugier, wer dahinter stecken möchte, das Interesse verändert bloß den Gegenstand und Inhalt, aber es kann dem Grade nach sogar steigen.

Warbecks wohltätiger Einfluß auf die Herzogin exponiert 10 sich gleich in den ersten Szenen, und die Liebe, mit der die Brüsseler von ihm erzählen, trägt nicht wenig dazu bei, ihm die englischen Flüchtlinge geneigt zu machen. Auch dient dieses Preambule dazu, den Glauben an seine Person bei dem Zuschauer zu verstärken, und nachher, wenn er wirklich erscheint, 15 die Freude zu rechtfertigen, womit er von dem Volk empfangen wird[1]). Er muß wirklich das Entzücken aller Zuschauer sein, wenn er kommt; er ist wie der wiedergefundene Sohn des Hauses, der verloren war, seine Popularität macht ihn liebenswürdig, sein Schicksal spricht zu allen Herzen, indem sein An- 20 stand, seine hohe Graziosität Ehrfurcht gebietet. Ein gewisser Zauber ist in seinem Betragen, der ihn unwiderstehlich macht.

Er benutzt die Rolle des Neffen, die er spielt, dazu, das Gute im Ernst zu tun[2]), und indem er dadurch bloß eine Komödie zu spielen scheint, so äußert er so viel Vernunft 25 und Geist, daß er die Herzogin selbst ins Gedränge bringt. Es kann daher scheinen (und schadet der Hauptwirkung nichts), als ob er die Rolle des Fürsten bloß übernommen hätte, um auf einer glänzenden Bühne ein beglückendes Wesen zu sein. Unter dem Betrug geht ihm die Realität hin; er scheint bloß 30 die Absicht der Herzogin zu erfüllen, wenn er liebenswürdig ist und schöne Tugenden ausübt; aber er betrügt sie dadurch selbst und ergreift bloß diese Rolle, um Gutes zu stiften.

---

[1]) Margareta erscheint als Souveraine, und als eine Souveraine von handeltreibenden Provinzen. 35

[2]) Wie stiftet er Gutes, ohne daß es gesucht scheint und ohne daß es ein **hors d'œuvre** ist?

Er steht da wie ein beglückendes Wesen; nur für andere scheint er zu handeln, an sich selbst aber denkt er nie, er gibt alles hin, und was ihm auch zufließt, er gebraucht es bloß, um andre damit zu beschenken. So behält er durchaus reine 5 Hände, und er kann nachher, wenn er unglücklich ist, mit Wahrheit zu sich sagen: Ich habe den Namen eines York usurpiert, aber ich habe ihn nicht geschändet — ich habe Tränen getrocknet und glücklich gemacht — ich habe nichts von allem mir zugeeignet usw.

10 Durch alle diese Gesinnungen und Taten setzt er den alten Hereford in Entzücken und zündet die Leidenschaft an im Herzen der Prinzessin. Aber er wird zugleich der Herzogin beschwerlich und verhaßt, dem Erich abscheulich und dem Stanley fürchterlich.

15 Warbeck spielt also zwar die *falsche* Rolle eines Prinzen, aber er spielt sie als ein Muster für alle Prinzen, und die Empfindung des Zuschauers muß sein, wenn er kein Prinz ist, so verdient er einer zu sein, und seine Person ist mehr wert als seine Maske.

20 Ist es vielleicht ratsam, noch mehrere Weiber, Hoffräulein der Margareta einzuflechten, die sich um die Liebe des vorgeblichen Prinzen bemühen[1])? Eine darunter, welche listig und fein ist, kann die Wahrheit soupçonnieren, aber ihm darum nicht weniger gewogen sein[2]).

---

25 Am Ende, wo Warbeck in die große Bedrängnis kommt, könnte die Dame d'honneur, die ihn liebt, aber ihn kennt, ihm die Flucht antragen. Eben diese könnte die Prinzessin betrompieren, aus Eifersucht und um den Betrüger desto sicherer in ihre eigenen Arme zu treiben.

---

30 Es ist dem Stück vorteilhaft, wenn es viel Handlung und wenig Rede enthält.

Warbeck trägt auf die Neutralität von Flandern an, die

---

1) Eine will sich durch ihn zur Prinzessin und Königin erheben, eine andre liebt seine Person.

35 2) Eine Gräfin von Aremberg macht ihm Avancen.

Gründe von dem Handel hernehmend, welches den Bürgern ausnehmend gefällt. Er will nichts als Schiffe zum Überfahren und das übrige mit s[einem] Degen verrichten. Das Volk und die Stände, meint er, brauchten an dem Krieg mit England keinen Teil zu nehmen; die Herzogin habe hier bloß als Privatperson zu handeln. 5

Wenn er sich des Bürgers annimmt, so gebraucht er das passende Motiv, daß er selbst eine Zeitlang mit dieser Klasse vermengt gewesen.

Er schlägt den Namen eines Königs aus, den ihm Hereford 10 gibt, weil er sich den Schein gibt, als hielte er sein bloßes Geburtsrecht, ohne die Bestimmung der Nation, noch nicht für zureichend.

Bürger und Bürgerinnen[1]) zu Brüssel erwarten den jungen Herzog, der von der Herzogin eingeholt worden. Sie 15 sprechen über ihn, rühmen seine Popularität, seine Schönheit und seinen Anstand, seine Gütigkeit und Großmut, seine Tapferkeit und ritterliche Tugenden. Zu schildern ist hier die Volksfreude und Volksgunst, die Fazilität einer eiteln Menge, die leichte Bestechlichkeit, die Herrschaft der Weiber 20 über die öffentliche Meinung.

Diese Gelegenheit kann benutzt werden, den Zuschauer mit dem Geschlecht der York und den einzelnen Prinzen dieses Hauses bekannt zu machen, indem einer da ist, der die Bildnisse nennt: Herzog Richard, Eduard IV., George Clarence, 25 Gloster, die Prinzen aus dem Tower, Eduard Plantagenet, die Gemahlin Heinrichs VII. und Margareta — Unter den Zuschauern ist jemand, der ein Anliegen an die Herzogin hat und sich der Fürsprache Warbecks bei ihr bedienen will.

Der angebliche Herzog muß auf dem Sprung stehen, eine 30 Landung in England zu tun.

Warbecks erster Auftritt ist eine Handlung. Er rettet den Botschafter aus den Händen des wütenden Volks, und besänftigt dieses — — dadurch erhält Hereford Zeit, ihn zu betrachten und sich zu überzeugen. Herzogin und ihr Gefolge 35

[1]) Er hat die Weiber besonders für sich einzunehmen gewußt.

erscheint gleich nach Warbeck — Herzogin spricht nicht eher als nach Hereford.

4.

Nachdem Hereford den Sohn seines Herrn erkannt und
5 sich im Erguß der Freude zu seinen Füßen geworfen, dieser seinerseits ihn umarmt und bewillkommt hat, fragt jener nach den Umständen seiner Errettung, seines bisherigen Aufenthalts und seiner Erkennung durch die Herzogin. — Wie entkamt Ihr den Mörderhänden? Wo verbarg Euch die rettende
10 Vorsicht, und wie zog sie Euch ans Licht?

Warbeck vermeidet es, die Fabel zu erzählen.

Margareta übernimmt es, indem sie den Warbeck mit seiner Gemütsbewegung entschuldigt.

Sie fängt damit an, daß sie einen Schleier auf Richards III.
15 blutige Taten wirft, um die Schande ihres Geschlechts zu bedecken; doch zeigt sie sich selbst in Absicht auf Richard etwas parteiisch und mildert seine Schuld.

Sie beginnt mit der Ausrottung ihres Geschlechts. Eduard IV. Clarence. Der Prinz von Wallis.

20 Die Söhne Eduards IV. wurden in den Tower einquartiert und kamen nicht wieder zum Vorschein. Gloster, ihr Oheim, bestieg den englischen Thron, jene blieben unsichtbar, das ist die Wahrheit, und die Welt will wissen, daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt habe. Ja man zeigt sogar die Stelle, wo
25 sie begraben liegen. Aber Nacht und Finsternis bedeckt jenes fürchterliche Ereignis im Tower, und nur die späte Folgezeit hat diesen Schleier davon weggezogen.

Wahr ist's, Tirrel ward geschickt, die Prinzen zu töten. Man überließ sie seinen Händen, auf einen Befehl, den er
30 von Herzog Gloster aufwies.

Der Prinz von Wales wurde wirklich ermordet.

Die Reihe sollte nun auch an den Herzog von York kommen, der viel jünger war, als das Gewissen des Mörders erwachte. Das Grauen machte den Arm des Mörders schwach,
35 daß er einen unsichern Streich auf ihn führte.

Kurz, der jüngere York blieb leben und der Wärter, der

die Leichname zu begraben hatte, verbarg ihn[1]). Damals war der Prinz sechs Jahr alt, und er erinnert sich dieser Zeit kaum.

Die Furcht vor dem Wüterich Richard nötigte den mitleidigen Wärter, das gerettete Kind durch das strengste Inkognito den Nachstellungen zu entziehen. Der Prinz wurde 5 einem armen Bürger übergeben und als sein Sohn erzogen, ohne seinen Ursprung zu wissen. Auch der ihn erzog, wußte nicht, daß es der Prinz von York war. Der Wärter schwieg während Richards blutiger Regierung, aber da dieser in der Schlacht bei Bosworth umkam, erinnerte er sich an das 10 gerettete Kind und suchte es bei dem Manne auf, dem er es übergeben hatte.

Dieser aber war indessen weggezogen, und der Prinz von York, sich selbst nicht kennend, seinem Pflegevater gefolgt, der ihn zum Kaufmann bestimmte. Früh aber regte sich sein 15 Mut, seine Fähigkeiten entwickelten sich. Sein Naturell durchbrach die engen Verhältnisse, in denen er aufwuchs. Er liebte nur ritterliche Übungen und brachte es bald in allen zur Vollkommenheit. Er ging auf ein Schiff, diente als Soldat und stritt gegen die Korsaren. 20

Unterdessen hatte die öffentliche Stimme das Geschlecht der York zurückgefodert, England sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher. Heinrich VII. hatte die Yorks unterdrückt, und die zwei Kinder des Clarence, die man für die einzigen Reste dieses Hauses hielt, die Tochter niedrig ver- 25 heiratet, den Sohn im Tower eingeschlossen. Die Stimme der treuen Briten nach einem York wurde laut und der redliche Wärter, der das Geheimnis von Richards Errettung hatte, suchte seine Spuren auf.

5. 30

Nicht durch Worte, sagt W., durch Taten will ich euch meine Geburt beweisen[2]). Was hälf' es euch, Eduards Blut

---

[1]) Ihm blieb nichts von diesen Zeiten als das Graun vor einem Dolch usw.

[2]) England ist voller Denkmäler von den Taten und der Herr- 35 lichkeit meines Geschlechts —

in mir zu finden, wenn nicht sein Geist, wenn nicht der königliche Sinn der Yorks mich beseelte[1]). An meinen Taten sollt ihr Edwards Sohn erkennen — Ich will England erobern — Stellt mich an eure Spitze — Laßt die Kriegs-
5 musik erschallen — Laßt mich auf Lancaster treffen im Gefechte — dann sollt ihr erkennen, daß ich ein York bin usw.[2]).

Hereford

bemerkt, daß dies die ganze Sprache König Edwards sei, erzählt einen Zug von ihm. — Kommt nach England, sagt
10 er. Dort werdet Ihr alles von den Taten Eurer Väter erfüllt finden. — Alles wartet auf Euch.

Warbeck zeigt eine heftige Sehnsucht, in Tätigkeit zu kommen, er strebt heiß nach der britannischen Insel hin — (Sein Motiv ist zwar hauptsächlich die qualvolle Lage in
15 Brüssel, aber diese Sehnsucht wird ihm für kriegerischen Mut und für einen fürstlich Yorkischen Trieb ausgelegt) Er wünscht sich nur Schiffe zur Überfahrt, nur ein kleines Heer zur Begleitung.

Die Prinzessin, die bei dieser Szene gegenwärtig ist und
20 einen tiefen Anteil daran zeigt, darf von ihm nicht unbemerkt gelassen werden. Es zeigt sich ein Rapport zwischen beiden. Erich macht sich mit der Prinzessin zu schaffen. Man erfährt, wer beide sind, ehe sie eine besondre Szene zusammen haben[3]).

---

[1]) Ich habe, sagt er, ein Geburtsrecht an England, aber ich
25 will es als ein Soldat geltend machen, ich will es meinem Arm und eurer Treue zu danken haben.

[2]) Er verlangt, daß sie an ihn glauben sollen, alles beruhe ja auf Glauben.

Glaubt an mich so lange, bis ihr mich aus tapfern Taten erkennet.

30 [3]) Abgänge.

Clifford.
Prinzessin.
Warbeck. Belmont
Warbeck. Simnels Botsch.
35 Prinzessin.
Plantagenet.
Warbeck und Lords.

Margareta erwähnt auch des jungen Plantagenet, der im Tower zu London gefangen gehalten werde, wenn er nicht gar umgebracht sei. Sie berührt auch die harte Behandlung, welche Heinrich VII gegen seine eigne Gemahlin, aus dem Hause York, bewiesen, und wodurch er die Hoffnung der 5 Nation, beide Häuser versöhnt und vereinigt zu sehen, grausam getäuscht habe.

Während seine erdichtete Geschichte von der Herzogin erzählt wird, beobachtet Warbeck die Prinzessin, er muß mit etwas beschäftigt sein, um über dieses lügenhafte Spiel mit 10 Anstand wegzukommen.

Warbeck muß seine Betrügerrolle hassen, er muß auch etwas tun oder beschließen, sie abzuwerfen, und nur die Unmöglichkeit von außen, oder die heftige Leidenschaft für die Prinzessin darf ihn daran verhindern. Er sieht sich in der 15 Macht der fürchterlichen Herzogin, er hat anfangs sehr gegen diese Rolle widerstrebt, und erst nachher haben ihn die Sukzesse, der Instinkt, darin festgehalten, aber immer ist es sein ernstlich Streben, davon loszukommen.

Warbeck vor der Prinzessin. 20
Plantagenet.
Herzogin mit dem Tuch.
Hereford
Warbeck vor seinem Vater.
Schluß. 25

Clifford.
Warbeck.
Adelaide.

Warbeck.
Adelaide.

Plantagenet.
Warbeck

Warbeck.
Adelaide.
Plantagenet.
Warbeck.

Margareta. 30

Warbeck.
Adelaide.
Warbeck.
Schluß.

6.

Herzogin bittet den Warbeck öffentlich, aus vorgeblicher zärtlicher Bekümmernis, Brüssel nicht zu verlassen. Privatim läßt sie ihm seine Abreise befehlen; er soll den guten Willen 5 und den Beutel des Hereford benutzen, er soll an den Hof des schottischen Königs gehen.

Warbeck strebt zwar selbst aus Brüssel weg; aber die Liebe zur Prinzessin hält ihn zurück. Er möchte nur einmal eine Erklärung mit ihr haben und weiß nicht, wie er an sie 10 kommen soll.

Sie selbst ist's, welche einen Weg zu ihm ausfindet.

Seine Liebe zur Prinzessin macht ihn vor der Herzogin zittern; er weiß, daß er alles von ihrem Zorn zu fürchten haben würde, wenn sie seine Neigung entdeckte.

15 Prinzessin kennt den befehlshaberischen Sinn ihrer Tante aus eigner Erfahrung, und bedauert deswegen den Warbeck —

Fräulein von Megen ist die Dame d'Honneur der Prinzessin, denn diese braucht eine Freundin und Mittelsperson.

20 Ein Gärtnerknabe bringt dem Prinzen ein Bukett, darin ist ein Brief der Prinzessin — er ist ganz glücklich durch diesen Beweis ihrer Neigung, er ist auf dem Gipfel der Hoffnung, der Gärtnerknabe ist ein verkleidetes Mädchen, der Prinzessin attachiert. In dieser süßen Stimmung, wo er 25 sich selbst vergißt, wird er auf eine schmerzliche Art an seine Rolle erinnert.

Warbeck darf keinen Vertrauten haben und die Prinzessin mag sich auch niemand anvertrauen. Sie dürfen aber auch kein Tete=a=tete haben, als im vierten Akt, und doch müssen 30 sie sich zusammen verstehen, gegeneinander offenbaren.

III. Skizzenbuch zu Akt I und II.

7.

1.

Richard von York aus Mörderhand entkommen, 35 wunderbar und geheimnisvoll erhalten, wiedergefunden, von seiner Verwandtin und Partei anerkannt, von dem Usurpator

verleugnet, der Gegenstand der allgemeinen Freude und des Mitleids durch seine Schicksale und durch seine persönliche Eigenschaften. — Entwürfe zu seiner Wiederherstellung auf dem Throne seiner Väter.

Unter den Personen, die für oder gegen ihn interessiert 5 sind, befinden sich zwei besondere Individuen, Erich und Adelaide, der erste zweifelt, die zweite glaubt an ihn, Haß und Liebe. Erich ist ein königlicher Prinz, mit welchem Margareta, immer für ihr Geschlecht intrigierend, eine arme Anverwandte zu verloben den Plan hat. Erich, herzlos, borniert, 10 boshaft, wird durch seinen Charakter geneigt gemacht, das Schlimmste zu glauben, er hält den wiedergefundenen Richard für ein Geschöpf des Betrugs, er ist dessen so gewiß, daß er keinen Augenblick daran zweifelt; auch muß er bei seinen Begriffen von einem Prinzen, denen jener Richard so gar nicht 15 entspricht, so urteilen. Ganz im Gegenteil wird Adelaide durch Mitleid und Sympathie für den Herzog von York eingenommen, selbst das Romanhafte seiner Schicksale, verbunden mit seiner Liebenswürdigkeit und dem Abscheu gegen ihren Verlobten, muß sie für ihn gewinnen. 20

Adelaide nährt also für den Prinzen von York eine verborgene, aber desto ernsthaftere und glühendere Neigung, welche immer steigt, je mehr sie zwischen ihm und ihrem eigenen Bräutigam Vergleichungen anstellt. Aber sie muß ihre Tante fürchten, welche einmal den Erich ihr zum Gatten bestimmt 25 hat und aus dem Grad ihrer Furcht lernt man vor dem gebieterischen Geist der Herzogin zittern.

(So geschieht es also, daß eine der natürlichsten Folgen des Betrugs sich gegen die Herzogin selbst kehrt.)

Wenn der Herzog von York das wirklich ist, wofür er 30 sich ausgibt, so ist die Neigung der Prinzessin nichts so sehr Beunruhigendes. Soll diese Neigung also Furcht erregen, so muß schon ein Zweifel an dem York im Spiel sein; und reciproce muß die Furcht, welche über diesem Verhältnisse gleich anfangs schwebt, zu Zweifeln an der wahren Person des 35 Prinzen von York führen.

Diese Zweifel an der wahren Person des York dürfen nicht eher ein Gewicht bekommen, als bis die erste Exposition

ganz vorbei ist. Sie werden erst analytisch aus den gegebenen Daten herausgewickelt. Erich im Gespräch mit der Prinzessin leistet dieses.

Wenn aber die Prinzessin nachher allein ist und sich
5 ihre Leidenschaft gesteht, so ist die Furcht des Zuschauers, daß sie einen Betrüger liebe, schon groß, und es entsteht eine unruhige Erwartung, was es mit diesem Richard für eine Bewandtnis habe.

Warbecks Keckheit, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes
10 und Klugheit müssen dargestellt werden; man muß es sehen und mit Augen schauen, daß er der Mann zu der Rolle ist, die er spielt, der kühne Betrüger muß sich darstellen, aber mit Größe und tragischer Dignität. Damit er aber nicht moralisch zu sehr verliere, so muß es bei solchen Gelegenheiten ge-
15 schehen, wo die Delikatesse nicht verletzt wird, und wo kein Interesse des Herzens sich einmischt; so z. B. gegen Stanley, gegen Erich[1]), gegen den schlechten Menschen, und gegen Simnel[2]). Er muß sich fähig zeigen, ein Verbrechen zu begehen, aber unfähig zu einer Niedrigkeit.

20 Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelöst hat. Kränkung erleidet er mit verbissenem Unmut und Gutes tut er mit stolzer Größe und einer gewissen Trockenheit, nicht sentimentalisch, sondern realistisch, aus einer gewissen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion. Immer
25 muß der geborene Fürst, der Yorkische Abkömmling unter dem Betrüger und Avanturier versteckt liegen und durchschauen. Daraus entstehen Inkonsequenzien und Unbegreiflichkeiten, welche die entdeckte wahre Geburt Warbecks auf einmal erklärt.

30 Alle Spuren von Herz und Gefühl, welche der Betrüger zuweilen zeigt, bekommen aber dadurch ein Relief, daß sie nicht zu sehr verschwendet sind, daß er der Regel nach kalt, besonnen, realistisch und kurz als ein weltkluger Wagehals sich zeigt.

---

35 [1]) Gegen Belmont, gegen die Herzogin.

[2]) Aber nie gegen Hereford, noch weniger gegen die Prinzessin — furchtbar aber darf er gegen Plantagenet dastehen und wie auf dem Sprung, einen Mord zu begehen.

Die Frage wird anschaulich gelöst, was aus einer Lüge, wie Warbeck sie wagte, natürlich und notwendig sich entwickelt; es ist eine aufbrechende Knospe, alles, was sich ereignet, lag schon darin.

Es muß angeschaut werden, wie Warbeck zu dieser Rolle kam, und wie er vermocht werden konnte, sie zu übernehmen, ohne ein schlechter Mensch zu sein.

Aus der Art, wie er sich dabei nimmt, aus der Kühnheit, mit der er über alles Kleinliche und Schurkische darin wegzueilen pflegt, aus der Leichtigkeit, womit er sich in das Hohe und Edle derselben findet, aus der Dignität, mit der er nur an das Große daran sich hängt, geht seine edlere Natur hervor. Er hat ein= für allemal seine Partei genommen und das Mittel, wodurch er der Rolle gewachsen ist, ist der Ernst, der Glaube an sich, die Erhebung seiner Denkart zu der Person, die er spielt; aber das ganze Betragen der Herzogin gegen ihn widerspricht dieser Gesinnung; sie behandelt ihn immer nur als einen Imposteur, sie nimmt ihm alle Kräfte zu seiner Rolle, weil sie ihn erniedrigt. Darüber eben kommt er mit Belmont zur Erklärung.

8.

[1])Der zweite Akt fängt gleich damit an, daß Warbeck die

[1])
*Warbeck	Oels.
*Eduard	Unzelmann.
*Simnel	Cordemann
*Abgesandter	Ehlers.
*Erich	Becker.
*Hereford	Graff.
*Stanley	Heide.
Bischoff	Zimmermann.
*Kildare	Malcolmi.
Maschine	Spitzeder.
*Diener	Genast.
Diener	Benda.
Volk	Teller.
Volk	Beck.
Volk	Brandt.
Mörder	Eilenstein.
*Herzogin	Miller.
*Adelaide	Jagemann.

übernommene Fürstenrolle verwünscht, und sich Mut macht, sie fortzuspielen. Welches Elend, ein Fürst zu sein! Aber vorwärts, du hast es angefangen, vollende!

Er fodert seine Hofdiener, sie lassen sich's zwei-, dreimal sagen, eh sie kommen, tun ihren Dienst lässig und mürrisch und schätzen ihn gering. Wie seine Geduld reißt, so muß er Insolenzien hören. Diese schlechte Begegnung erfährt er nicht etwa, weil man ihn als Betrüger kennt, sondern bloß weil man ihn für einen armen hilflosen Prinzen hält.

Aber es gibt auch unter seinen Dienern einen, der ihm in die Karte sieht und sich deswegen alles gegen ihn herausnimmt, weil er ihn für seinesgleichen, ja für schlechter hält. Warbeck will gegen diesen letzten sein Ansehen behaupten, er kommt in den Fall, ihn strafen zu müssen.

Die Diener Warbecks, Erichs und der Herzogin streiten unter sich und jene müssen von diesen sich verachten lassen. Eine Antichambreszene. Warbeck kommt dazu, sein Kammerdiener beschwert sich bei ihm und will ihm nicht mehr dienen. Einer seiner Diener glaubt einem wahren und nur armen Prinzen zu dienen, ein anderer aber hält ihn für einen Betrüger und läßt es ihn fühlen. Der letzte verteidigt ihn aber viel lebhafter gegen die Lästerzungen, da der erste sich bloß darüber desoliert, daß sein Herr verachtet wird. — Die Bedienten, wenigstens einer davon, können öfters in dem Stück vorkommen.

Der Haushofmeister der Herzogin bringt einem Offizianten des Warbeck das Geld, welches ihm ausgesetzt worden. Er gibt es mit mauvaise grace und schilt über den Aufwand. Warbeck hat nie genug und gibt als ein Fürst weg. Der Offiziant, der seine Kasse führt, verteidigt seinen Herrn und hält mit Eifersucht über seine Ehre, muß aber viele Kränkungen erfahren.

Warbeck kommt dazu, im Gespräch mit Belmont, und macht der Antichambreszene ein Ende.

Belmont macht auch einen kleinen Tyrannen gegen Warbeck und sieht auf ihn herab. Sein Betragen gegen denselben ist trocken, kurz weg und hat etwas stolz ministerielles.

Man will ihn nach Schottland schaffen, eigentlich nur um

ihn los zu sein; ihm wird befohlen, daß er seine Abreise deklarieren soll.

Eine seiner Verlegenheiten ist, daß er die Prinzessin nicht zu sprechen bekommen kann, weil alle seine Schritte ausgespäht werden, seine Hofdiener lauter Wächter sind. Was gäbe 5 er nicht um eine Stunde allein mit der Prinzessin! Er sieht sich nach einem vertrauten Menschen um und der einzige, zu dem er ein Herz hat,

9.

[1]) Prinzessin setzt zwar voraus, daß W. ein Fürst ist, und 10 daß er Richard von York ist. Sie hätte ihn nicht bemerkt, nicht auf ihm verweilt, wenn sie ihn nicht in dieser Sphäre gefunden, ja das Interesse an seinen Schicksalen, als York, hat einen großen Anteil an ihrer Neigung für ihn. Übrigens aber ist ihre Liebe ganz nur dem Menschen, nicht dem Fürsten 15 gewidmet, und nachdem er einmal Besitz von ihrem Herzen genommen, kann er nicht mehr daraus vertrieben werden. Die Entdeckung des Betrugs kann sie unglücklich machen, aber nicht gleichgültig gegen ihn; und auch nur deswegen unglücklich,

---

[1]) Die Prinzessin steht rein und schuldlos zwischen zwei schul- 20 digen Naturen, mit welchen das Schicksal sie verwickelt hat. Sie erhält sich auch durchaus rein, und handelt und fühlt immer als eine schöne Seele. Das Mitleid ist das mächtigste Motiv ihrer Neigung, daher auch die nachherige Entdeckung ihre Neigung nicht zerstört, weil Warbeck dann am mitleidswürdigsten erscheint. 25

Ihre Situationen sind:

1. Mit Warbeck.
2. Mit der Herzogin †.
3. Mit Warbecks Feinden †.
4. Mit Plantagenet. 30
5. Allein †.
6. Mit Kildare.

Mit Warbeck hat sie nur zwei Situationen, tête à tête, drei öffentliche; mit der Herzogin eine pathetische; mit dem Feind ebenso; der Monolog spricht die Empfindung eines einfachen, schönen, naiven 35 Gemüts unter den Fesseln des Standes, der Angst der ruchlosen Weltverhältnisse aus. Sie wünscht, daß sie keine Fürstin, Warbeck kein Fürst wäre.

weil sie ihn für einen Nichtswürdigen zu halten gezwungen wird. Fände sich, daß er zu entschuldigen wäre, so würde sie nichts verloren zu haben glauben. Nur achten will sie ihn, um ihn zu lieben. Daß sie nur seine Person liebt, und nur in der Liebe ihr Glück findet, hat sie schon früher geäußert, wo sie wünscht, daß er unbekannt geblieben wäre und nur für sie gelebt hätte.

Wenn die Prinzessin die Wahrheit erfahren, so fühlt sie sich unübersehbar unglücklich, weil der Gedanke eines Betrugs, einer so ungeheuren Frechheit zu ihrem Gefühle für Warbeck den ungeheuersten Absatz macht. Sie muß also verstummen und kann nichts, als sich entfernen.

[1]) Wenn sie aber nachher wieder erscheint, so hat indes die Liebe gewirkt, sie hat Entschuldigungsgründe für W. gesucht und zum Teil gefunden, selbst der Gedanke, daß sie Warbeck nie gesehen haben würde, wenn er sich nicht zum York gemacht hätte, wirkt zu seinem Vorteil. Sie ist jetzt

---

[1]) Anfang des 5. Aktes.
1. Prinzessin nach der Entdeckung.
2. Prinzessin. Camill.
3. Prinzessin. Warbeck. Camill.
4. Vorige. Kildare. Gefolge.
5. Warbeck. Kildare.
6. Kildare. Prinzeß. Gefolge.
7. Warbeck. Plantagenet. Vorige.
8. Vorige. Engländer.
9. Vorige. Herzogin. 60

Rührende Situationen:
1. Die fabelhafte Erzählung. 5
2. Monolog der Prinzessin. 2
3. Warbeck und Belmont. 3
4. Warbeck. Stanley. 2
5. Warbeck. Hereford. 1
6. Plantagenet vor dem Turnier. 1
7. Warbeck umarmt die Prinzessin. 1
8. Prinzessin. Herzogin 2
9. Warbeck. Herzogin 4
10. Warbeck. Prinzessin. 3
11. Warbeck. Plantagenet 3
12. Warbecks Bedrängnisse 2
13. Herzogin auf Plant. Spuren 1
14. Herzogin Warb. entlarvend 3
15. Warbeck der Prinzessin entdeckt 2
16. Warbeck entdeckt seine Geburt 3
17. Warbeck bringt den Plantagenet 1
18. Schluß 2

Sonst wirksame Szenen:
1. Warbeck vernachlässigt 2
2. Erich. Warbeck 2
3. Simnels Anmeldung 2
4. Herzogin ungnädig auf W. 1
5. Vor dem Kampf 1
6. Kampf und Tod Simnels 2
[7. Stanleys Wut.]
7. Erich und Prinzeß 2

nicht mehr ganz trostlos, sie hofft, ihn weniger schuldig zu finden usw. In dieser Stimmung kommt sie mit ihm zusammen, sie erträgt es, ihn zu sehen, Kamill kann etwa der Vermittler dabei sein.

Warbeck verhehlt nichts von seiner Geschichte, er macht 5 die Liebe zu seiner Richterin. Blanda wird bewegt, sie fühlt sich unfähig, ihn zu verdammen, zugleich aber auch genötigt, ihm zu entsagen. Sie spricht ihm von der furchtbaren Ankunft des Grafen Kildare, welche sie selbst beschleunigt, und bittet ihn, diese schreckliche Entscheidung nicht abzuwarten. 10

Sie selbst will ihm zur Flucht behilflich sein. Er ist in einer finstern Verzweiflung; da er sie verliert, so ist ihm alles andere gleichgültig. Sein wahrer Schmerz erregt ihr ganzes Gefühl, sie läßt ihn merken, daß er ihr auch noch jetzt teuer sei, ob sie gleich entschlossen oder vielmehr überzeugt ist von 15 der Unmöglichkeit, ihn zu besitzen.

Diese rührende Szene wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Kildare da sei.

Prinzessin treibt ihn, zu fliehen, er verschmäht es, er will nicht als ein Feiger aus Brüssel gehen[1]). 20

Sie fragt ihn, ob er es darauf ankommen lassen wolle, öffentlich entlarvt zu werden?

Er antwortet, er wolle sich mit Gewalt behaupten und in seinem eigenen Namen[2]). Er zählt auf seinen Anhang, auf seine Verzweiflung, er will mit den Waffen in der Hand fallen 25 und seine Unternehmung auf England hinausführen.

Prinzessin entsetzt sich über seine Kühnheit.

Indessen tritt die Herzogin herein mit Kildare und Gefolge.

Man sieht den Warbeck auf dem Punkt stehen, seine un- 30 erträgliche Betrügerrolle zu verlassen, als er überzeugende Beweise von der Liebe der Prinzessin erhält. (Wie gelangt er zu diesen Beweisen? Sendet sie zu ihm? Hat sie eine ver-

[1]) Er verläßt sich darauf, daß er den rechten York in seiner Gewalt hat. 35

[2]) In dieser Szene handelt das Yorkische Blut in ihm, und die Entdeckung seiner Geburt erklärt sein jetziges Betragen ganz.

traute Person? Wie weit erlaubt ihr die Sittsamkeit, gegen ihn Schritte zu machen?

Er kann die Neigung der Prinzessin aus dem Mund der Feinde selbst, des dummen Erich, erfahren.

5 Sie kann ihm ein schönes, zartes Mitleid zeigen. — Sie will ihm etwas schenken, weil sie weiß, er ist im Mangel.

Sie kann seine Hilfe gegen den verhaßten Freier aufrufen.

Ein Tête à tête à la derobée zwischen beiden

10 Erichs Anteil an der Handlung[1])
Kildare eine drohende Erscheinung[2]).
Der alte Bekannte.
Die Diener Warbecks.
Die Bürger.
15 Die Mörder des Plantagenet.
Prinzessin, wenn der Betrug sich entdeckt.
Hereford über die Geringschätzung des Prinzen am Hofe empfindlich.
Derselbe, zweifelnd an W.
20 Herzogin den Plantagenet bemerkend beim Kampf.
Herzogin auf Plantagenets Spuren.
Belmonts Ansinnen an W.
Wie die Prinzessin dem W. ihre Liebe zeigt.
Warbeck ein Wohltäter des Volks.

25 **10.**

Warbecks Szene mit einem seiner Diener, der ihm klagt, daß er seines Herrn wegen viele Kränkungen auszustehen habe, daß er sich schlagen müsse usw.

Monolog des Kammerdieners, worin er sich vornimmt, 30 dem Warbeck den Dienst aufzukünden. Warbeck kommt dazu, aber jener fühlt unwillkürlich eine gewisse Ehrerbietung.

---

[1]) Heiratsplan der Herzogin.
Sein Anteil an W.s Anklage, daß er Plantagenets Mörder.
Herzogin gibt ihn auf.

35 [2]) Über der falschen Person, welche W. spielt, ist seine wahre vergessen worden; man hat vergessen, daß er auch Eltern haben müsse, nach diesen regt sich jetzt eine Sehnsucht, und diese wird laut kurz vorher, ehe er wirklich seinen Vater findet.

Warbeck will einen seiner unverschämten Hofdiener zur Strafe ziehen und fodert deswegen die übrigen der Reihe nach auf, aber diese alle sind störrisch und grob. — Der Haushofmeister kommt dazu und verweist sie zu ihrer Pflicht. Szene W.'s mit diesem Haushofmeister, der auch Belmont sein kann[1]). 5

Es ist darzustellen, wie der Betrüger, außer den Momenten der Repräsentation, in eine völlige Nullität übergeht. Er ist bloß wie ein Geräte, heilig, solange es bei Aufzügen dient und ganz nichts, wenn die Parade vorbei ist[2]). Aber 10 gerade in solchen Momenten tritt der Charaktergehalt des Betrügers ein.

Wir wollen euch Respekt bezeugen öffentlich, sagt die Livree, aber unter vier Augen ist's was anders[3])

Komplimente, welche die Herzogin öffentlich mit Warbeck 15 macht, um ihm die höchsten Ehren zu erweisen.

Einer seiner Edelknaben, der von sehr hohem Geschlecht ist, sieht stolz auf ihn herab.

Warbeck sieht sich unter seinen Leuten nach einem Freund um, und findet keinen. Ein einziger treuherziger Kerl, der 20 ihn für den wahren York hält, zeigt ihm auf eine naive Weise, daß ein Bettelprinz eine dürftige Figur spiele.

Warbeck kommt dazu, wenn die dreierlei Dienerschaft beisammen sitzt. Sie stehen nicht einmal vor ihm auf und als er ihnen ihre Unverschämtheit verweist, so sagt einer, sie hätten 25 Befehl, ihn öffentlich zu respektieren, aber unter vier Augen sei's was anders.

[4])O elendes Schicksal, ruft er aus. Da ich noch der

---

[1]) Wie sich W. über die Kränkung beklagt, die ihm erwiesen werde, sagt B.: „Ein wie ihr, muß keine so kitzlige Haut 30 haben, er muß etwas vertragen können."

[2]) Diese Bemerkung kann er selbst machen.

[3]) Was ist das? ruft er.

W. verliert die Geduld und will den Unverschämten in den Stock werfen lassen. 35

[4]) Der Entschluß, seinen Betrug abzulegen, geht der Anmeldung des neuen York vorher, und wird durch dieses Incidenz zurückgehalten, denn jetzt kann er nicht nachgeben, ohne als ein Feiger zu erscheinen.

vorige unbedeutende Mensch war, da war mein Wille mein, da hatte ich Freunde, da wurde mir Liebe zuteil, da genoß ich um meiner selbst willen Achtung und Ehre — was habe ich jetzt? O, ich will sie zerreißen, diese Fesseln — usw. Und
5 nun kommt die Gesandtschaft der Prinzessin, welche ihm Unterstützung anbietet.

Man mutet ihm zu, die englischen Ausgewanderten zu schröpfen und aus ihrer Treuherzigkeit seine Verwalter zu machen, er abhorriert alles Schändliche.

11.

10

Eine Hauptsituation, wenn die Prinzessin anfängt an W. irre zu werden, oder wenn sie den Betrug wirklich erfährt.

Englische Flüchtlinge an Warbeck zweifelnd und von ihm haranguiert.

15 Hereford und seine Söhne verbinden sich mit den andern englischen Flüchtlingen, daß sich eine Masse bildet, welche furchtbar werden kann.

Kamill.

Prinz Erich mit Stanley einverstanden.

20 Warbecks Monolog (Figaro), nachdem Stanley ihn zum erstenmal verlassen.

Eduard und die Prinzessin.

Prinzessin setzt den Geliebten unschuldigerweise der furchtbarsten Verlegenheit aus, durch Kildare oder Plantagenet.

25 Warbeck hat einige determinierte Degen zu seinem Befehl, die ihn recht gut kennen und wissen, daß er nicht York ist,

---

	Warbeck.	Diener	2.
	Warbeck.	Bischoff	7.
	Warbeck.	Stanley	3.
30	Warbeck.	Hereford	3.
	Warbeck.	Erich	4.
	Warbeck.	Prinzeß	1.
	Herzogin.	Bischoff	3.
	Simnels	Gesandter	4.
35	Herzogin.	Der Prinz	2.
	Herzogin.	Prinzeß	2.
	Warbek.	Der alte Bek[annte]	31.

aber alles für ihn zu tun bereit sind[1]) Am Ende erfährt er, daß sie ihn nie für den rechten York gehalten.

Eduard ist schüchtern, leicht aufzuschrecken, auffallend dankbar für jeden gemeinen Liebesdienst, weil ihm so lange hart begegnet worden. Er ist durch Mangel gezwungen, eine kostbare Sache zu veräußern. Er nennt sich Artur.

Warbeck zeigt bei mehreren Gelegenheiten ein fühlendes Herz, eine wahrhaft fürstliche Großmütigkeit und Hilfleistung.

Warbeck ist gegen Erich auf seinen Rang eifersüchtig.

Warbeck muß immer als ein verwogener und verzweifelter Mensch Furcht erwecken.

Plantagenets Schwester, niedrig verheiratet.

Plantagenet muß irgend einmal seine Yorkische Ferocité oder doch seine Kühnheit oder Herzhaftigkeit an den Tag legen.

Warbeck entdeckt der Prinzessin freiwillig den Betrug, vorher eh er von der Herzogin des Mordes bezichtigt wird. Sie vergibt, aber entsagt ihm zugleich.

Kildare muß dem Warbeck als ein drohendes Gespenst erscheinen, und schon von fern her ihn schrecken. Seine Ankunft muß daher gut vorbereitet sein und als eine Hauptbegebenheit behandelt werden. Die Prinzessin ist's, die ihn herbeiruft, und indem er der Gegenstand ihrer Sehnsucht ist, ist er dem Warbeck ein Gegenstand des Grauens.

Warbeck sehnt sich nach den Seinigen, er fühlt sich auf eine schmerzliche Weise ganz heimatlos, da er eine fremde Person angenommen, hat er sich selbst und die Seinigen verloren. Diese Sehnsucht wird laut gegen das Ende und geht der wirklichen Erscheinung Kildares unmittelbar vorher.

Warbeck hat als Prinz von York einen Etat, aber man erlaubt ihm nicht, frei darüber zu disponieren.

Margareta ist eigentlich nicht geizig, ja sie beträgt sich in hohem Sinn liberal gegen den Betrüger; ihre Offizianten sind desto filziger.

[1]) Nach dem Auftritt auf dem Turnierplatz bieten sich diese verwogene Menschen ihm an.

Ehe W. zum Kampfe geht mit Simnel und wie er seine Zuversicht zeigt, erinnert ihn einer (etwa Belmont) an seine böse Sache — Sein kurzes Gespräch mit der Prinzessin, die mit seiner unwürdigen Behandlung inniges Mitleid zeigt —
5 Erichs Schadenfreude.

Ich bin ganz glücklich, sagt die Herzogin, ich sehe die beiden teuren Personen, den Herzog und meine Adelaide auf dem Weg zum Glücke. Dieser edle Prinz, auf Erich zeigend, wird sie glücklich machen usw. Kurz, sie faßt diese beiden Angelegen-
10 heiten als ein gleich starkes Interesse zusammen — dies sagt sie, eh sie abgeht.

12.

[1])Eine Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Akt muß gefunden werden. a) Die Erwartung, wie es sich mit dem
15 Herzog von York eigentlich verhalte, b) wie es mit der Liebe der Prinzessin gehen werde. Eine Handlung muß angefangen sein und fortschreiten. Nun ist eigentlich der Versuch auf England die angefangene Handlung und diese muß zu nichts werden, aber bloß insofern eine näher liegende und interessantere
20 beginnt. Die Handlung nach außen wird angekündigt und geht über in eine Handlung nach innen. Der Übergang ist die Liebe.

Der erste Eindruck Warbecks ist als von einem **Fürsten**; seine sinnliche Erscheinung ist so mächtig, sein Betragen so
25 dezidiert, die Umstände so affektvoll, daß der Zuschauer fortgerissen wird. Wenn nachher der vorgebliche Herzog als ein Betrüger und homme du commun behandelt wird, so macht es desto größern Effekt und erregt Schrecken[2]).

Die Kunst besteht nun darin, diesen Sturz so bedeutsam
30 pathetisch als möglich zu machen, nie an die Komödie anzustreifen, sondern immer in der Tragödie zu bleiben. Besonders aber wird erfodert, daß sich Warbeck immer in seiner doppelten Person zugleich darstelle, das Hohe und das Nichts, das Verehrte

---

[1]) Was will die Herzogin?
35 Was soll Warbeck?

[2]) Synthese des wahren und des falschen Yorks, des Edeln und Strafbaren, des Großen und des Niedrigen.

und das Verächtliche, das Edle und das Verworfene. Warbeck wird vornehm, Richard wird unwürdig behandelt, es muß immer übers Kreuz genommen werden. Wenn eine Unwürdigkeit ihn trifft, so muß es immer dann sein, wenn wir den Herzog in ihm sehen; wenn ihm fürstlich begegnet wird, so ist es Warbeck, der sich vor unsern Augen so erhebt.

13.

Scenarium[1]).

1.

Lord Hereford, ein Anhänger Yorks, hat mit seinen vier Söhnen England verlassen, auf die Nachricht, daß sich Richard von York, zweiter Sohn Eduards IV., den man schon als Knaben ermordet glaubte, lebend in Brüssel befinde und sein Erbrecht zurückfodere. Die Anerkennung des Prätendenten durch seine Tante, durch Frankreich und Portugal und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichende Gründe, von Heinrich VII. abzufallen und seine Besitzungen an seine Hoffnung zu wagen. Er tritt in den Palast der Margareta, den er mit den Bildnissen der Yorks dekoriert findet, er freut sich, nun

---

[1]) Actus I

a

Hereford. Stanley. 5

b.

Vorige. Bischof. 3.

c.

Vorige. Volk. 2

d.

Vorige. Warbeck.
Herzogin. Erich. Prinzeß. 9.

e.

Vorige ohne Stanley. 4.

f.

Erich. Prinzeß 4

g.

Prinzessin allein 3.

Actus II

a

auf einem Boden zu sein, wo er seine Neigung zu dem Haus York frei bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botschafter Heinrichs VII. am Hof der Margareta, tritt ihm hier entgegen und sucht umsonst ihm die 5 Augen über den gespielten Betrug zu öffnen. Beide geraten in Hitze und der Streit der zwei Rosen erneut sich in der Vorhalle der Margareta.

2.

Der Bischof von Ypern, vertrauter Rat der Herzogin, 10 kommt dazu und bringt sie auseinander. Er rühmt die Pietät der Herzogin gegen ihre unterdrückte Partei und ihre schutzlosen Verwandten, und spricht dasjenige aus, wofür Margareta gerne gehalten sein möchte.

3.

15 Bürger und Bürgersfrauen von Brüssel erfüllen die Vorhalle, um die Herzogin mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley schilt ihre Verblendung, sie geraten aber durch die Schmähung, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausstößt, in eine solche Wut, daß sie ihn zu zerreißen drohen. Man 20 hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

4.

Richard tritt zwischen sie, rettet den Abgesandten, haranguiert das Volk und bringt es zur Ruhe. Während er spricht, tritt Margareta mit dem Prinzen von Gothland und der 25 Prinzessin von Cleve und anderen Großen ein — Hereford wird von dem Anblick Richards hingerissen, überzeugt und überwältigt. Er wirft sich vor ihm nieder und huldigt ihm als dem Sohn seines Königs — Margareta nimmt nun das Wort und erklärt sich über ihren Neffen mit der Zärtlichkeit der 30 mütterlichen Verwandtin — Sie fodert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn und äußert sich mit Gefühl und zugleich mit fürstlicher Würde.

Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen, und 35 fragt jetzt nach seiner Geschichte.

Richard will ausweichen.

Herzogin übernimmt es, sie vorzutragen, indem sie den Richard entschuldigt.

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geschichte, welche großen Eindruck macht, und öfters von dem Affekt der Zuhörer unterbrochen wird[1]). 5

Stanley protestiert noch einmal dagegen und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löscht den Eindruck seiner Worte aus.

5.

Hereford verstärkt seine Versicherungen und verspricht dem 10 Herzog Richard einen zuströmenden Anhang in England.

Richard erinnert sich mit Rührung an seine vorige Unbekanntheit mit sich selbst und vergleicht jenen sorglosen Zustand mit seiner jetzigen Lage. Es ist eine schwere Prüfung und kein Glück, daß er seine Rechte behaupten muß — Er 15 scheint sich noch einmal zu bedenken und es der Herzogin zu bedenken zu geben, ob er das blutige Kampfspiel unternehmen soll, welches den Frieden zweier Länder zerstört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie schwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke, ihn den Zufällen des Kriegs 20 auszusetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. — Jetzt spricht sie von dem zweifachen Anliegen ihres Herzens, die Restitution ihres Neffen und die Vermählung Adelaidens, welche nächstens mit dem Prinzen von Gothland soll gefeiert werden. 25

Actus II.

Welche Erwartung wird im ersten Akt auf den zweiten erregt?

a) wer der Herzog von York wirklich sei?

b) wie sich die Liebenden zueinander finden. 30

c) Wie es mit der Expedition nach England ablaufen werde.

---

[1]) Alles, was Heinrich VII. gegen das Haus York getan, wird mit giftigen Zügen dargestellt. Sein Benehmen gegen seine Gemahlin — gegen die Prinzessin von York — gegen Eduard Plantagenet, dessen Erscheinung dadurch vorbereitet wird. Alle Invidia wälzt sich auf 35 den englischen König, und man sieht den Haß motiviert, welcher die Margareta zu einer so außerordentlichen Betrügerei antreiben konnte.

a.

Warbeck soll fort, alles ist bereitet, er kann den Ort nicht verlassen, wo seine Liebe ist — die Prinzessin nicht ohne Erklärung verlassen und doch keine Möglichkeit, sie allein zu sprechen.

b.

Er wird von den Dienern, die ihm die Herzogin gesetzt, vernachlässigt, weil sie ihn entweder für arm oder für einen Betrüger halten.

c.

Er klagt es dem Bischof von Ypern, der dazukommt. Große Explikation mit diesem.

d.

Explikation mit Stanley.

e.

Monolog des Betrügers.

f.

Hereford zu ihm.

g.

Erich zu ihm.

h.

Der Subornierte.

i.

14.

Actus I.

[1]Die Anlage wird zu einem ganz andern Stück gemacht, als wirklich erfolgt. Ein totgeglaubter Prinz hat sich lebend gefunden, er soll in das Erbe seiner Väter hergestellt werden. Freude seiner Partei, welche bisher unterdrückt gewesen. Freude des Volks über eine solche rührende Begebenheit — Und das Interesse, welches er schon durch sein Schicksal einflößt, wird durch seine Persönlichkeit noch um ein großes vermehrt. Er gefällt durch sein Äußeres und zeigt eine hohe Gesinnung.

---

[1]) Glänzend fürstlicher Eingang.

Er ist von mehreren Höfen schon wirklich für den Prinzen, den er sich nennt, anerkannt, und auf den Widerspruch der Gegenpartei wird, weil sie ein feindlich Interesse hat, nicht geachtet. Die Beweise für die Wirklichkeit seiner Person sind überzeugend befunden worden. Endlich erkannte ihn auch diejenige Person an, zu der er das nächste Interesse hat, die Schwester seines Vaters. Diese Begebenheit ist noch neu in Brüssel, das Interesse an ihm ist, bei dem Volk, noch im Steigen.

Die Anstalten zu seiner Restitution beschäftigen die Welt. Er soll in England eine Landung tun, dort ist alles vorbereitet, die gedrückte Partei der York wird sich bei seiner Ankunft erheben und zu ihm schlagen. Schottland wird die Waffen für ihn ergreifen, Irland für ihn sich erklären.

IV. Scenar.

15.

Margareta von York, Herzogin von Burgund.
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.
Erich, Prinz von Gothland.
Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
Graf Hereford, ausgewanderter englischer Lord.
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley, Botschafter Heinrichs VII. v. E.
Graf Kildare —
Belmont, Bischof von Ypern.
Sir Richard Blunt, Abgesandter des falschen Eduards.
Bürger von Brüssel.
Hofdiener der Margareta.
Mörder.

Erster Akt.

1.

Lord Hereford, ein alter Anhänger des Hauses York, hat mit seinen fünf Söhnen England verlassen und langt eben am Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel an, um dem

Herzog Richard von York, der dort aufgestanden, seine Dienste zu widmen.

Lord **Stanley**, Botschafter Heinrichs VII. bei der Herzogin von Burgund, sucht umsonst ihm die Augen über den Betrug, der mit der Person dieses York gespielt wird, zu öffnen. Beide geraten in Hitze, und der Streit der zwei Rosen erneuert sich im Vorzimmer der Margareta.

2.

Belmont, Rat der Herzogin, ein Geistlicher, bringt die Streitenden auseinander und rühmt[1]) die Gerechtigkeit, Pietät und Friedensliebe seiner Gebieterin, die sich gern als eine Vermittlerin und Schiedsrichterin zeigen möchte. Fremde Botschafter erfüllen den Vorsaal, welche alle gekommen sind, dem vorgeblichen York Unterstützung an Schiffen und Mannschaften anzubieten[2]). Der englische Resident entrüstet sich über diese Bosheit oder Verblendung.

3.

Margareta kommt selbst mit **Warbeck**, der Prinzessin von Bretagne und dem **Prinzen Erich** von **Gothland**. Beim Eintritt des vorgeblichen York drängen sich die anwesenden englischen Ausgewanderten mit lebhaften Bezeugungen der Freude an ihn heran[3]). Margareta weidet sich eine Zeitlang an diesem Anblick, darauf stellt sie ihn als ihren Neffen vor und erzählt unter Tränen[4]) und von der Rührung der Anwesenden oft unterbrochen, die erdichtete Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner Errettung, Flucht, bisheriger Verborgenheit und endlicher Anerkennung. Die Geschichte ist künstlich dazu erfunden, um das Mitleid mit dem vorgeblichen York

---

[1]) Margareta als eine hilfreiche, pietätsvolle Verwandte und Schützerin ihrer Patrei.

[2]) Bürgerszenen. Freude an dem Herzog von York, seine Popularität, seine Schicksale, seine Edeltaten. Es sind Frauen unter den Zuschauern, Mütter mit ihren Kindern.

[3]) Vergleichung angestellt zwischen Warbecks Gestalt und den Yorkischen Bildnissen.

[4]) Ein Schleier wird über Richards Regierung geworfen.

und die Indignation gegen den englischen König in hohem Grad zu erregen.

Lord Hereford erstaunt über die große Ähnlichkeit Warbecks mit König Eduard, er fühlt die Gewalt des Bluts und ist überzeugt, daß er den wahren Sohn seines Herrn vor sich habe. Er wirft sich, von Gefühl hingerissen, zu seinen Füßen und wird von Warbeck mit fürstlichem Anstand und mit Herzlichkeit aufgenommen.

Der englische Botschafter protestiert gegen dieses Gaukelspiel, aber Warbeck antwortet ihm mit der Würde eines Fürsten und dem edlen Familienstolz eines Yorks.

4.

Nachdem jener sich hinwegbegeben, wird dem Warbeck von allen anwesenden Engländern und Gesandten gehuldigt[1]). Er hat Gelegenheit, sein schönes Herz, seinen Geist, seine fürstliche Denkart zu zeigen, er nimmt sich einiger Unglücklichen bei der Herzogin an und erweist sich als den Schutzgott des Landes.

Wohin geht Warbeck von hier aus? Was nimmt die Herzogin vor?

5.

Prinz Erich von Gothland bleibt allein mit der Prinzessin von Bretagne zurück und spottet über die vorhergegangene Farce. Adelaide ist noch in einer großen Gemütsbewegung und zeigt ihre Empfindlichkeit über Erichs fühllose Kälte. Er verspottet sie und spricht von dem Prinzen von York mit Verachtung. Sie nimmt mit Lebhaftigkeit Warbecks Partei, an dessen Wahrhaftigkeit sie nicht zweifelt, und stellt zwischen ihm und Erich eine dem letztern nachteilige Vergleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verrät sich. Erich demonstriert ihr aus Warbecks Benehmen, daß jener kein Fürst sein könne, und führt solche Beweise an, welche seine eigne gemeine Begriffe von einem Fürsten verraten. Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht und setzt ihn aufs tiefste

[1]) Es kommt jemand, der sich vor der Herzogin niederwirft und um etwas bittet.

neben dem Yorkischen Prinzen herab. Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für diesen Zärtlichkeit empfinde, aber seine Schadenfreude ist größer als seine Eifersucht, er findet ein Vergügen daran, daß jene beiden sich hoffnungslos lieben, er
5 selbst aber die Prinzessin besitzen werde. Der Besitz, meint er, mache es aus, und es gibt ihm einen süßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen[1]).

6.

Adelaide spricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mit-
10 leid mit Warbeck und ihren Schmerz über ihre eigne Lage am Hof der Margareta aus. Sie findet eine Ähnlichkeit in ihrem eignen und Richards Schicksal, beide leben von der Gnade einer stolzen, gebieterischen Verwandten und sind hilf-lose Opfer der Gewalt.

---

15 1. Herzogin hat zwei Angelegenheiten: die Vermählung der Prinzessin mit Erich und die Intrige mit Warbeck.

2. Die Handlung hat in den ersten Akten noch nicht die gehörige Stetigkeit, sie steht auch zuweilen still, sie muß aber von Anfang schon in eine rapide Bewegung gesetzt, und das Interesse zunehmend
20 gespannt werden. Verbindung der zwei ersten Akte fehlt noch ganz.

Momente sind im I. Akt eröffnet und sind im II. fortzuführen.

*a. Margareta nebst Belmont. — Warbeck. Öffentliches und geheimes Verhältnis[2]).
b. Hereford — Warbeck.
25 *c. Prinzessin — Warbeck.
d. Erich — Warbeck.
e. Stanley — Warbeck.
f. Margareta — Prinzessin.

---

[1]) Eine dritte Person unterbricht diesen Dialog.

30 [2]) 1. Die unwürdigen Aufträge an Warbeck.
2. Die Vernachlässigung des Herzogs im Innern.
3. Zusammenhang mit der Prinzessin.
4. Popularität und schöne Handlung des Herzogs.
5. Warbecks nächste Beschäftigung.

Zweiter Akt.

1.

Der erste Akt zeigte Warbeck in seinem öffentlichen Verhältnis, jetzt erblickt man ihn in seinem innern. Die glänzende Hülle fällt, man sieht ihn von den eignen Dienern, welche 5 Margareta ihm zugegeben, vernachlässigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an seiner Person und verachten ihn deswegen, andere, die an seine Person glauben, begegnen ihm schlecht, weil er arm ist und von der Gnade seiner Anverwandtin lebt, das doppelte Elend eines Betrügers, der die 10 Rolle des Fürsten spielt und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel ist, häuft sich auf seinem Haupt zusammen[1]. Er leidet Mangel an dem Notwendigen, er vermißt in seinem fürstlichen Stande sogar das Glück und den Überfluß seines vorigen Privatstandes, aber es gibt ein Herz, das ihm alle 15 diese Leiden versüßt.

2.

Adelaide kennt seine eingeschränkte Lage und sucht sie zu verbessern. Ob er gleich das Geschenk ihrer Großmut nicht annimmt, so macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich[2]. 20

3.

[3]Ein schlechter Mensch, der ihn in seinem Privatstande gekannt hat, stellt sich ihm dar und erschreckt ihn durch die Kenntnis, die er von seiner wahren Person hat. Er hat das höchste Interesse, ihn zu entfernen und muß seine Verschwiegen- 25 heit erkaufen. (Diese und folgende Szene könnten vielleicht in den vierten Akt verlegt werden.)

4.

Lord Hereford findet ihn mit diesem Menschen zusammen und wundert sich über das zudringliche, respektwidrige Be- 30 tragen dieses Kerls, er tut Fragen an ihn, die den Warbeck in große Angst setzen. Endlich ist W. dahin gebracht, von

---

[1]) Belmont und Warbeck.

[2]) Szene zwischen Warbeck und Stanley.

[3]) Monolog Warbecks. 35

Hereford zu borgen — dieser hat die wenige Achtung, die man dem Sohn seines Königs bezeugt, mit Unwillen bemerkt, er erklärt sich diese Geringschätzung aus der bedürftigen Lage Richards und dringt desto lebhafter in ihn, seine Landung in 5 England zu beschleunigen.

5.

[1])Erich hat einen boshaften Anschlag gegen Warbeck und kommt ihn auszuführen. Er bringt viele Zeugen mit und affektiert eine große Ehrfurcht gegen W., den er absichtlich 10 und bis zur Übertreibung Prinz von York nennt.

6.

Ein Kerl[2]), von Erich unterrichtet, kommt, sich für seinen Verwandten auszugeben, eine Schuldforderung an Warbeck zu machen, behauptend, daß er diesen als einen Elenden gekannt 15 und ihm Geld geliehen habe[3]). Erich schärft durch seinen Hohn diese Beschimpfung noch mehr und Warbeck steht einen Augenblick wie vernichtet da. Schnell aber besinnt er sich und setzt dem Erich den Degen auf die Brust, drohend, ihn zu töten, wenn er nicht sogleich den angestellten Streich be- 20 kennte. Erich ist eben so feig als boshaft und gesteht in der Angst alles, was man wissen will. Warbeck ist nun gerechtfertigt, Erich beschimpft, und der erste geht noch mit Vorteil aus dieser Verlegenheit, weil sein Nebenbuhler sich verächtlich machte[4]).

25 7.

Die Herzogin ist von diesem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden und kommt selbst, die beiden Prinzen miteinander auszusöhnen[5]). Sie will, daß Warbeck

---

[1]) Abschiedsszene zwischen W. und der Prinzessin, welches 30 zuleich eine Deklaration ist.

[2]) Ein Jude. Der Kerl kann sich für seinen Vater oder Bruder ausgeben.

[3]) Prinzessin ist bei diesem ganzen Auftritt gegenwärtig.

Auch Belmont und der englische Botschafter (letzterer mit Erichen 35 einverstanden).

[4]) Margareta kommt zu dem Auftritt und geht gleich wieder ab.

[5]) Hierauf Warbeck und Belmont.

dem Feind seine Hand biete, und da jener sich weigert, so gibt sie ihm zu verstehen, daß sie es so haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz sei, und läßt dem Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, seine Abhängigkeit von ihr, seine Nichtigkeit fühlen. 5

8.

Ein abenteuerlicher Abgesandter kommt, im Namen Eduards von Clarence um eine Sauve garde nach Brüssel zu bitten, damit er sich der Herzogin, seiner Tante, vorstellen und die Beweise seiner Geburt beibringen dürfe. Er sei aus dem 10 Tower zu London entflohen und komme, seine Ansprüche an den englischen Thron geltend zu machen. Margareta zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerei, aber es akkordiert mit ihren Zwecken, sie zu begünstigen. Sie zeigt sich daher geneigt, die Hand zu bieten, aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. 15 Margareta weist ihn, auf die ihr eigne gebieterische Art, in seine Schranken zurück und läßt ihn fühlen, daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß schweigen, aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit diesem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde. 20

9.

Margareta ist nun mit Belmont allein[1]) und bemerkt mit stolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, sich gegen sie etwas herauszunehmen. Sie hat schon längst eine Abneigung gegen ihn gehabt, nun fangen seine Anmaßungen an, ihren 25 Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug, der Betrug selbst, den sie durch ihn spielte, ist ihr lästig und seine Existenz als York, als ihr Neffe, beschämt ihren Fürstenstolz.

10. 30

In dieser ungünstigen Stimmung findet sie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, sie zu bitten, daß sie von den Bewerbungen des Prinzen von Gothland befreit werden

[1]) Belmont fragt, was ihre Intention mit Simnel sei. Sie erklärt sich darüber. Beide sollen kämpfen en camp clos usw. 35

möchte. Adelaide verrät zugleich ihr zärtliches Interesse für Warbeck und bringt dadurch die schon erzürnte Herzogin noch mehr gegen diesen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlassen und erhält den Befehl, an den letzteren nicht mehr zu
5 denken und jenen als ihren Gemahl anzusehen.

Die Hochzeit wird aufs schnellste beschlossen und Adelaide sieht sich in der heftigsten Bedrängnis.

Dritter Akt.

1.

10 Ein offener Platz, Thron für die Herzogin. Schranken sind errichtet, Anstalten zu einem gerichtlichen Zweikampf. Zuschauer erfüllen den Hintergrund der Szene.

Eduard Plantagenet läßt sich von einem der Anwesenden erzählen, was diese Anstalten bedeuten — Exposition von
15 Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden werden soll. Eduard vernimmt diesen Bericht mit dem höchsten Erstaunen, und seine Fragen, die zugleich eine tiefe Unwissenheit des Neuesten und das größte Interesse für diese Angelegenheit verraten, erregen die
20 Verwunderung des andern.

Der englische Botschafter ist auch zugegen und der seltsame Jüngling hat schnell seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Er scheint ihn zu kennen und zu erschrecken.

2.

25 Simnel zeigt sich mit seinem Anhang und haranguiert das Volk. Er spricht von seinem Geschlecht, seiner Flucht aus dem Tower und die Menge teilt sich über ihn in zwei Parteien. (Die Ahndung des Zuschauers stellt hier den falschen und den echten Plantagenet nebeneinander.) Der englische
30 Botschafter macht sich an Eduard und sucht ihn auszuforschen, aber er findet ihn höchst schüchtern und mißtrauisch und bestärkt sich eben dadurch in seinem Verdachte.

3.

Die **Herzogin** kommt mit ihrem Hofe. Erich, **Ade-**
35 **laide** und **Warbeck** begleiten sie. Trompeten ertönen und Margareta setzt sich auf den Thron.

Während sich dieses arrangiert, hat Warbeck eine kurze Szene mit Adelaide, worin diese ihren Unwillen und Schmerz über die bevorstehende unwürdige Szene, Warbeck aber seinen leichten Mut über den Kampf zu erkennen gibt.

Ein Herold tritt auf und nachdem er die Veranlassung 5 dieser Feierlichkeit verkündigt hat, ruft er die beiden Kämpfer in die Schranken. Zuerst den Simnel, der sich öffentlich für Eduard Plantagenet bekennt und seine Ansprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falsch und frevelhaft erklärt, und bereit ist, dieses mit seinem 10 Schwert zu beweisen. Beide Kämpfer berufen sich auf das Urteil Gottes, man schreitet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf sich beide entfernen, um in den Schranken zu kämpfen.

4. 15

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, bemerkt die Herzogin gegen Belmont oder gegen den englischen Botschafter, oder auch gegen Hereford, welche über den vorgeblichen Prinzen von Clarence spotten, daß sie an eben diesem Morgen von sicherer Hand aus London Nachricht[1]) erhalten, 20 daß dieser Prinz wirklich aus dem Tower entsprungen sei; welches den englischen Botschafter sehr zu beunruhigen scheint.

Unterdessen hat der junge Plantagenet durch seine große Gemütsbewegung und durch seine rührende Gestalt die Aufmerksamkeit der Herzogin und der Prinzessin erregt. Jene 25 fragt nach ihm, er gibt einige sinnvolle Antworten und zeigt etwas Leidenschaftliches in seinem Benehmen gegen die Herzogin. Ehe sie Zeit hat, ihre Neugierde wegen des interessanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben. 30

5.

Der Kampf. Simnel wird überwunden und fällt. Alles steht auf, die Schranken werden eingebrochen, das Volk dringt schreiend hinzu. Simnel bekennt sterbend seinen Betrug und

[1]) Diese Nachricht ist ein sehr großes Evenement und setzt die 35 Herzogin in die heftigste Bewegung.

die Anstifter, er erkennt den Warbeck für den echten York und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

6.

Warbeck als Sieger und anerkannter Herzog ergreift diesen Augenblick, der Prinzessin öffentlich seine Liebe zu erklären und die Herzogin um ihre Einwilligung zu bitten. Die englischen Lords legen sich darein und unterstützen seine Bitte. Erich wütet, die Herzogin knirscht vor Zorn, reißt die Prinzessin hinweg und geht mit wütenden Blicken.

7.

Jetzt sammeln sich die Lords um ihren Herzog, schwören ihm Treue und Beistand und begleiten ihn im Triumph nach Hause.

8.

Plantagenet allein fühlt sich verlassen, seine Persönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für sich als sein Recht. Er entschließt sich dennoch, sich der Herzogin zu nähern. Stanley kann hier zu ihm treten und versuchen, ihn hinwegzuängstigen.

Vierter Akt.

1.

Herzogin kommt voll Zorn und Gift nach Hause. Ihr Haß gegen W. ist durch sein Glück und seine Kühnheit gestiegen, die Nachricht von der Entspringung des echten Plantagenet aus dem Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich, sie ist entschlossen, ihn fallen zu lassen und fängt gleich damit an, daß sie der Prinzessin, welche ihr nachgefolgt ist, mit Härte verbietet, an ihn zu denken und sogar einen Zweifel über seine Person erregt. Warbeck läßt sich melden, sie schickt die Prinzessin, welche zu bleiben bittet, in Tränen von sich.

2.

Warbeck und Herzogin, erstes Tete-a-tete zwischen beiden. Warbeck, kühn gemacht durch sein Glück und auf seinen Anhang bauend, zugleich durch seine Liebe erhoben und ent-

schlossen, seine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzogin einen mutigen Ton an und wagt es, sie wegen ihres widersprechenden Betragens gegen ihn zu konstituieren. Sie erstaunt über seine Dreistigkeit und begegnet ihm mit der tiefsten Verachtung. Je mehr sie ihn zu erniedrigen sucht, desto mehr Selbständigkeit setzt er ihr entgegen. Er beruft sich darauf, daß sie es gewesen, die ihn aus seinem Privatstand, wo er glücklich war, auf diesen Platz gestellt, daß sie verpflichtet sei, ihn zu halten, daß sie kein Recht habe, mit seinem Glück zu spielen. Ihre Antworten zeigen ihren fühllosen Fürstenstolz, ihre kalte egoistische Seele, sie hat sich nie um sein Glück bekümmert, er ist ihr bloß das Werkzeug ihrer Pläne gewesen, das sie wegwirft, sobald es unnütz wird. Aber dieses Werkzeug ist selbständig, und eben das, was ihn fähig machte, den Fürsten zu spielen[1]), gibt ihm die Kraft, sich einer schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich sieht sich die Herzogin genötigt, ihre innere Wut zu dissimulieren und verläßt ihn scheinbar versöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

3.

Die Prinzessin wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung und weil sie alle Hoffnung aufgibt, etwas von der Güte der Herzogin zu erhalten, dem Betrüger gewaltsam in die Arme getrieben. In vollem Vertrauen auf seine Person kommt sie, und schlägt ihm selbst die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt sich verdachtlos seiner Ehre und Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des Yorkischen Hauses, zu dem sollten sie miteinander fliehen. Sie übergibt ihm alles, was sie an Kostbarkeiten besitzt. Je mehr Vertrauen sie ihm zeigt, desto qualvoller fühlt er seine Betrügerei, er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen, und noch weniger das Geständnis der Wahrheit wagen, sein Kampf ist fürchterlich, er verläßt sie in Verzweiflung.

[1]) Seine Ähnlichkeit mit Edward ergreift die Herzogin in diesem Augenblick.

4.

Sie bleibt verwundert über sein Betragen zurück und macht sich Vorwürfe, daß sie vielleicht zu weit gegangen sei, entschuldigt sich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

5.

Plantagenet tritt auf, schüchtern und erschrocken sich umsehend, und den teuren Familienboden mit schmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die Yorkischen Familienbilder, kniet davor nieder und weint über sein Geschlecht und sein eigenes Schicksal.

6.

Warbeck kommt zurück, entschlossen, der Prinzessin alles zu sagen. Er erblickt den knienden Plantagenet, erstaunt, fixiert ihn, erstaunt noch mehr, läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, was er hört, was er sieht, vermehrt sein Schrecken und Erstaunen, endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor sich habe. Plantagenet entfernt sich mit einer edeln und bedeutenden Äußerung und läßt ihn schreckenvoll zurück[1]).

7.

Er hat kaum angefangen, seine Ahnung und seine Furcht auszusprechen, als der englische Botschafter eintritt und ein Gespräch mit ihm verlangt. Dieser bestätigt ihm augenblicklich seine Ahnung, und trägt ihm eine Komposition mit dem englischen König an, wenn er den rechten York aus dem Weg schaffen hälfe. Beide haben ein gemeinschaftliches Interesse, den wahren York zu verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr seiner Situation, aber sein Haß gegen Lancaster und seine bessere Natur siegen, und er schickt den Versucher fort.

8.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York ist da, er kann zurückfodern, was sein ist, die Herzogin wird eilen, ihn anzuerkennen und dem falschen York sein Theaterkleid abzuziehen, alles ist auf dem Spiel[2]), die Prinzessin ist ver=

[1]) Szene mit den englischen Flüchtlingen.

[2]) Der Mensch, den er abgefertigt glaubt, kommt zurück in

loren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jetzt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen kann behauptet werden, er verwünscht seinen ersten Schritt, er wünscht, daß er nie geboren wäre[1]).

9.

Herzogin kommt mit ihrem Rat. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüssel sei, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dorthin. Herzogin ist zugleich erfreut und verlegen über seine Ankunft, verlegen wegen W. Doch sie ist fest entschlossen, diesen aufzuopfern, sobald der rechte Plantagenet sich gefunden. Aber, wo ist er denn, dieser teure Neffe? Kildare schreibt, er sei geradenwegs nach Brüssel, so könnte er schon da sein — Sie erinnert sich des Jünglings — Das Tuch wird auf dem Boden bemerkt — Sie erkennt es für dasselbe, welches sie dem Eduard vor neun Jahren geschenkt — Sie fragt voll Erstaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr, niemand als Warbeck. Es durchfährt sie wie ein Blitz. Sie sendet nach dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck.

Warbeck könnte einmal in den unerträglichen Fall kommen, durch Erichs boshafte Veranstaltungen öffentlich beschimpft zu werden, wenn auch Erich nichts dadurch erreicht, als daß sein Nebenbuhler dadurch lächerlich und in ein verächtliches Licht gesetzt wird, welches ihm in den Gemütern unwiderbringlich schaden muß. Wenn dieses Motiv aber gebraucht wird. so muß es entweder ins Furchtbare endigen oder die Ungereimtheit muß ganz auf den Erfinder zurückfallen. Warbeck setzt in besonnener Wut dem Erich den Degen auf die Brust, daß er augenblicklich bekennt und mit Schmach bedeckt abgeht. Warbeck ist gegen das Werkzeug großmütig.

Gegenwart Erichs oder einer andern gefährlichen Gesellschaft. Dieser Mensch muß in die Handlung einfließen.

Auch die Lords quälen ihn in der besten Absicht, und alles schärft den Pfeil gegen ihn.

Schritte der Herzogin.

[1]) Kamill meldet ihm die Ankunft des Grafen Kildare, ein neues Schrecken.

Fünfter Aufzug.

1.

Vor dem Yorkischen Monument. **Plantagenet** tritt auf, er ist heimatlos, die Müdigkeit der langen Reise überwältigt ihn, der 5 Schlaf ergreift ihn, er empfiehlt seine Seele dem Ewigen, und bittet ihn, daß er im Himmel wieder aufwachen möchte.

2.

Warbeck kommt und betrachtet den Schlafenden. Rührendes Selbstgespräch, wo er seine Qual mit dem Frieden des Kindes ver- 10 gleicht. Er wird weich und wie er kommen hört, tritt er auf die Seite.

3.

Zwei Mörder[1]) treten auf, wollen den schlafenden Knaben töten — Warbeck eilt zu Hilfe, verwundet den einen, beide entfliehen, 15 der Knabe erwacht, Kamill erscheint von einer andern Seite, Warbeck läßt den Knaben, der sehr erschrocken ist, wegbringen, und heimlich verwahren. Er selbst geht nach.

4.

Erich kommt mit dem englischen Botschafter[2]). Sie finden Spuren 20 von Blut, der Mörder hat gewinkt, sie zweifeln nicht mehr, daß die Tat geschehen sei, frohlocken darüber und beschließen nunmehr, den Verdacht dieses Mordes auf Warbeck zu wälzen.

Fünfter Aufzug.

[5.]1.

25 Herzogin. Ihr Rat. Prinzessin. Lords — Vergeblich sind alle Nachforschungen nach Eduard, er ist nirgends zu finden. Herzogin hat einen gräßlichen Argwohn. Sie schickt nach Warbeck.

[6.]2.

30 Erich und der Botschafter erzählen von einem Mord, der geschehen sein müsse, sie hätten um Hilfe schreien hören, wie

---

[1]) Sind sie ihm von London nachgeschickt, oder von dem Botschafter bestellt worden.

[2]) Dieser wird supponiert, hat ihm indessen den Anschlag auf 35 Plantagenet mitgeteilt und ihn geneigt dazu gefunden.

sie herbeigeeilt, sei Blut auf dem Boden gewesen. — Die Herzogin und Prinzessin in der größten Bewegung.

[7.]3.

Warbeck kommt, Herzogin empfängt ihn mit den Worten: Wo ist mein Neffe? Wo habt Ihr ihn hingeschafft? Wie er stutzt, nennt sie ihn gerade heraus einen Mörder. Auf dieses Wort geraten alle Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene schelten, daß sie den Herzog, ihren Neffen, einer so schrecklichen Tat beschuldige[1]). — Jetzt entreißt ihr der Zorn ihr Geheimnis. Herzog? sagt sie. Ein York! Er, mein Neffe! — Und erzählt den ganzen Betrug mit wenig Worten, davon der Refrain immer der Mörder ist. Prinzessin wankt, will sinken, Warbeck will zu ihr treten, Prinzessin stürzt der Herzogin in die Arme; Warbeck will sich an die Lords wenden, sie treten mit Abscheu zurück. In diesem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Herzogin sagt: Er kommt zur rechten Zeit — Ich habe seine Ankunft nie gewünscht. Jetzt ist sie mir willkommen. Er kennt meine Neffen, er hat ihre Kindheit erzogen — (sie wendet sich zu Warbeck): Verbirg dich, wenn du kannst. Versuch, ob du dich auch gegen diesen Zeugen behaupten wirst[2]).

[8.]4.

Kildare tritt herein, Warbeck steht am meisten von ihm entfernt und hat das Gesicht zu Boden geschlagen — Herzogin geht ihm entgegen. Ihr kommt einen York zu umarmen, unglücklicher Mann, Ihr findet keinen[3]) usw. Ehe Kildare noch

[1]) NB. Die Lords glauben der Herzogin nicht, es steht nicht bei ihr, ihn zu vernichten, wie sie ihn erschaffen hat. Da die Lords ihr Vorwürfe machen, ihm so mitgespielt zu haben, so sagt sie, daß sie durch ihr eigenes Werkzeug gestraft sei, daß sie durch den falschen York nun auch den wahren verloren usw. In diesem Augenblick ist sie unglücklich und darum rührend. Warbeck nimmt diese einzige Rache an ihr, daß er sie in dem schrecklichen Glauben läßt.

[2]) Fünfter Akt. Prinzessin. Warbeck. Sie will ihm zur Flucht verhelfen. Er bleibt in dumpfer Verzweiflung.

[3]) Sie muß durch etwas zu erkennen geben, daß Warbeck der vorgebliche Herzog von York ist.

antwortet, sieht er sich im Kreis um und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, stutzt, staunt, ruft: Was seh ich! Warbeck richtet sich bei diesen Worten auf, sieht dem Grafen ins Gesicht und ruft: Mein Vater! — Kildare ruft ebenfalls: Mein
5 Sohn! — Sein Sohn! wiederholen alle. Warbeck eilt an die Brust seines Vaters. Kildare steht voll Erstaunen, weiß nicht, was er dazu sagen soll. Er bittet die Umstehenden, ihn einen Augenblick mit Warbeck allein zu lassen. Man tut es aus Achtung gegen ihn, zugleich wird gemeldet, daß
10 man zwei Mörder eingebracht habe, Herzogin eilt ab, sie zu vernehmen.

[9.]5.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erstaunen ist in dem vermeinten York seinen Sohn zu finden. Warbeck
15 erzählt ihm in kurzen Worten alles. Kildare apostrophiert die Vorsicht und preist ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht sein Sohn sei — daß er den Namen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er sei ein natürlicher Sohn Eduard IV., ein geborener York. Das Rätsel seiner dunkeln Gefühle löst
20 sich ihm, das Knäuel seines Schicksals entwirrt sich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Last seiner bisherigen Qualen ab, er bittet den Kildare, ihn einen Augenblick weggehen zu lassen.

[10.]6.

25 [1])Kildare und bald darauf die Lords, welche zurückkommen, nebst Erich und dem Botschafter. Sie beklagen den Kildare, daß er ein solches Ungeheuer zum Sohn habe, der den heiligen Namen eines York usurpiert und den wahren York ermordet habe. Kildare kann letzteres nicht glauben, und das
30 erste beantwortet er damit, daß er ihnen die wahre Geburt Warbecks meldet. Sie glauben ihm und erstaunen darüber, bedauern aber desto mehr, daß sie in dem Sohn ihres Herrn einen Mörder erblicken müssen.

---

[1]) 6. Kildare und die Lords. Sie sind in Verzweiflung über
35 den gespielten Betrug und beklagen ihre verlorne Existenz, ihre zerstörte Hoffnung.

[11.]7.

Indem erscheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erstaunen, Kildare erkennt den jungen Prinzen, dieser weiß nicht, wie ihm geschieht, bis Warbeck das ganze Geheimnis löst, und damit endigt, dem Plantagenet als seinem Herrn zu huldigen, und ihn als seinen Vetter zu umarmen. Freude der Lords, Edelmut des Plantagenet.

[12.]8.

Herzogin kommt zu dieser Szene, sie umarmt ihren Neffen und schließt ihn an ihr Herz. Lords verlangen, daß sie gegen W. ein gleiches tue — Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt. — Sie ist gerührt, sie ist gütig und zeigt es dadurch, daß sie geht, um die Prinzessin abzuholen.

[13.]9.

Zwischenhandlung, solang sie weg ist. Erichs und des Botschafters Mordanschlag kommt ans Licht, ihnen wird verziehen und sie stehen beschämt da. Warbeck zeigt sich dem Botschafter in der Stellung den Plantagenet umarmend und schickt ihn zu seinem König mit der Erklärung, daß sie beide gemeinschaftlich ihre Rechte an den Thron wollen geltend machen.

[14.]10.

Herzogin kommt mit der Prinzessin zurück. Schluß[1]).

Warbeck kommt anfangs in kleine Verlegenheiten, welche ernsthafter werden und endlich wie wachsende Fluten alle zumal über ihn hereinbrechen.

Prinzessin ist's, welche erfährt, daß noch ein alter Yorkischer

[1]) 1. Eduards Zusammenkunft mit der Prinzessin.
„ „ mit der Herzogin.
2. Warbeck und die zweifelnden Lords.
3. Warbeck und der schlechte Mensch oder der treuherzige.
4. Kildare und Prinzessin.
5. Die Yorkische Ähnlichkeit Warbecks als ein mächtiges Motiv.
6. Warbeck ist am Ende noch mächtig und zu fürchten, weil er devouierte Diener hat.

Anhänger lebt, der Richards Person wiedererkennen muß. Sie freut sich über diese Nachricht höchlich und ist geschäftig, diesen Alten herbeizubringen. Vor ihm hat sich Richard am meisten zu fürchten.

5 Warbeck umfaßt nach dem Zweikampf seine Geliebte öffentlich, alle Anwesenden verlangen, daß die Herzogin einwillige, sie hat sich hier selbst in eine böse Schlinge verwickelt.

V. Szenen-Entwürfe in Prosa.

16.

10 Belmont.

Nicht weiter, edle Lords. Bezähmt eure Erbitterung und ehrt die Majestät dieses Orts. —

Hier muß die Wut der Parteien schweigen, die Gerechtigkeit herrscht hier und nicht die Leidenschaft. Meine Gebieterin 15 ist aus dem Geschlechte der York und ihr fürstlich Herz denkt der teuren Ahnen mit Religion, aber das hindert sie nicht, mit dem König Heinrich in gutem Vernehmen zu leben, und sie ehrt in der Person dieses edlen Lords seinen Abgesandten. Sie haßt den Streit und möchte gern alle Differenzen fried- 20 lich beilegen. Sie bietet dazu gern ihre Dienste an, und sie hat ihren Hof zu Brüssel allen Parteien geöffnet. Die Anhänger der Yorks sind hier willkommen, als eine gerechte und weise Schiedsrichterin hört sie ihre Beschwerden an, und dient gern allen nach ihren Kräften, — (Sie heißt euch durch 25 mich willkommen, edler Lord Hereford) Diesen Schutz ist sie ihrem Geschlechte und Anhang schuldig, die unter dem Unglück der Zeiten gefallen sind. Doch auch dem Feind erweist

Sir William.

Weil

30 Hereford

Die Herzogin stellt ein glänzend erhabenes Muster einer frommen Anverwandten, einer gewissenhaften Patriotin auf, und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen, die für das edle Haus der 35 York Verfolgung dulden, sie nimmt sie gastlich auf und

Auch belohnte der Himmel ihre Pietät gegen ihr Geschlecht, und erweckte ihr, wie aus dem Grabe, den totgeglaubten Neffen, in dem uns die schon aufgegebene Hoffnung wieder blüht. Ihn zu verehren kommen wir hierher, wir haben England verlassen, wir haben kein Bedenken getragen, unsre Be- 5 sitzungen einem unversöhnlichen König zum Raub zu geben, um dem Sohn unsers Herrn zuzueilen und unser treues Herz ihm darzubringen.

Portugiesen.

Auch wir sind hier, abgeschickt von unser 10 um dem Prinzen von York unsre Ehrfurcht zu bezeugen und ihm den Beistand unsers Königs anzubieten zur Wiedereroberung seines rechtmäßigen Erbes.

Schottländer.

Wir sind vorausgesendet, die Ankunft der königlichen 15 Prinzessin von Schottland anzukündigen, die dem edeln Herzog Richard zur Gemahlin bestimmt ist.

Hanseaten.

Uns senden die Städte ab, die hochmögenden, dem edeln Prinzen von York ihre Schiffe zur Landung in seinem König- 20 reich darzubieten.

Irländer.

Sir William.

Welche Raserei! Welcher Unsinn! Welches frevelhafte Spiel! Geht es soweit! Nein, nicht Verblendung! Bos- 25 hafter, wissentlicher Trug!

Belmont.

Seid alle willkommen. Im Namen meiner Gebieterin und ihres edeln Neffen dank ich euch allen. Sogleich werdet ihr ihn selbst von der Jagd zurückkommen sehen mit meiner 30 Gebieterin — Sie kommen —

Hereford (zu seinen Söhnen).

Tretet hieher und folget meinem Beispiel, was ich unter-

nehme. Der Augenblick, der längst erwartete, ist da. Bereite dich, mein Herz, eine große Freude zu ertragen.

Dritter Auftritt.

Margareta und Warbeck als Herzog von York. Voraus
5 gehen und Edelleute folgen.

Belmont spricht im Hereintreten mit der Herzogin, welche einen forschenden Blick umherwirft. Warbeck wird gleich bei seinem Eintritt von Menschen umdrängt, welche seine Hände, seine Kleider küssen und ihn liebkosen, daß er
10 sich ihrer kaum erwehren kann. Er zeigt eine große Bewegung und winkt allen freundlich zu.

Margareta

(sich eine Zeitlang an diesem Schauspiel weidend).

Ja, er ist's, ihr seht ihn vor euch, euren Richard, meines
15 Bruders Sohn, der aus dem Grab erstanden, uns durch ein Wunder erhalten ist. Sättiget euch an seinem Anblick, seht mein herrliches Geschlecht in diesem einen wieder auferstehn! Ich bin eine glückliche Frau, ich bin nicht mehr kinderlos. — Seht ihn recht an. Betrachtet diese Bilder der Yorks an
20 den Wänden! Vergleicht die Züge! Es ist, als ob diese Gestalten heruntergestiegen wären und hier wandelten! (Zu Warbeck.) Empfangt sie wohl, Prinz. — Das sind die Freunde Eures Hauses, die für Eure Rechte streiten wollen usw.

Warbeck.

25 Meine Freunde — Meine Muhme —

Hereford.

Kommt, meine Söhne! Kommt alle! Kommt!
Er ist's, im innern Eingeweide spricht
Es laut! Er ist's! Das sind König Edwards Züge,
30 Das ist das edle Antlitz meines Herrn,
Auch seiner Stimme Klang erkenn' ich wieder!

(Sich zu seinen Füßen werfend.)

O Richard! Richard, meines Königs Sohn!
Welches Glück meiner alten Tage, daß ich dieses erlebte!
35 O laßt mich diese Hand küssen, diese teure Hand —

Warbeck.

Steht auf, Mylord — Nicht hier ist Euer Platz — Kommt an mein Herz — Empfanget mich in Euren Armen, drückt mich an Euer englisch biedres Herz, an Eurer Liebe Gluten laßt meine Jugend wachsen. (Er umarmt die Söhne Herefords als seine Brüder.) 5

Warbeck ist gerührt, dankbar, liebevoll, bescheiden; dabei aber edel und würdevoll wie ein Fürst gegen seine Vasallen.

Hereford

(ergötzt sich an allen Äußerungen Warbecks, in allen findet er eine Ähnlichkeit mit Eduard. Er erinnert sich einer Jugendgeschichte mit den Yorkischen 10 Brüdern und erzählt sie, die Freude und das Alter machen ihn geschwätzig).

— O, fragt er, wo wart Ihr? Wo hat Euch der Himmel verborgen gehalten, um mit einem Male als Mann, als vollendeter Jüngling auftreten zu können? Wie entgingt Ihr dem Morden? Wie den Nachforschungen? Wie wurdet Ihr so 15 gebildet? Wodurch brachte Euch der Himmel zur Entdeckung?

Warbeck.

O laßt mich einen Schleier über das Vergangene werfen — Es ist vorbei — Ich bin unter euch — Ich sehe mich von den Meinigen umgeben — Das Schicksal hat mich wunderbar 20 geführt. Ja, ich fühle mich als einen York — Nichts kann die mächtige Stimme des Bluts in mir unterdrücken — Es ist ein mächtig, heilig Band, das mich an euch gewaltig bindend zieht — Ihr seid mein — Ich bin euer — und wenn auch nichts sonst spräche, laut sagt es mir mein Herz, 25 ihr seid die Meinen.

17.

Margareta.

Sie fodert Warbecken auf, seine Geschichte zu erzählen — die Anwesenden seien es wert, sie zu erfahren. 30

Warbeck.

Sucht sich von dieser Erzählung loszumachen.
Verschont mich, teure Muhme.

Margareta.

Es sei eine falsche Scham, meint sie, daß er sich seiner 35

Erniedrigung nicht mehr gern erinnern wolle. Euer Unglück macht Euch ehrwürdig.

Aber, setzt sie hinzu, ich will Eure Gefühle schonen. Es ist allerdings schmerzlich, die Geschichte Eurer Unglücksfälle zu
5 rekapitulieren. Wir wollen es statt Eurer tun.

Margareta.

Ich sollte die Untaten meines Geschlechts zudecken und nicht entschleiern. Besser wäre es, wenn der Name Richard III. der Vergessenheit übergeben würde. Mein Neffe kann seine
10 Geschichte nicht erzählen, ohne Taten zu berühren, die man der Ehre unsers Geschlechts wegen lieber in ewige Nacht verbürge — Aber können wir für das Unglück, einen Richard in unsrer Familie gehabt zu haben. Er war der Feind unsres Hauses wie des ganzen menschlichen Geschlechts. Und war ein Un-
15 geheuer in unsrer Familie, so hat sie auch treffliche Helden geboren, und

Ich will, fährt sie fort, meinen   nicht entschuldigen. Er war mein Bruder — aber

Unsel'ge Erinnerungen muß ich aufwecken, Zeiten muß
20 ich ins Gedächtnis rufen, worüber zur Ehre meines Geschlechts lieber Felsen gewälzt werden sollten. —

18.

Er verrichtet niedere Dienste am Hofe des englischen Königs, wo er hätte herrschen sollen, er war unter den Jagd-
25 bedienten des Königs, fern von dem Gedanken, daß er im Hause seiner Väter sei.

Aber ein Widerwille gegen die Person des Königs und die Lancastrische Partei, den er sich nicht erklären konnte, trieb ihn bald hinweg. Er sah einen Yorkischen Anhänger
30 von den Lancastrischen mißhandelt, er schlug sich auf die Seite des Unterdrückten, die Natur wirkte, er tötete den Gegner und entfloh, nicht ahndend, daß er aus seinem eignen Reiche floh

Jetzt erduldete er im Ausland alles, was die Heimatlosigkeit, der Zustand der Waise usw. Bittres hat.
35 Hereford unterbricht hier die Erzählung.

Margareta fortfahrend.

Unterdessen hatte die öffentliche Stimme in England das

Geschlecht der York zurückgefodert, der Brite sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher.

Heinrichs verhaßte Regierung wird geschildert. Unterdrückung gegen die Yorks ausgeübt.

Tyrannische Behandlung seiner eignen Gemahlin. 5

*Verheiratung der Prinzessin von Clarence.

Einsperrung des Plantagenet.

Die allgemeine Sehnsucht nach der Yorkischen Herrschaft erregt den Wärter oder denjenigen, welchem er sterbend sein Geheimnis anvertraut. 10

*Erstes Gerücht von dem noch lebenden Richard.

Anstalten, ihn zu finden, man forscht seinen Spuren nach. Der Wärter tut der Herzogin seinen Bericht.

*Auffallende Wirkung der Ähnlichkeit Warbecks mit Richard, leitet die Vermutung auf ihn. 15

(Hier berührt sich die Fabel mit der wahren Geschichte.)

Seine Zusammenkunft mit dem Wärter der

*Er wird für denjenigen erkannt, welchen man dem Bürger übergeben.

Er bekommt einen Anhang und rüstet Schiffe aus — 20 Landung in England.

Reise nach Portugal und Frankreich, wo er anerkannt wird.

*Zusammenkunft mit der Herzogin zu Brüssel. Sie ist anfangs ungläubig, wird aber zuletzt überzeugt — Wie kann sie überzeugt werden? 25

VI. Ausgearbeitete Szenen.

2. Margareta von York, Herzogin von Burgund.
3. Emma, Prinzessin von Kleve.
8. Erich, Prinz von Gothland.
1. Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York. 30
9. Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
4. Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
5. Graf von Hereford, aus England geflüchtet. Seine fünf Söhne.
7. Sir William Stanley, englischer Botschafter am Hof 35 der Margareta.
10. Bischof von Ypern, Rat der Herzogin.
6. Graf Kildare, alter Diener des Hauses York.

11. Abgesandter des falschen Prinzen von Clarence.
12. Diener der Herzogin.
13. Bürger und Bürgerweiber von Brüssel.
14. Mörder.

Exposition. Die Geflüchteten. 5
Herzog Richard von York.
Erich und Prinzessin.
Warbeck Betrüger.
Der wahre York.
Warbeck und Margareta, die Schöpferin und das Geschöpf. 10
Warbeck. Seine Geliebte.
Warbeck und der wahre York.
Der wahre York. Margareta —
Die Entdeckung des Betrugs.
Warbeck erkennt sich — Graf Kildare. 15
Entwicklung.

Erster Aufzug.

Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel. Die Szene ist eine große Halle, Brustbilder aus Bronze sind in Nischen aufgestellt. 20

Erster Auftritt.

Graf Hereford mit seinen fünf Söhnen tritt auf.
Sir William Stanley.

Hereford.

Dies ist der heim'sche Herd, zu dem wir fliehn, 25
Ihr Söhne! Dies der wirtliche Palast,
Wo Margareta, die Beherrscherin
Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der teuren Ahnen denkt, die Freunde schützt
Des unterdrückten alten Königsstamms, 30
Und den Verfolgten eine Zuflucht beut.
(Sich umschauend).
Die werten Bilder eurer Könige,
Der edeln Yorks erhabene Gestalten,
Seht ihr an diesen Wänden rings umher 35
Gleich freundlichen Hausgöttern grüßend winken,
Von frommen Schwesterhänden aufgestellt.
Hier wird die rote Rose nicht gesehn,

Und glänzend darf die weiße sich entfalten,
Das Wappen eines herrlichen Geschlechts.
Mit diesem Zeichen, das wir feindlich jetzt
An unsre Hüte stecken, künden wir
Dem Lancaster die Lehenspflichten auf 5
Und schwören blut'ge Fehde dem Tyrannen.
(Er steckt die weiße Rose an den Hut, die Söhne folgen.)

Stanley.

Mit Kummer seh' ich, mit entrüstetem Gemüt
Den edeln Hereford, den tapfern Greis 10
Den strafbarn Schritt auf diesen Boden setzen,
Und das verhaßte Zeichen der Empörung
Aufpflanzen in dem feindlichen Palast.
Ja, auch der Söhne unberatne Jugend
Reißt er in sein Verbrechen töricht hin, 15
Raubt ihrer Heimat sie und ihrer Pflicht,
Und weiht sie einer schmählichen Verbannung.

Hereford.

Verbannung ist in England, wo des Throns
Ein Räuber, ein Tyrann sich angemaßt. 20
Lord Hereford hat seine Leh'n und Länder
Im Stich gelassen, um sein treues Herz
Zu seinem wahren Oberherrn zu tragen,
Der hier, zur Freude aller Wohlgesinnten,
Gerettet durch ein gnädiges Geschick, 25
Vom Tod erstand, vom Grabe wiederkam.

Stanley.

Ist's möglich! Wie? Betrogner alter Mann,
Auch Euch hat dieses freche Gaukelspiel
Betört, das ein ohnmächtger Haß ersann, 30
Der Haß nur glauben kann. — Grausam fürwahr
Und ganz unbändig ist dies Yorkische Geschlecht
Und keck zu jeder ungeheuren Tat.
Gewütet hat es mit Verrat und Mord,
Da es noch mächtig waltete, jetzt, da 35
Den Stachel ihm ein gnädger Gott geraubt,

Webt es der Lüge trügliches Gespinst.
Und lieber gäb' es einem Abenteurer
Das Reich zum Raub hin, eh' es duldete,
Daß ein Lancaster friedlich es beglückte.

Hereford. 5

Der edle Stempel Yorkischer Geburt,
Der Majestät geheiligtes Gepräge
Erlügt sich nicht. — Was in dem Angedenken
Der Treugesinnten unauslöschlich lebt,
Ahmt keines Gauklers Maske täuschend nach. 10
Die Welt ist überzeugt, sie glaubt an Richard,
Das Herz der Anverwandten hat geredet,
Drei große Könige erkennen ihn
Für Edwards Sohn und ehren ihn als Fürsten.
Und fürstlich, sagt man, soll sein Anstand sein, 15
Sein Denken königlich und jede Tugend
Des Hauses York soll sichtbar aus ihm strahlen.

Stanley.

Wie? Edwards Sohn, der zarte Prinz von York,
Den mit dem Bruder schon die frühe Gruft 20
Verschlungen, dessen moderndes Gebein
Der Tow'r verbirgt, wo er gemordet ward,
Der wäre plötzlich aus dem Grab zurück
Gekehrt, um hier in Brüssel aufzuleben!
Wohl! Eine mächtge Zauberkünstlerin 25
Ist Margareta! Tote weckt sie auf,
Mit ihrem Stab erschafft sie Königssöhne!
Und Greise gibt es, achtungswerte Männer,
Die an das Märchen glauben oder doch
Sich also stellen, um den alten Zwist, 30
Den traur'gen Streit der Rosen zu erneuern,
Der soviel Jammers auf das Reich gehäuft.

Hereford.

Mich soll kein Märchen hintergehn. Ich werde
Selbst sehn, und nur dem eignen sichern Blick, 35
Der Stimme nur des Herzens werd' ich glauben.

— Das Blut wird sprechen! Denn im Blute tief
Lebt mir die Neigung zu dem teuren Haus
Der York, vom Ahn zum Enkel fortgeerbt.
Nichts soll das Zeugnis einer ganzen Welt
Mir gelten, wenn das Blut sich nicht verkündigt. 5

Stanley

(geht auf ihn zu und faßt ihn bei der Hand).

Noch ist es Zeit! Gebt redlich treuem Rat
Gehör! Laßt Euer würdig graues Alter
Das Spielwerk nicht grausamer Arglist sein. 10
Geht in die Schlinge nicht des falschen Weibes,
Das alle Wut und allen grimm'gen Haß
Der beiden Häuser wälzt in seiner Brust,
Dem unersättigt heißen Rachetrieb
Gleichgültig Länder und Geschlechter opfert, 15
Und achtet keines menschlichen Geschicks!
Noch an der Schwelle wendet um, eh' Ihr
Zu spät bereuend den verstrickten Fuß
In des Betruges Netz gefangen seht.

Hereford (fixiert ihn). 20

Die Wahrheit fürchtet Ihr, nicht den Betrug.
Es ist Richard! Mir zeugt es Euer Haß.

Stanley.

Törichter Mann, Ihr wollt es! Gehet hin,
Und raubt auf ewig Euch die Wiederkehr. 25

Hereford.

Dies gute Schwert wird meinem Könige
Sein Reich eröffnen, mir mein Vaterland.

(Die Söhne greifen an ihr Schwert und geraten in Bewegung.)

Zweiter Auftritt. 30

Hereford. Stanley. Bischof von Ypern.

Bischof.

Wer darf des Eisenklang
In diesen Hallen wecken? Haltet Ruhe,
Mylords. Dem Frieden heilig ist dies Haus. 35

Hereford.

So schafft den Lancaster mir aus den Augen,
Der übermütig hier im eignen Sitze
Der Yorks wie dort in England will gebieten.

Stanley. 5

Verräter nenn' ich so, wo ich sie finde.

Hereford.

Die Yorks, und Lancaster

Bischof (tritt zwischen sie).

Nicht weiter, edle Lords. 10
Habt Ruh, Mylords. Erkennet, wo ihr seid,
Und ehrt das fromme Gastrecht dieses Hauses,
Denn angefesselt liegt an diesen Pforten
Die wilde Zwietracht und der rohe Streit,
Hier muß der alte Streit der Rosen schweigen, 15
Die hohe Frau, die hier gebietend waltet,
Geöffnet hat sie ihren Fürstenhof
In Brüssel beiden kämpfenden Parteien,
Und zu vermitteln ist ihr schönster Ruhm.

Stanley. 20

Wohl! Hier ist jeder ein willkommner Gast,
Der gegen England böse Ränke spinnt.

Bischof.

Auch Euch, Mylord, beschützt das heil'ge Gastrecht,
Den stolzen Boten eines stolzen Feinds! 25

Bischof.

Sie ist die Schwester zweier königlichen Yorks,
Und hilfreich, wie's der Anverwandten ziemt,
Gedenkt sie ihres Geschlechts,
Das unterm Mißgeschick der Zeiten fiel. 30
Wer soll sich ihres ausgestoßnen Stamms,
Des länderlosen, flüchtigen erbarmen,
Wenn sie die
Ihm ihres Hauses Pforten pflichtlos schließen wollte.

Die Götter sind für Lancaster, er herrscht
Und York hat nichts als
Mitleid verdient
Und
Doch auch dem Feind erweist sie sich gerecht 5
In
Den Abgesandten König Heinrichs ehren.

Hereford.

Ein glänzend Muster frommer Schwestertreu
Und Mutterliebe stellt die Fürstin auf 10
In diesen herzlos vergeßnen Zeiten.
Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen,
Die für das edle Haus der York Verfolgung dulden,
Und
Auch hat der Himmel sichtbar sie beglückt, 15
Vom Grabe rief er ihr den teuren Neffen,
Den längst für tot bejammerten zurück,
Verjüngt sieht sie den schon erstorbnen Stamm
In diesem edeln Königszweige grünen.
— Wo aber ist er, dieser teure Herzog, 20
Daß ich mit frommem Kniefall ihn verehre?
Denn Herd und Heimat ließ ich hinter mir,
Und mit den Söhnen eilt' ich her, die neue Hoffnung
Des Vaterlandes freudig zu umfassen.
— Wo find ich ihn? (Gedräng, 25

Bischof.

Ihr werdet ihn alsbald
An meiner Fürstin Hand erscheinen sehn,
Denn diese Menge, die sich dort
Mit freudigem Strom in diese Halle drängt, 30
Verkündet uns, daß sich die Fürsten nahn.

Bürger und Bürgerweiber von Brüssel.

Erster Bürger.

Das sind geflüchtete Engländer. Sie kommen, den Herzog von York zu begrüßen. Ihren König und rechtmäßigen Herrn. 35
Der andere, der Heinrich, ist nur ein Tyrann.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer. Es ist bald kein Raum mehr, sie zu beherbergen.

Zweiter Bürger.

Wir haben den König von England in unsern Stadtmauern. 5

Dritter Bürger.

Wir sind seine Beschützer.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer.
Er wird hier durchkommen. Ich 10
Popularität des Herzogs. — Seitdem er da ist, viel gute Folgen.
Seine mitleidswürdige Lage.
Seine Schönheit, Hoheit, fürstliche Großmut.
Ein Kaufmann aus Gent.
Ein Schiffer. 15
Ein Fabrikant.
Ein

[Aus dem dritten Auftritt.]

Hereford.

O redet! redet! wie entkamet Ihr 20
Den blut'gen Mörderhänden! Wo verbarg
Euch rettend das Geschick, in anspruchloser Stille
Die zarte Blume Eurer Kindheit pflegend,
Um jetzt auf einmal in der rechten Stunde
Den vielwillkommnen herrlich zuzuführen! 25

Margareta.

Bedenkt Euch nicht, ihm zu willfahren, Herzog.
Gerecht ist's, was der edle Lord erbittet,
Er ist es wert

Warbeck[1]). 30

Laßt mich einen Schleier ziehn über das Vergangne,

---

[1]) [Ältere Fassung:]

Warbeck.

Nichts Jetzt nicht — Laßt mich

Margareta.

Wie Herzog?
Es ist eine falsche Scham, die Euch zurückhält
Euer Unglück macht Euch ehrwürdig.

Hereford. 5

Warbeck.

Margareta.

Es sei!
Ich will Eurer Gefühle schonen. Ich will Euch diesen Schmerz
ersparen. Wohl ist es schmerzlich einen schweren Traum 10
Wir wollen es statt Eurer tun.

Hereford.

O

Margareta.

Unsel'ge Erinnerungen muß ich 15
Erneuern, Zeiten muß ich ins Gedächtnis rufen,
Worüber man zur Ehre unsers Hauses
Die Schatten wälzte einer ew'gen Nacht.
Doch unser Unglück ist's, nicht unser Unrecht,
Daß wir den Fluch der Welt gezeugt. 20
Denn seines Hauses blut'ger Feind war Richard
So wie des ganzen menschlichen Geschlechts.
Und war auch
So hat es große Helden auch geboren!
Ich 25
Er war mein Bruder

Richard von Gloster stieg auf Englands Thron

Den Schleier ziehen über das Vergangne.
Es ist vorüber — ich bin unter euch —
Ich sehe von den Meinen mich umgeben 30
Das Schicksal hat mich wunderbar geführt
[Ja ich bin euer] — ich erkenne mich
Als einen York und mächtig in der Brust
Fühl ich

Des Bruders Söhne schloß der Tower ein
Und ewig
Das ist die Wahrheit und die Welt will wissen,
Daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt,
Ja selbst die Stätte zeigt man sich. 5
Doch Nacht und undurchdringliches Geheimnis
Deckt jenes furchtbare Ereignis zu,
Und spät nur hat die Zeit den Schleier gelüftet.
— Wahr ist's, der Mörder Tirrel ward geschickt,
Die Knaben zu ermorden, einen Macht= 10
Befehl von König Richard wies er auf,
Der Prinz von Wales fiel durch seinen Dolch,
Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen,
Doch sei's, daß das Gewissen jetzt des Mörders
Wach ward, sei's, daß des Kindes rührend Flehen 15
Das eherne Herz im Busen ihm erschüttert,
Er führte einen ungewissen Streich,
Und floh davon ergrauend seiner Tat.
Genug, der Prinz entrann dem Tod, der Wärter
Verbarg ihn, 20
Der Prinz war damals in dem sechsten Jahr,
Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit
Geblieben, als das Graun vor einem Dolch,
Das nicht die Jahre überwinden konnten.

Hereford. 25

O das begreif ich!

Margareta.

Nur in dem tiefsten Staub der Niedrigkeit
Ließ sich ein solches Kleinod verbergen,
Der Prinz ward einem Bürger anvertraut 30
Und als sein Sohn erzogen, unbekannt
Sich selbst, auch der sein pflegte, wußte nicht,
Daß er den Sohn des Königs auferzog.
Denn wohlbedächtlich schwieg der,
Solange Richard blutig waltete. 35
Doch jetzt, als dieser in der Schlacht vertilgt
Bei Bosworth und das Reich erledigt war,

Gedachte jener des ausgesetzten Kindes
Und macht sich auf mit froher Ungeduld,
Das anvertraute Pfand zurückzufodern.
Doch in ein fremdes Land entschwunden war
Der Pflegevater mit dem Zöglinge 5
Und beider Spur verloren — Mächtig wuchs
Indes d
Den edeln

Doch das Yorksche Heldenblut,
Das in den Adern dunkel mächtig floß, 10
Durchbrach die engen Schranken seines Glücks,
Es trieb ihn aus des Pflegevaters Haus,
Das Schwert nur fand er seines Strebens wert,
Und zu den Waffen griff der junge Held.

Hereford. 15

Nicht in das Joch spannt man des Löwen Brut.

Margareta.

Dem König widmete er anfangs seine Dienste und war unter
fern von dem Gedanken, daß er im Hause seiner Väter 20 sei.

Auftritt.

Erich und Adelaide.

Erich.

Wohl! Eine treffliche Komödiantin ist 25
Die Muhme, das gesteh ich! Spielte sie
Nicht bis zur höchsten Täuschung ihre Rolle?
Recht ernstlich und natürlich flossen ihr
Die Tränen.

Adelaide. 30

Ihre Rolle!

Erich.

(als ob er sie jetzt erst bemerkte).

Und auch Ihr,
Prinzessin, seid noch ganz bewegt — Was seh ich! 35
Und Eure schönen Augen ganz in Tränen?

Ist's möglich? So gar nahe ging sie Euch,
Die herzzerbrechend klägliche Geschichte?

Adelaide.

Ihr seid der einzige, den sie nicht rührt!
Rühmt Euch, daß Euch ein dreifach Erz die Brust 5
Verwahrt vor jedem menschlichen Gefühl!

Erich.

Mich rühren! Solch ein Gaukelspiel! Denkt Ihr,
Ich sei so leicht zu täuschen als die Welt?
Ich soll an diesem aufgehaschten York, 10
Das Geschöpf und Machwerk Eurer Muhme glauben?
Belustigt hat mich dieses Spiel. Ich mag's
Wohl leiden, daß die Welt verworren wird,
Daß jenem überweisen Lancaster,
Den sie den Salomo des Nordens nennen, 15
So schlimme Händel zubereitet werden.
Die Bosheit freut mich des verruchten Plans,
Den ein verschmitzter Weiberkopf ersonnen,
Doch meinen Scharfsinn wolle man nicht täuschen!
Durchschaut hab ich mit einem einz'gen Blick 20
Die Maske, und entschieden bin ich nun!

Adelaide.

Unglücklicher Plantagenet!

Erich.

Ich habe mir die eigne Lust gemacht 25
Ihn zu und ins Aug zu fassen,
Weil ich gerade müßig war — Auch die Muhme
Hab ich und Blicke
Hab ich ertappt, die zwischen ihm und ihr
Bedeutungsvoll gewechselt wurden — Er 30
Ein Fürst? Ich muß auch wissen, wie ein Fürst
Sich darstellt — Würde weiß er sich zu geben,
Doch die Natur, das Unbewußte, fehlt,
Die glücklich blinde Sicherheit — Man muß
Ein Fürst geboren sein, um es zu scheinen. 35

Adelaide.

Wer leugnet, daß der Herzog neu noch ist
In seinem Stand! War er darin erzogen?
Ein Jahr ist's kaum, daß er sich selbst gefunden.

Erich. 5

Was man geboren ist, das lernt sich schnell.
Nicht die Gewandtheit ist's, die ich an ihm
Vermisse — Nein, er stellt sich leidlich dar —
Doch die Verlegenheit spür ich ihm an,
Die leise Furcht, man zweifl' an seinem Stand, 10
Und dies ist mir ein Pfand, daß er ihn lügt.

Adelaide.

Wem hat Natur den Fürsten auf das Antlitz
Geschrieben, wenn auf deiner Stirne nicht
Das hohe Zeichen leuchtet — Nicht vermochte 15
Das Mißgeschick, das dich im Staub gewälzt,
Den angestammten Adel zu verlöschen.
Nicht der Palast ist's und
Wo
Nur unter Menschen lernt sich Menschlichkeit, 20
O danke dem Geschick, das rauh und streng,
Das dich beraubte, um dich reich zu schmücken.
Die wahrhaft armen sind die Glücklichen
Die ein

Erich. 25

Sagt's nur heraus, daß wir Euch nicht gefallen.

Adelaide.

Das wißt Ihr und Ihr werbt um meine Hand!

Erich.

Ich bin Euch nicht empfindsam 30
Erlaubt mir, Mühmchen, es zu sagen?
Ich brauch es nicht zu sein — Ich brauche mich
Nicht intressant zu machen, denn ich bin's.
Der Bettler muß gefallen, der Betrüger
Muß rühren, doch der Fürst steht auf sich selbst. 35

Adelaide.

Erich.

Ich hab es wohl bemerkt, daß er Euch liebt —
Ja, ja das hab' ich — Seht wie Ihr errötet.
— Daß er im stillen sich um Euch verzehrt, 5
Aus seiner Rolle kommt in Eurer Nähe.
— Ich könnt es übelnehmen, doch das ist
Ein niederträchtig bürgerlich Gefühl,
Das ich verachte —
Daß ich Euch darum noch besonders liebe, 10
Weil dieser York sich um Euch quält — So bin ich!
Er liebt Euch, aber ich werd Euch besitzen!
Das ist die Sache! Im Besitze liegt's!
Und eine süße Lust gewährt es mir,

Adelaide. 15

O Schicksal! Was bereitest du mir zu!

Erich.

Nicht wahr, Ihr seid jetzt bitter bös auf mich,
Und Eure Blicke möchten mich durchbohren.
Gesteht's, Ihr haßt mich, Mühmchen, recht von Herzen. 20
Besänftigt Euch! Es war so böse nicht
Gemeint, die kleine Rache wollt' ich nur
Für Eure scharfe Stachelzunge nehmen.
Kommt gebt mir Eure schöne Hand — Laßt uns
Der Tante folgen. — Wie? Ihr zürnt im Ernst? 25
Wie? Ihr seid ernstlich böse? Werdet gut!
Nicht doch. Schickt Euch darein, so gut Ihr könnt.
Ihr müßt doch Herzogin von Gothland werden,
Ihr müßt, die Tante will's, ich will's, die Welt
Ist unterrichtet und es muß geschehen. 30

(Geht ab.)

Auftritt.

Adelaide (allein).

Ist's wahr, was der Verhaßte sagte? Hat
Er recht gesehen? Richard, liebst du mich? 35

Ja, ja, du liebst mich, wir verstehen uns,
Dein Auge sprach, nicht konnte meines schweigen.
Doch weh' uns, weh'! Verwahren müssen wir
Im tiefsten Busen, was wir liebend fühlen!
Denn andre Bande sollst du schließen, ich 5
Soll diesem Rohen aufgeopfert werden.
Ein fremder Wille waltet über uns,
Nicht darf das Herz sich freudig selbst verschenken.
— O hart ist unser Schicksal, teurer York,
Und ach! es ist sich leider so verwandt! 10
Denn beide sind wir elternlose Kinder,
In die Macht gegeben einer herrischen
Verwandtin, die uns liebend unterdrückt.
— Ich kenne sie, sie fodert Sklavendienst,
Nie fühlte sie der Mutter zarte Triebe. 15
Nicht
Als ihren Neffen liebt sie dich, mit heft'ger
Inbrunst den neugefundenen umfassend.
Doch eben darum müssen wir erzittern,
Denn ihre Liebe ist gebieterisch, 20
Und heftig eifert sie auf ihre Rechte,
Und fördern wird sie nie, was sie nicht schuf.
Wohl hat er recht gesehen, der Verhaßte!
Dich zwingt und engt das Aug' der Herzogin
Und deine schöne Seele ist nicht frei 25
In ihrer Nähe — zitt'r ich doch wie du!
Und unsre Blicke beben einverstanden
Wie scheue Tauben vor des Geiers,

O hartes Los der Waisen,
Die aus der Liebe Armen in die Welt, 30
Die kalte feindliche, hinausgestoßen,
Der fremden Großmut übergeben sind.
Schwer lastet auf der freien edlen Brust
Die Wohltat, die das stolze Mitleid schenkt,
Die Liebe nur versteht es, schön zu geben!, 35
Und wo die Furcht es niederdrückt,
Da wagt das Herz nicht freudig aufzustreben!

Die kalte Großmut hat kein innres Leben!
O Richard! Warum mußten wir uns auch
Hier an dem stolzen Fürstenhofe finden!
Dir selbst verborgen gingst du durch die Welt,
Mit harmlos glücklicher Unwissenheit 5
Dich in dem Menschenstrom verlierend,
Frei warst du wie der Vogel in den Lüften,
Du hattest keinen Namen, doch dein Herz war dein,
Jetzt bist du angefesselt, angeschmiedet
Mit ehrnem Kettenring an deinen Stand 10
denn geboren
Du fandest dich und hast dich selbst verloren!
O warum mußtest du deinen Stand erfahren!
O hätten wir, uns ewig unbekannt,
Dort unter einem niedern Dach getroffen! 15
Da hätten unsre Herzen uns vereint,
Den Glanz der Größe hätten wir entbehrt
In sel'ger Blindheit und das Glück gefunden!
Doch warum schelt' ich das Geschick,
Dort in der Dunkelheit hätte ich dich nie gefunden, 20
Gepriesen sei mir des Geschickes Gunst,
Das dich dir selber, das den verlornen Namen
Dir wiedergab, dich an das Licht der Welt
Herfür zog, es führt uns ja zusammen!

Nach den „Feindlichen Brüdern zu Messina“ nennt Schillers Dramenliste als nächsten Titel „Themistokles“. Das Leben des Siegers von Salamis war Schiller aus den seit früher Jugend bewunderten Biographien des Plutarch vertraut. Während der langen Arbeit am „Wallenstein“ mochte ihm das verwandte Schicksal des griechischen Kriegshelden von neuem vor die Seele getreten sein. Hier wie dort ein Ehrgeiziger, der durch große Taten zum Retter in höchster Not geworden ist und Undank geerntet hat. Hier wie dort die Versuchung, die Feinde gegen das eigene Land zu führen, um mit der Befriedigung des Racheverlangens zugleich neue, erhöhte Macht zu gewinnen. Wallenstein tut

den entscheidenden Schritt, er verbündet sich mit den Schweden; sein Tod bedeutet gerechte Sühne des Hochverrats. Themistokles bleibt in dem Kampfe unedlen Verlangens und der Liebe zum Vaterlande Sieger; freiwillig trinkt er den Giftbecher. In den großen einfachen Linien der klassischen Tragödie, nach denen Schiller sich sehnte, als er die romantische „Jungfrau von Orleans“ vollendet hatte, hätte dieser Stoff zu einer erschütternden Wirkung geführt werden können, aber es ist bei einer flüchtigen Erwägung geblieben. Die nachfolgenden Notizen darüber beruhen in den Tatsachen auf Plutarchs Angaben.

Themistokles.

1.

Der gediegene menschliche Inhalt dieser Tragödie ist die Darstellung der verderblichen Folgen verletzter Pietät gegen sein Vaterland. Dieses kann nur bei einer Republik stattfinden, in welcher die Bürger frei und glücklich sind, und nur von einem Bürger recht gefühlt werden, dem das Verhältnis zum Vaterland das höchste Gut war. Themistokles ist in Persien heimatlos, heiß und schmerzlich und hoffnungslos ist sein Sehnen nach Griechenland, es ist ihm nie so teuer gewesen, als seitdem er es auf ewig verloren. Ewig strebt er, sich in dieses geliebte Element zurückzubegeben.

Hier gilt es also, die möglichst innige Schilderung des Bürgergefühls vis à vis eines ruhmvollen wachsenden Staats und im Kontrast mit dem sklavischen Zustand eines barbarisch erniedrigten Volks; die Begeisterung muß für das öffentliche Leben, für den Bürgerruhm usw. erweckt werden, und allem muß eine hohe, edle, energische Menschheit zum Grund liegen.

Themistokles stirbt, wie er gelebt hat, nämlich mit einem gleichen Anteil reiner und unreiner Antriebe. Er hatte eine hohe Gesinnung, eine Begeisterung für die wahre Tugend und den wahren Ruhm; aber ihn nagte die Ehrsucht, und diese tadelhafte Leidenschaft war Ursache, daß er die Probe der

wahren Tugend nicht aushielt. Und so mischt sich auch in seine heroische Selbstaufopferung der Schmerz der gekränkten Ruhmsucht; doch wird er gewissermaßen Herr über diese unreine Empfindung, oder sie läutert sich wenigstens zu einer schön menschlichen Regung, und er scheidet zuletzt als ein edler Mensch, von der Idee seines unsterblichen Nachruhms über die gekränkte Hoffnung getröstet. Mit dem Giftbecher am Munde, wird er wieder zum Bürger Athens.

2.

Themistokles soll die persische Flotte gegen seine Mitbürger anführen, er hat es dem großen König versprochen, als er auf seiner Flucht bei diesem eine gütige Aufnahme fand und gegen seine undankbaren Landsleute Rache brütete. Aber unterdessen ist ihm ein anderer Sinn gekommen; er kann es nicht über sich gewinnen, für die Barbaren und gegen sein Vaterland zu fechten. Da er nun nicht länger auf persischem Gebiete bleiben, mit seinem Volk aber sich nicht mehr versöhnen, die heiligen Obliegenheiten des Gastrechts nicht verletzen, noch weniger auf Unkosten seiner Ehre und seiner Vaterlandsliebe befriedigen kann, so entschließt er sich, als ein würdiger Grieche freiwillig zu sterben.

Das Stück enthält die geschäftigen Anstalten zu einer großen Kriegsexpedition. Man erwartet eine große kriegerische Handlung und alles läuft auf nichts hinaus, da der, welcher die Seele davon sein sollte, sich tötet. Beide Anstalten, die der Perser zum Feldzug und die des Themistokles zum Tode, welche jene aufhebt und vernichtet, gehen miteinander fort, und der Geist des Stücks ist dieser, daß etwas ganz andres, schlechthin andres erfolgt, als veranstaltet worden, und daß etwas Ideales das Reale zerstört und in nichts verwandelt.

Es wird dargestellt;

a) Der Athenienser Themistokles, der hochgesinnte Grieche unter den Barbaren. Griechische und persische Sitten im Kontrast.

b) Themistokles' hohes Ansehen bei den Persern, und die Ehrenbezeugungen, die ihm von den Barbaren erwiesen werden.

c) Die Gnade des großen Königs, dessen großes und unerschütterliches Vertrauen zum Themistokles.
d) Jonische Griechen, zwischen den europäischen Griechen und den Barbaren in der Mitte stehend.
e) Echte Griechen, zwei wenigstens, welche dem Themi- 5 stokles sein griechisches Vaterland wieder vor die Seele bringen und eine heftige Sehnsucht danach erwecken.
f) Themistokles Tochter Mnesiptoleme, die Priesterin der Mutter der Götter. 10
g) Der Neid der Perser gegen den Themistokles.
h) Themistokles' frühere Taten und Heldenruhm. Geschichte seines Exils und seiner Schicksale.
i) Griechenlands Blüte und wachsender Ruhm, seitdem er unter den Persern ist. Cimons Frühling. 15
k) Themistokles erinnert sich mit Begeisterung der früheren Zeit. Die Schlacht bei Salamis. Olympische Spiele.
l) Er ist dem großen König, den er verachtet, Pietät schuldig. 20
m) Die Griechen verachten ihn, und er liebt sie mit heftiger Sehnsucht.
n) Ein Kind oder Enkel des Themistokles ist für die Griechen begeistert.
o) Themistokles hat Sklaven und Sklavinnen. Eine hoch- 25 gesinnte Jonierin ist darunter.
p) Er wird in dem Stücke selbst von dem persischen König beschenkt.
q) Er stellt ein Opfer an, unter dem Vorwand seiner Abreise in den Krieg, es ist aber sein Totenopfer. 30
r) Ein griechischer Philosoph.
s) Griechische Mimen, einige Szenen aus einer verloren gegangenen Tragödie des Äschylus, die dazu geeignet sind, den Themistokles in eine rührende Begeisterung zu versetzen. 35
t) Ungeachtet er außer Handlung ist und sich dem Tode schon geweiht hat, so sieht man in ihm doch ganz den herrlichen Griechen, den klugen anschlägigen Staats-

mann und Feldherrn, die hohe, treffliche, unzerstörliche Natur; kurz, den ganzen unsterblichen Helden. Geist fließt von seinen Lippen, Leben glüht in seinen Augen, Feuer und Tätigkeit ist in seinem ganzen Tun.

Über das Schauspiel „Die Gräfin von Flandern" gibt es außer dem Titel (in der großen Liste hinter dem „Themistokles") nur eine einzige Notiz von Schillers Hand. Sein Kalender meldet am 4. Juli 1801, er habe den Plan vorgenommen. Umfang und Beschaffenheit der Niederschriften des Dichters bezeugt, daß es sich hier nicht um eine flüchtig vorübergehende Absicht handelt. In dem kleineren Verzeichnis künftiger Werke, das er am Rande eines Entwurfs zu den „Kindern des Hauses" niederschrieb, kehrt der Titel hinter diesen gleich an erster Stelle wieder; die Verteilung der Rollen auf die Weimarer Schauspieler (s. u. S. 255, Anm. 1) stammt aus dem Winter 1803—1804.

Monty Jacobs hat im „Euphorion" (Band XIV, 1907, S. 270—274) die Konzeption der „Gräfin von Flandern" aus Assoziationen abzuleiten gesucht, die sich bei den Vorstudien Schillers zur „Maria Stuart" an die junge Königin Elisabeth und ihre Freier knüpften. Aber die Stilbereiche beider Stoffe berühren sich an keiner Stelle, und es beweist nichts, daß Schiller einen Namen aus der Reihe der Werber Elisabeths für das andere Stück verwenden wollte.

Es war der auch im „Warbeck" wiederkehrende Prinz von Gothland. Man weiß, daß in Schillers Zeit das Wort „gotisch" noch die verächtliche Bedeutung grotesken Barbarentums, tölpelhafter Unbildung in sich trug. So war der Name „Gothland" von vornherein prädestiniert für einen unsympathischen lächerlichen Freier, und die historische Persönlichkeit jenes minderwertigen Prinzen Erich von Schweden, der unter den Bewerbern Elisabeths auftrat, brauchte Schiller weder Namen noch Gestalt für eine typische Figur dieser Art herzuleihen.

Er konnte sie immer wieder in den Ritterromanen finden, die er auf der Suche nach neuen Stoffen durchnahm. Ihr populärster Bearbeiter, der Graf Tressan, auf den Schiller (s. u. S. 272 Anm. 1) selbst hinweist, hatte schon Wieland den Stoff für eine Reihe seiner anmutigen Verserzählungen und für den „Oberon" geliefert. Im Juli 1797 entlieh Schiller durch Vermittelung der Frau von Stein von der Herzogin Amalia Tressans „Contes" und er ließ sich im Dezember 1801 von Cotta die „Oeuvres choisis" besorgen.

Durch Tressan hatten die Menschen des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts den Weg ins alte romantische Land zurückgefunden. In seiner „Bibliothèque des Romans" lasen sie mit Entzücken von vielumworbenen, durch abgewiesene Freier bedrängten Gräfinnen, von jungen Rittern, die durch glänzende Taten ihre Liebe zu der heimlich angebeteten Gebieterin bewährten und zum Lohne dafür mit ihrer Hand die Krone empfingen.

In dieses Bereich einer fingierten historischen Welt, der auch der „Gang nach dem Eisenhammer", der „Ritter Toggenburg", der „Handschuh" angehören, führt uns unter Schillers dramatischen Plänen nur die „Gräfin von Flandern". Die Handlung scheint frei erfunden zu sein, wenigstens ist eine ähnliche Fabel bei Tressan nicht nachzuweisen; aber ihre einzelnen Motive kehren in seinen Nachbildungen der alten Ritterromane als ständiger Apparat immer wieder: die Rettung der heimlich geliebten hohen Dame durch den mutigen armen Edelknecht, der ihr durchgehendes Pferd bändigt und nachher jede Belohnung, außer einem wertlosen Gegenstand aus ihrem Besitz, verschmäht; der Ritterschlag des frommen Knechtes und sein sogleich erwachender Tatendurst; die Leidenschaft einer anderen Dame, die ihn der Gebieterin entreißen möchte; die Verwechselung beider Damen und die durch den treuen Knappen und Vertrauten unfreiwillig verratene Neigung des jungen Ritters zur Gräfin; die Poloniusgestalt des alten

Kanzlers, die Bedrängnis der Gräfin durch den abgewiesenen Freier; äußere Feinde und die aufrührerische Volksmenge; der glänzende Sieg des Geliebten; der Raub der Gräfin und die wunderbare Vereinigung der Liebenden am Ende.

Alles das hätte eine Folge von romantischen Situationen ergeben, die das Publikum vertraut anmuteten und eine behagliche Rührung erzeugten, vergleichbar dem Eindruck einer lebendig vorgetragenen Romanze. Es sei noch daran erinnert, welchen Erfolg August Klingemann bald nach dem Tode Schillers mit einer Reihe sehr ähnlich gearteter Stücke hatte. Drei Tage vor seinem Tode rief Schiller Karoline von Wolzogen zu: „Gebt mir Märchen und Rittergeschichten, da liegt doch der Stoff zu allem Schönen und Großen." Ihn zog es zu dieser Welt des Scheins, wo die Phantasie mit anmutigem Spiel um den Ernst des Lebens hingaukelt, gerade weil diese Seite dichterischer Begabung ihm im geringeren Maße verliehen war. Bei den meisten seiner Entwürfe läßt sich beobachten, wie unsicher und mühsam die eigentliche Erfindung vor sich geht. Für die „Gräfin von Flandern" bot sich eine Fülle von Blüten der fruchtbaren Phantasie älterer Zeiten als Ersatz dar, und Schiller brauchte sie nur zu einem neuen Strauße zu binden, um sein Sehnen nach farbenfroher Romantik zu erfüllen, das auch die „Jungfrau von Orleans" bezeugt.

Die Gräfin von Flandern.

I. Entwicklung der dramatischen Fabel.

1.

Personen.

*Mathilde, regierende Gräfin von Flandern. 5
* Gräfin von Lille.
*Graf von Aremberg.
*Florisel von Ligne.
*Gräfin von Ligne, seine Mutter.
*Robert, Prinz von Artois. 10

*Erich, Prinz von Gothland.
*Alfons, Prinz von Leon.
*Graf von Montfort.
Bischof von Ypern.
*Der Kanzler. 5
Robert, dessen Sohn.
*Rosmarin, Florisels alter Diener.
Jäger der Gräfin von Flandern.
*Bierbrauer, Anführer der Volksrebellen.
Bürger von Gent und Bürgerweiber. 10
Soldaten.
Kammerfrau der Gräfin von Flandern.
Troubadour.

Hauptmotive fürs Theater.

*1. Florisels fürstliche Großmut im Zustand der Dienstbarkeit. 15
**2. Er wird zum Ritter geschlagen und zeigt sogleich die Gesinnung.
*3. Rosmarin mit dem Antrag der Prinzessin fährt ab.
**4. Die Erklärung und das Mißverständnis. Großmut der Megen.
5. Gräfin erklärt sich mit Aremberg.
*6. Montfort versteckt und hervorstürzend. 20
7. Florisels Abschied.
**8. Florisel. Gräfin. Die Liebenden.
9. Erichs Dummheit.
*10. Kanzler und sein Sohn.
*11. Kanzler und Sohn. Lächerliches Mißverständnis. 25
12. Volksaufstand, befreit Gräfin aus Montforts Hand.
**13. Bierbrauer und Bürger. Gräfin.
14. Gräfin als Montforts Gefangene.
15. Die Staaten der Gräfin angefallen. Montfort geht.
*16. Gräfin verschwindet. 30
**17. Rückkehr Florisels als Sieger und Richter.
*18. Schmerzliches Wiedersehen der Megen.
19. Florisels Abenteuer, wenn er sie sucht.
**20. Er und Montfort. Dieser wird überwunden.
**21. Gräfin und Florisels Mutter. Florisel und seine Mutter. 35
**22. Die Liebenden finden sich. Auflösung des Irrtums.
*23. Rückkehr und Freude.
24.
25.

Die Gräfin von Flandern.

Eine regierende Gräfin von Flandern wird von ihrem Volk und ihren Großen genötigt, binnen einer kurzen Frist die Wahl eines Gatten zu treffen, der sie lang auszuweichen
5 gewußt hat.

Vier mächtige Freier machen Ansprüche auf sie, unter diesen sind zwei fremde Prinzen und zwei ihrer vornehmsten Vasallen[1]). Sie liebt keinen und fürchtet jeden.

Die fremden Prinzen machen ihre Geburt, ihre Macht,
10 ihre Reichtümer geltend; die einheimischen Freier prevalieren sich ihrer persönlichen Vorzüge und des Staatsvorteils; die ersten suchen ihren Zweck durch Trotz, die andern durch Ränke zu erreichen.

Die Gräfin ist ganz ohne Stütze, ihre Freunde sind ohn-
15 mächtig, ihr Volk verlangt ihre Heirat und wird von den Großen aufgereizt, sie hat keine andre Waffen als Klugheit und List, sich der verhaßten Wahl zu entledigen.

Ihre Abneigung dagegen gründet sich nicht bloß auf ihre Gleichgültigkeit und ihren Widerwillen gegen die Freier.
20 Ihr Herz ist schon für einen andern interessiert, einen jungen Damoiseau an ihrem Hof, der nicht imstand ist, sie zu schützen, der keine Ansprüche an sie machen und den sie nicht wählen kann, ohne sich selbst und ihn zugrunde zu richten.

Florisel ist der jüngere Sohn eines sehr edeln aber
25 herabgekommenen Geschlechts; er hat nichts als seine Ahnen und muß am Hof seiner Fürstin von seinen treuen Diensten sein Glück erwarten; aber er ist liebenswürdig, tapfer, verständig und hochgesinnt und seiner Gebieterin mit einer Neigung, die an Anbetung grenzt, ergeben. Von dem Vorzug, den ihm
30 die Gräfin gibt, weiß er nichts, und ob er gleich für keine andere Dame Augen hat als für sie, so ist ihm doch der Gedanke nie gekommen, sie zu besitzen. Selbst die bevorstehende Heirat der Gräfin beunruhigt ihn nur insofern, als er ihre Abneigung

---

[1]) Prinz Erich von Gothland mit seinem Gouverneur. Ein
35 spanischer Prinz. Ein französischer Prinz. Zwei inländische Freier.

dagegen bemerkt und keinen der Bewerber für würdig genug hält, sie davonzutragen[1]).

Die Aufgabe des Stücks ist also eine doppelte, erstlich, die zudringlichen Freier zu entfernen; zweitens, dem Geliebten einen unwidersprechlichen Anspruch an ihre Hand zu erwerben. Diese zweifache Aufgabe wird dadurch in eine verwandelt, daß Florisel, indem er durch seine Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit die Unternehmungen der Freier vereitelt, sich zugleich das höchste Verdienst um das Land und die Fürstin erwirbt, und sich als den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe darstellt. Aber erst nach den bänglichsten Proben und Verwicklungen trägt die List, der Mut und die Liebe diesen Sieg davon.

Um die fremden Freier loszuwerden, bedient sich die

---

[1])

1.	Gräfin von Flandern.	Becker.	11.	Kanzler.
3.	Gräfin von Megen.		12.	Kanzlers Sohn.
4.	Graf von Aremberg.	Heide.	13.	Bürger.
2.	Florisel.	Oels.	14.	Bürger.
9.	Robert von Artois.	Grimmer.	15.	Bürgerweib.
	Prinz von Spanien.	Grüner.		Bürgerweib
8.	Erich von Gothland.	Becker.		Boten.
5.	Montfort.	Cordemann.		Soldaten.
6.	Rosmarin	Graff.	16.	Diener.
10.	Bischof von Ypern.			Diener.
7.	Bierbrauer.	Ehlers.		Mutter Florisel. Teller.

Spektakel.

1. Jagdgefolg.
2. Die Freier versammelt.
3. Die Bürger im Schloß
4. Die Armee zurückkehrend, militärisch Gericht.
5. Der Ritterschlag.
6. Die Verwechslung.
7. Der Überfall im Kabinett.
8. Das Gefecht.
9. Der Einzug am Ende.
10.
11.
12.

Gräfin mit vieler Klugheit der einheimischen. Diese haben ein Interesse, die ausländische Heirat zu verhindern, und obgleich das Volk jene begünstigt und die Großen selbst, aus Neid gegen ihre mächtigen Mitvasallen, lieber einen Fremden
5 als einen Untertanen zum Herrn haben wollen, so weiß die Gräfin doch sich der einheimischen Freier so geschickt zu bedienen, daß die ausländischen das Feld räumen müssen. Noch ist von Florisel gar nicht die Rede; er steht noch im Dunkeln und das Wohlwollen der Gräfin für ihn, das sie nicht ver-
10 hehlt, erscheint bloß als herablassende Güte. Doch auch jetzt schon verliert sie das Interesse ihres Herzens nicht aus den Augen, und in dieser Epoche, wo seine Erhebung noch ganz unverfänglich ist, gibt sie ihm nicht nur Gelegenheit, sich zu signalisieren, sondern läßt ihn auch durch einen von den
15 fremden Prinzen zum Ritter schlagen, der ihr gern diese Gunst erweist.

Die Gräfin erklärt sich gegen die ausländischen Freier, welche auf ihre Geburt stolz tun, daß sie darauf keinen Wert lege, daß sie ihre Hand nur dem persönlichen Verdienst schenken
20 würde.

Dadurch bereitet sie die Erhebung ihres Geliebten vor; die einheimischen Freier aber unterstützen diese Gesinnung aufs lebhafteste, weil sie dadurch zu gewinnen hoffen. Der Stolz des einen der zwei Prinzen läßt sich dadurch wirklich
25 rebutieren; er räumt das Feld ganz und ohne Rankünе. Aber der andre, der die Länder der Gräfin zu seinem Augenmerk gemacht hat und vom Geiz beherrscht wird, gibt seine Entwürfe nicht so leicht auf. Wie er sieht, daß er seinen Zweck nicht auf eine rechtmäßige Art erreichen kann, so be-
30 schließt er per nefas sich in den Besitz der Gräfin und ihrer Staaten zu setzen. Er ist ferox und gewalttätig, voll Rachsucht geht er, um als Feind zu erlangen, was er als Freund nicht gewinnen kann.

Jetzt also bleiben vorderhand nur die einheimischen
35 Freier auf dem Kampfplatz. Einer von diesen hat die scheinbarsten Ansprüche und hält sich (nach Entfernung des Prinzen) des Erfolgs für gewiß. Er hat zahlreiche Vasallen, große Schätze, machtgebende Hof- und Staatsämter, ist tapfer und

kühn und glaubt noch persönliche Vorzüge zu besitzen. Auf ihm ruht der Stolz einer alten mächtigen Familie, er verschlingt in Gedanken schon die Staaten der Gräfin und es wird ihm sogar schwer, die humble Miene eines Freiers anzunehmen. Seine Nebenbuhler verachtet er und möchte wütend werden, daß die Gräfin, um seinen Stolz zu demütigen, mit Achtung von seinem Nebenbuhler spricht.

Dieser ist gleichfalls der Erbe eines großen Hauses, und mehr die Eifersucht auf seinen Mitbewerber und die Nötigung seiner Familie als eigener Stolz oder Liebe zur Gräfin führen ihn auf die Arena. Vielmehr hat seine Neigung sich für eine andre edle Dame am Hof der Gräfin entschieden, welches der Gräfin nicht unbekannt und eine Ursache mehr ist, daß sie sich mit weniger Zurückhaltung gegen ihn beträgt.

Um sich den Nötigungen des Volks zu entziehen und Frist zu gewinnen, gibt sie sich also den Schein, als ob sie den Grafen von Aremberg begünstige, mit welchem sie aber eine Explikation hat und sich seiner dadurch entledigt, daß sie ihm ihr Wort gibt, den Montfort gewiß nicht zu heiraten, und ihm den Besitz seiner Geliebten zu verschaffen verspricht. Aus einem Freier, der sie drängt, wird er also ihr Vertrauter, ihr Freund und Beschützer.

Die Geliebte dieses Grafen von Aremberg, eine Gräfin von Megen und Anverwandte der Gräfin von Flandern, hat auch eine zarte Neigung zu Florisel, welche sie weniger verbirgt als ihre Gebieterin. Sie kann frei über ihre Hand gebieten, sie kann ihrem Herzen folgen und sie ist dazu entschlossen. Nachdem Florisel Ritter geworden und Aufmerksamkeit erregt hat, so gewinnt sie Mut, einen Schritt gegen ihn zu tun, um ihm ihren Besitz im Prospekt sehen zu lassen. Erst hat sie ihn selbst mit einer zarten Aufmerksamkeit angegangen, selbst in der Gräfin Gegenwart, welcher dieser Anteil nicht entgeht und Eifersucht einflößt — Nun tut sie aber einen entscheidenden Schritt, und weil sie zu hoch über ihm steht, als daß er um sie werben könnte, so steigt sie zu ihm herab und läßt ihn, entweder durch den Bischof oder durch seinen Diener Rosmarin, erfahren, daß er geliebt sei, und daß er ihre Hand erlangen könne.

Rosmarin in der größten Entzückung über dieses außerordentliche Glück seines jungen Zöglings und Gebieters kann nicht Worte genug finden, seine Freude auszudrücken, wenn er es ihm ankündigt, wird aber ordentlich böse, wenn Florisel
5 sich kalt und gleichgültig dabei bezeugt. Florisel wird aber in die Notwendigkeit gesetzt, sich gegen die Gräfin von Megen zu erklären.

Gräfin von F. ist von dem Schritt ihrer Nebenbuhlerin unterrichtet worden und fürchtet alles. Sie ist hier nicht
10 bloß Weib, sondern eine empfindliche Souveraine, und will es den Florisel fühlen lassen.

Man ist in einem Garten. Die beiden Gräfinnen sind auf einerlei Art angezogen. Rosmarin, im Wahn, daß er die Gräfin von Megen vor sich habe, sagt der Gräfin v. Fl.,
15 daß Florisel gleich da sein werde.

Imagina, Erbgräfin von Flandern.
Mathilde, Gräfin von Lille.
Fräulein von Megen.
Florisel von Ligne.
20 Seine Mutter.
Erich, Prinz von Gothland.

Robert, Graf von Artois. Prinz von Leon. Graf Montfort. 25 Graf von Aremberg.	Freier der Gräfin von Flandern

2.

Die Gräfin verbindet den Grafen Megen mit dem Fräulein, sie wünscht ihnen Glück zu ihrer Liebe, und beide wünschen ihr auch Glück in der Liebe. Man weiß, daß
30 Montfort diese Szene behorcht. Nun entdeckt er sich entweder selbst aus Ungestüm des Charakters, oder der Zufall entdeckt ihn. In beiden Fällen entrüstet sich die Gräfin aufs äußerste, sie flieht, er will sie halten, ihr nacheilen, sie spricht als Gebieterin.

35 Er steht verlegen, verwirrt, ärgerlich über sich selbst und doch zufrieden, daß er Megen nicht mehr als seinen Nebenbuhler weiß. Er hofft, die Gräfin, die keinen andern liebt,

zu besänftigen. Er bittet jene beiden um ihr Fürwort, er will alles tun, was der Gräfin gefallen kann — (Hier kann etwas zum Vorteil Florisels geschehen)

Wie er mit der Gräfin zusammenkommt, zeigt sie sich unversöhnlich, er entschuldigt sich mit der Heftigkeit seiner Liebe, er erniedrigt sich vor ihr, sie läßt es ihn fühlen und bleibt unversöhnlich. Ihr ist dieser Anlaß zum Bruch sehr willkommen.

Ein Dritter, etwa der Kanzler, kann dazu kommen, sie erklärt in dessen Gegenwart, daß Montfort nichts zu hoffen habe, daß sie nicht mißhandelt sein wolle.

Montfort bedient sich der Macht, die ihm seine Stelle gibt, um die Gräfin gleichsam als Gefangene zu halten. Sie ist in keiner geringen Bedrängnis, besonders hat sie auch für Florisel zu fürchten, wenn Montfort ihrer Liebe auf die Spur kommen sollte — Sie denkt darauf, ihm zu entfliehen und sich unter Megens Schutz zu begeben. Er bedeckt seine Gewalttätigkeit mit der Pflicht seines Amts, mit der Sorge für ihre Person und für die Ruhe des Staats.

Montfort hat versucht, sich der Gräfin mit Gewalt zu bemächtigen, es ist durch Florisels Wachsamkeit und Entschlossenheit fehlgeschlagen und Montfort hat sich davongemacht. Diesen Feind ist die Gräfin los und in demselben Augenblick tritt der ausländische Feind auf.

Gräfin erwählt den Florisel zu ihrem Feldherrn.

Das Volk wird aufrührisch über diese schlechte Wahl, und verlangt, die Gräfin soll sie widerrufen und Montfort dafür wählen.

Die Gräfin ist geraubt, wenn Florisel als Sieger zurückkommt. Montfort ist da, aber Megen ist verschwunden.

Montfort hat sie nicht geraubt, aber wer? Der Verdacht fällt auf Megen und man muß glauben, daß die Gräfin seine Mitschuldige sei.

Artois macht reißende Fortschritte und erregt zugleich das Volk; dieses wird aufrührerisch und verlangt, die Gräfin soll

der Not ein Ende machen und dem Mächtigen ihre Hand geben. Es gehört etwas dazu, standhaft zu bleiben — Was tut hier Montfort? Er muß vorher entfernt werden; auch Florisel ist weg und in den Krieg, nur Megen ist da, aber 5 zu ohnmächtig — Gräfin bleibt fest und denkt nur darauf, aus der Gewalt loszukommen. Sie ist hart eingeschlossen und von trotzigen Untertanen.

3.

Auf einmal kommt Nachricht von der Niederlage des 10 Feindes und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Prinzen von Artois. Florisel ist's, der an der Spitze von dreihundert Edelleuten den Sieg entschieden. Die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, alles strömt ihm zu, Soldatengunst, er ist im Anzug gegen 15 Gent.

Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin mit Megen unsichtbar geworden. Verzweiflung des Aremberg; Konsternation des Volks, Jammer des alten Dieners[1]).

Im fünften Akt erscheint Florisel als Feldherr in der 20 Stadt, die sich vor ihm und seinen Soldaten demütigt. Er richtet die Verbrecher. Er erfährt die Verschwindung der Gräfin, den bösen Verdacht, den das tiefe Schweigen des Aremberg und die Zunge seines Dieners ausdrückt. Er kann an der Gräfin nicht zweifeln und geht ab, sie aufzusuchen.

25 II. Scenar.

4.

Erster Akt[2]).

(1) Mehrere Freier, ausländische Prinzen und inländische Große, halten sich am Hof der Gräfin auf und werben um

---

30 [1]) Ende des vierten Akts.

[2]) Spanier.
Artois.
Erich.
Montfort.
35 Megen.

ihre Gunst. Die falsche Gravität, der Hochmut, die Herrschsucht und die Ungeschicklichkeit repräsentieren sich in dem spanischen Prinzen, dem Grafen Robert von Artois, dem Grafen Montfort und dem Prinzen Erich von Gothland.

Eine abgeschmackte Maskerade des letztern hat das Pferd 5 der Gräfin auf der Jagd scheu gemacht, daß es mit der Gräfin durchgeht. Florisel, einer ihrer Edelknechte, rettet sie durch seinen Mut und Geschicklichkeit. Er wird von den Freiern geschmeichelt, gepriesen und beschenkt. (Erster Akt 25.)

2. 10

(2) Florisel teilt das Geschenk an die Diener der Gräfin aus und legt nur auf eine Kleinigkeit, die der Person der Gräfin angehörte, einen Wert. Sein Betragen kündigt eine hohe fürstliche Gesinnung und eine Delikatesse der Gefühle an, die ihn über alle andre Figuren erhebt. Er ist von einem 15 sehr edeln, aber armen Geschlecht, seine Mutter lebt noch auf einem kleinen Stammschloß, er ist ihre einzige Hoffnung. (3) Ein alter Escudero, ein Erbstück seines Hauses, ist zugleich sein Diener und sein Gouverneur. Florisel hat die Liebe des ganzen Hofgesindes, und seine Frömmigkeit macht 20 ihn auch dem (4) Bischof von Ypern, Beichtvater der Gräfin, wert.

Dieser läßt ihn große Hoffnungen fassen und stellt ihm

Der lächerliche Freier.
A. Bediente. Man hört Jagdhörner. Jäger erzählt. 25
B. Gräfin. Florisel. Gefolge.
C. Florisel. Die Diener.
D. Florisel. Rosmarin.
E. Florisel. Gräfin von Flandern. Gräfin von Megen.
F. Florisel. Bischof. 30

G. Gräfin. Freier. Florisel, welcher zum Ritter geschlagen wird. — Kanzlers Vortrag. — Die ausländischen Freier werden abgewiesen. — Florisel gegen Robert.
H. Erich wird abgewiesen.
I. Montfort wird plantiert. 35
K. 10. Montfort. Erich.

gleichsam seine Nativität für die Zukunft; der Diener deutet rückwärts auf seine Kindheit und seinen Ursprung.

3.

Gräfin und Fräulein von Megen, ihre Dame und 5 Freundin, haben Florisels Galanterie und Edelmut erfahren — Jene ist gütig, diese schmeichelnd gegen ihn. Gräfin, von den Freiern und ihren eigenen Untertanen gedrängt, spricht ihm von ihrem Widerwillen gegen eine Wahl, von dem Zwang, den man ihr antun will. (5) Florisel zeigt ihr 10 ein glühendes Devouement, läßt aber merken, daß er Montfort für den Begünstigten halte, weil dieser selbst es behaupte. Fräulein Megen hält nur den Grafen Aremberg ihrer Hand würdig. Florisel meint, daß keiner seine Gräfin verdiene, und sie selbst gibt zu erkennen, daß sie keinen liebt; dennoch 15 scheint sie kein freies Herz zu haben. (Florisel betet seine Gebieterin an, aber er hat sich die Natur seiner Gefühle noch nicht gestanden; er hält sie bloß für Ehrfurcht und Diensteifer; er hat noch keinen Gedanken an den Besitz der Gräfin, und selbst ihre Heirat beunruhigt ihn nur um ihretwillen.)

20 (Gräfin ist über ihre eigenen Gefühle schon viel entschiedener, aber eben darum hat sie auch mehr Herrschaft über die Äußerung derselben.)

4.

(6) Freier treten auf und bekomplimentieren die Gräfin 25 über ihre Erhaltung, dies veranlaßt sie, Florisels Verdienst zu rühmen. Sie bittet den Prinzen von Spanien, ihm den Ritterschlag zu geben; dieser, dadurch geschmeichelt, tut es mit selbstzufriedener Gravität. Die andern schmücken und ehren den neuen Ritter, dem Herkommen gemäß.

30 (7) Nun tut der Kanzler den Vortrag wegen der Wahl eines Gatten — Staatsursachen und der Wille des Volks, daß es geschehe. Man will ihr die Wahl lassen, aber sie soll wählen. Er nennt einen jeden einzeln und seine Ansprüche.

35 Erklärung der Gräfin, daß die äußern Vorzüge der Geburt und der Macht ihre Wahl nicht bestimmen sollen.

Montfort unterstützt aus Selbstsucht diese Erklärung.
Prinz von Spanien tritt zurück mit höflichem Anstand.
Artois spricht hochmütig, und läßt Drohungen einfließen.
(8) Florisel, der neue Ritter, behauptet mit edelm aber festem Anstand die Freiheit seiner Gebieterin. 5
Artois erstaunt über diese Kühnheit eines neugemachten Ritters.
Montfort und Aremberg treten auf Florisels Seite und loben ihn. Fräulein Megen bewundert ihn, und ihre Liebe zu ihm nimmt zu. Artois entfernt sich drohend. 10
(9) Prinz Erich wird von Montfort spottweise nach einer fabelhaften Braut ausgeschickt; er nimmt es in seiner krassen Unwissenheit für Ernst auf und beurlaubt sich.
Montfort tut nun, als wenn alles für ihn gewonnen wäre, und triumphiert voreilig über die abgefertigten unglück- 15 lichen Liebhaber, indem er sich schon als den Gemahl der Gräfin betrachtet. Gräfin scheint anders gesinnt und gibt dem Grafen von Aremberg einen sichtbaren Vorzug. Auch beim Abgehen nimmt sie seinen Arm an und läßt Montfort stehen. 20
(10) Dieser fühlt seinen Stolz sehr gekränkt und ist wütend — Erich kommt noch einmal zurück, ihn wegen der fabelhaften Prinzessin noch um etwas zu befragen, welches in diesem Augenblick eine empfindliche Persiflage seiner eigenen getäuschten Erwartung ist — 25
(11) Montfort geht voll Zorn, und Erich beschließt den Akt oder die Szene.

Fräulein von Megen bewillkommt Florisel, den neuen Ritter, zeigt ihm einen zärtlichen Anteil und bringt ihn auf die Liebe. Er dürstet nach Taten, um etwas Großes, um 30 seiner Gebieterin würdig zu werden.
(12) Gräfin und Fräulein haben sich eine Confidence zu machen. Die Rede ist von Aremberg und Florisel. Fräulein läßt ihre Parteilichkeit für letztern merken. Gräfin zeigt Eifer- sucht darüber und wird beinahe empfindlich über ihre Freundin, 35 doch weiß sie ihr Geheimnis noch ziemlich vor ihr zu ver- bergen — Aremberg kommt und das Fräulein entfernt sich.

(13) Gräfin spricht dem Aremberg von seiner Bewerbung um sie, zeigt ihm, daß sie ihn hochschätzt, aber daß sie recht gut wisse, daß nicht seine eigene Neigung, nur die Rivalität mit Montfort und die Instigationen seiner Partei ihn auf
5 den Kampfplatz gestellt. Sie sagt ihm, sie wisse wohl, daß er sie nicht liebe, er liebe das Fräulein von Megen. Sie gibt ihm ihr Wort, daß Montfort nie ihre Hand erhalten werde, daß er also seiner Bewerbung quitt sei — Sie verspricht ihm ihre Dienste bei dem Fräulein, beide scheiden als
10 die besten Freunde und Montfort, der am Schluß hereintritt, sieht den dankbaren Grafen ihre Hand mit Leidenschaft küssen.

Montfort und Aremberg.

Dieser läßt den stolzen Gegner in seinem Irrtum, als ob
15 er von der Gräfin begünstigt wäre, und geht ab.

Montfort[1]).

(14) Das Fräulein hat unterdessen einen Schritt getan, dem Florisel Hoffnung auf ihre Hand zu geben. Rosmarin, der alte Diener Florisels, ist über das glänzende Glück seines
20 Herrn ganz außer sich[2]), denn das Fräulein ist nach der Gräfin die erste Partie in Flandern, und dabei voll persönlicher Vorzüge. Florisel ist aber nicht so entzückt, als es sein Diener erwartet und dieser ärgert sich über diese Gleichgültigkeit —

25 Der Bischof kann auch dazu gebraucht werden.

Geschichte der Troubadours usw.

Gräfin von Lille schickt dem Florisel ihre Farbe[3]).

---

[1]) Montfort und Florisel? M., weit entfernt, diesen für seinen Nebenbuhler zu halten, sucht ihn sich zu attachieren. Er möchte ihn
30 gegen Aremberg aufbringen, wozu F. nur zu sehr geneigt ist, aus heimlicher Eifersucht — darin bestärkt ihn der erhaltene Befehl, an den **Hof zu gehen.

[2]) Monolog des Alten, wenn er seinen jungen Ritter erwartet.

[3]) Bis zum feindlichen Einfall	40.	38.
35 Volksaufruhr usw.	7.	6.
Bis zur Ankunft d[es] A[remberg]	7.	6.

Gräfin übt eine unschuldige List aus, um hinter das Geheimnis Florisels und ihrer Nebenbuhlerin zu kommen. Es ist kein prämeditierter Betrug, aber sie benutzt die Gelegenheit, die der Zufall ihr darbietet. Rosmarin kann sie mit der Gräfin verwechseln, und dies bringt sie nun natürlich auf den Gedanken, sich für jene auszugeben. 5

(15) Florisel glaubt, mit dem Fräulein zu sprechen und schlägt ihre Hand aus. Die Ähnlichkeit des Anzugs und der herabgezogene Schleier täuscht ihn; auch ist er nicht frei und unbefangen genug, um scharfsichtig zu sein. Die Stimme der verschleierten Dame entdeckt ihm zuletzt die Gräfin, er erschrickt, und da sich das Fräulein nun zugleich nähert, so entfernt er sich schnell. 10

(16) Das Fräulein durchdringt zugleich den gespielten Betrug und das Herzensgeheimnis der Gräfin, sie beträgt sich dabei zart und großmütig, edel, Gräfin fühlt sich zugleich beschämt und gerührt, ihre Herzen ergießen sich, das Fräulein erscheint im schönsten Licht einer edeln, uneigennützigen Freundin; sie gibt den Wünschen der Gräfin nach, Aremberg glücklich zu machen. Über die Mittel, Florisel emporzubringen, wird deliberiert, und seine Entfernung an einen berühmten Hof beschlossen, wo er sich Ruhm erwerben soll. 15 20

III. Akt.

(17) Dem Montfort fällt ein Billett der Gräfin an Aremberg in die Hände, worin sie ihm sein Glück verkündigt und ihn zu einer Zusammenkunft einlädt[1]). 25

Montfort, in eifersüchtiger Wut, entschließt sich zu horchen, und läßt sich von einer treulosen Kammerfrau im Kabinett der Gräfin verstecken.

Soldaten. Bis zur Entf[ernung] Florisels	7.	7.
Letzter Akt	16.	15.
	77.	72.
	80.	

30

[1]) Florisel ist sich jetzt seiner Leidenschaft für die Gräfin bewußt worden. 35

(18) Gräfin mit ihrem Kanzler, der auf den Einfall kommt, sie für verliebt in seinen Sohn zu halten.

(19) Gräfin. Fräulein von Megen. Aremberg. Dieser empfängt von der Gräfin die Hand des Fräuleins, sein Glück.
5 Gräfin segnet diese Verbindung und spricht von ihrer eigenen Lage mit Wehmut.

(20) Montfort stürzt hervor, zu ihren Füßen. Sie flieht erschreckt, er hält sie, ihr Schrecken macht dem Unwillen Platz. Er entschuldigt seine Zudringlichkeit mit der Stärke seiner
10 Liebe, sie bleibt unversöhnlich, er erniedrigt sich, sie zeigt ihm nichts als Verachtung und schickt ihn fort. Er ist glücklich und unglücklich zugleich; jenes, weil er Aremberg nicht mehr zum Nebenbuhler hat.

Florisel kommt dazu. Montfort sucht sich der Gräfin
15 durch eine Gunst oder eine bisher verweigerte Gerechtigkeit, die er diesem erzeigt, gefällig zu machen. Florisels edles Benehmen gegen den Grafen.

(21) Florisel erhält, nachdem Montfort weg ist, Befehl von der Gräfin, sich an den **Hof zu begeben. Er ist trost-
20 los, daß er aus ihren Augen verbannt werden soll, und es beruhigt ihn nicht, daß er Zeichen von ihrer Gnade erhält, daß sie ihn als einen Mann und Herrn behandelt; vielmehr ist ihm diese Veränderung ihres Betragens von der schlimm-sten Vorbedeutung.

25 (22) Fräulein Megen macht sich anfangs eine mutwillige Freude daraus, ihn zu necken, bald aber rührt sie der Ernst seines Schmerzes und sie sucht, ihm Trost einzusprechen.

(23) Der Kanzler kommt mit seinem Sohn und gibt ihm Lehren wegen seiner künftigen Erhebung. Ein komisches Inter-
30 mezzo. Gräfin hat dem Sohn des Kanzlers Florisels Stelle gegeben, dieses hält der alte Bonhomme für ein Acheminement zu der Heirat, und beide machen sich durch ihren eiteln Hochmut lächerlich.

(24) Florisels leidenschaftlicher Abschied von dem Ort
35 seiner Liebe. Rosmarin ist bei ihm.

(25) Abschied der Gräfin von Florisel. — Sie zeigt ihm ihre Liebe. Er ist auf dem Gipfel seines Glücks.

(26) Ihre Verzweiflung, wenn er weg ist, sie zeigt ihre

ganze weibliche Schwäche. Nun will sie sich vor Montfort in Sicherheit setzen und einen andern Aufenthalt wählen, aber sie entdeckt, daß sie so gut als eine Gefangene ist und in Montforts Gewalt[1]). Sie will als Souveraine mit ihm sprechen, aber er eludiert ihre Erklärung und unter dem Schein, 5 für sie zu sorgen, hält er sie gewaltsam. — Megen erbietet sich, sie zu befreien, sie will es nicht haben — Die Rede ist von einer Appellation an das Volk; sie fürchtet es. Endlich nimmt sie ihre Zuflucht zur Verstellung.

(27) Montfort bedient sich seines Ansehens, um die Gräfin 10 unter dem Schein, für sie und den Staat zu sorgen, ganz in seine Gewalt zu bekommen. Sie ist so gut als seine Gefangene, ihre eignen Diener gehorchen dem Montfort mehr als ihr selbst, aristokratische Unterdrückung. Sie sucht vergebens aus seiner Gewalt zu entfliehen. 15

Aremberg und ihre andre Freunde erbieten sich zwar, sie in Freiheit zu setzen, aber sie fürchtet die gewaltsamen Folgen und untersagt es ihnen. Sie nimmt sich in acht, den Montfort zu sehr zu reizen, und folgt ihm gutwillig in der Hoffnung, sich dieses verhaßten Zwanges auf eine andere Art zu ent- 20 ledigen.

Das lächerliche Mißverständnis des Kanzlers vermehrt ihre Verwirrung, da es sich ihr in einem Augenblick entdeckt, wo sie Schutz und Rat verlangte.

(28) In diesem Zeitpunkt geschieht der feindliche Einfall 25 Roberts von Artois.

Montfort als Feldherr muß in den Krieg, die Staaten der Gräfin zu verteidigen. Eh er geht, wendet er noch alles an, sich der Hand der Gräfin zu versichern, da sie aber stand- haft bleibt, so läßt er sie so gut als eine Gefangene zurück, 30 und geht, um gegen den Feind zu marschieren.

Florisel nach seiner Trennung von der Gräfin wird schnell zum Ritter ausgebildet, tut große Taten und erwirbt sich Län- der und Ehre. Er sammelt Ritter, wird ihr Anführer, und befindet sich so imstand, die geschlagene Armee des Montfort 35 zu verstärken.

---

[1]) Aristokratische Macht.

IV. Akt.

Die Bürger von Gent sprechen von dem Krieg; der Krieg geht unglücklich. Montfort wird geschlagen, Artois macht reißende Fortschritte und bedroht Gent, indem er zugleich durch seine Emissärs einen Volksaufstand zu erregen sucht.

(29) Die Furcht vor Montfort macht dem größern Schrekken vor dem Feinde Platz. Das Volk erobert das Schloß[1]), wo Montforts Diener die Gräfin gefangen halten, diese aber stürzt von der aristokratischen Tyrannei unter die demokratische. Sie soll dem Artois ihre Hand geben, bleibt aber standhaft.

Komisch-fürchterliche Szenen der Volksherrschaft. Gräfin unter den Bürgern. Ein Volksanführer. Lächerliches Betragen des Pöbels[2]), Klugheit der Gräfin. Sie sucht umsonst, einen aus dem Volk zu bestechen; ihre Flucht mißlingt.

(30) Die Bürgerwache in den vornehmen Zimmern.

Aremberg hat sich entschlossen, auf dem Schloß in der Nähe der Gräfin zu bleiben, um sie zu verteidigen.

Montfort erscheint wieder in Gent, nachdem er geschlagen.

Auf einmal kommt Nachricht von einer Niederlage des Feindes und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Artois.

Die lächerliche Furcht der Bürger.

(31) Florisel ist's, der an der Spitze von 500 Edelleuten den Sieg entschieden, die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, er ist im Anzug gegen Gent. Gunst der Soldaten. Ein Offizier des Florisel bringt dem Fräulein diese Nachricht[3]).

(32) Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin und der Graf von Aremberg unsichtbar worden[4]).

Das Rätselhafteste daran ist, daß das Fräulein nichts davon weiß, sonst könnte man glauben, daß Aremberg sich mit

---

[1]) Man kündigt der Gräfin die Freiheit an, aber sie vertauscht nur die Sklaverei mit einer andern.

[2]) Es werden doch Exzesse begangen.

[3]) Der Zuschauer ist auf dem Gipfel der Freude und wird auf einmal zurückgestürzt.

[4]) Montfort vollendet diese Entführung.

der Gräfin durch die Flucht gerettet. Aber warum hätte ihr Geliebter, hätte die Gräfin sie zurücklassen sollen.

Montfort ist gegenwärtig, auf ihn kann daher der Verdacht nicht wohl fallen. —

(33) Siegender Einzug der Armee — Militärische Obergewalt — Florisel als Feldherr richtet die Rebellen und erscheint als höchste Obrigkeit, man sieht ihn anticipando als Grafen von Flandern. 5

(34) Sein treuer Diener berichtet ihm die Verschwindung Arembergs und der Gräfin und zeigt einen bösen Verdacht. 10

(35) Seine Zusammenkunft mit dem Fräulein von Megen. Ihr stummer Schmerz klagt die Gräfin mehr an als Rosmarins Zunge.

Er leidet tief, kann aber die Gräfin nicht für schuldig halten. Er entfernt sich heimlich mit seinem Diener, sie aufzusuchen. Sein Gelübde, wenn der Himmel sie ihn finden läßt. 15

V. Akt.

Schicksale der beiden Verlorengegangenen.

Die Gräfin und Florisels Mutter kommen zusammen. Gräfin gibt sich dieser nicht gleich zu erkennen, eine äußerst rührende Situation. 20

Florisel kommt zu seiner Mutter, ohne zu ahnen, daß die Gräfin dort sein werde. Er erfüllt die kindliche Pietät.

Aremberg ist auch von der Gräfin getrennt und sucht sie.

Gräfin ist durch ihre Klugheit oder auch durch ein wunderbar glückliches Ereignis aus den Händen ihres Räubers entkommen. 25

Montfort und Florisel geraten aneinander, fürchterliche Wut, Montfort soll dem Florisel den Aufenthalt der Gräfin entdecken, aber er stirbt, ohne es zu tun. 30

Ein Troubadour kommt vor.

Eine Jagd.

Aremberg ist verwundet und gefangen. Imagina ist auf eines von Montforts Schlössern gebracht, wo man ihr heftig zusetzt, dem M. ihre Hand zu geben — 35

Schicksale des Florisel, der die Gräfin aufsucht.

Gemütszustand eines unglücklichen Liebenden.

Verkleidung.

Vereinigung der Liebenden und glückliches Ende. Die Zurückkunft muß ein Freudengenuß, ein Fest sein, es muß zu dem langen Streben und Ausharren ein Verhältnis haben.
5 Oberons Schluß. Das Volk zieht den Wagen; den Verbrechern wird verziehen. Florisel begrüßt mit Rührung die bekannten Orte, ist freundlich gegen die, die vorher seinesgleichen waren, der Bischof überreicht ihm die Insignien, er kniet nieder davor. Florisel hat in der Angst um die Gräfin ein Gelübde getan,
10 welches die Entwicklung auf eine interessante Art verzögert und eben dadurch rührender und reizender macht. Die Aremberg empfängt ihre Freundin,

Zu erfinden ist:
1. Wie die Gräfin mit Aremberg verschwindet.
15 2. Wo sie beide in der Zwischenzeit hinkommen, daß ihre Spur sich nicht findet (Aremberg muß, anstatt dadurch zu verlieren, sehr gewinnen).
3. Was Florisel, sie suchend, unternimmt.
4. Montforts Katastrophe.
20 5. Florisels frommes Gelübde.
6. Erichs Ungeschicklichkeit am Anfang und Florisels Verdienst um die Gräfin.

Florisel gelangt auf seinen eigenen Weg zu Gütern und Land und Titeln, er heißt am Ende Graf und ist der Gräfin nun an
25 Reichtum so nahegekommen als Aremberg, von Montforts Besitzungen nimmt er nichts an, er verlangt seine Güter auf einem viel schöneren Weg.

Seine schöne Kindlichkeit gegen seine Mutter. Seine Frömmigkeit und Andacht, aber auch furchtbar und streng zeigt er sich
30 einmal, wenn er Richter ist, kühn gegen Artois, schrecklich gegen Montfort.

Eine höhere Hand ist im Spiel, deren Organ ein Mönch ist, Träume und Visionen. —

Das Chevalierеske in Florisels Erziehung.

III. Entwürfe zu Akt I.

5.

[1])1. Szene.

Schloßhof. Man hört Jagdhörner in der Ferne. Ein Jäger der Gräfin kommt und erzählt dem Hausgesinde oder 5 Hofgesinde das Abenteuer der Gräfin auf der Jagd, welches durch eine abgeschmackte Maskerade des Prinzen von Gothland veranlaßt wurde — ihre Gefahr und ihre Rettung durch Florisel, den Damoiseau der Gräfin. Alle, die zuhören, freuen sich und ergießen sich in Florisels Lob. 10

2. Szene.

Gräfin kommt in Jagdkleidern mit ihrem Gefolge, worunter Florisel ist. Man lacht über Erich, man rühmt den Damoiseau, und die Gräfin gibt ihm ihr Wohlwollen lebhaft zu erkennen. Er hat sich in Besitz von etwas gesetzt, 15 das der Gräfin angehört, und was ihm unendlich wert ist. Er steht da, überschüttet und überglänzt von der Gnade seiner Gebieterin. Noch scheint es nur Gnade; er der Diener und sie die Fürstin. Unter diesem Gesichtspunkte betrachten es alle und gönnen ihm, dem armen Edelmann, dieses Glück. — 20 Wenn

3. Szene

die Gräfin fort ist, kommt ein Abgeordneter von dem spanischen Prinzen, welcher dem Florisel ein reiches Geschenk von spanischen Dublonen überbringt. Der hochmütige Prinz 25 will dadurch, daß er den Retter der Gräfin fürstlich belohnt, eine Galanterie gegen diese zeigen und seinen Stolz dadurch kitzeln. Florisel verschenkt das Goldstück unter die anwesenden Hofdiener, welche sich um ihn versammelt haben. Ihn beglückt bloß eine Kleinigkeit, die der Gräfin angehörte. 30

---

[1]) Exponiert wird:
1. Erichs Albernheit.
2. Florisels Mut und Eifer.
3. Seine Gunst bei allen.
4. Liebe aller zur Gräfin. 35

Almosenier. — Haushofmeister. - Hoffräulein. – Stallmeister.

4. Szene.

Florisel hat ein Gespräch mit Rosmarin, seinem alten Diener und Mentor, wodurch man in seine Herkunft und Personalien rührend zurückgeführt wird.

5 5. Szene.

Der Bischof von Ypern segnet den jungen und frommen Damoiseau und verheißt ihm alles Schöne und Herrliche von der Gnade des Himmels.

6. [Szene]

10 Gräfin von Flandern und von Megen kommen im Gespräch. Sie haben Florisels Edelmut erfahren und loben ihn. Er antwortet groß und fürstlich, wie ein Mensch, der nur von den höchsten Gefühlen belebt ist. Er wünscht, ein Ritter zu sein. Er spricht der Gräfin von seiner Mutter, sie äußert 15 eine lebhafte Begierde, sein Geschlecht zu kennen.

6.

[1])Actus I.

1. Schloßhof. Zurückkunft der Gräfin von einer Jagd, wo bald ein großes Unglück geschehen. Jäger erzählt dem 20 Hofgesinde die Gefahr der Fürstin, die Sottise des Prinzen Erich, ihre Errettung durch eine mutige Tat des Florisel: aber eine außerordentliche Tat. Freude aller, sowohl über die Rettung der Gräfin, als über den Florisel, dem man den Ruhm davon am liebsten gönnt.

25 2. Florisel, gesegnet von dem Bischof, gepriesen von allen, kommt mit einem Schleier der Gräfin, den er bei der Gelegenheit habhaft geworden. Gräfin, die Prinzen, darunter der lächerlich vermummte Erich, treten auf. — Große Gunst des Florisel, seine Bescheidenheit und Anmut. Er allein ist 30 nicht über seine Tat verwundert, nur über das Glück entzückt, ihr gedient zu haben.

3. Geschenk des spanischen Prinzen, er verteilt es, obgleich ohne Stolz zu zeigen, an die andern und hält sich an den Schleier der Gräfin.

35 [1]) Tressan.

4. Der Bischof prophezeit ihm sein Glück, weil er die Gnade Gottes und ein kindliches Herz besitze. Eine kurze Erwähnung seiner Mutter und der Notwendigkeit, in der er sich befindet, durch Verdienste seinen Weg zu machen.

7. 5

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Schloßhof.

Man hört blasen. Hofdiener treten auf. Gleich darauf Stallmeister.

Hofdiener. 10

Hört ihr, sie sind's. Sie sind zurück vom Jagen.

Andre.

Stallmeister.

Sie lebt! Sie ist gerettet!

Hofdiener. 15

Wer? Was gibt's?

Stallmeister.

Bald kam sie uns nicht lebend mehr zurück!

Hofdiener.

Nach dem „Wilhelm Tell“, dem letzten vollendeten Drama, nennt Schillers Verzeichnis die „Gräfin von S. Geran“. Vielleicht wird dieser Stoff auch in einer anderen, bei den Papieren zu den „Kindern des Hauses“ befindlichen Liste (siehe S. 278f.) mit „Der aufgefundene Sohn“ bezeichnet. Er stammt, wie die meisten Titel dieser sogleich näher zu betrachtenden kleineren Liste, aus Pitavals „Merkwürdigen Rechtsfällen“. Dort war, in der von Schiller eingeleiteten Ausgabe (Bd. I, S. 314—371), unter dem

Titel „Der Streit zweier Mütter um ein Kind oder Rechtshandel des Grafen von Saint-Geran“ der Verlauf des Kriminalfalles erzählt, den Schiller einem künftigen Drama zugrunde legen wollte.

Wir wiederholen das klare, den verwickelten Tatbestand knapp zusammenfassende Referat Boxbergers. „Der Graf von Saint-Geran hatte schon zwanzig Jahre mit seiner nunmehr gegen fünfunddreißig Jahre alten Gemahlin in kinderloser Ehe gelebt, als diese sich Mutter fühlte. Damals hielt sich auf seinem Schlosse seine Schwester, die Marquise von Bonillé auf, seine vermutliche einzige Erbin, und der Marquis von Saint-Maixant, ein Verwandter des Grafen, der sich dahin geflüchtet hatte, um einer sehr schlimmen obrigkeitlichen Untersuchung zu entgehen. Beide Personen lebten in einem strafbaren Einverständnis; die Marquise hatte sich von ihrem siebzigjährigen Mann getrennt, und beide hofften, wenn der Tod sie von diesem lästigen Ehegenossen befreite, sich durch das Band der Ehe zu vereinigen; im Notfall, versichert man, verließ sich der Marquis auf sein Geheimnis, einem zu langsam schleichenden Greise früher ins Grab zu helfen.

Die Marquise hatte zwei Kammerfrauen bei sich, welche Schwestern waren und Quinets hießen, Geschöpfe, ganz von der gewöhnlichen Denkungsart ihrer Klasse, durchdrungen von dem echten Zofengeiste, feil zu allem, verschwiegen solange kein größerer Gewinn sie lockt, verräterisch sobald ihr Vorteil es gebietet, listig und untreu, demütig und unverschämt, um die Geheimnisse ihrer Herrschaften buhlend, um diese von sich abhängig zu machen und ihr Vertrauen, so oft es ihnen gefällt, zu mißbrauchen. Außer diesen Personen war noch auf dem Schlosse: der Haushofmeister des Grafen, Beaulieu, ein Mann, der seinem Herrn, dem er auch einst im Gefecht beigestanden hatte, schon deswegen sehr zugetan war, weil er die Erhaltung seiner ganzen zahlreichen Familie von ihm erwarten mußte — und die Hebamme, Louise Gaillard aus

Vichy, eines von den verworfenen Geschöpfen, die man zu jeder Schandtat leicht erkaufen kann und die mit kaltem Blute Verbrechen aller Art auszuführen imstande sind.

Nehmen wir noch dazu die Mutter der Gräfin, die der Graf hatte kommen lassen, um ihrer Tochter im Wochenbette beizustehen, so haben wir hier eine Reihe höchst interessanter Charaktere, die alle ein lebhaftes und höchst verschiedenes Interesse an dem erwarteten wichtigen Ereignis, der Niederkunft der Gräfin, hatten.

Den 16. August 1641 wurde die Gräfin von Wehen überfallen und in das Wochenbett gebracht. Alle auf dem Schlosse Anwesenden hatten sich um dasselbe versammelt, wurden aber, da die Hitze für die Kranke unerträglich wurde, von der Hebamme aus dem Zimmer entfernt, selbst die Mutter der Gräfin; es blieb niemand in dem Zimmer als die Hebamme, die Marquise und ihre beiden Kammerfrauen.

Unter dem Vorwande, die Gräfin würde die Anstrengungen sonst nicht aushalten können, brachte ihr die Hebamme gegen Abend einen Schlaftrunk bei, auf welchen sie bis zum andern Morgen fest schlief.

Als sie wieder erwachte, glaubte sie, die deutlichsten Spuren ihrer Niederkunft gewahr zu werden, und war schmerzlich verwirrt, als ihr die Umstehenden versicherten, sie sei noch nicht entbunden worden. Sie wurde zuerst auf den nächsten Abend, dann auf den abnehmenden Mond, dann auf Wochen später vertröstet; aber sie wich nicht von ihrer Behauptung, daß sie schon entbunden sei und daß man ihr ihr Kind entwendet habe. Als sie aber einsah, daß sie doch niemanden überzeugen würde, verstummte sie und trug ihren Schmerz in sich, während ihr Gemahl und ihre Mutter sich allmählich an den Gedanken gewöhnten, daß ihre ganze Schwangerschaft nur eine eingebildete gewesen sei.

Mehrere Jahre waren so vergangen, als Beaulieu, der Haushofmeister des Grafen, ein Kind von einigen Jahren

auf das Schloß brachte, welches angeblich der Sohn seines verstorbenen Bruders war und das er mit seinen eigenen Kindern erziehen wollte. Die Schönheit des Knaben gewann ihm bald die Liebe des gräflichen Ehepaares, welches denselben nach Beaulieus plötzlichen Tode (man behauptete später, er wäre vergiftet worden) zu sich nahm.

Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht von einer Verschwörung, welche das Kind der Gräfin unterdrückt haben sollte, und erregte selbst die Aufmerksamkeit des Grafen von Saint-Geran, der Gouverneur der Provinz war. Er ließ die Hebamme festsetzen und den Prozeß einleiten, in welchem dieselbe sich in mannigfache Widersprüche verwickelte, indem sie zu wiederholten Malen bekannte, sie habe die Gräfin entbunden, dies aber ebensooft widerrief; in dem vierten Verhör sagte sie aus, die Gräfin sei mit einem Sohne niedergekommen, den Beaulieu in einem Korbe weggetragen habe; im fünften Verhör leugnete sie alles wieder. Nichtsdestoweniger wurde sie endlich der Unterdrückung des Kindes, das die Gräfin zur Welt gebracht hatte, überwiesen und, für schuldig erklärt, von dem Richter wegen dieses Verbrechens zum Strang verurteilt.

Unterdessen bekam der Prozeß eine ganz neue Wendung durch die interessante Entdeckung, die der Graf und die Gräfin gemacht zu haben glaubten, daß das Kind, welches sie bisher als Pagen bei sich gehabt hatten, ihr Sohn sei. Ein gewisser Sequeville nämlich zeigte ihnen an, daß im Jahre 1642 zu Paris ein Kind auf eine sehr geheimnisvolle Art zur Taufe gebracht worden sei, wobei sich Marie Pigoreau, die Schwägerin des Haushofmeisters Beaulieu, besonders geschäftig gezeigt habe. Da diese Person es war, die den Knaben als ihr Kind zum Grafen von Saint-Geran gebracht hatte, so gab sich derselbe die größte Mühe, der Sache näher auf die Spur zu kommen, und obgleich einiges, wie die Zeit der Taufe des Kindes und die Zeit der Entbindung der

Gräfin, nicht ganz stimmte, hielt er es doch für erwiesen, daß jenes zu Paris getaufte und ihm später überbrachte Kind und sein verschwundener Sohn identisch seien, behandelte fortan den Pagen als sein Kind und nannte ihn Vicomte von Palisse.

Wir brauchen von hier an den Prozeß nicht genauer zu verfolgen und beschränken uns nur auf wenige Bemerkungen.

Tragisch war es, daß durch den Tod ihres Gatten die Gräfin von Saint=Geran ihrer Stütze beraubt wurde und zwei eifrige Gegnerinnen das Recht bekamen, den Kampfplatz zu betreten, die Herzogin von Ventadour, eine Schwester des Grafen, und die Gräfin von Lude, seine Nichte, die Tochter der Marquise von Bouillé, die ohne dieses Kind Ansprüche auf die Erbschaft hatten. Diese veranlaßten zunächst die Marie Pigoreau, den Vicomte von Palisse als ihr Kind zu reklamieren, und reichten dann selbst eine lange Klagschrift ein, in der sie 1. die Niederkunft der Gräfin überhaupt bestritten und 2. zu beweisen suchten, daß, wenn auch diese Niederkunft stattgehabt hätte, der sogenannte Vicomte de Palisse unmöglich ihr Sohn sein könnte. Von den Zeugen des Vorfalls am 16.—17. August 1640 waren nur noch zwei am Leben, die beiden Kammerfrauen der Marquise; diese selbst, sowie ihr Geliebter, der Marquis von Saint=Maixant, die beiden Urheber des Komplotts, wenn ein solches wirklich stattgefunden hatte, waren aus dem Leben geschieden. Gleichwohl wurde von seiten der Gräfin unter anderm ermittelt, daß das von ihr geborene Kind von dem Haushofmeister Beaulieu, der mit in das Komplot gezogen worden war, in einem Korbe fortgetragen und in dem Dorfe Descontoux bei einer Frau untergebracht wurde, die es aber bloß eine Woche lang behielt. Von da an verlor sich seine Spur, bis es in Paris in der Familie von Beaulieus Bruder wieder auftaucht. Die späte Taufe des Kindes (7. März 1642) erklärte man aus der Furcht, den wahren Ursprung desselben und seine Ent=

führung zu verraten. Daß Marie sich des Knaben später entledigte, erklärte man sich damit, daß man annahm, Marie sei von den Verschworenen im Stich gelassen worden, die sich nicht mehr darum bekümmert hätten, die Kosten des Unterhalts des Kindes zu entrichten. Sie hätte es zu Beaulieu gebracht, der als Mitverschworener es nicht hätte zurückweisen können. (Eher ist anzunehmen, daß Beaulieu, dem das Gewissen schlug, selbst darauf drang, daß das Kind unter den Augen der Gräfin erzogen würde, um sein Gewissen damit zu beschwichtigen.) Durch ihre Entweichung aus Paris bestätigte Marie ihr Verbrechen.

So wurde denn nach einem Prozeß, der länger als sechzehn Jahre gedauert hatte, den 5. Juni 1666 das Endurteil gesprochen, welches dahin lautete, daß der mehrerwähnte Graf von Palisse für den rechtmäßigen Sohn und Erben der Gräfin von Saint-Geran erklärt, die Herzogin von Ventadour aber und die Gräfin von Lude in die Prozeßkosten und Marie Pigoreau, wenn man ihrer habhaft würde, zum Tode durch den Strang verurteilt wurde.

Versucht man es, aus dieser Kriminalgeschichte die Stellen herauszuheben, die den Dramatiker Schiller interessieren konnten, so sind es vor allem zwei: die Entdeckung des Verbrechens und die Erhebung des geraubten Sohnes aus der Niedrigkeit. Die „Gräfin von S. Geran" hätte sich so auf der einen Seite mit den „Kindern des Hauses" berührt, deren Erfindung vielleicht geradezu von dieser Erzählung Pitavals ausgegangen ist, auf der andern Seite deutet der „aufgefundene Sohn" zu der ursprünglich geplanten Einleitung des „Demetrius" hin.

Das vorhin erwähnte kleinere Verzeichnis enthält folgende Titel:

Der Genius. Das Kind.
Der aufgefundene Sohn.
Gräfin von Gange.

Im Trauerspiel „Die Polizei“ wird ein veraltetes Verbrechen entdeckt, ein unrechtmäßiger Besitz aufgehoben, usw.
Die Stiefmutter.
Der sich für einen andern ausgebende Betrüger.
Das Gespenst.
Die Reise zur Kaiserkrönung.
Die Braut in Trauer.

Der „Genius“ und das „Kind“ dürften schwerlich dramatische Pläne andeuten. Niemals hat Schiller für seine Dramen so allgemeine Titel gebraucht. Viel wahrscheinlicher dünkt es mir, daß zwei Gedichte gemeint sind, „Natur und Schule“, dessen späterer Titel „Der Genius“ von Schiller leicht schon bei der Entstehung mit ins Auge gefaßt werden konnte, und entweder „Das Kind in der Wiege“ oder „Der spielende Knabe“. Am 21. August 1795 sandte der Dichter an Humboldt „Natur und Schule“ und den „spielenden Knaben“, der mit den Worten beginnt: „Spiele, Kind, in der Mutter Schoß!“

In demselben Sommer las er Pitavals „Rechtsfälle“ von neuem, und damals (nicht, wie Kettner meint, 1799 bis 1800) hatte er während dieser Lektüre mit kurzen Schlagworten die Stoffe verzeichnet, die Möglichkeiten der Dramatisierung zu enthalten schienen. In seiner Dissertation über die „Polizei“ hat Stettenheim (S. 22—28) die Beziehung dieser Titel auf die Erzählungen Pitavals soweit als möglich nachgewiesen. Ganz klar ist sie nur bei der „Gräfin von Gange“. Im ersten Teil der „Merkwürdigen Rechtsfälle“ steht Seite 372—446 die „Geschichte der Marquise von Gange“. Der Inhalt ist (nach Stettenheim): „Die Marquise wird von ihrem Gatten durch Eifersucht geplagt, und dessen Brüder, der Abbé und der Ritter, bedrängen sie mit sinnlicher Leidenschaft. Durch einen Vergiftungsversuch gewarnt, macht sie ein Testament, welches ihre Mutter und nach deren

Tode ihre Kinder zu Erben einsetzt. Es wird mit der Erklärung, daß nur dieses eine gültig sei, niedergelegt. Unheimliche Tage folgen auf dem Gute Ganges. Der Abbé, im Einverständnis mit dem Marquis, überredet sie, ein zweites Testament zugunsten ihres Gemahls zu machen. Als sie eines Tages krank liegt, dringen die beiden Schwäger zu ihr und wollen sie zwingen, ein mit Gift gefülltes Glas zu leeren. Sie muß den größten Teil trinken und springt durch das Fenster auf den Hof. Ein Stallknecht trägt sie hinaus. Die beiden Ungeheuer bringen ihr Wunden durch Degenstiche bei. Der Marquis kommt schließlich in Gange an und sucht mit erheuchelter Zärtlichkeit die Zurücknahme jener Testamentsklausel zu erlangen. Sie weist das Ansinnen standhaft ab, das ihr den Gemahl im Bunde mit ihren Mördern zeigt und stirbt bald unter großen Schmerzen.

In bezug auf die anderen Titel der kleinen Liste, zu denen keine weiteren Aufzeichnungen vorliegen, lassen sich bei Pitaval nur vermutungsweise Beziehungen entdecken.

Eine der interessantesten Gruppen unter Schillers dramatischen Entwürfen bilden die Seestücke. Das große Verzeichnis nennt nach der „Gräfin von S. Geran“ „Die Flibustiers“, Schauspiel. Dann folgt „Bluthochzeit zu Moskau“ (Demetrius) und „Das Schiff“. Von den vierzehn geplanten Stücken, die Schiller auf einem der Blätter zu den „Kindern des Hauses“ notiert hat, heißt das zehnte „Das Schiff“, das dreizehnte „Seestück“.

Alle diese Titel gehören demselben Stoffkreis an und bedeuten Variationen desselben Themas. Es ist insofern der „Polizei“ verwandt, als Schiller auch hier zunächst die Umwelt ins Auge faßt, in der das zukünftige, noch nicht erfundene Drama spielen soll. Dort war es der weite Ozean der Pariser Gesellschaft, der ihn anzog, hier lockte ihn der Reiz des wirklichen Ozeans, das kühne, gefahrvolle Leben der

Seeleute, seine befreiende Wirkung auf den Geist, die Gelegenheit, exotische Landschaften und ihre Bewohner auf die Bühne zu bringen. Die Erfindung sucht also, wie bei der „Polizei", in einen gegebenen Rahmen ein Bild zu zeichnen.

Dieses Verfahren widerspricht nicht nur der Schaffensart Schillers; es ist keinem Dichter angemessen, dem nicht die äußerliche Befriedigung der Schaulust des Publikums als wichtigste Aufgabe gilt. Trotzdem hat es Schiller immer wieder gelockt, Bilder fremder Länder und weiter Meere zu beseelen, die lockend vor seinem geistigen Auge aufstiegen.

Reisebeschreibungen las er von jeher gern. Es war ihm, wie er am 27. November 1788 an Charlotte von Lengefeld schrieb, immer ein unaussprechliches Vergnügen, sich im möglichst kleinsten körperlichen Raume im Geiste auf der großen Erde herumzutummeln. Als er am „Wallenstein" arbeitete, las er zu Beginn des Jahres 1798, als Gesundheit und Stimmung versagten, Niebuhrs „Reisebeschreibung nach Arabien" und Volneys „Reisen nach Syrien und Ägypten in den Jahren 1783—85". Er schreibt darüber den 26. Januar 1798 an Goethe: „Ich rate wirklich jedem, der bei den jetzigen schlechten politischen Aspekten den Mut verliert, eine solche Lektüre; denn erst so sieht man, welche Wohltat es bei alledem ist, in Europa geboren zu sein. . . . Ich hielte es wirklich für absolut unmöglich, den Stoff zu einem epischen oder tragischen Gedichte in diesen Völkermassen zu finden, oder einen solchen dahin zu verlegen." Aber als er immer wieder von seinen Leiden so geplagt wurde, daß er an das große Unternehmen der Wallensteintragödie nicht einmal denken durfte, beschäftigte er sich mit dem Gedanken, welchen Gebrauch der Poet von einem Stoffe, wie ihn die Reisebeschreibungen boten, machen könnte und gelangte (an Goethe, 13. Februar 1798) zu der Entscheidung, daß ein Weltumsegler wie der große James Cook einen schönen Stoff zu einem *epischen* Gedichte entweder selbst abgeben

oder doch herbeiführen könnte und suchte auch Goethe zu der Behandlung eines solchen Themas zu veranlassen. „Wenn ich mir aber", heißt es in demselben Briefe, „eben diesen Stoff als zu einem Drama bestimmt denke, so erkenne ich auf einmal die große Differenz beider Dichtungsarten. Da inkommodiert mich die sinnliche Breite ebensosehr, als sie mich dort anzog; das Physische erscheint nun bloß als ein Mittel, um das Moralische herbeizuführen; es wird lästig durch seine Bedeutung und den Anspruch, den es macht, und kurz der ganze reiche Stoff dient nun bloß zu einem Veranlassungsmittel gewisser Situationen, die den innern Menschen ins Spiel setzen."

Trotz dieser durchaus berechtigten Bedenken und trotzdem Goethe erklärt hatte, er würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil ihm das unmittelbare Anschauen fehle, hat Schiller doch mit der ihm eigenen zähen Tatkraft das einmal ergriffene Thema festgehalten. Die Eroberung des Erdballs durch die Kultur und durch ihre Träger, Krieg, Wissenschaft und Handel, im Kampf mit den stärksten Naturgewalten, erschien ihm als ein erhabenes Schauspiel; in dem Sieg europäischer Gesittung über die Barbarei wilder Völker sah er den Geist über den Stoff triumphieren. Schon 1795 hatte er es ausgesprochen („Kolumbus"), daß die Natur mit dem Genius in ewigem Bunde steht und vom Kaufmann gerühmt: „Güter zu suchen, geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an." Im Jahre 1801 entwarf er, wohl für ein Gedicht, folgendes mythologische Bild: „Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und beratschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet.

Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Äthiopien sie umschlossen! aber da war der Mensch noch groß, und kräftig stand er da."

Eine andere flüchtige Niederschrift derselben Zeit, schon metrisch gegliedert, geht von dem Freiheitssehnen aus, das dem drückenden Zwange der alten Welt jenseits des Meeres zu entrinnen sucht:

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern
Auf der Straße, die Kolumbus fand,
Die Kolumb mit seinem Wanderschiffe
An die alte Erde ...... band.
Dort vielleicht ist Freiheit
Ach, dort ist sie nicht,
Flieh!
Liegt sie jenseits dem Atlantenmeere,
Die Kolumb mit wandernder Galeere —

Der Träger und das Symbol aller sinnlichen und höheren Motive des Themas erdumspannender Fahrten ist das Schiff. Von ihm geht Schillers Erfindung aus, zu ihm kehrt sie immer wieder zurück. Das Auge soll auf das weite Meer gerichtet, zu fernen Küsten geleitet werden, zuerst zu einer selten besuchten Insel, etwa Isle de Bourbon, der heutigen Insel Réunion im Indischen Ozean, dann denkt er vorübergehend an einen indischen Hafen: Madras, Surinam, Timor.

In ähnliche Bereiche hatte nach Friedrich Ludwig Schröders Dramatisierung des Stoffes der Gellertschen Fabel „Inkle und Yariko" (nach George Colman) Kotzebue seine dankbaren Zuschauer häufig hinausgeführt. Mit den „Indianern in England" nützte er zuerst den Gegensatz europäischer Kulturverderbnis und erträumter harmloser Natürlichkeit „wilder" Völker zu pikanten Theaterwirkungen. Dann war er mit der „Sonnenjungfrau" ebenso erfolgreich, als er seine Theaterfiguren in peruanische Gewänder kleidete, und kehrte auf denselben Boden noch einmal mit den

„Spaniern in Peru" 1795 zurück. Im folgenden Jahre lieferte er das historisch-dramatische Gemälde „Die Negersklaven", das auf der Insel Jamaika spielte, und 1798 das Schauspiel „La Peyrouse". Der Held ist schiffbrüchig auf einer unbewohnten Insel der Südsee von einer jungen Polynesierin gerettet und beschützt worden. Nachdem sie neun Jahre glücklich zusammen gelebt haben und einen achtjährigen Sohn besitzen, kommt die erste Gattin La Peyrouses auf die Insel und wird von der Nebenbuhlerin vor dem Tode bewahrt. Edelmütig will sie nun freiwillig aus dem Leben scheiden, damit ihre Retterin weiter in ungestörtem Glücke lebe, aber La Peyrouse hindert sie daran und veranlaßt die beiden Frauen, auf der Insel ein Paradies der Unschuld zu gründen, in dem sie alle drei durch Geschwisterliebe vereint bleiben.

Auch mit diesem Stücke hat Kotzebue den Zeitgenossen eine sehr willkommene Gabe dargebracht. Für Schiller mochte die Beliebtheit der exotischen Schauspiele des geschickten Technikers den Weg andeuten, auf dem in höherer künstlerischer Sphäre das gleiche Stoffbereich ihm selbst fruchtbar werden könnte. Auch seine Erfindung für ein Schauspiel „Das Schiff" geht davon aus, daß ein junger Europäer, den er zuerst Eduard, dann Jenny nennt, mehrere Jahre auf einer Insel zurückgehalten worden ist. Ein Pflanzer (später ein Kaufmann) trägt ihm die Hand seiner Tochter an, auf die er aber verzichtet, als er hört, daß sie einen anderen liebt und mit diesem und den Schätzen des Vaters, wie Shylocks Tochter Jessika, entfliehen will. Eduard wird von einer Eingeborenen angebetet. Das Schicksal aller entscheidet sich durch die Ankunft eines Schiffes. Es bringt die in Europa zurückgelassene Geliebte Eduards und deren Vater mit, und in ihrer Begleitung kehrt er nach Europa zurück. Vorübergehend dachte Schiller auch daran, daß der Kapitän des Schiffes von der Mannschaft gefangen sein und

Die Aufgabe ist ein Drama, worinn alle interessanten Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist also ein Punctum saliens aus dem alles sich entwickeln, um welches sich alles natürlich anknüpfen lassen, ein Sujet, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrt, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur, etc darstellen läßt. Auch die Schiffsdisciplin und Schiffseinrichtung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abentheurers, des Pflanzers, des Seeräubers, des Wilden müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.

Landen und Absegeln.
Sturm. Verbrechen.
Meuterey auf d. Schiff.
Schiffjustiz.
Untergang eines Schiffs.
Scheiterndes Schiff.
Ausgesetzte Mannschaft.
Proviant. Wassereinnehmen,
Handel.
Seekarten, Compaß, Längenmess.
Wilde Thiere, wilde Menschen.

Schillers Aufzeichnungen zum „Schiff".
Verkleinerte Wiedergabe der im Schiller-Museum zu Marbach befindlichen Handschrift.

Ein Europäer hat sich in
Indien etabliert und durch
Fleiß und Treue sich die
Neigung s. Patrons in
solchem Grade erworben,
daß dieser ihn zu seinem
Eidam erwählt. Seine Tochter
aber liebt schon einen andern,
dem aber der Vater nicht
hold ist.

An demselben Tag, wo
der Kaufmann sich gegen
den Europäer erklären will
langt ein europäischer Ost-
indienfahrer auf der Rhede
an.

Der junge Europäer hat
in Europa etwas geliebtes
verlassen, sein ganzes Herz
ist dahingewendet, er ist un-
glücklich gewesen, seine einzige
Freude sind Schiffe aus Eu-
ropa, aus dem Land s. Liebe
~~[illegible]~~ ankommen zu sehen, und Nach-
richten zu empfangen. Auch heute
treibt ihn diese Begierde, da er
von dem Schiffe gehört, an das
Ufer.

England strickt ein Netz
von Entdeckungsfahrten
um den Globus, womit
es alle Meere umfängt.

Das Schiff muß ein lebhaftes
Interesse erregen, es ist das
einzige Instrument des Zu-
sammenhangs, es ist ein Symbol
der europäischen Verbindung,
der ganzen Schiffahrt u. Weltum-
schiffung.

Episode vom Schiffkapitän, Ma-
trosen u. Passagiers.

Ein unglücklicher
auf einem [illegible] [illegible]
Geschiffte [illegible]

Fremde Nationen erscheinen
im Stück, Chinesen, Einge-
borne, Mohren.

Jenny ist allen Schauer, er
ist ein guter Engel der Unter-
drückten.

Auf demselben Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Abfahren gewußt um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft.

Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Henry. Ihre Frage nach Europa, seine wehmüthige Schilderung der Heimat.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihm zuvor den seinigen erklärt.

Henry erhält aus Europa keine Nachricht u. ist sehr traurig.

Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus.

Er will selbst nach Europa.

Sie versieht sich mit Juwelen und Gelde! Hier gewiß Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß. Der Liebhaber täuscht sich selbst, er verschmäht den Reichthum der Tochter,

Ein Capitain der von
seiner rebellischen Mannschaft
ausgesezt wird, oder ge-
worden ist.

Das Schiff, welches
auf der Rhede liegt, ist
von der aufrührerischen
Mannschaft in Besitz ge-
nommen. Vergebens hat
Eduard seine Hofnung auf
dieses Schiff gesezt, er
glaubt jede Aussicht sei
ihm nun zur Rückkehr
verloren, als sich alles
aufs freudigste für ihn
entwickelt.

Das Schiff auf welches
man alle Hofnung sezt kann
entweder untergehen, oder
verschlagen werden, oder eine
Meuterei kann auf demselben
ausbrechen. Gefangen auf
dem Schiff.

Wie kommt es in diese
Gewäßer?

Ein Vater eines Mörders nach
Botanybay geschickt, sein
junger Sohn theilt freiwillig
sein Schicksal, dieser ist zum
Jüngling herangewachsen.

Die schwürigste Lage des
Schiffs.
die Korallen.
die Seevögel, der Pinguin.
d

Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle Bourbon od. einer ähnlich, selten besuchten Station seyn.

~~Ort d. Handlung: Madras in Bengalen. Surinam Timor.~~

Eduard hat mehrere Jahre vergebens die Mittheilungen seiner nach Europa geschickten Briefe und die Unterstützung eines Freundes erwartet, er ist auf dem Punkt die Hoffnung aufzugeben und sich jetzt auf der Insel zu binden, wo ihm d. Pflanzer seine Tochter anträgt.

Wie ist Eduard hieher gekommen?

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksale hieher gekommen.

Seine Tochter

Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangenen Hauptmann des Schiffs seinen Freund entdeckt, dieser ihm sein Schiff wiedererobern hilft und daß die Aufrührer, statt der wenigen Franzosen, auf d. Insel zurückbleiben.

oder Lokal des Landes,
wo das Stück spielt.

Ein Eingebohrner liebt den
Europäer und beweint ihn nach
seiner Abfahrt.

Ein Wallfischfänger.

Ein Eingebohrner der ihn nach
Europa begleitet.

Jennys Patron, wird für
den Verlust seines Lieblings durch
etwas anderes entschädigt.

Ein Wegsegeln und Da=
bleiben muß zugleich vorkommen.
Beides hat etwas Traurigs,
aber das Freudige ist überwiegend.

Es könnte so gefügt werden,
daß die Fremden, die sich ein-
schiffen, bleiben, und die
welche zu bleiben gedacht,
wegsegeln. oder

Unter den Dableibenden ist ein
Europäer, der sich mit Freude
und Hofnung ansiedelt; oder
einer, dem Europa fremd
war und der hier sein Vater-
land findet. Er hat die
Schrecknisse der europäischen
Sitten kennen gelernt und weil
er alles in Europa verloren,
was ihm theuer war, so umfaßt
er mit Hofnung das neue
Vaterland.

Zwischen beiden steht der
Seemann, der überal und nir-
gends zu Hause ist und auf
dem Meere wohnt.

Der sich expatriierende
Europäer endet die fremde Erde
an; Jenny hat sich zuvor an
das Meer gewendet.
Schiffe sind selten auf dieser
Küste, nur einige Pflanzer und
Kaufleute leben hier.
Es erscheint also im Stück:
der Pflanzer, der anlandende
Kaufmann, der Seemann,
der Inder, der Europäer, der
Halbeuropäer; außer diesen
die Hauptpersonen.
Was bringt das Schiff mit,
um Jennys Schicksal zu ver-
ändern? Eduard seinen Freund,
oder seine Geliebte oder seine Zu-
rückberufung, oder seinen Vater.
Ein entscheidendes Motiv, warum
er nach Europa geht.
Darf die Revolution mit einge-
webt werden?
Jennys Geliebter hat ihren
Bruder als Oheim begleitet.
Ein reicher Kaufmann ist der
Vater von s. Geliebten, dieser ist
ganz arm geworden und hat sich
[illegible] aufs [illegible] Meer begeben
um auf Europa sein Glück zu
erarbeiten. Er [illegible] mit d. Schiffe
[illegible], er und s. Tochter steigen
[illegible] ans Land, sein Bruder ist
der Patron Jennys.

Eduard. d. junge Mann
Jenny s. Geliebte
Löhr. Patron Eduards.
Olof. dessen Bruder, Jennys Vater.
Larsen. Capitain des Schiffs.
Neger. i. Löhrs Diensten.
Molly Löhrs Tochter.
Kiouff ihr Liebhaber.
Matrosen des Schiffs

Diese dem Beyliegende eigenhändige Schrifft
meines Vaters Friedrich von Schiller
habe ich meinem geschätzten Freunde
Eduard Schuller zum Zeichen
meiner besonderen Zuneigung hiermit
überreicht und bezeuge hierdurch die
Aechtheit der Schrifft meines Vaters.
Köln d. 9ten Juli 1833.

Ernst v. Schiller

durch Eduard befreit werden sollte. Und immer wieder rief er sich ins Gedächtnis zurück, daß das Hauptinteresse bei diesem Stücke der Schiffahrt, dem freien, wechselvollen Leben des Seemannes, den Reizen fremder Landschaften und wilder Völker zugewandt sein sollte. Zwischen dieser Absicht und den Einzelschicksalen, die in unsicher schwankender Erfindung, dürftig und konventionell vor ihm aufstiegen, bestand kein organischer Zusammenhang, und die Gefahr, in dem seichten Fahrwasser des bürgerlichen Rührstücks festzufahren, stand nur zu nahe vor Augen. Die Aufzeichnungen zum „Schiff", die hier als Beilage in getreuer Nachbildung wiedergegeben sind, lassen die daraus entsprungene Unsicherheit klar erkennen.

Das Schiff.

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessante Motive der Seereisen. der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist also ein Punctum saliens, 5
aus dem alle[1]) sich entwickeln, um welches sich alle natürlich anknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur usw. darstellen läßt. Auch die Schiffsdisziplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, 10
des Kaufmanns, des Abenteurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.

Ein Europäer hat sich in Indien etabliert und durch Fleiß und Treue die Neigung seines Patrons in solchem Grade erworben, daß dieser ihn zu seinem Eidam erwählt[2]). 15

---

[1]) Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff. Schiffjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheiterndes Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen. Handel. Seekarten, Kompaß, Längenuhr. Wilde Tiere, wilde Menschen.

[2]) England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den 20
Globus, womit es alle Meere umfängt.

Seine Tochter aber liebt schon einen andern, dem aber der Vater nicht hold ist.

An demselben Tag, wo der Kaufmann sich gegen den Europäer erklären will, langt ein europäischer Ostindienfahrer 5 auf der Reede an[1]).

Der junge Europäer hat in Europa etwas Geliebtes verlassen[2]), sein ganzes Herz ist dahin gewendet, er ist nie glücklich gewesen, seine einzige Freude sind Schiffe aus Europa, aus dem Land seiner Liebe, ankommen zu sehen[3]) und Nach- 10 richten zu empfangen. Auch heute treibt ihn diese Begierde, da er von dem Schiffe gehört, an das Ufer.

Auf dasselbe Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Absehen gerichtet, um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft[4]).

15 Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Jenny. Ihre Fragen nach Europa, seine wehmütige Schilderung der Heimat.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihm zuvor den seinigen erklärt.

Jenny erhält aus Europa keine Nachrichten und ist sehr 20 traurig.

Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus.

Er will selbst nach Europa.

Ein Kapitän, der von einer rebellischen Mannschaft ausgesetzt wird oder geworden ist[5]).

---

25 [1]) Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen; es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs, es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schiffahrt und Weltumseglung. Episode vom Schiffskapitän, Matrosen und Passagiers.

[2]) Eine unglückliche, auf einem Irrtum beruhende Geschichte hat 30 ihn von Europa exiliert.

[3]) Fremde Nationen erscheinen im Stück: Chinesen, Eingeborne, Mohren. Jenny ist allen teuer, er ist ein Engel der Unterdrückten.

[4]) Sie versieht sich mit Juwelen und Gold. Eine gewisse Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß. 35 Der Liebhaber kämpft mit sich selbst, er verschmäht den Reichtum der Tochter,

[5]) Ein wegen eines Mords nach Botanybay Geschaffter; sein junger Sohn teilt freiwillig sein Schicksal; dieser ist zum Jüngling herangewachsen.

Das Schiff, welches auf der Reede liegt, ist von der aufrührerischen Mannschaft in Besitz genommen. Vergebens hat Eduard seine Hoffnung auf dieses Schiff gesetzt: er glaubt, jede Aussicht sei ihm nun zur Rückkehr verloren, als sich alles aufs freudigste für ihn entwickelt. 5

---

[1]) Das Schiff, auf welches man alle Hoffnung setzt, kann entweder untergehen, oder verschlagen werden, oder eine Meuterei kann auf demselben ausbrechen. Gefangene auf dem Schiff.

Wie kommt es in dieses Gewässer? 10

Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle Bourbon oder einer ähnlich, selten besuchten Station sein[2]).

Eduard[3]) hat mehrere Jahre vergebens die Wirkungen seiner nach Europa geschickten Briefe und der Versprechung eines Freundes erwartet; er ist auf dem Punkt, die Hoffnung 15 aufzugeben, und sich auf der Insel zu binden, wo ihm der Pflanzer seine Tochter anträgt.

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksale hieher gekommen.

Seine Tochter 20

Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangnen Hauptmann des Schiffs seinen Freund entdeckt, daß er ihm sein Schiff wieder erobern hilft und daß die Aufrührer statt der vorigen Bewohner auf der Insel zurückbleiben. 25

---

[1]) Die spurlose Bahn des Schiffs. Die Korallen. Die Seevögel. Das Seegras. D

[2]) Gestrichen: Ort der Handlung: Madras in Bengalen. Surinam. Timor.

[3]) Wie ist Eduard hieher gekommen? 30

Das Lokal des Landes, wo das Stück spielt. Eine Eingeborne liebt den Europäer und beweint ihn nach seiner Abfahrt. Ein Weltumsegler. Ein Eingeborner, der ihn nach Europa begleitet.

Jennys Patron wird für den Verlust seines Lieblings durch etwas andres entschädigt.

Ein Wegsegeln und Dableiben muß zugleich vorkommen[1]). Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend.

Unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freude und Hoffnung ansiedelt; oder einer, dem Europa fremd war und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt und weil er alles in Europa verloren, was ihm teuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland.

Zwischen beiden steht der Seemann, der überall und nirgends zu Hause ist und auf dem Meere wohnt.

Der sich expatriierende Europäer redet die fremde Erde an; Jenny hat sich zuvor an das Meer gewendet.

Schiffe sind selten auf dieser Küste, nur ruhige Pflanzer, nicht Kaufleute leben hier.

Es erscheint also im Stück: der Pflanzer, der anlandende Kaufmann, der Seemann, der Inder, der Europäer, der Halbeuropäer; außer diesen die Hauptpersonen[2]).

Was bringt das Schiff mit, um Jennys Schicksal zu verändern? Entweder seinen Freund, oder seine Geliebte, oder seine Zurückberufung, oder seinen Vater.

---

[1]) Es könnte so gefügt werden, daß die Person, die sich wegsehnt, bleibt, und die, welche zu bleiben gedachte, wegsegelt oder

[2]) Eduard, der junge Mann.
Jenny, seine Geliebte.
Löhr, Patron Eduards.
Olof, dessen Bruder, Jennys Vater.
Parsen, Kapitän des Schiffs,
Neger in Löhrs Diensten.
Wally, Löhrs Tochter.
Riouff, ihr Liebhaber.
Matrosen des Schiffs.

Ein entscheidendes Motiv, warum er nach Europa geht.
Darf die Revolution mit eingewebt werden?
Jennys Geliebte hat ihren Bruder oder Oheim begleitet.
Ein reicher Kaufmann ist der Vater von seiner Geliebten. 5
Dieser ist ganz arm geworden, und hat sich deswegen aufs Meer begeben, um außer Europa sein Glück zu verbessern. Er ist's, der mit dem Schiff anlangt, er und seine Tochter steigen allein ans Land, sein Bruder ist der Patron Jennys.

Die Aufzeichnungen zu dem ursprünglichen Seedrama bezeugen, daß Schiller auf dem Wege freier Erfindung nicht weiter kam. Er suchte deshalb dort Hilfe, wo sie für sein dramatisches Schaffen am ergiebigsten floß, bei den Geschichtsquellen, um, wie er an Körner schrieb, seine Ideen durch die umgebenden Umstände strenger zu bestimmen und zu verwirklichen. Unter allen kühnen, zur Phantasie sprechenden Taten, deren Schauplatz die Meere und ihre Küsten gewesen waren, durften als die kühnsten die Raubzüge der Flibustier gelten. Der Abbé Raynal hatte sie 1770 in seiner berühmten „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes“ geschildert, wozu Diderot das Beste beitrug. Das Buch wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt, deutsch erschien es in Kempten 1783—87 in elf Bänden. Die ausführliche Geschichte der Flibustier, die es enthält, benutzte Hoff in seiner, von Schiller 1788 rezensierten „Historisch-kritischen Enzyklopädie“, Kotzebue zu der „Kurzen Geschichte der Flibustier erzählt nach Raynal“ (im dritten Bande seiner „Kleinen gesammelten Schriften“, Reval und Leipzig 1793, S. 293 ff.), Archenholz, der Historiker des Siebenjährigen Krieges, zu einer ähnlichen knappen Darstellung im zweiten Bande seiner „Kleinen historischen Schriften“ (Berlin 1803), die Schiller von ihm zum Geschenk erhielt.
Alle diese deutschen Erzählungen gingen also auf dieselbe

Quelle zurück und stimmten deshalb in den Tatsachen und der Gesamtauffassung überein. Es läßt sich nicht feststellen, welche von ihnen Schiller benutzt hat und die wiederholten Erörterungen darüber in der wissenschaftlichen Literatur waren im Grunde genommen ergebnislos. Vielleicht darf man sogar mit einiger Sicherheit behaupten, daß Schiller noch eine andere und mehr romanartige Schilderung der Flibustier gekannt und benutzt hat, denn die Seeräubernamen an der Spitze seiner Aufzeichnungen sind, bis auf einen, bei Raynal und seinen deutschen Nachfolgern nicht zu finden.

Auf der Schildkröteninsel bei St. Domingo hausten im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts die Flibustier oder Bukanier. Sie überfielen und brandschatzten die spanischen Kolonien, kaperten die Gold- und Silberflotten und blieben im Kampf mit vielfach überlegenen Gegnern dank ihrer totverachtenden Tapferkeit und dem Schrecken, der von ihnen lange Zeit ausging, Sieger, bis sie 1697 durch eine holländisch-englische Flotte vor Kartagena aufgerieben wurden. Dann wußten Engländer und Franzosen die Besten unter ihnen in geordnete Verhältnisse zu locken, und der in seiner Art einzige Bund löste sich auf.

Raynal und seine Nachfolger erzählen von den Flibustiern viele Taten, die ihren staunenswerten Mut, ihre Grausamkeit und ihr strenges Rechtsgefühl bezeugen.

Aber auch hier bestätigt es sich, daß die interessante Anekdote, die heroische Gesinnung, die seltsame und spannende Situation noch nichts von dramatischer Lebenskraft in sich trägt. Eine kühne, unter eigenen Gesetzen außerhalb der Gesellschaftsordnung stehende Schar, wie die Räuber in Schillers Erstlingsdrama oder die Seeräuber, um die es sich hier handelt, konnte einer dramatischen Handlung erhöhte Energie verleihen; den eigentlichen, menschlich ergreifenden Inhalt empfing sie doch nur von Einzelschicksalen, in denen das äußre Geschehen, durch Charakteranlagen bedingt, sich

vollendete. Weil die Berichte über die Flibustier dafür keine Hilfen darboten, mußte hier wieder die freie Erfindung des Dichters einsetzen. Der Ansatz dazu zeigt sich am Schlusse der kurzen Niederschrift. Wieder hat Schiller erkannt, daß er auf dem eingeschlagenen Wege nicht weiterkam, und auf die Fortsetzung verzichtet.

Die Flibustiers.

1.

Namen von Seeräubern. Philipps. Martel, Anna Bonni, Marie Read. Mönbars, Eisenarm, Jones.

Die schwarze Flagge (roter Tod auf derselben) 5

Auf der See geboren, in der See begraben.

Das Frauenzimmer ein Seeräuber.

Lotsen.

Teilung der Beute. Jeder muß schwören, daß er nichts beiseite gebracht. 10

Alles Gewonnene wird gleich verschwelgt. Ungeheure Verschwendung und größter Mangel wechseln schnell aufeinander.

Unmenschlichkeit der Flibüstiers, sie ist eine Folge ihrer Desperation, weil sie keine Gnade zu hoffen haben.

Einer von den Seeräubern fällt den Karaiben in die 15 Hände und wird gefressen.

Unsicherheit eines solchen Räuberchefs vor seiner eigenen Mannschaft.

Das Theater kann das Schiff selbst sein, es ist ein Kriegsschiff. — Man ist bald auf dem Verdeck, bald im 20 Raum, bald in der Cajute.

Das Boot auf dem Verdeck.

Der Schiffsgottesdienst.

Die Schiffsstrafe.

Die Taufe unter der Linie. 25

Die Anstalten zu einem Seetreffen.

Das Entern.

Das Schiffsbegräbnis.

Wilde und ungeheure Naturen sind der Gegenstand, eine

abgeschlossene Existenz unter eigenen strengen Notgesetzen, Gerechtigkeit, Gleichheit.

Unter diesen steckt ein edler und feiner Gefühle fähiger Mann, den seine Schicksale und Leidenschaften in dieses 5 Gewerbe geschleudert, der es im Grunde verabscheut, ohne sich losreißen zu können.

Ein weibliches Geschöpf steckt auch darunter, die als Mann verkleidet und einer der Tapfersten ist.

Das Charakteristische einer Schiffsverschwörung. Man 10 hat Mißtrauen gegen den Anführer, daß er die gemeine Sache verraten wolle.

Befehl des Anführers, mit brennender Lunte an der Pulverkammer zu warten.

Die Negern auf dem Schiff oder die Türkensklaven.

15 Trostloser Zustand auf dem Schiffe.

Matrose im Mastkorb entdeckt Land oder ein Schiff.

Ein Korsar Jones rettet eine Schöne aus der Gewalt seines wütenden Kameraden und imponiert diesem durch seinen Mut und Anstand. Er wird von der Liebe gerührt 20 und flößt Liebe ein. Diese Person ist von dem ersten Adel und findet Rächer. Man verfolgt den Korsaren, der sie weggeraubt. Jones kommt in den Fall, das Korsarenschiff zu kommandieren, wenn es angegriffen wird.

Zwei heftige Leidenschaften, Haß und Liebe, beherrschen 25 den Korsaren.

Interessante Schilderung der Liebe, die sich durch Dienste und Attentionen äußert, ohne sich zu erklären. Die rohe Güte.

In der kürzeren Liste der dramatischen Pläne Schillers sind die „Flibustier“ fortgefallen, und es erscheint darin außer dem „Schiff“ neu „Das Seestück“. Die Beschaffenheit des Papiers der Niederschriften zu diesem Plan weist ihn, wie Kettner annimmt, dem Anfang des Jahres 1804 zu, der Zeit, wo Schiller vor dem Abschluß des „Wilhelm Tell“ die Wahl des nächsten Stoffes erwog. Am 28. Januar 1804 schrieb er an Goethe, er habe die Mémoires von

einem tüchtigen Seemann gelesen, die ihn im Mittelländischen und Indischen Meere herumgeführt hätten und in ihrer Art bedeutend genug seien. Vielleicht ist dadurch Schiller von neuem zu dem alten Gedanken zurückgelenkt worden, ein Drama zu schreiben, das auf der hohen See und an fernen Gestaden spielte. Indem er die alten, auf das „Schiff“ und die „Flibustier“ bezüglichen Papiere durchsah, unternahm er in dem „Seestück“ den Versuch, die verwendbaren Motive beider älteren Pläne zu kombinieren. Bei den „Flibustiern“ hatte er daran gedacht, die Handlung ganz oder zum Teil auf dem Schiffe selbst spielen zu lassen, daran hielt er hier fest, ebenso an der Absicht, das Korsarentum zu einem Haupthebel der Handlung zu machen, aber jetzt ohne bestimmten historischen Hintergrund. Shakespeare oder die romantischen Dramen Tiecks regten wohl den Einfall an, den Oceanus als Zwischenredner auftreten zu lassen. Neue Maschineneffekte, die starke Wirkung versprachen, wurden notiert: ein Schiffsbrand auf offener See, ein Seegefecht und das Entern eines Schiffes durch einen Korsaren, ein Schiffer, der sich in die Luft sprengt, das allmähliche Aufsteigen der Küste vor dem herannahenden Schiffe. Als Schiller die Handlung zu erfinden begann, benutzte er das Motiv aus der Geschichte der Flibustier, daß Monbars, der berühmteste Führer, von einem unerbittlichen Haß gegen die Spanier beseelt war.

Auch hier blieb es bei ganz primitiven Ansätzen. Ob Schiller später noch einmal, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, auf sie zurückgekommen wäre?

Das Seestück.

1.

Die Szene ist in einem andern Weltteil, aber zwischen Europäern.

Es ist eine Insel oder eine Küste, wo Schiffe anlanden. 5

Alles muß sich in einem Tag begeben, die Nacht mit eingeschlossen.

Europäer, die in ihr Vaterland heimstreben.

Andre Europäer, die es verließen und das Glück unter einem andern Himmel aufsuchen. Ankommende und Abgehende, auch beständig Bleibende, die hier zu Hause sind.

5 Die unglückliche Liebe, die strafbare Tat, der Entschluß der Verzweiflung.

Europa und die Neue Welt stehen gegeneinander.

Ein Akt, der letzte, kann in Europa spielen, wenn vorher in einem Zwischenakt der Oceanus aufgetreten und diesen 10 ungeheuren Sprung launigt entschuldigt hat.

Chor der Matrosen, ein Schifflied.

Der Bootsmann und die Schiffregierung.

Alle Hauptmotive, die in diesem Stoffe liegen, müssen herbeigebracht werden.

15 Auch eine Meuterei auf dem Schiff.

Brand im Wasser.

Verlorener Anker.

Seebegräbnis.

Seegefecht, Seeraub.

20 Tauschhandel mit Wilden.

Geographische Entdeckungen. Mitreisende Gelehrte.

Transportierte Verbrecher.

Charakter eines großen Seemanns, der auf dem Meer alt geworden, die Welt durchsegelt und alles erlebt hat.

25 Der Held des Stücks ein junger werdender Seeheld.

Das Schiff als eine Heimat, eine eigene Welt[1]).

Es geht einmal verloren.

Abschied des Seemanns von seinen Gefährten, oder doch sonst ein höchst rührender Abschied.

30 Eine rührende Ankunft.

Seelenverkäufer schaffen einen ordentlichen Menschen durch Zwang nach Indien.

Die neue Natur, Bäume, Luftton, Gebäude, Tiere, Kleidertrachten.

35 Das Prägnante kommt zu dem Prägnanten, eine wichtige Stellung der Dinge auf dem Schiff, eine ähnliche auf dem Lande.

---

[1]) Seine spurlose Bahn.

Matrosen fangen gleich einen Handel an, wenn sie gelandet.

Ein Schiff ist von seinem Gefährten getrennt worden und findet sich in demselben Hafen nun mit ihm wieder zusammen.

Notschüsse auf einem bedrängten Schiff.

Krieg in Europa macht Krieg in Indien, hier weiß man noch nichts. 5

Szenen für die Augen, voll Handlung und Bewegung, auch neuer Gegenstände.

1. Regsames Gewühl eines Seehafens.
2. Matrosengesang. 10
3. Die neue Landschaft und Sitten.
4. Die Ankunft.
5. Der Abschied.
6. Die Flucht und Verbergung.
7. Der Streit. 15
8. Die Verzweiflung oder der Sklave.
9.

2.

Qualität des Schiffs — Ist's ein Kauffahrer, ein Korsar, ein Entdecker, ein Transportschiff? 20

Eine furchtbare Schar von Seeräubern, ihr Anführer ein ehemals edler Mensch, ihre strenge Justiz, rohe Güte.

Es erklärt sich ein Schiff für einen Seeräuber und steckt die schwarze Flagge auf. — Diese Handlung ist bedeutend und verhängnisvoll. Die schwarze Flagge kann von einem 25 Trauerflor genommen sein, den eine geliebte Person besaß.

Ein Schiffer sprengt sich in die Luft.

Der Korsar entert ein andres Schiff und macht sich davon Meister. Dieses geht auf der Szene vor.

Hinaufsteigen der Küste kann vorgestellt werden. 30

Entschluß des Korsaren mitten auf der See bekannt gemacht. Er verändert seinen Lauf.

Passagiere auf dem Schiff in das ungeheure Schicksal verflochten.

Ein Befehlshaber wird ausgesetzt, wenn das Schiff 35 rebelliert hat.

Eine große Leidenschaft ist Ursache an dem Schritt des

Korsaren. Er hat seine Geliebte durch eine Ungerechtigkeit verloren, er ist bitter gekränkt durch die Gesetze und kündigt darum der gesellschaftlichen Einrichtung den unversöhnlichen Krieg an. Seine Natur ist durch dieses Unglück verändert, sein Herz erbittert.

Wütende Rachsucht gegen eine bestimmte Nation, gegen einen besondern Stand (die Mönche) und Neid gegen die ganze zivilisierte Gesellschaft beseelt ihn.

Oder er erwählt auch den Stand des Korsaren aus Notwendigkeit, weil er nicht mehr zu den Europäern zurück kann.

Die Handlung eröffnet sich mit einer Schiffsverschwörung. Ein Schiff ist nach Jamaika bestimmt.

Ein Teil der Mannschaft ist unzufrieden. Kühner Anführer beredet sie, sich des Schiffs zu bemächtigen.

Am Lande setzen sie den Kapitän und wer ihm sonst noch folgen will aus und segeln nun als Korsaren nach einem andern Weltteil.

Nur der Titel, der in Schillers Kalender auf das „Schiff“ folgt, bezeugt uns den Plan eines „Henri IV. oder Biron“. Aus den Denkwürdigkeiten Sullys, die mit einer Vorrede Schillers in seiner „Sammlung historischer Memoires“ erschienen waren, kannte er die französische Geschichte aus den Zeiten der Liga, und sie schien ihm sehr reich an dramatischem Stoff. Heinrich IV. war einer seiner Lieblingscharaktere, und er meinte, man könne, jedenfalls mit ihm als Mittelpunkt, eine Folge von Stücken aufstellen, wie es Shakespeare in der englischen Geschichte getan. So berichtet Karoline von Wolzogen in ihrer Schillerbiographie, im Anschluß an die Entstehung des „Wilhelm Tell“, und in dieselbe Zeit mag Schillers Absicht fallen, die Verschwörung des Charles de Gontaut, Herzog von Biron, gegen Heinrich IV. zu dramatisieren.

In die neueste französische Geschichte greift Schiller mit dem nächsten Titel der Liste „Charlotte Corday. Tragödie.“ Die heroische Tat der Mörderin Marats war

schon nach einem Jahre von Zschokke auf die Bühne gebracht worden, 1796 hatte Renatus Leopold Freiherr von Senckenberg ein zweites Drama „Charlotte Corday" drucken lassen. Schiller scheint von beiden Dichtungen nichts erfahren zu haben, denn als 1804 die Hamburger Dichterin Engel Christine Westfalen ebenfalls eine Tragödie dieses Namens, in fünf Akten mit Chören, erscheinen ließ, schrieb er an Goethe: „Endlich eine Charlotte Corday, die ich zwar mit Zweifel und Bangigkeit in die Hand nehme, aber doch ist die Neugier groß." Aus diesen Worten ist mit hoher Sicherheit zu schließen, daß die dramatische Behandlung des Stoffes vorher von Schiller und Goethe erörtert worden ist, und daß Schiller damals ernstlich daran dachte, selbst die vielbewunderte Mörderin auf die Bühne zu bringen. Schwerlich hätte er für diesen Stoff aus der Gegenwart den idealisierenden Stil seiner letzten vollendeten Dramen verwenden können; er wäre wohl zu einer ähnlichen, dem bürgerlichen Schauspiel nahestehenden Form gelangt, wie Goethe bei dem verwandten Thema des „Mädchens von Oberkirch".

„Rudolf von Habsburg" und „Heinrich der Löwe von Braunschweig", die beiden in dem großen Verzeichnis folgenden Titel, sind seit dem „Wallenstein" die ersten aus der Geschichte Deutschlands. Schon fünf Jahre, ehe August Wilhelm Schlegel in seinen Wiener Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur den deutschen Dichtern die Pflege des national-historischen Schauspiels ans Herz legte, hatte Iffland an Schiller am 28. Juli 1803 geschrieben: „Sollte nicht die deutsche Geschichte aus der Zeit der Reformation ein historisches Schauspiel liefern? Der Vorgang mit dem Kurfürst von Sachsen, vor und nach der Mühlberger Schlacht? Karl V., der wilde Hesse, Kardinal Granvella? Die Gemahlin und Kinder des Kurfürsten? In neuern Zeiten ist der große Kurfürst von Brandenburg ein dramatischer Gegenstand." Schillers Antwort auf diesen Brief

fehlt, aber Iffland sagt in seinem nächsten Schreiben, nachdem er die Hoffnung auf „Warbeck“ und „Tell“ erwähnt hat: „Ja, wenn Sie dann Heinrich den Löwen uns geben wollten? Das wäre vortrefflich!“

Schiller hat demnach die Absicht, den großen Welfenherzog zum Helden eines Dramas zu machen, gegen Iffland ausgesprochen, vielleicht, nachdem er durch diesen angeregt, im Gebiete der deutschen Geschichte Umschau gehalten und gleichzeitig als künftig zu erwägendes Thema auch „Rudolf von Habsburg“ notiert hatte.

Karoline von Wolzogen berichtet in ihrer Biographie Schillers seinen Ausspruch, unsere deutsche Geschichte, obgleich reich an großen Charakteren, wiche zu sehr auseinander, und es sei schwer, sie in Hauptmomenten zu konzentrieren. Als anziehender Charakter daraus erschien ihm Friedrich der Schöne von Österreich, dessen Freundschaft mit dem früheren Gegner, Ludwig dem Bayern, Schiller in dem Gedicht „Deutsche Treue“ 1795 gefeiert hatte.

Als er nach langem Schwanken zwischen „Warbeck“ und „Demetrius“ sich im März 1804 für den „Demetrius“ entschieden hatte, trat ihm mitten in den Vorarbeiten dazu ein neuer Stoff verlockend nahe. Er nannte ihn in dem großen Verzeichnis „Der Graf von Königsmarck“, in der kleineren Liste „Herzogin von Celle“. Der erste Name besagt, daß der Stoff den Dichter zunächst als die Geschichte der verbotenen Liebe eines Hofmannes zu einer fürstlichen Frau anzog. Sehr bald jedoch mußte dieses Lieblingsthema epischer und dramatischer Dichtung dem höheren Interesse weichen, das die Geschichte der hochgeborenen Märtyrerin in ihm erweckte. Jugendlicher und reiner als seine „Maria Stuart“ sucht sie vergebens aus unerträglicher, ihren Stolz und ihre Frauenehre zerfleischender Umgebung zu entrinnen und wird lebendig zu den Toten geworfen.

In derselben Art wie beim „Don Karlos“, beim

„Warbeck“ und einigen andern seiner dramatischen Pläne, konnte Schiller hier den historischen Stoff in der poetisch zurechtgestutzten Auffassung einer historischen Novelle benutzen. Es war die „Histoire secrette de la duchesse d'Hanover, épouse de Georges premier, roi de la Grande Bretagne. Les malheurs de cette infortunée princesse. Sa prison au chateau d'Ahlen ou elle a fini ses jours; ses intelligences secrettes avec le comte de Konigsmarck, assassiné a ce sujet. London, par la compagnie des libraires 1732.“

Aus dieser, auch in deutscher Sprache mehrmals erschienenen Darstellung leuchtete das Bild der Prinzessin, von keinem Zweifel an ihrer Unschuld verdunkelt, und ebenso sollte sie auch bei Schiller erscheinen, nachdem er sich am 12. Juli 1804 zu dem Drama entschlossen hatte. Damals kannte er noch nicht eine zweite, strenger historische Arbeit über die Prinzessin von Celle, den „Essai sur l'histoire de la princesse d'Ahlen“, erschienen in den „Archives Littéraires de l'Europe“ 1804, Heft 8, S. 162ff.

Als er im Oktober 1804 durch Cotta diese Zeitschrift erhielt und als die Übersetzung des Aufsatzes im Novemberheft der Archenholzschen „Minerva“ zu erscheinen begann, war Schillers Neigung schon wieder im Begriff, zum „Demetrius“ zurückzukehren. Nur seine letzten Niederschriften und einige Korrekturen in den älteren bezeugen den Einfluß der zweiten Quelle. Von den historischen Daten brauchen, da Schiller nicht von ihnen ausging, nur die wichtigsten mitgeteilt zu werden. Sophie Dorothea, gewöhnlich Prinzessin von Ahlden genannt, geboren am 15. September 1666, war die einzige Tochter des Herzogs Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg-Celle und einer armen adligen Französin, der Eleonore d'Olbreuse, die der Herzog in Holland kennen gelernt hatte. Zehn Jahre nach der Geburt der Tochter machte der Herzog die Mutter zu seiner rechtmäßigen Ge-

mahlin, nachdem der Kaiser schon vorher Sophie Dorothea für den Fall der Ehe mit einem fürstlichen Gatten den Rang einer geborenen Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg verliehen hatte. Um seinem Hause die Erbschaft Georg Wilhelms zu sichern, vermählte dessen Bruder, der Herzog Ernst August von Hannover, am 2. Dezember 1682 seinen Sohn, den Erbprinzen Georg Ludwig mit der verachteten, unebenbürtigen Base, die durch ihre Schönheit und ihren Geist des Thrones durchaus würdig war. Aus dieser, nur um äußerer Vorteile willen geschlossenen Ehe entsprangen zwei Kinder, der spätere König Georg der Zweite von England und Sophie Dorothea, die erste Königin Preußens. Von seiner Mutter Sophie hatte der Erbprinz Georg Ludwig die verächtliche Abneigung gegen seine Gemahlin geerbt. Er behandelte sie ohne Liebe und Achtung, beleidigte sie durch öffentliche Bevorzugung seiner Maitressen und ließ sie ohne Schutz vor dem unauslöschlichen Haß seiner Mutter. Die hilflose junge Frau suchte ihre Zuflucht bei einem wüsten Abenteurer, dem Grafen Philipp Christoph von Königsmarck, damals Oberst in hannöverschen Diensten. Sie wollte mit ihm entfliehen und wurde, als der Plan entdeckt war, verhaftet, während Königsmarck am 1. Juli 1694 spurlos verschwand, vermutlich gewaltsam aus dem Wege geräumt. Die Ehe der Prinzessin schied ein zu diesem Zwecke gebildeter Gerichtshof, und sie lebte von nun als Gefangene in dem einsamen kleinen Schlosse Ahlden auf der Lüneburger Heide, ohne jemals einen der Ihrigen, außer der Mutter, wiederzusehen. Am 23. November 1726 ist sie dort gestorben, nachdem schon längst die Legende ihr geheimnisvolles Schicksal umsponnen hatte.

In diesem halbdunkeln Bereich zwischen Geschichte und Sage hat Schiller besonders gern verweilt. Hier blieb ihm die unwillkommene Mühe erspart, das Gerüst der Tatsachen aufzurichten und zugleich war ihm höhere Freiheit gegeben, die

einzelnen Glieder durch neue Verbindungsstücke fester zu verankern, Unbrauchbares auszuschalten, die psychologischen Fundamente seiner Neigung gemäß in den Felsengrund allgemeiner Ideen einzusenken.

In der Tradition von der Prinzessin von Celle traten Schiller manche altvertraute und erprobte dramatische Eigenschaften entgegen. Gleich dem „Don Karlos“ (nach seiner ersten Anlage) war sie ein Familiengemälde aus einem fürstlichen Hause, wie in der „Maria Stuart“ fiel auch hier eine zum Throne bestimmte Dulderin als Opfer der Selbstsucht ihrer Gegner, noch dazu, was Schiller für einen erheblichen Vorteil erachtete, schuldlos, während die schottische Königin erst im Tode von niederen Leidenschaften und aus ihnen geborenen Verbrechen entsühnt werden mußte. Das Problem des seit langer Zeit erwogenen „Warbeck“ und des „Demetrius“, das Ringen des Unebenbürtigen um die Anerkenntnis seiner Rechte, stellte sich hier in der reinsten Form dar, weil die Prinzessin nicht nur den guten Glauben ihrer unzweifelhaften Abkunft aus fürstlichem Geblüte besaß, sondern auch durch Kaiser und Reich feierlich legitimiert worden war.

Einen weiteren Vorzug des Stoffes bedeutete die Umwelt. Das Treiben eines machtlüsternen, frivolen deutschen Hofes der Rokokozeit, mit glänzenden Maskenfesten, Assembleen, Maitressenwirtschaft und Intrigen, konnte 1804 schon als historische Folie einer zeitlos gedachten Idealgestalt verwendet werden, die, ähnlich dem Liebespaar im „Wallenstein“, den Untergang als Erlösung aus gemeinen, herzlosen Verhältnissen empfand. Dagegen fehlt es, wie Schiller richtig fühlt, der Novelle, von der seine Erfindung ausgeht, an einem prägnanten dramatischen Moment, überhaupt an äußerer Handlung, und bei derjenigen Auffassung des Charakters der Prinzessin, die Schiller als unbedingt notwendig ansieht (s. S. 312, Z. 69), an einem starken inneren Konflikt; denn, daß sie für Glanz und Größe nicht unempfind-

lich ist, tritt neben den andern beherrschenden Eigenschaften ihres Wesens zurück, die alle nur zur Behauptung ihrer einheitlichen, in sich festen Charakteranlage beitragen. Die Ereignisse sind an sich wohl geeignet, diese duldend zu bewähren, aber sie bieten nicht jene reiche Fülle des Geschehens, die Schiller liebte und von der er sich nur durch theoretische Erwägungen eine Zeitlang zu dem Streben nach möglichster Simplifikation der Handlung hatte ablenken lassen. Deshalb wäre es schwerlich zur Ausführung dieses Dramas gekommen, wenn auch, wie gewöhnlich bei den Plänen der letzten Jahre, die Rollenbesetzung für Weimar und Berlin schon entworfen war.

Die Prinzessin von Celle.

I. Entwicklung des Plans.

1.

[1]) Da es dieser Geschichte an einem prägnanten dramatischen Momente und überhaupt an sogenannten äußern Hand-

[1]) Dramatische Szenen wären:
Der anscheinende Triumph der Prinzessin.
Ihre Szene mit dem Kurprinzen und erlittene Mißhandlung.
Vergeblicher Versuch auf das Herz ihres Vaters.
Rührende Szene mit ihrer Mutter.
Königsmarcks leidenschaftliche Aufwallung.
Königsmarcks letzte Szene, wo er ihr seine Liebe zeigt.
Szene nach dessen Ermordung und Arrestation der Prinzessin.
Szene des Herzogs mit der Herzogin, wo es nahe zu einem Bruch kommt.
Kurfürstin und Prinzessin erklären sich über Fürstenehen.
Erwachende Neigung des Kurprinzen zu seiner Gemahlin.
Erweckte Eifersucht desselben.
Zurückkunft des Kurprinzen.
Eine Cour oder kleinere Assemblee, den Abend vorher ehe Königsmarck die geheime Zusammenkunft mit der Prinzessin hat. In dieser Gesellschaft fragen ihn ihre Augen, ob alles zu ihrer Flucht veranstaltet.

lungen fehlt, so sind diese zu suchen und aus dem Stoffe herauszuwickeln.

Vor allen Dingen muß die Handlung prägnant und so beschaffen sein, daß die Erwartung in hohem Grade gespannt und bis ans Ende immer in Atem gehalten wird. Es muß 5 eine aufbrechende Knospe sein, und alles, was geschieht, muß sich aus dem Gegebenen notwendig und ungezwungen entwickeln.

Daher müssen alle Partien in höchster Einheit verschlungen sein und alle bewegenden Kräfte auf einen einzigen 10 Punkt hindrücken.

Alles steht in Korrelation.

Die königliche Hoffnung und die niedrige Abkunft der Prinzessin.

Die zwei fürstliche Gattinnen, nämlich die Herzoginnen. 15

Die zwei Maitressen.

Der blühende Königsmarck und der alte Herzog.

Der feurige Freund und der kaltsinnige brutale Gatte.

---

†††† Prinzessin	Jagemann †	Fleck
††† Königsmarck	Oels	Bethmann 20
†† Kurfürstin	Teller †	Meiern
†† Herzogin	Becker †	Böhm
†† Herzog	Malcolmi	Labes
†† Erbprinz	Cordemann	Beschort
† Kurfürst	Graff	Böhm 25
† Fr. v. Platen		
† H. v. Platen	Heide †	
† Fr. Moltke	Silie †	

2.

Die Handlung besteht also darin, daß die Prinzessin 30 mit einer lebhaften Natur und zur duldenden Resignation weniger fähig[1]), anfangs 1. gegen ein drückendes Verhältnis

---

[1]) Ihr Unglück und ihr Fehler ist, sich entweder nicht mit gemeiner Klugheit der Verhältnisse Meister machen oder nicht mit gemeiner Passivität und Ergebung darein schicken zu können. 35

Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben, aber ihr Gemüt ist nicht von dieser Art. Sie hat im väterlichen

strebt, und da sie umsonst versucht, einen lieblosen Gemahl zurückzuführen, weil er selbst gemein zum Gemeinen hingezogen wird, da sie gerade durch ihren Widerstand dagegen ihr Verhältnis nur mehr verschlimmert, 2. es zu zerreißen und in
5 die väterlichen Arme zurückzukehren sucht, welches wieder mißlingt und durch die Maßregeln kleinlicher Politik vereitelt wird, so daß sie 3. einen gewaltsamen Entschluß ergreift.

Der Fürstenstolz des Kurprinzen kehrt sich auch einmal gegen seine Maitresse, und er sagt ihr einige harte Dinge,
10 indem er sie neben seiner Gemahlin herabsetzt[1]).

Aber er kann sich darum doch aus dem Netz der Buhlerin nicht loswickeln, weil sie seine ganze Schwäche kennt und zu benutzen weiß. Sein beharrlicher Charakter ist für sie bloß die augenblickliche edle Anwandlung gegen sie. Hingegen ist
15 bei der Prinzessin der beharrliche Charakter edel und nur die augenblickliche Anwandlung zuweilen weibliche und menschliche Schwäche.

Interessant ist die anfangende Neigung des Prinzen zu seiner Gemahlin, von der sie nichts ahndet. Er verliert das
20 schöne Glück, dessen er nicht wert ist und fällt zu der Buhlerin zurück, was er wert ist.

Die Katastrophe muß das Gefühl des Unherstellbaren geben. Entschiedene Verachtung der Prinzessin gegen ihren Gemahl[2]).

Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie
25 war die Liebe der Menschen.

Kurz, sowohl ihre schöne edle Natur widerstrebt diesem Zustand, als auch ihre verzeihliche Eigenliebe und ihr Stolz können sich nicht leidend darein ergeben. Dazu kommt, daß eine beredte Zunge, die ihrer Hofdame und noch mehr die ihres Freundes, ihren Un-
30 willen schüren.

Sie muß aber auch etwas zu erleiden haben, was sich schwer ertragen läßt.

[1]) Indem die Maitresse des Kurprinzen von ihm beleidigt ist, ist die Buhlerin des Kurfürsten von dem Königsmarck beleidigt worden.
35 Davon, daß beide Schwestern sich in Vater und Sohn teilen, ist auszugehen. Sie werden dadurch unüberwindlich.

[2]) Er hat eine Krone gewonnen, aber er hat ein edles Herz verloren. Entweder bin ich seiner nicht wert oder er nicht meiner.

3.

Damit die Geschichte rasch zu einer Katastrophe sich abrolle, muß gleich anfangs ein lebhafter Stoß hineingebracht werden, es muß alles gleich so anfangen, daß eine Krise erwartet wird. 5

Gleich die erste Szene muß leidenschaftlich und entweder selbst Tat oder doch unmittelbare Wirkung davon sein[1]). Das schlimme Verhältnis der Ehegatten exponiert sich schnell, aber zugleich müssen sich mehrere andre Verhältnisse exponieren, daß man in ein rasches und reiches Leben sogleich versetzt wird. 10

Politische Vergrößerungsplane[2]) der einen Partei und auf der andern der Familienverdruß. Kurfürstin hat beide sur le bras[3]).

Sind die Eltern aus Celle schon in Hannover oder kommen sie erst an, während des Stücks? 15

Indem die Hannöverischen ihr Haus zu erheben beschäftigt sind, strebt die Prinzessin hinweg, weil sie es nicht mehr darin ertragen kann[4]). Die Eltern aus Celle, besonders der Vater, freuen sich der künftigen Erhebung ihrer Tochter und zu ihrem Erstaunen und Schmerz will sie ins väterliche 20 Haus zurück.

[5])Prinzessin will anfangs ihren Eltern nicht die Confidence machen, sondern ihren Verdruß allein tragen, aber es wird zu arg und ihre Empfindlichkeit ist stärker als ihr Entschluß

---

[1]) Königsmark kommt erst im Verlauf des Stücks zu der Hand- 25 lung hinzu, und bleibt dann bis zu seinem Tod.

Prinz Georg ist anfangs da und zuletzt abwesend.

Ganz am Schluß, nach Königsmarks Tod, kommt er zurück.

[2]) Die Kurfürstenwürde und die englische Sukzession.

[3]) Die Kurfürstin hat noch anderen Kummer. 30

[4]) Warum kann sie es nicht mehr ertragen? Wegen

1. der Kälte ihres Gemahls,
2. der Impertinenz der Buhlerinnen,
3. der stolzen Zurückhaltung der Kurfürstin,
4. 35

[5]) Die Gräfin Platen bietet der Prinzessin etwas ganz Unerträgliches.

zu schweigen. Noch in Anwesenheit der Eltern erfährt sie eine ihr unerträgliche Begegnung.

II. Skizze der dramatischen Handlung.

4.

5 Die Prinzessin von Celle.

Der Herzog von Hannover	Ernst August.
Der Erbprinz	Georg.
Die Herzogin von Hannover	Sophia.
Die Erbprinzessin	Sophia Dorothea.
10 Der Herzog von Celle	Georg Wilhelm
Die Herzogin von Celle	Madam d'Olbreuse[1]).
Der Graf von Königsmark.	
Der Graf von Platen.	
Die Gräfin von Platen.	
15 Die Baronesse von Moltke.	
Die Gräfin von Wick.	

Nachricht von der Eröffnung der englischen Thronfolge macht das Haus Hannover schwindeln.

Versuch der Prinzessin[2]), ihren Gemahl zu gewinnen, 20 schlägt fehl.

Eine zweite Hoffnung bleibt ihr, sich von ihm zu trennen und ihren Eltern in die Arme zu werfen, schlägt fehl.

Ihre letzte Ressource ist endlich, mit Hülfe des Grafen von Königsmark in ein Kloster in *** zu fliehen, schlägt 25 auch fehl, weil sie in ihn, als ihren einzigen Freund ge=

---

[1]) Gräfin Platen und Kurfürst.
Kurfürstin und Herzog.
Herzog und Herzogin.
Kurprinz und Gräfin Platen.

30 [2]) Szenen der Kurprinzeß:

1. Mit dem Kurprinzen *.	7. Mit demselben *.
2. Mit der Kurfürstin *.	8. Mit der Baronesse.
3. Mit ihrem Vater *.	9. Mit derselben.
4. Mit ihrer Mutter *.	10. Mit Graf Platen.
35 5. Mit Königsmark *.	11. Mit dem Kurfürsten.
6. Mit demselben.	12.

zwungen ist, ein Mißtrauen zu setzen[1]). Aber nicht genug, daß sie[2]) sich in ihrer Hoffnung getäuscht sieht, dieser Schritt, den sie in aller Unschuld gegen Königsmark getan, stellt sie dem Schein der Schuld bloß und führt einen unglückseligen Eclat herbei, der ihren Ruf vor der Welt zugrund richtet. 5

Sophia von Cleve, eine edle Natur, ist, eigennützigen Absichten zu Gefallen, mit einem herzlosen Fürsten und einer stolzen seelenlosen Fürstenfamilie zusammengeknüpft worden, wo man sie ganz verkennt, geringschätzt und unerträglich vernachlässigt. Um ihre Erbschaft des Herzogtums Celle, nicht 10 um ihre Person war es zu tun; man sieht auf sie als auf eine Roturiere herunter und möchte sich ihrer lieber gar schämen, da man auf seinen alten Fürstenadel dumm stolz ist, und königliche Hoffnung auf die Englische Krone richtet[3]).

Von den Hauptpersonen verachtet, sieht sie sich verlassen 15 von den Höflingen und insultiert von den frechen Buhlerinnen ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters. Sie kennt ihre Pflichten und ob sie gleich ihren Gemahl nicht aus Liebe wählte, so ist es ihr doch ein Ernst, ihm zu leben und den Namen seiner Gattin im ganzen Umfang zu verdienen. Sie 20

Die rührende Situation ist, daß sie sich mit einem gewissen Feuer von Vertrauen und Freundschaft an den Grafen Königsmark anschließt, der sie liebt und ihrer nicht wert ist — daß sie, in größter Unschuld, sich dem schwersten Verdacht mit ihm aussetzt und der unwiderleglichste Anschein von Schuld 25 auf sie fällt, indem sie rein ist wie die Unschuld.

---

[1]) Szenen Königsmarks:
1. Mit der Gräfin Platen.
2. Mit dem Kurprinzen.
3. Mit der Baroneß. 30
4.
5. 6. 7. Mit der Prinzessin.

[2]) Sie ist also ganz hülflos und ihr Schicksal wird vollends tragisch, daß das Mittel, welches sie zu ihrer Rettung erwählt, zu ihrem Untergang ausschlägt. 35

[3]) Welche gerade in dem Moment der Handlung ratifiziert worden.

Den Kurprinz inkommodieren ihre Ansprüche auf sein Herz. Er meint, sie habe genug, daß sie seine Hand und seine Würde besitze. Er hat sie ohne Neigung geheuratet.

Nachher aber wirft er sich doch sein hartes Betragen vor 5 und glaubt, ihr zuviel getan zu haben[1]). Diese Stimmung ist ihren Feinden, der Familie Platen, gefährlich und sie müssen alles anwenden, um eine Versöhnung unmöglich zu machen. Jetzt bedienen sie sich des Motivs der Eifersucht, denn da er anfängt, eine gewisse Neigung für die Prinzessin zu fühlen, 10 so ist er auch der Eifersucht desto fähiger.

Wehmut der Prinzessin, wenn sie ihre Eltern fortreisen sieht.

Jetzt ist sie ganz ihren Feinden preisgegeben und muß ihren Hohn, ihren Triumph erfahren[2]).

15 Erst nach der Abreise ihrer Eltern hat sie den Auftritt mit ihrem Gemahl. Sie will noch einen Versuch machen, ihn zu gewinnen, aber sie wählt einen bösen Augenblick[3]).

---

[1]) Nach der Mißhandlung, die sie von dem Kurprinz erfahren, ist ihr Herz ganz von ihm abgewendet. Aber gerade jetzt fängt das 20 seinige an, sich ihr zuzuwenden. Die Scham, das Mitleid, die Reue tun diese Wirkung. Doch da sie weit entfernt ist, dies zu ahnden, so benutzt sie diesen Moment nicht und ihre Feindinnen haben Zeit, ihn fruchtlos zu machen.

Auch die junge Prinzeß kann dazu dienen, den Vater zu 25 rühren.

[2]) Maitresse des Prinzen Georg ist weniger tätig, nicht sie ist's, welche von der Prinzessin am meisten gehaßt wird.

Prinz Georg ist abwesend, wenn K. ermordet wird.

[3]) Eine Szene, wo jemand versteckt ist und anhört, was ein 30 andrer sagt.

Eine Szene, zu welcher jemand kommt und die letzten Worte hört.

Ein Zweikampf.

In Hannover ist um diese Zeit eine Konspiration.

Hannover ist noch kein Kurfürstentum.

35 Merkmale eines ungnädigen Empfanges.

Kann und darf eine Nebenhandlung eingemischt werden, und wenn dieses ist, soll sich die Haupthandlung zu ihr groß oder klein verhalten?

Prinzessin hat einen großen Skrupel über die nächtliche Zusammenkunft, die sie dem Königsmark bewilligt.

Geschichte mit dem nachgemachten Billett. NB.

Königsmark will die Prinzessin bewegen, noch in der nämlichen Nacht sich zu flüchten. Seine heftige Leidenschaft 5 schreckt sie und die Binde fällt ihr von den Augen.

5.

Königsmarks erster Auftritt muß aufs höchste prägnant und dramatisch sein. Er ist eine chevalereske, großmütige und feurige Natur, der sich aber doch zu sehr in seiner Rolle ge- 10 fällt[1]), und der zum bloßen Freund und Helden zu zärtlich, auch zu eitel ist.

Er tritt später in die Handlung ein, wenn die Eltern aus Celle schon weg sind, wenn die Prinzeß schon den vergeblichen Versuch auf ihren Gemahl gemacht hat[2]), kurz wenn 15 sie das höchste Bedürfnis eines Freundes empfindet.

Prinzeß zeigt das mutige Streben eines freien Charakters gegen Borniertheit und Gemeinheit.

Prinzessin stellt dar eine edle Natur, welche gemeinen Verhältnissen und Absichten aufgeopfert worden, sich mit 20 allen Waffen der Unschuld und Natur dagegen vergebens wehrt, und

Vorzüglich ist auf eine dramatischere Katastrophe und einen echt tragischen Ausgang zu denken, wo Unglück und Größe vereinigt sind. Die schlechten Menschen triumphieren, 25 aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes

---

[1]) Unfähigkeit des Ritters, seine Freundin durch Mut zu befreien.

[2]) Stationen also sind:

1. Der Vater. 30
2. Die Mutter.
3. Der Prinz.
4. Der Herzog.
5. Die Herzogin.
6. Die Maitresse. 35
7. Königsmark.

Gut. Das Edle siegt, auch unterliegend, über das Gemeine und Schlechte.

Die höchste Verlassenheit und Einsamkeit der Prinzessin, die nun nichts mehr hat als das Bewußtsein ihrer Unschuld 5 und die Würde der Tugend.

6.

Die Volksliebe zu der Prinzessin wird auf eine mutige und rührende Art laut, bei ihrem Unglück.

Sie hat noch einen standhaften Willen in ihrem letzten 10 Abschied, den sie durchsetzt.

[1])Von der Arretierung der Prinzessin an bis zum Schluß des Stücks verstreicht noch einige Zeit.

Trennung von der Baronesse, von ihrem Kind soll sie nicht mehr Abschied nehmen, Trennung von ihrer Dienerschaft, 15 welche sie beschenkt — Frohe Trennung von den verhaßten Mauern.

Ein Porträt, welches sie zurückläßt. Es ist von ihrer Mutter.

Wenn die Tat geschehen, in derselben Nacht kann der 20 Kurprinz zurückkehren. Er ist unwillig über den Eklat der Sache; aber jene Kaltsinnigkeit und Gravität, die ihn als Mensch und Gatte Mangel an Empfindung zeigen ließ, hat nun auch wieder das Gute, daß sie ihn das Gewaltsame verabscheuen lehrt.

25 Doch will er seine unglückliche Gemahlin nicht mehr sehen, er willigt in ihre Einsperrung, denn er hält sie für schuldig, wenigstens einer zu großen Begünstigung des Grafen. Diesen haßt er.

Es ist ein Charakterzug der Herzogin von Hannover, 30 daß sie ihre Schwiegertochter verachtet und ihr doch mit einiger Zartheit begegnet.

Dieses tut sie aus Achtung gegen sich selbst, aus einer gewissen vornehmen Gesinnung, auch aus Mitleiden.

Zuweilen will auch die junge Prinzessin ein Herz zu ihr

---

35 [1]) Ungewißheit über Königsmarks Schicksal. Georgs Zurückkunft nach Hannover.

fassen, aber dann findet sie die Herzogin immer kalt und verschlossen und ihr aufwallendes Vertrauen sinkt sogleich wieder.

Herzogin von Celle antwortet ihrer Tochter (welche sagte, daß sie, die Herzogin, doch durch Liebe sei beglückt worden, daß ihr Mann ihr den Fürstenhut zu Füßen gelegt habe), sie 5 sehe an ihrem Beispiel, daß Heiraten der Liebe doch nicht glücklich enden, daß sie, die Herzogin, jetzt eine ganz andere Begegnung von ihrem Gemahl erfahre — Dulden sei des Weibes Los, es sei doppelt das Los der Fürstentöchter[1]).

III. Ausführlicher Entwurf. 10

7.

Das Haus Hannover ist im Emporstreben, es hat Hoffnung auf die Thronfolge in England, und in Deutschland geht es der Kurfürstenwürde mit starken Schritten entgegen. Dazu bedarf es aber der Vergrößerung, und es kommt doppelt 15 darauf an, alle Besitzungen des Hauses Hannover und Celle[2]) zu vereinigen.

Die Herzogin betreibt die englische Sukzession, der Herzog, ihr Gemahl, das Kurfürstentum[3]).

---

[1]) Charaktere also sind: 20
1. Die Prinzessin. 12.
2. Der Graf. 6.
3. Die Herzogin von Hannover. 5.
4. Die Gräfin Platen. 4.
5. Der Prinz. 5. c. 25
6. Der Herzog von Hannover. 3.
7. Der Herzog von Celle. 3.
8. Die Herzogin von Celle. 2.
9. Graf Platen. 3.
10. Fräulein von Moltke. 5. 30
11. Prinz Max.
12. Gräfin Wick.

[2]) Welche zu trennen von andern gearbeitet wird.

[3]) Die Maitressen betreiben ihre Angelegenheiten, Prinz Georg jagt und alles ist in Bewegung, während daß die deserierte Prinzessin 35 sich abhärmt.

Prinzessin Sophia ist aus politischen Absichten in dieses stolze Fürstenhaus hineingeworfen, dem sie gleichgültig ist, und nur als ein notwendiges Übel aufgenommen worden.

8.

5 Ideen

zu einem Trauerspiel:

Die Herzogin von Celle.

Aus diesem Stoff kann eine Tragödie werden, wenn der Charakter der Prinzessin vollkommen rein erhalten wird und 10 kein Liebesverständnis zwischen ihr und Königsmark stattfindet.

Das tragische Interesse gründet sich auf die peinliche Lage der Prinzessin im Hause ihres Gemahls und am Hof ihrer Schwiegereltern. Mit einem Herzen, welches Liebe fodert und im Hause ihrer Eltern einer zärtlichen Behandlung ge- 15 wohnt, ist sie an dem Hof zu Hannover unter Menschen gekommen, welche für nichts Sinn haben als für ihre Fürstlichkeit und für die Vergrößerung ihres Hauses. Als die Tochter einer bloßen Adeligen (denn ihre Mutter war nicht fürstlichen Geblüts) wird sie an dem stolzen Hof zu Hannover 20 mit Verachtung angesehen. Ihr Gemahl hat sie nicht selbst, viel weniger aus Liebe gewählt; bloß um die Erbschaft des Herzogtums Celle sich nicht entgehen zu lassen, hat die Kurfürstin ihre Abneigung gegen ein solches Mißbündnis überwunden und die Prinzessin ihrem Sohn zur Gemahlin gegeben. 25 Für ihre Person ist sie also unwillkommen in diesem Fürstenhaus, ihrem Gemahle, der sie nicht gewählt hat und der schon in der Gewalt einer Maitresse ist, ist sie gleichgültig und wird ihm bald durch ihre Empfindlichkeit lästig.

Die Prinzessin ist in einer Lage, worin viele ihres 30 Standes sich befinden. Es blieb ihr also eins von diesen beiden zu tun:

Die zurückgesetzte Gemahlin, die beleidigte Frau, die gereizte Fürstin stellen sich in der Prinzessin dar.

Gräfin Platen muß eine Ursache haben, der Prinzeß übel mitzu- 35 spielen, sie muß von ihr beleidigt sein.

Entweder sich mit Klugheit der Verhältnisse Meister zu machen, in denen sie einmal ist, und folglich jene Menschen nach ihrer Weise zu beherrschen

Oder wenn sie dazu nicht den Charakter hatte, sich mit der gewöhnlichen Passivität und Ergebung in diesen Zustand 5 zu resignieren. Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben, aber für das erste denkt sie zu stolz und zu edel, und für das zweite ist sie zu lebhaft. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie ist sich ihrer Vorzüge bewußt, und die 10 Vernachlässigung, die sie erfährt, kränkt sie aufs tiefste. Und eben, weil sie eine edle Natur ist, so verschmäht sie es, sich zu der Armseligkeit der Menschen, mit denen sie zu tun hat, herabzulassen, sie pocht auf ihr Recht, sie hüllt sich bloß in ihre Unschuld und natürliche Würde, wofür jene keinen Sinn 15 haben. Ihr lebhafter Verstand läßt ihr die Gemeinheit um sich herum lebhaft fühlen, und sie schont sie nicht, dadurch aber bringt sie nur Haß und Erbitterung hervor.

Sophie ist eine edle Natur, in gemeine, kleinliche, herzlose Verhältnisse geworfen. Sie würde das Glück eines edeln 20 Mannes gemacht haben, aber das Schicksal hat sie zur Gattin eines gemeinen Alltagsmenschen gemacht, der für ihren Wert keinen Sinn hat, der in den Schlingen einer schlechten Person ist, dem jede schöne freie Menschlichkeit fremd ist.

Ihr erster Gedanke ist, da sie es an dem Hof zu 25 Hannover nicht mehr ertragen kann, sich in die Arme ihrer Eltern zu werfen. —

Diese befinden sich eben auf einem Besuch zu Hannover, wo die politische Vergrößerung dieses Hauses soeben alle Gemüter beschäftigt. Denn der Kaiser hat dem Herzog die 30 Kurwürde zugesagt und in England hat man die Herzogin von Hannover zur Sukzession in diesem Königreich berufen. Beide Ereignisse werden als höchst erfreulich gefeiert, und ein glänzendes Hoffest ist deshalb veranstaltet. Aber selbst dieses fröhliche Familienereignis führt eine Kränkung der Prinzessin 35 herbei. Denn die Herzogin von Hannover, ganz von königlichen Hoffnungen trunken, macht ihr ein Verbrechen aus ihrer

Gleichgültigkeit und läßt ihr fühlen, daß sie sie des sie erwartenden Glücks für unwürdig halte, und wirft einen beleidigenden Seitenblick auf ihre Geburt. Sophia fühlt bei dieser öffentlichen Freude nur ihr häusliches Unglück, denn 5 eben jetzt ist ihr von ihrem Gemahl und seiner Maitresse eine empfindliche Kränkung widerfahren.

Eben jetzt also, wo ihr die schönsten Hoffnungen zu blühen scheinen, wo das Haus Hannover dem höchsten Glanz entgegengeht, überrascht sie ihre Eltern mit der unerwarteten Bitte, 10 sie wieder bei sich aufzunehmen. Dieser Widerspruch ihres Zustandes mit dem öffentlichen gibt eine tragische Situation: verlassen will sie dieses Haus gerade in dem Momente, wo es das höchste Glück scheint ihm anzugehören, und ohne daß sie für Glanz und Größe unempfindlich wäre.

15 Ihrem Vater tut sie zuerst dieses Geständnis, und wie sie ihn unbeweglich findet, dann bestürmt sie das mütterliche Herz.

Aber ihre Mutter hat sich vergebens ihrer bei dem Vater angenommen. Der Herzog von Celle steht unter der höhern Influenz der Kurfürstin und ist selbst gegen seine Gemahlin 20 diesmal streng und hart. Mutter und Tochter vermischen ihre Tränen und die Prinzessin muß ihre Eltern abreisen sehen.

Wenn diese weg sind und die Feinde der Prinzessin über sie zu triumphieren glauben, so rafft sie sich zu einem edeln Entschluß zusammen. Sie will ihren Gemahl zurückführen, 25 sie will ihn gewinnen oder doch von seinem Unrecht überzeugen. In dieser Absicht sucht sie ihn auf und sucht sich ihm zu nähern. Sie schmückt sich, um ihre Schönheit geltend zu machen, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, um seine Eitelkeit zu reizen. Auch trägt sie wirklich einen Triumph 30 davon, und ist nahe daran, seine Neigung zu erobern.

Königsmark wird von dem Liebespfeil getroffen, der auf ihren Gemahl gerichtet war.

Der Triumph der Prinzessin macht ihre Feindinnen nur desto erbitterter gegen sie. Sie bringen den Kurprinzen dahin, 35 daß er seine Gemahlin empfindlich beleidigt, und gerade in dem Moment, wo sie sich ihm aufrichtig nähern wollte. Ihr Herz wendet sich nun ganz entschieden von ihm ab.

Die Kurfürstin erscheint der Prinzessin in einem Augenblick als eine hilfreiche Freundin, wo sie sich ganz verlassen sah. Sie irrt sich aber, wenn sie etwas von dem Herzen der Kurfürstin hofft, die nur für die Verhältnisse handelt. Auch diese Täuschung ist tragisch. 5

Unter diesen Umständen ist Königsmark für die Prinzessin eine sehr gewünschte Erscheinung. Sie kannte ihn schon an ihres Vaters Hof, es ist ein freundschaftliches Vertrauen zwischen ihnen, sie weiß sich von ihm verstanden, sie ist seines Anteils gewiß. Deswegen erblickt sie ihn mit einem gewissen 10 Grade von Leidenschaft. Ein solcher Freund ist es ja, der ihr längst gefehlt hat.

Ihr Entschluß steht fest, Hannover zu verlassen, alle Bande sind los, die sie halten können. Aber zur Ausführung bedarf sie eines Freundes, der Mut und Klugheit besitzt. 15

Königsmark findet die Prinzessin schöner als je und in einer leidenschaftlichen Bewegung. Das Feuer, mit dem sie seine Erscheinung ergreift, entzündet ihn

Königsmark wird durch die Liebe an den Hof zu Hannover zurückgeführt. 20

Die Beleidigung, welche seiner geliebten Prinzessin von ihrem Gemahl geboten wird, reizt seine chevalereske Gesinnung, er will den Erbprinzen deswegen zur Rechenschaft ziehen. Eigenes Verhältnis des freien Edelmanns zum Fürsten. Er ist nicht hannöverischer Diener. 25

Ein Maskenball ist einzuführen, auf welchem Irrungen möglich werden. Die Prinzessin verkleidet sich auf demselben zweimal und hat mit ihrem Gemahl, ohne daß er sie kennt, eine Szene.

Gräfin Platen kommt mit Königsmark zusammen. Königsmark sucht ein Tete-a-tete mit der Prinzessin. 30

Worin besteht die Beleidigung, die der Prinzessin von ihrem Gemahl und von den Maitressen widerfährt?

Es wird ihr einmal verboten, an einem gewissen Ort zu erscheinen, jemandes Besuch anzunehmen, einen gewissen 35 Schmuck zu tragen.

Eine Person, welche sie beschützt, wird beleidigt.
Ein unschuldiges Vergnügen wird ihr verkümmert.
Sie sieht sich deseriert

Vielleicht ist Schiller durch die „Prinzessin von Celle“, die in der großen Liste, wie erwähnt, mit dem Namen des Liebhabers der fürstlichen Frau bezeichnet wird, auch auf das folgende Thema, „Monaldeschi“, gekommen. Am 2. Januar 1791 hatte er in Erfurt einer Aufführung des fünfaktigen Schauerstückes von Zschokke „Graf Monaldeschi oder Männerbund und Weiberwut“ beigewohnt und mochte damals schon hinter der wüsten Mache des Abbälinodichters jene wirksamen Eigenschaften des Stoffes entdeckt haben, die später u. a. den älteren Dumas und Heinrich Laube zur Dramatisierung verlockten. Auch hier hat das Verlangen nach romantischen Zutaten frühzeitig die Beziehung einer Fürstin zu einem unter ihr stehenden Manne als Liebesverhältnis ausgedeutet. Wenn die Königin Christine von Schweden ihren Oberstallmeister, den italienischen Marchese Gian Rinaldo Monaldeschi, am 10. November 1657 in Fontainebleau als Hochverräter verurteilen und ermorden ließ, so lag es für die Romanschreiber und die von ihnen geleitete Phantasie der großen Masse nahe, in dieser Tat der exzentrischen leidenschaftlichsinnlichen Tochter Gustav Adolfs die Rache einer verlassenen Geliebten zu erblicken. Gewiß hätte auch Schiller den Stoff von dieser Seite ergriffen, denn die historische Wahrheit, eine reine Staatsaktion, bot dem Dramatiker zuwenig, was zum Herzen sprechen konnte.

Die beiden letzten Titel des großen Verzeichnisses Schillers beweisen, daß die Reihenfolge für die Chronologie der Pläne nichts besagt; denn sie sind zu weit früherer Zeit ins Auge gefaßt als eine ganze Anzahl der vorhergehenden Stoffe. Für den ersten Titel: „Rosamund oder die Braut der Hölle“ läßt sich Anlaß und Entstehungszeit genau feststellen.

Schon 1797 hatte Schiller eine Ballade „Don Juan" entworfen und über ein Gegenstück dazu mit dem Titel „Die Braut in Trauer" mehrfach mit Goethe gesprochen. Man denkt bei diesem Titel sogleich an den zweiten Teil der Räuber (s. o. S. 17), der mit seinen Gespenstererscheinungen derselben Region wie die Don Juansage angehört und in einem der Entwürfe den Nebentitel „Die Braut in Trauer" führt. Leicht möglich, daß Schiller auch für diesen Stoff neben der dramatischen Gestaltung die Balladenform erwogen hat. Denn auch „Rosamund" geht von der Absicht einer Ballade aus.

Am 1. August 1800 schreibt Goethe an Schiller: „Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen. Tieck in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe: die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust, oder vielmehr Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden sein, wenigstens in der Gegend?" Schiller erwidert am folgenden Tage, der Gedanke über die Höllenbraut sei nicht übel und er werde sich ihn gesagt sein lassen. Er hat also auf Goethes Anregung, vielleicht schon früher die Stelle in Tiecks „Poetischem Journal" (Heft 1, Seite 59—64) gelesen. Da seine Aufzeichnungen bezeugen, daß er erfindend davon ausgegangen ist, geben wir diesen Teil von Tiecks „Briefen über W. Shakespeare" hier wieder. Er spricht von der Aufführung einer umherziehenden Schauspielertruppe, die ihn meh angezogen hat, als die Vorstellungen der von Kotzebue beherrschten vornehmeren Bühne: „Das Theater war in einem großen Zimmer aufgeschlagen und nur mit wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen die Höllenbraut. Als sich der Vorhang,

nach einer Musik von etlichen verstimmten Violinen aufhob, saß eine Frauensperson vor einem Spiegel, die in den übermütigsten Ausdrücken ihre Reize und große Schönheit bewunderte, bald erschienen einige von ihren Liebhabern, unter denen sich besonders ein junger Mensch durch seine Treue auszeichnete, die sie aber alle mit dem größten Hohne abwies, da sie ihr alle nicht schön, reich und edel genug dünkten. Von einer alten Freundin ward ihr nachher ihre Ruchlosigkeit vorgehalten und geraten, daß sie ihr Gemüt mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte, diese aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schicksal prophezeite und sie wieder verließ. Kaum sah sich die Übermütige allein, als sie sich wieder zu ihrem besten Freunde, dem Spiegel wandte, von neuem an sich putzte und schmückte und allen guten Rat, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Diese grellent Farben, die ohne alle Übergänge und Vorbereitung hingestellt waren, empörten die meisten Zuschauer gegen die Frauensperson und sie stimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freundin ein, ich ließ mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauspiels zurückversetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne sie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in seinem grünen Kleide erschien hierauf und klagte den Lüften und Winden sein Leid, indem er auf seinen närrischen Bedienten Lipperle nicht achtgab, der aus allen Reichen der Natur Trostgründe herbeiholte, um ihn zu beruhigen. Dieser Bediente hielt sich mit seinen Vergleichungen eben nicht in den Grenzen der Bescheidenheit und Schicklichkeit und parodierte in vielen Gleichnissen die unglückliche Leidenschaft seines Herrn, die Szene endigte sich, wie man leicht vorhersehen konnte, daß Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgesinnten Gemüt nicht länger zur Last fiele. Dieser Vorfall ist ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in diesem Zusammenhange notwendig zum Ganzen.

Die Geschichte der verschmähten Liebhaber setzte sich fort, und die Schöne brachte es endlich dahin, daß ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erstochen wurde. Nun hättest du den Jammer des Lipperle um seinen lieben Herrn sehen sollen. Er heulte und raufte sich die Haare aus, und ich habe fast noch nie die Trauer mit dieser Wahrheit darstellen sehen. Dabei blieb er in seiner Dummheit immer possierlich. Hab' ich's dir nicht gesagt? Hab' ich's dir nicht gesagt? rief er in allen abwechselnden Tönen des Jammers, weinend und schluchzend, dabei freute er sich auf den schönen Sarg, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, seinen Herrn und den schönen Sarg zu sehen, dann fiel es ihm wieder ein, daß die Liebe am Tode seines Herrn schuld sei, und er rief wieder aus: Hab' ich's dir nicht gesagt? Es war rührend und komisch zugleich.

Die schöne Dame freute sich über diesen Vorfall, weil sie dadurch ihrer Liebhaber los wurde, die sie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein angesehener Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer großen Feder auf dem Hut, der sich ihr als den Herrn eines großen Reichs und vieler Untertanen ankündigte. Sie behandelt ihn sehr höflich und ist zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen, er erklärt ihr seine Liebe und sie ist nicht spröde; den Zuschauern aber wird dabei ganz unheimlich, denn er läßt gar seltsame Reden fallen, und man muß sich wundern, daß sie von diesen nicht im mindesten frappiert wird, man ahndet Unheil, er gibt sich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die sie, die Verblendete, immer noch auf seinen weltlichen Stand deutet, sie reicht ihm endlich die Hand und verlobt sich mit ihm, er verspricht, sie in der Nacht abzuholen, und voller Freude geht sie ab, sich noch schöner zu chmücken, ganz erfüllt mit den Aussichten auf ihre künftige Hoheit.

Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig, sein Wesen war schon verdächtig,

seine Art zu sprechen, eine gewisse Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er ist der Satan selbst. Die Nacht kommt herauf, die Dame ist von Träumen und Bangigkeiten beunruhigt, sie läßt den Lipperle kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, dessen Spaß aber nicht in den Gang kommen will, weil er sich fürchtet und immer wider Willen von seinem toten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und rät ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geist des Grünen erscheint und warnt sie, sie erschrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne, der Geist geht fort, und nun fühlt sie sich in der einsamen Nacht, von Entsetzen umringt, ohne menschliche Hülfe und Mitleid, sie weiß sich nicht mehr zu lassen und wünscht jetzt, daß ihr Bräutigam schon zugegen sein möchte. Da hört man plötzlich seine Stimme, die sie bei ihrem Namen ruft, sie schaudert und freut sich, doch traut sie ihren Sinnen nicht, sie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er sie um ihre Liebe, sie sagt sie ihm freiwillig zu, versichert, daß sie ihn mehr als alle Menschen, mehr als sich und Gott liebe, und reicht ihm mit diesen Worten die Hand. Er faßt sie und erklärt ihr, wer er sei, sie schreit auf, doch kann sie sich nicht retten, von höllischen Geistern und ihrem Bräutigam wird sie unter Frohlocken und ihrem Zetergeschrei hinweggeführt."

Tiecks Inhaltsangabe des alten Budenstückes hat Schiller stark angeregt. Motive aus der Don Juansage, als dessen weibliches Gegenstück die „Höllenbraut" erscheint, verbanden sich damit. Die Technik sollte (s. S. 327, Z. 17) Mozarts Oper entsprechen, nachdem Schiller zunächst geschwankt hatte, ob er den Stoff als Ballade, als Schauspiel oder als Oper ausführen würde. Für die Ballade hatte er bereits die unter Nr. 2 der Entwürfe erscheinenden an S. 324, Z. 17 anknüpfenden Strophen entworfen.

Schiller hatte seine Neigung zur Oper schon in dem

oben (S. 24f.) besprochenen Oberon-Plan gezeigt. Sein Jugendfreund, der Komponist Johann Rudolf Zumsteeg, hatte ihn 1784 um einen Text gedrängt.

Nachdem Zumsteeg inzwischen 1793 Kapellmeister des Stuttgarter Theaters geworden war und eine Reihe erfolgreicher Opern und Balladen komponiert hatte, wandte er sich am 12. Februar 1800 von neuem an den Jugendfreund, um von ihm einen Operntext zu erhalten und bat um eine heroisch-komische Behandlungsart. Aber für eine solche dachte Schiller damals von der Oper zu hoch. Nachdem Gluck und Mozart die Möglichkeit eines Musikdramas im großen Stil bewiesen hatten, sollte diese Gattung dazu helfen, den Sinn für die Idealkunst zu stärken, den die deutsche Bühne beherrschenden niedrigen Naturalismus zu bekämpfen.

Am 29. Dezember 1797 schrieb er an Goethe: „Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper, daß aus ihr, wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung, und obgleich nur unter den Namen von Indulgenz, könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf das Theater stehlen. Die Oper stimmt durch die Macht der Musik und durch eine freiere harmonische Reizung der Sinnlichkeit das Gemüt zu einer schönern Empfängnis; hier ist wirklich auch im Pathos selbst ein freieres Spiel, weil die Musik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte notwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen."

Als 1804 der Berliner Kapellmeister Bernhard Anselm Weber, der zur „Jungfrau von Orleans", der „Braut von Messina" und dem „Tell" die noch jetzt verwendete Bühnenmusik schrieb, den Wunsch nach einer großen Oper ausgesprochen hatte, schrieb Schiller den 14. April an Iffland, er habe längst auch Lust zu einem solchen Unternehmen gehabt, aber wenn er sich den Kopf zerbreche, um von seiner

Seite etwas Rechtes zu leisten, so möchte er freilich auch gewiß sein können, daß der Komponist das gehörige leiste.

Dieser Zweifel, die Abhängigkeit von dem Können eines andern, mag auch die „Rosamund“ nicht haben ausreifen lassen. An sich hätte der Stoff und die Opernform der Neigung des Dichters zu romantischer Phantastik, bunter gestaltenreicher Handlung, musikalischen und Ausstattungseffekten, reiche Befriedigung gewähren können, und die einfacheren Bedingungen des Operntextes wären mit geringerer Mühe als die jeder andern dramatischen Gattung zu erfüllen gewesen.

In Gozzis „Turandot“, die Schiller zwei Jahre nach den Ansätzen zur „Rosamund“ bearbeitete, steht ebenfalls eine stolze Schöne, die ihre Freier in den Tod treibt, im Mittelpunkt einer märchenhaften Handlung. Der wichtige Zug, daß die Heldin im entscheidenden Augenblick ihre ganze Schönheit entschleiert, findet sich schon in dem Opernentwurf (s. S. 327, Anm. 2), aber selbst hier ist nur ein zufälliges Zusammentreffen anzunehmen, denn die Richtung des Weges, den Schiller bei der „Turandot“ einschlug, führte gerade von dem der Oper benachbarten heiteren Märchenspiel, das nur der Sinnenlust eines naiven Publikums Nahrung bieten wollte, so nahe als möglich an den Ernst der Tragödie heran.

Die Stellung des Titels fast am Ende des großen Verzeichnisses der dramatischen Pläne Schillers bezeugt, daß er bis zuletzt die Möglichkeit der Ausführung im Auge behielt und spricht ebenfalls dagegen, daß er etwa in der „Turandot“ dasselbe Thema behandelt zu haben glaubte.

Rosamund.

1.

Rosamund oder die Braut der Hölle.

[1])Ein junger schöner zärtlicher Ritter hat Rosamunden
5 lange geliebt, alles an sie verschwendet, ihr alles geopfert mit

[1]) Rosamund. — Agnes. — Mathilde. — Roger. — Florisel.

treuer, redlicher Zärtlichkeit; sie hat ihn anfangs aufgemuntert, ihm Gegenliebe gezeigt, Hoffnung gemacht, sie zu besitzen.

Aber ihr Herz ist eitel, lieblos, gefühllos, sie liebt nichts als sich selbst, sie will nur glänzen, nur verehrt sein und weiß ein treues Herz nicht zu schätzen.

Sie hat schon viele Männer hintergangen und zur Verzweiflung gebracht. Man haßt sie, aber die Männer können ihrer Schönheit nicht widerstehen.

Ihr Sinn ist grausam aus eitler Selbstsucht. Kein Opfer rührt sie, kein noch so edles, großmütiges Betragen; um ihre Eitelkeit zu vergnügen, kann sie Blut fließen sehn, wenn nur ihren Reizen gehuldigt wird. Die Unglücklichen, die sie gemacht, zieren nur ihren Triumphwagen.

Famagusta — Majorca.

Es muß etwas ausgedacht werden, wodurch Rosamunds Rolle die Gunst gewinnen kann. Als Sängerin kann es durch Gesang geschehen, als Schauspielerin

[1])Der Unwille gegen Rosamund muß durch ihre kalte Grausamkeit gegen einen liebenswürdigen Ritter, durch seinen schmerzhaften verzweiflungsvollen Untergang und ihre Fühllosigkeit dabei aufs höchste gereizt werden.

Aufs äußerste von ihr verhöhnt und verraten liebt er sie dennoch und stirbt liebend, obgleich sein Tod ihr Werk ist.

— Grimoald. — Der Baumeister mit der Leier. — Der Gärtner. — Der Schatzmeister. — Der Stallmeister. — Der Marschall, Truchseß, Mundschenk. — Der Admiral.

Handlung.

Der sterbende Ritter. — Die entzweiten Freunde. — Die getrennten Liebenden. — Die Botschaft des Dämons. — Die Ankunft desselben. — Die Warnung. — Die Künste des Dämons. — Die Katastrophe. — Die böse Ratgeberin. — Der Engel.

Sie gerät durch die Schmeicheleien des Dämons in eine wahre Trunkenheit, daß sie ganz schwindelt und blind und dumm wird, und alle die groben sichtbaren Schlingen nicht sieht.

[1]) Wenn der Ritter, welcher ihr seine eigene Geliebte aufgeopfert, nun kommt, um von ihr den Lohn zu erhalten, ist sie schon gleichgültig gegen ihn geworden und von dem Glanz des neuen Freiers geblendet.

Dies ist der Eingang in die Ballade. Unmittelbar von seinem Tode kommt man in das taumelnde Brautfest, wo alles glänzt und prangt und sich tobend erfreuet.

[1])Nachdem sie unzählige Liebhaber getäuscht hat, tritt endlich ein Prinz auf, reich, schön, mächtig, kurz mit allem ausgerüstet, was ihre Eitelkeit reizen kann. Er zeigt ihr weder Liebe noch sonst irgendeine liebenswürdige Eigenschaft; er gewinnt bloß ihre eiteln Sinne durch Schmeichelei, durch seine äußern Vorzüge, keine Spur eines fühlenden Herzens. Er will sie bloß besitzen. Diesem gibt sie den Vorzug.

Er befriedigt ihre ungeheuersten Wünsche, sie kann nichts so Phantastisches ersinnen, das er nicht gleich ins Werk setzte, er hat einen ungeheuren Komitat, Juwelen, Gold, kunstreiche Tänzer, Baumeister; der Betrug ist so grob, daß alle ihre Diener Böses ahnden, aber ihre Eitelkeit macht sie so verstockt, daß sie alles glaubt.

Sie fragt ihn nach seinem Königreich[2]), er beschreibt ihr verdeckt die Hölle, sie merkt es nicht[3]). Seine Antworten sind rätselhaft, aber ahndungsvoll, daß sie Schrecken erregen; alles wird durch Schmeichelei wieder zugedeckt.

Mitten in ihrem höchsten Taumel, den Augenblick vorher, ehe die Ringe gewechselt werden (das durch eine furchtbare Formel geschieht), wird sie von einem himmlischen Geist, dem ihres kurz zuvor abgeschiedenen Liebhabers, gewarnt. Sie kann gradatim gewarnt werden und immer vergebens, weil der höllische Freier immer etwas ausfindet, wodurch ihre Eitelkeit geblendet wird.

Der Bräutigam macht solche Bedingungen, die nur durch

---

[1]) Sie hört, daß es irgendwo eine größere Schönheit gebe, das bringt sie zur Verzweiflung.

[2]) Welche Ströme darin fließen, wie groß es sei, wo es liege.

[3]) Durch die Gefühle, die sie einflößt, wird sie immer wieder interessant gemacht, bei allem Empörenden ihrer Selbstsucht bleibt doch das Schöne lieblich — der Zauber ihrer Person fängt immer von neuem an.

Der treue Ritter, den sie seiner Geliebten entführen will, hält sich von ihr geliebt. Ihre Schönheit hat nicht auf ihn gewirkt, aber ihre Empfindung. So wie er Hoffnung hat, liebt er sie.

Verleugnung alles menschlichen Gefühls erfüllt werden können. Sie erfüllt sie, die Natur empörend.

Mit kaltem Herzen sieht sie zwei Ritter[1]) um ihretwillen auf Leben und Tod kämpfen.

Ein andrer ist bei einer gefährlichen Unternehmung umgekommen, die sie ihm auftrug.

Sie fodert etwas Unmögliches von ihren Freiern, bloß um eine Caprice zu befriedigen; ein Traum gab es ihr ein.

Geschichte mit dem Spiegel.

Alle, die im Gefolg des Bräutigams sind, haben ein bedenkliches Abzeichen.

Die Ballade handelt von dem prägnanten Moment der Katastrophe, und das Vorhergehende muß daraus wiederscheinen.

Der sterbende Ritter und sein treuer Knappe. Dieser letzte verflucht die Schöne und nennt ihre Grausamkeiten[2]).

Darf noch ein zärtliches Weib eingemischt werden, das mit ihr kontrastiert? eine von ihren Fräulein, deren Liebhaber für die Tigerin entbrennt und seiner treuen Geliebten untreu wird.

Rosamund ist *nur eitel*, aber sie ist es so ganz, daß diese Selbstsucht *alle* andern Empfindungen in ihr ertötet und *alle* Greuel erzeugt[3]). Diese Einheit der Quelle und diese Allheit der daraus entspringenden Laster zu zeigen, ist die Aufgabe — Leben und Tod der Menschen ist ihr nichts, wenn es auch nur das kleinste Opfer ihrer Eitelkeit kostet. Ein Fräulein, dem sie den Liebhaber raubte, tut einen Fußfall vor ihr, um nur eine geringe Gunst für den sterbenden Geliebten von ihr zu erhalten; aber vergeblich, denn sie müßte sich einen Genuß ihrer Eitelkeit versagen.

---

[1]) Welche Freunde oder Brüder sind.

[2]) Ein Fräulein, das den Ritter liebte und um der Grausamen willen von ihm verschmäht war, erweist ihm die letzten treuen Dienste.

[3]) Es muß eine Gradation der Unmenschlichkeiten sein, und das Maß muß sich stufenweise vollenden.

Eine sehr tragische Geschichte ist als Episode eingewebt; sie rührt das Herz mit schönen Empfindungen und erfüllt die poetische Foderung, das Ganze des Gemüts zu bewegen.

2.

Silbenmaße.

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran?
Mit ehrnem Panzer angetan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
5 Als käm er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
10 Das nie gelöste Band zu flechten

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm?
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligtum,
15 Und nie erhellt vom Lichte!
Fließet Tränen, Augen weint! [Bleibt vereint! über F. — w.]
Ewge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Hin ist seine Schöne! [Sonne scheint über H. — Sch.]

---

20 Und wie er geht und wie er schaut,
Beginnt's von weitem überlaut
Zu zimbeln und zu tönen?
Und durch die Straßen kommt ein Zug,
Der einen weiten Himmel trug,
25 Hoch über dem Haupt einer Schönen?
Und

Die dort kömmt hergezogen
Der Schleier, der sie kaum verhüllt,
Zeigt mir das schönste Frauenbild
30 Weit unter dem himmlischen Bogen.

3.

[1]) Rosamund hat noch einen Vater, der die Eitelkeit seiner Tochter verabscheut. Auch an ihm frevelt sie, gleichfalls nur aus Eitelkeit, und tritt die Gefühle der Natur, die kindliche 35 Pflicht mit Füßen.

---

[1]) Sie hat Schwestern, ihre Familie.

[1])Sie ist Zuschauerin eines blutigen Zweikampfs, den zwei Freunde um ihretwillen miteinander halten. Der Sieger ermordet sich selbst mit Verwünschungen ihrer Schönheit.

Sie ist neidisch über eine glückliche Liebe, es ist ihr unerträglich, daß ein Ritter ihren Reizen widersteht und eine andre ihn erobert. Alle Lockungen versucht sie[2]), diesen zu fangen, es gelingt ihr, ihn untreu zu machen, seine Geliebte kommt dadurch in Verzweiflung, aber wie sie ihren Zweck erreicht hat, täuscht sie ihn und verhöhnt seine Liebe.

Gespräch der Grausamen mit ihrer Zofe. Sie weint für Zorn, daß ein Mann ihr widerstehen kann. Auch gegen ihre treue Dienerin hat sie kein Herz.

4.

[3])Alles in dem Stück muß leidenschaftlich sein, man muß nie zur Reflexion kommen.

Es muß sich, gleich wie der Don Juan, mit einem Letzten und Höchsten eröffnen.

Rosamund muß bei ihrer ersten Erscheinung Gunst gewinnen.

Sie wird zu einer Wahl gedrängt.

Was ist sie? Wo geht die Handlung vor?

[1]) Einer kommt ihretwegen um, den sie verschmähte.

Einer wird von ihr verlassen, um des Ritters willen.

Der Ritter wird von ihr seiner Geliebten untreu gemacht.

Der Ritter verläßt sie um des fremden Freiers willen, der sich schon angemeldet.

Um den fremden Freier zu gewinnen, opfert sie noch das Heiligste und tritt alle Gefühle der Natur mit Füßen.

Sie nötigt einen Freund, den andern zu töten.

[2]) Sie entschleiert in dem entscheidenden Augenblick ihre ganze Schönheit.

[3]) Eine Jagd. — Ein Einsiedler. — Wilde Tiere. — Das wütende Heer. — Der Riese. — Die Bildsäule. — Die Harpyien, die Vögel. — Die herausfahrenden Flammen. — Wolkenwagen. — Illumination und Transparent. — Versenkungen. — Tempel, Gärten, Paläste. — Meereswogen und Wasserwerke. — Farbenerscheinungen. — Gespenster. Larven.

Die Zwergin oder die Mohrin. Sie ist ein Dämon und verführt die Rosamund. Sie hat aber auch einen guten Engel, der ihr aber durch seine Wahrheit verhaßt wird, und unermüdlich zurückkommt, bis er sie ganz verläßt.

5 Wenn Rosamunds Schicksal entschieden ist, so folgt noch etwas Liebliches, Schönes, Reines, und der Zuschauer wird mit einem erfreulichen Eindruck entlassen. Eine gefühlvolle Schönheit, ein gutes Mädchen, auf welche Rosamund eifersüchtig war und der sie den Tod bereitet hatte, bleibt übrig
10 und erhält den Lohn ihrer Unschuld.

Der Sänger.

Die englischen Geschichten von Rapin de Thoyras und Hume, denen Schiller die wichtigsten Materialien zur „Maria Stuart" und zum „Warbeck" entnahm, erzählten in den Hauptsachen übereinstimmend von einem Liebesabenteuer des sagenumwobenen angelsächsischen Königs Edgar, der als der mächtigste der Nachfolger Alfreds des Großen von 959 bis 975 regierte. Als ihm die Schönheit der Elfriede, der Tochter des Grafen von Devonshire, gepriesen wurde, sandte er seinen Günstling, den Grafen Ethelwold, zu ihr, damit er für den König um sie werbe, falls das Gerücht die Wahrheit gesprochen hätte. Ethelwold wurde beim Anblick Elfriedens von heftiger Liebe zu ihr ergriffen. Er berichtete dem König, das Gerücht habe gelogen, vermählte sich selbst mit ihr, angeblich nur ihres Reichtums wegen, und wußte sie längere Zeit in einem einsamen Landhaus vor dem König zu verbergen. Durch Ethelwolds Gegner erfuhr Edgar die Wahrheit und lud sich selbst bei dem Günstling zu Gaste. Dieser beschwor, ehe der König kam, Elfriede, ihre Schönheit, die Ursache seines Betrugs, zu verbergen. Sie versprach es ihm, tat aber das Gegenteil, weil sie den Gatten nicht liebte und er ihr die Aussicht auf die Krone geraubt hatte. Sie erreichte ihre Absicht, die Liebe des Königs zu erregen, und von Rachsucht und dem Verlangen nach ihrem Besitz erfüllt,

tötete er Ethelwold auf der Jagd und machte Elfriede zu seiner Gemahlin. Weder die Berichte der englischen Historiker, noch die Bearbeitungen früherer Dramatiker, an ihrer Spitze Lope de Vega, haben in Schiller die Neigung zu diesem Stoffe erregt, obwohl ihm auch die schwachen Dramen Bertuchs (1773) und Klingers (1782) die starken Wirkungen, die darin schlummerten, verraten konnten. Erst als er jene Novelle las, die der „Herzogin von Celle" zugrunde liegen sollte, erregte die darin als Episode vorgetragene Erzählung das Interesse des Dramatikers. Den Beweis dafür, daß Schiller von der „Histoire secrette" ausging, liefert der von dorther stammende Name Graf von Devon. Am 14. Juli 1804 kaufte er sich die „Elfriede" von Bertuch; etwa in dieselbe Zeit wird man die Aufzeichnungen über den Plan und seine Notierung am Schlusse des großen Verzeichnisses setzen dürfen.

Elfriede.

1.

Elfriede.

Wann Ethelwold seiner Gemahlin die Entdeckung des gespielten Betrugs macht — gesetzt, daß er sie machte — so muß es in einem Moment geschehen, wo diese Eröffnung die fatalste Wirkung tut und die höchste tragische Furcht erweckt.

Der Reiz, Königin zu werden und durch Schönheit sowohl als Größe alle andre zu überstrahlen, wirkt um so mächtiger, da Elfriede die Eingeschlossenheit schon müde ist. Aller Pflichten gegen den Gemahl glaubt sie sich quitt, seines Raubes wegen.

Fragt sich nun, hat sie ihn geliebt, hat sie ihn nur als Mittel zu einem andern Zweck gebraucht (ohne es nämlich selbst zu wissen).

Ist das letztere, wo liegt denn alsdann das Tragische?

Ist sie selbst dabei geschäftig, dem König bekannt zu

werden, oder auch nur aus weiblicher Eitelkeit nicht ganz ohne Anteil daran[1])?

Ethelwolf fürchtet mehr den Verlust seiner Gattin als seines Lebens. Die Eifersucht muß in ihm so heftig sein,
5 daß sie mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft übereinstimmt, welche nötig war, um ihn zu dem Betrug zu verleiten.

Situationen sind:

1. Wie er ihr das Geheimnis entdeckt.
2. Ihre Zusammenkunft mit dem König.
10 3. Seine Eifersucht und Verzweiflung.
4. Königs Ankunft auf dem Schloß.
5. Königs Leidenschaft.
6. Elfriede hält es mit dem König gegen ihn.
7. Athelwold aufgeopfert.
15 8.
9.
10.

2.

Elfriede.

20 Das Tragische beruht auf Ethelwold und nicht auf der Elfriede. Er wird unglücklich durch Leidenschaft und Verhängnis, sie aber folgt bloß ihrer Natur. Ethelwold ist schön, jung, leidenschaftlich, glänzend und mächtig, also mußte er der einfachen, eingeschlossenen, wenig Ansprüche machenden
25 Elfriede gefallen. Er ist der erste Mann, den sie eigentlich kennt, und ihre Empfindung für ihn ist Vergnügen, aber keineswegs Liebe.

Dieser Leichtsinn, diese Selbstsucht stellen sich gleich anfangs dar; man sieht, daß die Liebe ihr nicht alles ist,
30 daß also die Person ihres Gemahls ihr doch gewissermaßen gleichgültig ist[2]).

Anfangs sieht man beide in einem scheinbar glücklichen Zustand und in völligem Einverständnis, was eine glückliche

---

[1]) Die Eitelkeit ist grausam und ohne Liebe.

35 [2]) und das, was er ihr ist, sich leicht auf einen andern übertragen läßt.

Wechselliebe scheinen kann. Elfriede lebt auf dem Landsitz ihres Gemahls, in einer mäßigen Entfernung von dem königlichen Hoflager, aber in tiefster Abgeschiedenheit. Noch hat sie keine eigentlichen Wünsche außer den Besitz ihres Gemahls, aber doch ein gewisses unbestimmtes Verlangen, den Hof zu sehen, sich auch von andern bewundern zu lassen ihrer Schönheit wegen, sich beneiden zu lassen ihres Gemahls wegen. Dann beunruhigt sie auch diese sorgfältige Einschließung und die Ängstlichkeit ihres Gemahls, sie vom Hof entfernt zu halten und es regt sich einige Eifersucht. Auch das Nitimur in vetitum wirkt; eben darum möchte sie ihn an den Hof begleiten, weil er es nicht wünscht.

Weil seine Besuche mit Schwürigkeit und Heimlichkeit verbunden sind, so haben sie dadurch einen gewissen Reiz mehr und nähern sich mehr den Bewerbungen des Geliebten, mehr dem Raube als dem Besitz.

Er hat eine vertraute Person um seine Gemahlin, welche über Befolgung seiner Befehle zu wachen hat. Alter Diener.

Welche Gründe führt er ihr an wegen ihrer Entfernung vom Hoflager? Sie wird aber nicht dadurch befriedigt.

Eine junge Person ist um sie, welche ihr den Reiz des Hoflebens schildert und sie gegen ihren Gemahl aufhetzt.

Könnte sie nicht mit dem König einmal unvermutet zusammenkommen, ohne ihn zu kennen?

Wie wird dem König Athelwolds Verräterei entdeckt; durch Zufall oder durch Intrige seiner Neider?

Liebe des Königs für den Athelwold ist sehr feurig und charakterisiert ihn als eine passionierte Natur — Auch wird dadurch Athelwolds Verräterei desto krimineller.

Elfriede meldet ihrem Gemahl höchst vergnügt die angekündigte Erscheinung des Königs.

Zwei höchst leidenschaftliche Männer, davon der eine mit dem Recht des Gatten, der andre mit der absoluten Gewalt ausgerüstet ist, kollidieren in der Liebe zu einer schönen, aber eiteln und liebelosen Frau. Sie folgt natürlich dem Glanz und der Macht des letztern und verrät — aus bloßer Lieblosigkeit und Eitelkeit — die Pflicht und die Treue der Gattin.

Sowie Elfriede das Geheimnis von ihrem Gatten er-

fahren, ist es dem Zuschauer fast gewiß, daß sie ihn aufopfern wird.

Wenn Elfriede quasi über dem Leichnam ihres Gemahls zum Thron geht, so ändert sich ihr Charakter, und ihre eigenen Diener verabscheuen sie.

Zwischen der entdeckten Verräterei Ethelwolds und seinem Tod verstreicht eine Zeit, verläuft eine Handlung[1]).

Zwar ist es zwischen Elfriede und dem König stillschweigend ausgemacht, daß Ethelwold untergehen muß. Warum? Des Königs Leidenschaft kann nicht weichen und ihre Wünsche kann sie nicht aufgeben, Ethelwold aber kann seine Gattin nur durch den Tod aufgeben. Also muß er aus dem Wege.

Elfriede, Ethelwold, Edgar stehen im Interesse vollkommen gleich. Sie hat die Schönheit, Ethelwold die Leidenschaft und den Besitz, Edgar die Leidenschaft und die Gewalt.

Edgars Liebe für den Ethelwold.
Ethelwolds Verlegenheit.
Elfriedens Leichtsinn und Untreue.
Edgars Leidenschaft für Elfrieden.
Ethelwolds Eifersucht und Qualen.
Elfriedens und Edgars Verständnis.
Ethelwolds Tod.
Elfriedens Erhöhung zur Königin.
Reue des Königs und sinistre Aspekten.

Ist's prämeditierter Plan oder Zufall, was den König von der Wahrheit unterrichtet.

Besser ist der Zufall als die Absicht.

Hat Ethelwold Feinde um den König und was wirken diese bei der Sache?

3.

Elfriede war in einem Zustande der Einschränkung und Entbehrung, als Ethelwold sie zu seiner Gemahlin machte. Diese Heirat war glänzend und gewinnreich für sie. Um so mehr blendet sie nun der Glanz des Thrones.

---

[1]) Es entsteht eine Hoffnung und eine Furcht.

Der Graf von Devon, ihr Vater, muß, wenn er vorkommt, eine würdige Rolle spielen. Er fühlt zwar den höchsten Unwillen über Ethelwolds Verräterei, aber seine stolze Rechtschaffenheit verabscheut ebensosehr die Verräterei seiner Tochter.

Elfriede kann ebensogut in die Nähe des Königs als er in die ihrige kommen. Sie könnte z. B. aus weiblicher Legereté und Neugier sich unbekannt dahin begeben, wo sie ihren Gemahl und den König beisammen findet. Ethelwold erblickte sie und so entstünde eine sehr pathetische Situation durch seine Furcht; doch müßte er diesmal noch glücklich davonkommen. Die Schönheit der Elfriede rührte den König auf das lebhafteste, und so wäre die Katastrophe schon avanciert, ehe sich Ethelwolds Verräterei entdeckte.

Ethelwold, wenn er anfangen muß, an der Liebe und Treue seiner Gemahlin zu zweifeln, wird dem Grafen Devon als seinem letzten Trost in die Arme getrieben.

Was hindert den König, daß er den Ethelwold nicht gleich seiner Rache aufopfert, da Leidenschaft und Vorteil ihn gleich stark dazu antreiben?

a) Edgar ist kein schlimmer Fürst und zur Güte mehr geneigt als zu Ferocität.

b) Edgar liebte den Ethelwold wirklich und in einem solchen Grade, daß er mehr Schmerz über den Verrat als Wut wegen seines Verlustes empfindet.

c) Edgar fühlt im ersten Moment noch nicht die ganze Gewalt der Passion für Elfrieden. Es fodert einige Zeit, bis diese Leidenschaft sich völlig entwickelt, und dann freilich sind ihre Folgen tödlich.

d) Ethelwolds Demütigung und Reue entwaffnen auch im ersten Augenblicke seinen Zorn.

Im letzten Lebensjahre Schillers verbreitete sich das Gerücht, er arbeite an einem „Attila", wohl ebenso grundlos wie früher das allgemeine Gerede vom „Wilhelm Tell". Die Berliner Zeitschrift „Der Freimütige" meldete am 19. Juli 1804: „Schiller bearbeitet jetzt den „Attila", um ihn zum Helden einer neuen Tragödie, die noch im Herbst fertig

werden soll, zu machen. Ob aber die Geschichte des Attila sich wohl gut zum Sujet eines Trauerspiels qualifizieren mag? Je nun, wir werden ja sehen." Eine Pariser Zeitung stellte darauf, wie „Der Freimütige" am 21. September berichtete, die Frage, ob Schiller im „Attila" glücklicher als Corneille sein werde. Der „Freimütige" erwähnt das (am 21. September 1804) und meint, es komme darauf an, ob Schiller seinem Genie folgen oder „griechzen" werde. Von der ersten Notiz im „Freimütigen" spricht Körner in seinem Briefe an Schiller am 27. Juli. Er weiß nicht, was den Freund am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da er schon manche andere Pläne bereit hätte. Schiller erwidert darauf am 11. Oktober kurz und bündig: „Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen."

Indessen schrieb doch auch der bekannte Leipziger Musikschriftsteller Rochlitz, der mit den Weimarern in so engem Verkehr stand, den 10. September 1804 an Böttiger: „Schiller bleibt nun gewiß, ohngeachtet man ihm fast 2000 Thlr. jährlich in Berlin zugesichert. Sein ‚Zug des Bacchus nach Indien' ist bald fertig, aber der Attila ist indessen beiseite gelegt. Jenes ist nur Gelegenheitsstück." Böttiger gab die Nachricht an Ludwig Schubart nach Stuttgart weiter, wurde aber am 24. Januar 1805 vom Fräulein von Göchhausen, bei der er wohl deswegen angefragt hatte, belehrt, Schiller denke an keinen Attila. Gewiß hat die kluge Hofdame, mit ihrem starken Interesse an allen literarischen Dingen, erst bei dem Dichter angefragt, ehe sie diese Auskunft gab, und so darf das Gerücht von dem „Attila" als zweimal von Schiller selbst widerlegt gelten. Böttiger wird nicht verfehlt haben, als Freund und Mitarbeiter Merkels, dem Herausgeber des „Freimütigen", davon Nachricht zu geben. Nach dem Tode des Dichters erklärte dieser in Nr. 140 des Jahrgangs 1805, es sei unrichtig, daß Schiller ein Trauerspiel „Attila" hinter-

lassen habe, und bemerkte in Nr. 164 bei Gelegenheit einer genaueren Nachricht aus Weimar über den Nachlaß des Dichters, daß noch immer einige von einem „Attila" träumten. In der Tat erhielt sich das Gerücht geraume Zeit; noch am 4. April 1809 fragte der Wiener Buchhändler Bertonitz bei der Witwe Schillers an, ob ihm nicht gegen Veranstaltung einer Totenfeier zu ihren Gunsten aus Schillers Nachlaß der „Demetrius", „Attila" oder der Briefwechsel überlassen werden könnte.

Über das von Rochlitz neben dem „Attila" erwähnte Gelegenheitsstück „Zug des Bacchus nach Indien" wissen wir gar nichts. Minor vermutet, es handle sich um den älteren Plan eines Festspiels zum Einzug der Großfürstin Maria Pawlowna, an dessen Stelle später „Die Huldigung der Künste" getreten sei. Ernst Müller hat das schon mit Berufung auf die Entstehungsgeschichte des Festspiels zurückgewiesen.

Wie gewissenhaft Schiller alle dramatischen Pläne, deren Ausführung er ernsthaft erwogen hatte, in das große Verzeichnis eintrug, ergibt sich daraus, daß sein Nachlaß zu keinem darin fehlenden Plane Notizen enthält, ausgenommen den allerletzten, der erst wenige Monate vor dem Ende des Dichters aufkeimte und vermutlich deshalb nicht mehr eingetragen wurde.

Am 16. Januar 1805 war Goethes „Bürgergeneral" (übrigens zum letzten Male) in Weimar gegeben worden. Schiller hatte der Aufführung beigewohnt und schrieb am folgenden Tage an Goethe: „Bei dem Bürgergeneral ist mir wieder die Bemerkung gekommen, daß es wohlgetan sein würde, die moralischen Stellen, besonders aus der Rolle des Edelmanns, wegzulassen, soweit es möglich ist. Denn da das Interesse des Zeitmoments aufgehört hat, so liegt es gleichsam außerhalb des Stückes. Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht sehr gut tun lassen, ihm einen rascheren Gang zu geben."

Goethe erwiderte an demselben Tage: „Den Bürgergeneral will ich ehestens vornehmen. Ich dachte schon die dogmatische Figur des Edelmanns ganz herauszuwerfen; allein da müßte man einen glücklichen Einfall haben, am Schluß die widerwärtigen Elemente durch eine Schnurre zu vereinigen, damit man den Deus ex machina nicht nötig hätte. Das müßte man denn gelegentlich bedenken."

Wie das zu bewerkstelligen sei, hat Schiller erwogen und zu diesem Zwecke ein knappes Szenarium aufgezeichnet, das in Goethes Händen verblieb und unter seinen Papieren wieder aufgefunden wurde. Riemer (Mitteilungen über Goethe, Band 2, S. 619) berichtet davon; auch eine Bemerkung bei

Eckermann unter dem 4. Februar 1829 dürfte darauf zu beziehen sein.

Zum Verständnis der Skizze sei folgendes angeführt. Die einaktige Posse „Die beiden Billets" von Anton Wall (d. i. Chr. Leberecht Heyne) brachte als Hauptgestalt einen listigen, skrupellos selbstsüchtigen Dorfbarbier, namens Schnaps, mit solchem Erfolg auf die Bühne, daß der Verfasser die beliebte Figur in einer Fortsetzung „Der Stammbaum" von neuem auftreten ließ. Goethe schrieb 1793 in drei Tagen eine zweite Fortsetzung „Der Bürgergeneral", welche die großen Weltereignisse der Revolutionszeit in dem Spiegel dörflicher Verhältnisse karikierte. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts wurden die drei lustigen Stücke nach einer längeren Pause in Weimar wieder einstudiert und mit dem früheren Beifall aufgenommen, obwohl die politischen Bezüge des dritten nun schon einigermaßen veraltet waren.

Schillers geplante dritte Fortsetzung der „Beiden Billets" sollte eine Reihe von Jahren später spielen als die vorhergehenden Stücke. Das ursprüngliche Liebespaar Görge und Röschen, die im „Bürgergeneral" schon als junge Eheleute auftraten, sind nun Eltern einer erwachsenen Tochter Christinchen. Sie wird von einem Bauernburschen und einem Junker umworben. Schnaps spielt für beide den Helfer und weiß sie zu bestimmen, daß jeder von ihnen einen Teil der Lieferung eines Mahles übernimmt, bei dem Schnaps aus Großmannssucht den Wirt spielen will. Görge muß für das Kreuz seiner Frau, das Schnaps versetzen sollte, den Nachtisch besorgen. Auch der Edelmann spendet zu dem Mahle, da seine Tochter die eigentliche Festgeberin ist, und so kann Schnaps sich ohne Kosten als freigebiger glänzender Wirt zeigen. Das Fest des zweiten Aktes, eingeleitet durch eine Reihe lustiger Verwechselungsszenen, sollte mit einem überraschenden Schlußeffekt (Tableau) enden.

Der Entwurf erscheint durch das Fehlen des politischen

Hintergrundes noch harmloser, noch tiefer unter den Höhen der großen Kunst liegend als Goethes „Bürgergeneral“. In Anbetracht der Vorwürfe, mit denen dieses angeblich des Dichters unwürdige Werk gewöhnlich bedacht wird, erscheint es wertvoll, feststellen zu können, daß auch Schiller im Begriffe war, in dieselben Niederungen ohne alle Skrupel hinabzusteigen.

Fortsetzung von Goethes Bürgergeneral.

Schnaps.
Christinchen. Tochter.
Röschen. Mutter.
5 Görge. Vater.
Edelmann.
Baronesse.
Röschens Liebhaber.
Junker.
10 Schulmeister.
Schulknabe.
Jäger.
Tafeldecker.
Andre Bediente des Edelmanns.
15 Der Baron.
Jagdgesellschaft.

[Erster Akt.]

1.

Sonnenaufgang; im Dorf. Schnaps, nüchtern, sieht
20 sich nach einem Branntweinladen um, der noch nicht auf ist.

2.

Christinchen macht den Laden auf. Exposition. Verhältnis der Mutter zum Vater — Christinchens zu zwei Liebhabern. Schnaps begünstigt den Junker.

25 3.

Röschen. Verlegenheit wegen der Kasse —, trägt ihm auf, das Kreuz zu versetzen.

4.

Görge kommt von dem vierten Hochzeitstag zurück. Beschreibung des Gastmahls und der Gastfreiheit. Schnaps von der Idee begeistert, ein splendider Wirt zu sein.

5.

Schnaps' Monolog — hungert und entschließt sich zu traktieren.

6.

Edelmann ist früh auf, da er seiner Tochter ein ländliches Fest geben will. Schnaps kann die Gelegenheit nicht vorbeilassen, sich zu signalisieren und bittet sich aus, zu traktieren — gibt noch Hoffnung, den Junker zu Erben einzusetzen.

7.

Zum Edelmann kommt seine Tochter. Exposition ihres Charakters und ihrer Lage, findet ihr Glück darin, wohltätig zu sein.

8.

Christinchens Liebhaber entdeckt sich der Baroneß: sie ab.

9.

Schnaps kommt zu ihm und beredet ihn, eine Laube zu bauen und ein ländliches Frühstück hinzubringen. Verspricht ihm das Liebchen hinzuschaffen.

10.

Schnaps und der Junker. Ähnlicher Vorschlag, mit einem galanteren Frühstück. Gleiches Versprechen.

11.

Szene mit dem Schulmeister, der die Bänke abschlägt.

12.

Schnaps und Görge. Dieser wird in die Stadt mit dem Kreuz geschickt, das Dessert zu bezahlen.

13.

Schnaps und die Baroneß. Er benutzt ihre Wohltätigkeit,

um Geld von ihr zu kriegen und durch sie den Schulmeister über Land zu schicken.

14.

Schnaps allein. Hierauf die Schuljungen, die ihm Tisch und Bänke fortschaffen müssen.

Zweiter Akt.

1.

Töffel mit Maien, eine Laube zu bauen.

2.

Junker und ein Jäger mit Maien in gleicher Absicht. Töffel bleibt. Beide haben mehr gebracht, als sie Schnapsen versprochen. Versuch beider Parteien, einander wechselseitig wegzubringen. Da es nicht gelingt, gehen beide P. weg.

3.

Christinchen allein, die auch den Baron eingeladen, bringt den Käse.

4.

Beide Liebhaber und Christelchen. Jeder stellt sich, als ob ihn Christelchen nichts anginge.

5.

Endlich arrangieren sich beide Liebhaber, eine Partie zu drei zu machen. Schulknaben kommen mit Tisch und Bänken.

6.

Die drei erklären sich's aus einer ungeschickten Bestellung, fangen an, den Tisch zu decken, und aufzustellen, aber nur auf drei Personen eingerichtet.

7.

Bediente vom Edelhof arrangieren eine Tafel und bringen Essen, zur Verwunderung der vorhandenen Gäste.

8.

Röschen kommt mit einem Braten. Von der andern Seite ein anderer Braten vom Edelmann.

9.

Görge aus der Stadt mit dem Dessert. Schnaps mit den Schülern, bezeugt seine Zufriedenheit, ordnet das übrige noch an und macht die Krüppel.

10. 5

Edelmann mit der Baroneß. Man setzt sich. Schnaps macht den Wirt. Krüppel warten auf.

Baroneß ergreift diese Gelegenheit, eine Wohltat auszuüben, krönt Röschen zu Rosine. Krüppel singen Chorus. Man sieht einer Verheiratung Töffels mit Christinchen 10 entgegen.

11.

Baron und Jagdgesellschaft kommen unerwartet dazu. Schnaps glänzt, fährt fort, den Wirt zu machen. Neues Arrangement des Sitzens, Tableau. 15

Schillers kleinere Dramenliste.

5.	1)	Die Kinder des Hauses	10
5.	2)	Gräfin von Flandern	6
10.	3)	Warbeck	12
15.	4)	Demetrius	18
5.	5)	Herzogin von Celle	6
8.	6)	Malteser	10
2.	7)	Agrippina	4
2.	8)	Themistokles	2
2.	9)	Elfride	2
2.	10)	Das Schiff	2
2.	11)	Die Polizei. Tr.	2
2.	12)	Die Polizei. Kom.	2
2.	13)	Seestück	2
2.	14)	Rosamund	2
	15)		
64			80

Diese Liste befindet sich auf dem Rande eines Entwurfs zu den „Kindern des Hauses". Die Zahlen dürften den Umfang der für jeden Stoff vorhandenen Vorarbeiten, links in einem früheren Zeitpunkt als rechts, bezeichnen.

Anmerkungen.

Der Wortlaut und die Anordnung der in diesem Bande enthaltenen Stücke beruht auf der vortrefflichen Arbeit Gustav Kettners: Schillers Kleinere dramatische Fragmente nach den Handschriften herausgegeben (Weimar 1895). Einige inzwischen neu bekanntgewordene Handschriften gestatteten unerhebliche Verbesserungen der Texte; bedeutsamer sind die Verschiebungen der Reihenfolge, die zum Teil ebenfalls durch neue Funde, zum Teil durch innere Gründe bedingt wurden.

Zum großen Teil sind diese schon in der, ebenfalls von Kettner besorgten, abgekürzten Zusammenstellung der Fragmente berücksichtigt, die mit wenigen, aber wertvollen Erläuterungen als 9. Band der Säkular-Ausgabe von Schillers Werken (Stuttgart und Berlin o. J.) erschien. Sehr ausführliche Kommentare boten Boxberger (in der Hempelschen Ausgabe und in Kürschners „Deutscher National-Literatur") und Bellermann (in der Schiller-Ausgabe des Bibliographischen Instituts in Leipzig).

Die älteren, unvollständigen und ungenauen Ausgaben dieser Fragmente brauchen nicht genannt zu werden.

S. 6. Kettner setzt das große Verzeichnis der geplanten Dramen in den Sommer 1802; dagegen schließe ich mich durchaus der Ansicht Kösters an, daß dieses Register gar nicht in einem Zuge hingeschrieben ist und besonders auf der ersten Seite durch die Schrift für jeden Titel eine gesonderte Aufzeichnung beweist, und daß die drei Seiten von 1797 bis 1804 gefüllt worden sind. Die beiden kleineren Verzeichnisse setzt Kettner mit guten Gründen in bestimmte Zeitpunkte: die Liste S. 278 f. in die Zeit vom Oktober 1797 bis März 1799, die auf S. 432 abgedruckte in das Frühjahr 1804.

S. 11. Von Schillers Erstlingsdrama „Die Christen" wissen wir nur durch den Brief seines Vaters an ihn vom 6. März 1790. Alle Vermutungen über Inhalt und Form, insbesondere die Annahme eines Märtyrerdramas (siehe z. B. Minor, Schiller Bd. 1, S. 76) sind gewagt.

Auch über den „Absalon" besitzen wir nur die Notiz in der

Jugend-Biographie Schillers, die seine Gattin entwarf (Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, Stuttgart 1860) Bd. 1, S. 85: „Noch früher (als Kosmus von Medicis) entstand ein dramatisches Gedicht ‚Absalon,‘ von dessen Ideen Schiller nur noch die Erinnerung hatte.“ Seine Schwester Nanette erhielt von ihm 1792 bei ihrem Besuch den Auftrag, daheim nach dem „Absalon“ zu suchen, aber sie konnte ihn nicht finden.

S. 12. Die „Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer“ ist später in Schillers „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen“, Bd. 1, S. 226ff. von seinem Schwager Reinwald aus der „Histoire des Conjurations, Conspirations et Révolutions célèbres“ des Duport du Tertre (Paris 1754) übersetzt worden, die wohl auch die Quelle des begonnenen Dramas war. Die Benutzung von Motiven für die „Räuber“ erwähnt Karoline von Wolzogen.

S. 13. Zum Stoffe des „Jahrmarkts“ vgl. Max Herrmann, Goethes Jahrmarktsfest zu Plundersweilern (Berlin 1900).

S. 14. Von „Friedrich Imhof“ berichten drei Briefe Schillers an Reinwald, von denen nur der letzte datiert ist (27. März 1783). Nach dem ersten von ihnen scheint der Stoff dem „Geisterseher“ verwandt gewesen zu sein.

Zum „zweiten Teil der Räuber“ vgl. Stettenheim, Schillers Fragment „Die Polizey“ (Berlin 1893), S. 28ff. Die Handschrift ist wieder aufgefunden worden und befindet sich im Besitz der Cottaschen Buchhandlung.

S. 18. Nr. 1 und 2 stehen bei Kettner in umgekehrter Folge. Aber Abschnitt 1 sondert sich so deutlich von allem folgenden, daß er wohl entweder einem früheren Zeitraum oder einem vorübergehendem Einfall zuzuweisen ist.

S. 19, Z. 13. Die mit Schwabacher-Schrift gedruckten Worte sind hier und überall sonst in der Handschrift gestrichen.

Z. 28. Parricide (nicht Parricida), Verwandtenmord (Kettner).

S. 21, Z. 12. In der Handschrift ist hinter „begegnet“ gestrichen „die schwere Ketten schleppend“.

Z. 34. Der irrtümlich eingesetzte Name Adelaide mag eine Reminiszenz an den „Warbeck“ oder an die „Kinder des Hauses“ sein.

S. 25. Der berühmte Musiker, den Körner für Schillers Operndichtungen ins Auge faßte, war Johann Gottlieb Naumann, der Dresdener Opern- und Kirchenkomponist, seit 1776 Hofkapellmeister.

S. 27. Zu den „Maltesern“ vgl. Kettner, Schillers Malteser in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte Bd. 4, (Weimar 1891), S. 528—566, Seuffert in den Göttinger gelehrten

Anzeigen 1898, S. 562ff., Leitzmann im „Euphorion", 4. Ergänzungsheft (Leipzig und Wien 1898), S. 80–99.

Zur Erläuterung von Schillers Aufzeichnungen sei über die zu Grunde liegenden historischen Verhältnisse folgendes im allgemeinen vorausgeschickt: Die Türken hatten das Kastell S. Elmo schon soweit erobert, daß die dort eingeschlossenen Ritter ihren sicheren Untergang vor Augen sahen. Der Großmeister La Valette, der mit der Hauptmacht des Ordens in dem noch sicheren Borgo weilte, konnte S. Elmo nicht aufgeben, weil die Behauptung dieses Platzes vom Vizekönig von Sizilien zur Bedingung seines Eingreifens zugunsten der Malteser gemacht worden war. Er verweigerte deshalb den Rittern auf ihr erstes Gesuch den Abzug. Kurz darauf baten sie ihn noch dringender, sogar unter Drohungen, nach Borgo zurückkehren zu dürfen. La Valette ließ den Zustand des Forts durch drei Ingenieure prüfen, und einer von ihnen, der Grieche Konstantin Castriot, erklärte, er getraue sich die Festung mit einer Anzahl Soldaten zu behaupten. La Valette berief darauf die Ritter von S. Elmo mit Worten, die für sie demütigend waren, zurück. Ihr Ehrgefühl wurde dadurch von neuem geweckt, sie baten um Verzeihung und wollten die Festung bis auf den letzten Mann verteidigen. La Valette rügte ihren Ungehorsam und ließ sich erst durch wiederholte demütigende Bitten bestimmen, ihr Gesuch zu bewilligen. Sie behaupteten nun S. Elmo, bis der letzte von ihnen gefallen war, und trugen so am meisten dazu bei, daß die Türken nach vier Monaten, am 8. September 1565, die Belagerung Maltas aufgeben mußten, nachdem sie ihr 20000 Mann geopfert hatten.

Historische Persönlichkeiten sind, abgesehen von den nicht besonders hervortretenden Rittern: der Gesandte des spanischen Vizekönigs Miranda, von Schiller anfangs Mendoza genannt; der Admiral Romegas, bei Vertot ein kühner Seemann, in dessen Gestalt die ursprünglich geplanten Gegenspieler Montalto (auch Heredia genannt) und Ademar übergehen; der Grieche Castriot.

In der Geschichte Vertots war von einer besonderen Sittenverderbnis des Ordens zur Zeit der Belagerung nichts gesagt, Schiller setzte sie voraus, um die sittliche Läuterung der Ritter noch bedeutsamer erscheinen zu lassen.

Die mit römischen Zahlen bezeichneten Überschriften rühren von Kettner her.

Die Handschrift zu S. 64, Z. 26 bis S. 65, Z. 15, konnte vor der Versteigerung bei C. G. Börner in Leipzig am 6. November 1909 eingesehen werden.

S. 32. Mit freier Benutzung von Schillers Entwürfen hat

Heinrich Bulthaupt eine Tragödie „Die Malteser“ gedichtet (2. Aufl., Oldenburg 1897).

S. 33, Z. 4. Der Name „Hospitaliter“ geht auf den Titel Vertots (siehe S. 27) zurück.

Z. 30. Abandonniert, dem Untergang preisgegeben.

S. 34, Z. 8. Der Name „F. von Stein“ mag, gemäß der Vermutung Kettners, vom Sohne der früheren Freundin Goethes entlehnt sein. Vertot erwähnt einen deutschen Ritter Henri Ferdinand de St.

S. 34, Z. 16 bis S. 36, Z. 19. Nach der richtigen Beobachtung Leitzmanns ist Kettners Nr. 2 in zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene Entwürfe zu trennen.

S. 35, Z. 5. Der gestrichene Name „Saintfoix“ wurde für „die Kinder des Hauses“ verwendet, der „von Posa“ bezeugt, daß Schiller ursprünglich daran dachte, den Freund des Don Karlos in den „Maltesern“ wieder auftreten zu lassen.

S. 35, Z. 40. Man denkt an den sogenannten Schiffskatalog im 2. Gesang der Ilias oder an den Auftrittschor der von Schiller übersetzten „Iphigenie in Aulis“ (siehe Bd. 11, S. 20 f.).

S. 36, Z. 24. Debauchiert, verführt.

S. 38, Z. 10. Die Stadt La Valette, so zu Ehren des Großmeisters genannt, wurde erst nach der Belagerung 1566 gegründet.

S. 40, Z. 3 f. Vgl. den „Kampf mit dem Drachen“ (Bd. 2, S. 70).

Z. 37. Machinieren, Ränke anzetteln.

S. 41, Z. 11. Partie, Partei.

S. 42, Z. 8—16. Diese Verteilung der Rollen auf die Weimarer Schauspieler stammt aus den ersten Monaten des Jahres 1801. S. Priest sollte, wie der Name „Caspers“ (Z. 14) bezeugt, als Hosenrolle von einer jungen Schauspielerin gegeben werden. Il Borgo ist der Ort, wo die Hauptzahl der Ritter sich aufhält.

S. 46, Z. 35 bis S. 47, Z. 10. Die Zahlen sind, wie häufig in Schillers Entwürfen, nicht zu deuten.

S. 47, Z. 14. Loyauté, Aufrichtigkeit.

Z. 28. Feu d’artifices, Feuerwerk (Bomben, Minen, griechisches Feuer usw.).

S. 48, Z. 22. In Schillers „Neuer Thalia“, 5. Stück, S. 170 bis 228 und 6. Stück, S. 324—386, war eine Übersetzung von Platos „Gastmahl“ erschienen, der bekannten Verherrlichung der griechischen Männerliebe. Kettner hat darauf hingewiesen.

S. 49, Z. 5. Chevalier, Ritter.

Z. 31 f. Vgl. „Braut von Messina“ IV, 9, V. 2765 f. (Bd. 7, S. 362 unserer Ausgabe).

S. 50, Z. 7ff. Nr. 8 faßt noch einmal die Voraussetzungen der Handlung zusammen. Vier von den sechs Namen der Anführer der Türken sind schon im „Don Karlos“, V. 2910f. (Bd. 5, S. 131) genannt.

S. 52, Z. 4. Sich entêtieren, sich darauf versteifen.

Z. 7. Scheinbar, einleuchtend.

Z. 35. Die Religion ist bei Vertot Bezeichnung des Ordens. Vgl. Kampf mit dem Drachen, V. 62 (Bd. 2, S. 72), „Die Zierden der Religion“.

S. 53, Z. 27. Nach den Nationen oder „Zungen“ der Ritter gliederte sich der Orden in die acht (später sieben) Abteilungen: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Kastilien, Deutschland, England.

S. 56, Z. 26. Fühlbarkeit, im 18. Jahrhundert häufig für weiches Gemüt.

Z. 34. Werk, Befestigung, die äußerste S. Elmo, die innerste Il Borgo.

S. 57, Z. 7. Penetration, Scharfsinn.

Z. 20. Souteniert, behauptet.

S. 58, Z. 24. Einfließen, Einfluß haben.

S. 59, Z. 6. Konfondieren (vom franz. confondre), vereiteln.

Z. 11. Anständigsten, am meisten den Verhältnissen angemessen.

Z. 29. Keiner, d. h. von den Rittern, außer La Valette.

S. 60, Z. 4. Mutinerie, Widerspenstigkeit, Meuterei.

S. 63, Z. 15. Exoterisch, von außen kommend.

S. 64, Z. 5. Der Orden der Tempelherren war durch Ausschweifung, Habgier und Herrschsucht zu Anfang des 14. Jahrhunderts untergegangen.

Z. 10. Gerard, deutsch Gerhard, begründete 1099 die Bruderschaft der Hospitaliter in Jerusalem, sein Nachfolger Raimund Dupuy führte die Ordenstracht ein und verpflichtete die Ritter neben der Krankenpflege zum Kampf gegen die Ungläubigen.

Z. 16. Die Belagerung und Eroberung von Akkon (1291) vertrieb den Orden aus dem Heiligen Lande. Er eroberte unter dem Großmeister Fulco von Villaret 1309 die Insel Rhodus und erbte kurz darauf durch den Untergang des Tempelordens einen großen Teil von dessen Reichtümern. Ende 1523 eroberte der Sultan Soliman Rhodus und der Orden zog unter dem Großmeister Philipp Villiers de l'Isle Adam ab. Erst am 24. März 1530 erhielt er von Karl V. als neuen Sitz die Insel Malta.

Z. 33. Lizenz, Sittenlosigkeit.

S. 65, Z. 22f. Vertot läßt La Valette nach dem Tode seines

Neffen sagen: „Tous les chevaliers me sont également chers; je les regarde tous comme mes enfants.“

S. 66, Z. 8. Verhandeln, Geschehen.

S. 67, Z. 4. Desiderat, notwendiger, noch fehlender Bestandteil der Handlung.

S. 68, Z. 6. Pivot, Angelpunkt.

Z. 14. Unterschieden, ausgezeichnet.

S. 68, Z. 28. Kommittenten, Auftraggeber.

S. 70, Z. 3. Accomplissement, Ergänzung und Erfüllung.

Z. 10ff. Dieses Personenverzeichnis stammt aus der Zeit vom Februar 1803 bis zum Januar 1804 (Kettner).

Z. 26. Irene ist die gefangene Griechin.

S. 71, Z. 23 und S. 74, Z. 26. Säkulum, für Zeitalter, auch im „Demetrius“, V. 909 (siehe Bd. 8, S. 187).

Z. 35. Croissant, der Halbmond.

Z. 38. Spahis, türkische irreguläre Reiterei.

S. 74, Z. 28—30. Diese Anmerkung dürfte zu Nr. IV gehören.

S. 75, Z. 33. Ravelin, Außenwall.

S. 76, Z. 11. Günstling (oder Anverwandte), d. h. in den Augen der Ritter.

Z. 20. Faktion, Zusammenrottung.

S. 83, Z. 21. Releviert, rügt.

S. 84, Z. 1f. Vgl. das „Siegesfest“, V. 155f. (Bd. 3, S. 148).

Z. 37. Rinaldo, der jugendliche Held in Tassos „befreitem Jerusalem“.

S. 85, Z. 24f. Vertot berichtet von einem Ritter de la Rivière, daß er, von den Türken als Gefangener gefoltert, einen besonders festen Punkt von Il Borgo als die schwache Stelle zum Angriff empfahl. Als die Türken erkannten, daß er sie belogen hätte, ließen sie ihn mit Stockschlägen töten.

S. 86, Z. 30. Der Kommentur (franz. commandeur) bekleidet im Orden eine der unteren Befehlshaberstellen. Er steht an der Spitze einer der Kommenden. Diese sind den Balleien untergeordnet, in welche die sieben Zungen des Ordens zerfallen. Später (S. 87, Z. 17) wird der Franzose durch die Bezeichnung Hospitalier als einfacher Ritter bezeichnet (siehe oben zu S. 33, Z. 4).

S. 89, Z. 4. Casen (franz. case), Miniergewölbe.

Z. 5f. Der Berg Sceberras erhebt sich auf der langen, schmalen Landzunge, an deren Spitze das Fort S. Elmo liegt; diese teilt die sie umgebende Bucht in zwei Häfen.

S. 90, Z. 9. Convoy, eine Proviantflotte mit militärischer Bedeckung.

Z. 28. Orden, Schreibfehler Schillers statt „Chor".

S. 92, Z. 6. Die höchsten Würdenträger des Ordens, die Großkomture und Baillis, trugen auf dem Mantel ein größeres Kreuz als die übrigen.

S. 95. Vgl. Ludwig Stettenheim, Schillers Fragment „Die Polizey", mit Berücksichtigung anderer Entwürfe des Nachlasses (Berlin 1893).

S. 98, Z. 7 bis S. 100, Z. 10. Alle von Schiller benutzten Stellen aus Mercier sind von Stettenheim in der Beilage seiner Schrift S. 57—73 nachgewiesen.

S. 98, Z. 9. Exempts, Geistliche, die nicht unter den Bischof ihres Sprengels stehen; Porte-faix, Lastträger, Eckensteher.

Z. 10. Fats, Gecken; Devotes, Frömmlerinnen.

S. 98, Z. 13. Holzbeugen bezeichnet nach Mercier Bd. 1, S. 68, die haushohen Stapel, zu denen das in Paris auf der Seine ankommende Holz aufgeschichtet wird. Mercier erwähnt, daß die verbotene „Gazette ecclésiastique" lange Zeit unter diesen Stapeln gedruckt wurde und daß die Drucker als Holzsäger und Lastträger verkleidet waren. Bei dieser Stelle von Schillers Notizen liegt ein Zettel (nicht von Schiller geschrieben) mit den Worten: „Ein gewisser Raum, worin ein gewisses Quantum Holz gemessen wird, heißt eine Beuge, Holzbeuge, Heubeuge württembergisch."

S. 98, Z. 28. Mouchards, Polizeispione.

Z. 31. Rabat, die Kleidung des Geistlichen.

Z. 32. Marmiton, Küchenjunge.

Z. 35. Escroc, Betrüger.

S. 99, Z. 4. Vaudeville, Gassenhauer.

Z. 24. Hommes en place, Staatsbeamte.

S. 100, Z. 1. Marager, Gemüsehändler; Poissonniers, Fischhändler; Coquetiers, Geflügelhändler; La Hotte, die Tragkörbe, in denen, nach Mercier, alle Lebensmittel in Paris transportiert werden.

S. 100 ff. Der Titel Polizeileutnant bezeichnet im 18. Jahrhundert das Oberhaupt der Sicherheitsbehörde, das diese als Stellvertreter (franz. Lieutenant) des Königs leitet.

S. 101, Z. 1 ff. Auch für diese Notizen ist Mercier die Hauptquelle.

S. 103, Z. 3. Rétif de la Bretonne, dessen zahlreiche Werke Schiller mit Vergnügen las, schrieb in acht Bänden Les Nuits de Paris, ou Le Spectateur Nocturne (Londres 1788—1794), eine poetische Schilderung der Nacht in Paris. Auf den beigegebenen

Kupfern ist vieles dargestellt, was für Schillers Absicht dienlich war z. B. der Diebstahl einer Leiche durch junge Ärzte (vgl. S. 104, Z. 27).

Z. 27 f. Diese Replik wird verschiedenen französischen Ministern und Polizeichefs zugeschrieben. Schiller zitiert sie in seiner Kritik der „Historisch-kritischen Enzyklopädie“ von Hoff (siehe Bd. **19**, S. 132), wo er auch eine ausführliche Charakteristik Argensons las.

Z. 30. Debauchiert, liederlich.

Z. 35. Roturier, Mann niederen Standes.

Z. 37. Mercier bemerkt, daß ein hoher Beamter, wenn er einmal ein „eitler Geck“ (fat) sei, es in viel höherem Maße werde, als ein Offizier.

Z. 38. Ubique, ein Allerweltsmensch (siehe Stettenheim, S. 54).

S. 104, Z. 6. Die Scheinheilige.

Z. 10. Polizeibeamter.

Z. 13. Porte-faix, Lastträger, Eckensteher; Suisse, Türsteher.

Z. 17. Guet, die Nachtwache.

Z. 19. Marktweiber.

Z. 28. Mercier erzählt von einem Mann in verzweifelter Lage, der einen fremden Leichnam als den seinigen auffinden ließ, um ungestört zu entfliehen.

S. 107, Z. 26. Fatalität, Wirken des Schicksals.

S. 110, Z. 21. Passe partout, Nachschlüssel.

Z. 33. Hardes, Kleidungsstücke.

S. 111, Z. 28. Pretia affectionis, Gegenstände von besonderem, persönlichem Wert.

S. 112, Z. 10. Denouement, Auflösung.

S. 113, Z. 4 u. 8. Von dem Blatte ist nur ein abgeschnittener Streifen vorhanden.

S. 119, Z. 5. Seinen eigenen Sohn, d. h. den eigenen Sohn des Bruders Pierre, Philippe.

Z. 22. Die Inseln (les Iles) sind die Antillen, französische Kolonie, nach der die schweren Verbrecher transportiert wurden.

S. 120, Z. 17—31. Das Personenverzeichnis ist, wie die Namen der Schauspieler zeigen, zwischen dem 21. Januar 1799 und dem 7. April 1800 niedergeschrieben.

Z. 18. Saintfoix ist identisch mit Philippe.

S. 121, Z. 17. Besitzender, beherrschender.

S. 122, Z. 8 f. Eduard II. von England wurde auf diese Weise ermordet.

Z. 27. Fatale Konkurrenz, verhängnisvolles Zusammentreffen.

S. 124, Z. 11. Extremität, äußerste Bedrängnis.

Z. 14. Fatalität, Schicksalsfügung.

Z. 30. Expiation, Sühne.

S. 126, Z. 23. Ließ, stand.

Z. 31. Fiêr, stolz.

S. 127, Z. 8. Konfundiert, vermischt.

S. 128, Z. 12f. De basse condition et sans aveu, in niedrigen Verhältnissen und eine dunkle Existenz führend.

Z. 24. Bailli, Haupt der Polizei und des Gerichts, Justizamtmann.

Z. 32. Impius, Mensch ohne Pietät.

S. 129, Z. 27. Der Vorname Charlot tritt später durchgehends an die Stelle des Namens Saintfoix.

S. 130, Z. 1. Raoul ist der Helfershelfer Narbonnes, auch der Kapitän genannt.

Z. 19. Überschreibt, adressiert.

Z. 32. Unschuldigere, unbefangenere, naivere.

S. 131, Z. 25—35. Schiller stellt hier eine Reihe von Einfällen zusammen, aus denen das geeignetste Motiv für Narbonne, die Polizei in Bewegung zu setzen, gewählt werden soll.

S. 133, Z. 7. Zieht, den Degen.

S. 134, Z. 21f. Die seit dem Morde verflossene Zeit wird in den Entwürfen immer länger; S. 119, Z. 10 waren es sechs oder acht Jahre; S. 126, Z. 3 zehn Jahre, S. 136, Z. 22 hat die Zigeunerin die Kinder vor sechzehn Jahren erhalten, S. 137, Z. 23 sind es zwölf Jahre, wie hier.

S. 137, Z. 13—24 und S. 138, Z. 1—12 sind von Schiller gestrichen.

S. 141, Z. 12f. und Z. 28f. Der geringfügige Widerspruch zeigt, daß Schiller noch schwankte, ob er die Begegnung Adelaidens mit der Zigeunerin nur berichten lassen oder auf die Szene bringen sollte.

S. 142, Z. 8. Thierry ist derselbe alte Bediente, der S. 132, Z. 22 Jaques heißt.

Z. 9—25. Das erste Personenverzeichnis, entworfen nach dem 27. Oktober 1804, nennt Weimarer Schauspieler, das zweite neben ihnen einige Berliner.

Z. 37. Ein valet deutet darauf hin, daß Charlot die Schlußworte des Schauspiels sprechen soll.

S. 144, Z. 1f. Das Bild ist der Odyssee, 11. Ges., V. 634 entnommen, vgl. Bd. 2, S. 210, Nr. 413.

S. 144, Z. 24 bis S. 145, Z. 41. Die Bedeutung der vor dem Text stehenden Zahlen ist nicht zu erklären.

S. 145, Z. 21. Incidenz, Vorfall.

S. 146, Z. 11. Madelon und sein, Madelons und Narbonnes.

S. 147, Z. 28. Noch, wohl Schreibfehler statt „schon“.

S. 151. Kettners Ansicht, Schiller habe bei dem Titel „Verschwörung gegen Venedig“ an Marino Falieri gedacht, entbehrt der Begründung.

S. 152. Zur „Agrippina“ vgl. M. Bernays, Schiller und Racines Britannicus (Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte, Bd. 1, S. 354—360).

S. 153, Z. 5—11. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 13. Juli 1800: „Nach meiner Überzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht oder allein von ihm ausgeht. — Der Held einer Tragödie braucht nur soviel moralischen Gehalt, als nöthig ist, um Furcht und Mitleid zu erregen. — Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subjekt mehr verläugnen könnten, wirst Du mir eingestehn. Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessieren, so werde ich wenigstens suchen, das eine nicht ohne das andere zu leisten, obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu tun.“

S. 154, Z. 9—17. Diese Wirkung des Todes der Agrippina auf Neros Charakter schildert Tacitus in den Annalen, Buch 14, Kap. 13—15.

S. 155, Z. 3. Tacitus, Annalen, Buch 14, Kap. 9: Agrippina hatte seit vielen Jahren ihren Tod vorausgesehen und nicht gefürchtet. Als sie Wahrsager über Nero befragte, antworteten sie, er werde herrschen und sie töten. Darauf sagte Agrippina: Er mag mich töten, wenn er nur zur Herrschaft kommt.

Z. 6—9. Tacitus, Annalen, Buch 12, Kap. 64. Lepida fesselte den jugendlichen Nero durch Zärtlichkeit und Geschenke, dagegen trotzte und drohte ihm Agrippina, weil sie dem Sohn auf den Thron verholfen hatte, aber sich seinem Willen nicht beugen wollte. Im 13. Buch, Kap. 13 wird Neros Vernachlässigung der Agrippina um der Freigelassenen Acte willen geschildert.

Z. 26. Mancipium, Eigentum, treuergebene Anhängerschaft.

S. 156, Z. 4f. Der doppelte Anschlag auf Agrippina wird von Tacitus in den Annalen, Buch 14, Kap. 3—8, geschildert, der

Abschied (Z. 6) in Kap. 4, der große Zulauf nach ihrer Rettung (Z. 11) in Kap. 8.

Z. 25. Der Philosoph Lucius Annäus Seneca war der Erzieher Neros, er nahm sich 65 n. Chr. das Leben.

Z. 27. Burrus Afranius war der Anführer der Prätorianer und wurde im Jahre 63 n. Chr. auf Neros Befehl vergiftet.

Z. 30f. Vgl. Annalen, Buch 14, Kap. 2.

S. 157. Zum „Warbeck“ vgl. G. Kettner, Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte Bd. 5 (Weimar 1892), S. 533—536, Schillers Warbeck, Pforta 1893 und Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, Bd. 6 (Berlin 1906), S. 77—85.

S. 164. Schiller kannte auch die novellenartigen Erzählungen des Joh. Baptista von Rocoles „Les Imposteurs insignes ou Histoires de plusieurs hommes de néant, des toutes Nations, qui ont usurpé la qualité d'Empereurs, Roys et Princes“ (Amsterdam 1696, deutsch Halle 1760). Im 1. Bande, S. 261—296 steht die Erzählung „Der falsche Richard Herzog von York“, eine vielleicht daraus entnommene Stelle siehe unten zu S. 242, Z. 30—35.

S. 168, Z. 4. Es ist der Bischof Belmont von Ypern gemeint.

Z. 5. Proton Pseudos, griech., Grundfehler.

Z. 26. Liberalität, Freigebigkeit.

Z. 36. Stanley, der Gesandte des regierenden Königs von England, Heinrichs VII. In der Geschichte beteiligte er sich als Oberkämmerer des Königs an der Bewegung zugunsten Warbecks.

S. 170, Z. 11. Die Dupe, der Getäuschte.

Z. 31. Graf Hereford bezeichnet bei Schiller die historische Gestalt des Clifford, eines der treuesten Anhänger des Hauses York.

S. 171, Z. 17. Abhorrieren, verabscheuen.

Z. 30, Simnel, siehe S. 161. In Wahrheit ist er einige Jahre vor Warbeck aufgetreten; Schiller kehrt also die historische Reihenfolge der Prätendenten um.

S. 172, Z. 14. Adelaide ist eine von Schiller erfundene Gestalt. Er nennt sie Prinzessin von Bretagne, vielleicht weil er den Namen bei Rocoles (S. 266) fand.

Z. 20. Den Ihrigen, einen Angehörigen ihres Hauses.

Z. 25. Der echte York, Eduard Plantagenet, Prinz von Clarence.

Z. 30. Soutenieren, behaupten.

Z. 32. Expediens, Hilfsmittel.

S. 173, Z. 13f. Homme de rien, Mann von niedriger Herkunft, ebenso S. 175, Z. 20 Homme de commun.

Z. 25. Manutenieren, behaupten.

S. 175, Z. 36. Vgl. zu S. 170, Z. 31.

S. 177, Z. 12f. Schiller nimmt an, daß Warbeck ein natürlicher Sohn Eduards IV. sei, was er bei Lizancour und Rocoles fand. Auch Rapin erwähnt es als Gerücht.

Z. 31. Das Hemd des Nessus, durch das Herkules verbrannt wurde.

S. 178, Z. 17. Graf Kildare ist der Pflegevater Warbecks.

Z. 36. Erich ist der Name des Prinzen von Gotland, siehe S. 165.

S. 180, Z. 10. Die frais, der Aufwand.

Z. 21—38. Dieses Verzeichnis nennt links Weimarer, rechts Berliner Schauspieler. Kettner weist nach, daß die Weimarer Besetzung erst nach dem 22. September 1804 niedergeschrieben ist.

S. 181, Z. 13. Der zweite York ist Simnel.

S. 183, Z. 2. Nausikaa, die Tochter des Phäakenfürsten, die ihre heimliche Neigung dem Odysseus schenkt.

S. 184, Z. 32. Augenblicklich, zeitweise.

S. 185, Z. 14. Preambule, Einleitung.

Z. 37. hors d'oeuvre, Abschweifung.

S. 186, Z. 23. Soupçonnieren, argwöhnen.

Z. 28. Detrompieren, aus der Täuschung reißen.

S. 187, Z. 19. Fazilität, Oberflächlichkeit.

Z. 26. Die Prinzen aus dem Tower, die beiden Söhne Eduards IV.

S. 188, Z. 19. Der Prinz von Wallis (Wales), der ältere Sohn Eduards IV.

Z. 23. Sir James Tyrrel, in Shakespeares „Richard III." das Werkzeug zur Ermordung der Söhne Eduards IV.

S. 191, Z. 22. Herzogin mit dem Tuch, vgl. S. 221, Z. 15f.

S. 193, Z. 34. Reciproce, wiederum.

S. 194, Z. 17. Vgl. S. 213, Z. 21—26.

S. 195, Z. 17. Imposteur, Betrüger.

Z. 22—39. Vgl. S. 180, Z. 22—38, wo die Rollen an die Weimarer Schauspieler anders verteilt sind.

S. 196, Z. 7. Insolenzien, Frechheiten.

Z. 23. Desoliert, grämt.

Z. 28. Mauvaise grace, schlechte Laune.

S. 198, Z. 11. Absatz, Gegensatz.

S. 199, Z. 6. Blanda, selbstverständlich Schreibfehler statt Adelaide.

S. 200, Z. 9. Tête à tête à la derobée, verstohlenes Beisammensein.

S. 201, Z. 14. Livree, Dienerschaft.

Z. 37. Incidenz, Vorfall.

S. 202, Z. 20. Figaro deutet an, daß der Monolog dem berühmten gegen die Vorrechte der Geburt gerichteten Selbstgespräch in Beaumarchais' 1784 aufgeführtem Lustspiel „Figaros Hochzeit", 5. Akt, 3. Szene, dem Grundgedanken nach ähneln sollte.

Z. 25. Determinierte Degen, entschlossene Raufbolde.

S. 203, Z. 4. Gemeinen, gewöhnlichen.

Z. 14. Ferocité, Unbändigkeit.

Z. 27. Person, Rolle.

Z. 31. Etat, festes Einkommen.

S. 206, Z. 21f. Haranguiert, hält eine Ansprache.

S. 208, Z. 20. Der Angestiftete, siehe S. 214, Z. 11—15.

S. 210, Z. 18f. Prinzessin von Bretagne, Adelaide.

S. 214, Z. 31f. Schiller benutzt hier die Tradition, daß Warbeck angeblich der Sohn eines getauften Juden aus Tournay war.

Z. 35. Einverstanden, an dem Plane beteiligt.

S. 215, Z. 8. Sauve garde, Geleitbrief.

Z. 35. En camp clos, in den Turnierschranken.

S. 219, Z. 3f. Konstituieren, zur Rede zu stellen.

S. 220, Z. 7. Familienboden, das Haus seiner Tante.

Z. 24. Komposition, Übereinkunft.

Z. 34. Verloren, d. h. für ihn verloren.

S. 221, Z. 21—30. Diese Anmerkung bezieht sich auf die Szene im 2. Akt, deren Inhalt schon S. 214, Z. 11—24 angegeben ist.

S. 222, Z. 1—22. Dieser ursprüngliche Eingang des 5. Aktes wurde später von Schiller fallen gelassen, wie die geänderten Zahlen der folgenden Abschnitte zeigen.

Z. 9 u. 13. Plantagenet wird hier jünger als früher angenommen.

S. 224, Z. 15. Apostrophieren, anreden.

S. 225, Z. 37. Devouierte, ergebene.

S. 226, Z. 3. Richard, der angenommene Name Warbecks.

Z. 16. Religion, hier in der ursprünglichen Bedeutung „Ehrfurcht".

Z. 28. Sir William, der englische Botschafter Stanley.

S. 227, Z. 15ff. Vgl. S. 163.

S. 231, Z. 28. Wohl nur vorübergehend hat Schiller daran gedacht, Adelaide diesen Namen oder den gestrichenen Miranda beizulegen.

S. 232, Z. 38 bis S. 233, Z. 7. In Shakespeares „Heinrich VI.," 1. Teil II, 6 ist geschildert, wie die Anhänger der Häuser York und Lancaster die weiße und die rote Rose zum Abzeichen wählen.

S. 236, Z. 27 bis S. 237, Z. 21. Zu diesen Versen ist folgender Prosaentwurf erhalten: „Soll sie ihres Geschlechts nicht gedenken, das unter dem Unglück der Zeiten gefallen ist? Vom Thron gestürzt, verjagt, geächtet, durch ungeheure Unfälle ausgerottet, wo fänd es Schutz und Aufnahme auf der feindselig gesinnten Erde als ihren gastlichen Herd? Mitleiden verdient es, und das wenigste was sie thun kann in ihrer Ohnmacht ist, die unterdrückten zu acceuillieren, und den Flüchtigen ein Obdach zu gewähren. Lancaster hat die Götter für sich, das Glück ist auf seiner Seite, York hat nichts für [sich] als den Trost der Verwandtschaft! Er hat nur Worte, Thränen, keine Macht.

Hereford

Die Herzogin stellt ein glänzend edles Muster einer frommen Blutsverwandten auf und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach Brüssel wollen alle treuen Herzen, die für das edle Haus der York Verfolgung dulden, sie finden hier Trost, Achtung, Antheil &c.

Auch hat der Himmel selbst diese ihre Pietät sichtbar gesegnet und ihr den todtgeglaubten Neffen wie aus dem Schattenreich zurückgeführt Wir kommen her, ihm zu huldigen. Wo aber ist er dieser edle Prinz, daß ich mich . . ."

S. 238, Z. 20—25. Sind in einer nicht erheblich abweichenden früheren Fassung vorhanden.

S. 240, Z. 20. In der älteren Handschrift sind folgende zwei Entwürfe für diesen unvollständigen Vers enthalten:

Verbarg ihn sorgsam vor der Späher Blick
Verbarg ihn, die göttliche Gerichte scheuend.

S. 241, Z. 9—19. Zu dieser Stelle enthält die ältere Fassung einen, zum Teil den späteren ergänzenden Entwurf:

Brach durch die engen Bande Schranken seines engen Glücks
Durchbrach zu den Waffen griff
Der junge Held, und in
Es trieb ihn aus des Pflegevaters Haus
Des Pflegevaters Haus verließ er
Das Schwert nur fand er seines Strebens wert,
Und zu den Waffen griff der junge Held.
stürzt sich der Löwin Sohn,
Nicht in das Joch spannen läßt sich des Löwen
Kühne Brut, der Löwin Sohn.

Er bekam Händel, weil ihm jemand Verachtung bezeugte. Er tödete seinen Gegner u. floh.

Nicht nennen will ich euch die Noth und Arbeit die eures Königs

Sohn durchkämpfte, als er sich selbst ein Geheimniß den Weg sich suchte durch die feindlich fremde Welt, ohn' Ältern, ohne Freundes Hilfe, nur sein eigner Führer und Schutz. Alles was der Mangel bittres hatte erlitten, alles Unglück das den Heimatlosen erwartet traf ihn, und hart empfand ers.

S. 241, Z. 22. Dieser Auftritt, dessen Zahl nicht ausgefüllt ist, entspricht Nr. 5 des Szenars für den ersten Akt (S. 211, Z. 22ff).

S. 242, Z. 14f. Heinrich VII. war in der Tat einer der klügsten, aber zugleich einer der unsympathischsten Herrscher.

Z. 30—35. Vgl. Rocoles (oben zu S. 168), S. 265f.: Standespersonen, die sich einer hohen Geburt rühmen können, haben gemeiniglich schon von Natur einen Trieb, in die Fußstapfen ihrer großen Vorfahren zu treten, und sich eben solcher Lobeserhebungen würdig zu machen, welches sich sonst bey geringen Leuten, deren Tugend gemeiniglich schon etwas gezwungen ist, nicht leicht findet

S. 242, Z. 32—35 lauten in der älteren Fassung breiter:

Sich darstellt — Unter tausenden heraus
Will ich den Fürsten finden —
Doch die Natur, das unbewußte, fehlt,
Die glücklich blinde Sicherheit — Man muß
Ein Fürst geboren seyn um es zu scheinen.
Der
bei ihm ists das Verkehrte!
Er ist gefällig, wenn er sich vergißt,
Und muß sich zwingen und zusammennehmen,
Wenn er die edle Kälte zeigen will!

S. 243, Z. 4. Dieser Vers ist fast wörtlich in dem „Demetrius“ V. 129 übergegangen.

S. 244, Z. 32. Dieser Monolog beschließt im Szenar (S. 212, Z. 9ff.) den 1. Akt.

S. 247, Z. 1. Die Handschrift des Entwurfs zum „Themistokles“ ist in Wychgrams „Schiller“ wiedergegeben.

S. 248, Z. 11. König Artaxerxes von Persien hatte den Themistokles nach seiner Verbannung aus Athen im Jahre 465 v. Chr. in Magnesia ein Asyl gewährt.

S. 249, Z. 9f. Plutarch, Kap. 30 der Biographie des Themistokles, berichtet, daß dieser auf Geheiß der Mutter der Götter seine Tochter zu ihrer Priesterin machte.

Z. 15. Kimon, der Sohn des Miltiades, errang bald nach der Verbannung des Themistokles seinen großen Sieg über die Perser am Eurymedon und begründete dadurch seinen Ruhm, der den des Themistokles überstrahlte.

Z. 17f. Plutarch berichtet im Kap. 17, wie Themistokles bei den olympischen Spielen von allen Griechen gefeiert wurde.

Z. 29. Von diesem Opfer spricht Plutarch, Kap. 31.

S. 252, Z. 5 bis S. 253, Z. 13. In dem Personenverzeichnis der „Gräfin von Flandern" sind die Namen von Aremberg, Erich, Prinz von Gotland und Bischof von Ypern, übereinstimmend mit Namen, die für den „Warbeck" in Aussicht genommen waren. S. 255, Z. 16 kommt noch der Name von Megen hinzu. Man könnte daraus schließen, daß der eine von beiden Entwürfen schon fallen gelassen war, als diese Namen für den andern gewählt wurden, aber die chronologischen Zeugnisse beweisen, daß beide nebeneinander in Schillers letzten Lebensjahren erwogen wurden.

S. 252, Z. 5. Der Name der Heldin wird S. 258, Z. 16, und S. 269, Z. 33 in Imagina verändert und ihre Freundin heißt dort Mathilde.

Z. 6. Die hier noch unbenannte Freundin der Gräfin von Flandern heißt S. 253, Z. 18 und S. 255, Z. 16 von Megen.

S. 254, Z. 6. Wie sich aus Anm. 1 ergibt, sind es nicht vier, sondern fünf Freier.

Z. 10f. Prevalieren sich, pochen auf.

Z. 21. Damoiseau, Junker, ein frommer Knecht wie Fridolin im „Gang nach dem Eisenhammer", vgl. Z. 28f.

Z. 26. Spektakel, Szenen mit starker äußerer Wirkung.

S. 256, Z. 13f. Sich signalisieren, sich auszeichnen.

Z. 25. Rebutieren, abschrecken.

Z. 31. Ferox, wild.

Z. 35f. Scheinbarsten, klarsten.

S. 257, Z. 4. Humble, demütige.

Z. 30. Im Prospekt, als Zukunftsaussicht.

S. 258, Z. 17f. Die beiden Namen Mathilde, Gräfin von Lille und Fräulein von Megen bezeichnen dieselbe Person. In dem folgenden Fragment Nr. 2 (S. 258, Z. 28f.) heißt der Liebhaber des Fräuleins Graf Megen, und dieses heißt Aremberg, offenbar nur ein Schreibfehler, vgl. S. 268, Z. 28—31; dagegen bezeichnet er in Nr 3 (S. 260, Z. 16) wieder die Freundin.

S. 261, Z. 1. Gravität, Würde.

Z. 18. Escudero, adliger Gefolgsmann.

Z. 25—36. Die zunächst feststehenden Situationen des 1. und 2. Akts.

Z. 35. Plantiert, stehen gelassen und dadurch abgewiesen.

S. 262, Z. 10. Devouement, Ergebenheit.

S. 264, Z. 4. Instigationen, das Antreiben.

Z. 27. Hier wieder die ursprüngliche Bezeichnung der Freundin.

Z. 34—36 und S. 265, Z. 30—33. Die Bedeutung der Zahlen ist unklar, vielleicht bezeichnen sie die Arbeitstage, die Schiller für die einzelnen Abschnitte der Handlung und im ganzen nötig zu haben glaubte.

S 265, Z. 3. Prämeditierter, vorausgeplanter.

Z. 21. Deliberiert, erwogen.

Z. 25 Sein Glück, die Liebe des Fräuleins von Megen, vgl. S. 266, Z. 4.

S. 266, Z. 1. Der Kanzler sollte eine Art Polonius werden.

Z. 31. Bonhomme, Biedermann; Acheminement, vorbereitender Schritt.

S. 267, Z. 5. Eludiert, umgeht.

Z. 6. Megen, der Graf von Aremberg, vgl. Z. 16.

S. 268, Z. 11—15. Hier sollten gewiß Erinnerungen der Revolutionszeit in leichter historischer Hülle verwertet werden.

S. 269, Z. 16. Sie ihn, müßte heißen „ihn sie".

S. 270, Z. 6. Der jubelnde Schluß von Wielands „Oberon" sollte als Vorbild für die Stimmung der letzten Szenen gelten.

S. 284. Zum „Schiff" vgl. Robert Boxberger, Schillers Lektüre (Archiv für Literaturgeschichte, Bd. 2, Leipzig 1872, S. 198 ff.); Max Dessoir, Schillers Fragment: „Das Schiff" (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, Bd. 2, Weimar 1889, S. 562—573); Kettner in den neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum usw., Bd. 11 (Leipzig 1903), S. 55—64, und im Marbacher Schillerbuch 1905, S. 126—131; Adalbert Silbermann, Zu Schillers Fragmenten (Euphorion, Bd. 12 Leipzig u. Wien 1905), S. 573—578. Die Ähnlichkeiten des Entwurfs zum „Schiff" mit Kotzebues „La Peyrouse", die Silbermann a. a. O. nachzuweisen sucht, halte ich zum größten Teil für zufällig, dagegen mag von dem Aufsatz „Der Ritter von Tourville" (Horen 1796, Stück 2 und 3) Schillers Gedächtnis einige Züge bewahrt, insbesondere den dort einer edlen Gestalt dienenden Namen Gianni zu dem deutscher klingenden Jenny umgeformt haben.

S. 285, Z. 11. Indianer, hier in der früher allgemein üblichen Bedeutung Eingeborener Indiens.

S. 288, Z. 31. Hier ist der Name Jenny, den Schiller auch im „Tell" als Männername verwendet, auf die Geliebte des Helden übertragen.

S. 288, Z. 37. Den ungewöhnlichen Namen Riouff bringt Silbermann a. a. O. mit dem des französischen Schriftstellers und Politikers Honoré Baron Riouffe (1764—1813) zusammen; er hatte unter anderm ein Gedicht auf den Opfertod des Herzogs Leopold von Braunschweig geschrieben.

S. 290. Kettner nennt als wahrscheinlichste Quelle für die „Flibustiers“ eine der späteren Bearbeitungen von Alexander Olivier Oxmelins „Histoire des aventuries Flibustiers“, vermutlich die in Lyon 1774 erschienene. Archenholz hat ebenfalls dieses Werk benutzt, in dem allein der Name des Hauptheldin Jones (S. 292, Z. 17) zu finden ist und durch das auch der französische Titel des geplanten Stückes erklärt wird.

S. 291, Z. 3f. Die Namen der Seeräuber und ihrer beiden weiblichen Gefährten kommen sämtlich bei Oxmelin und, bis auf den letzten, auch bei Archenholz vor.

S. 298. Über die „Prinzessin von Celle“ handelte Kettner in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, Bd. 5 (Weimar 1892), S. 541—546, in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 72 (Berlin 1893), S. 84—104 und in den Schillerstudien (Pforta 1894), S. 22ff. Den Plan sucht O. Ulrich in der Zeitschrift „Hannoverland“, Bd. 1 (Hannover 1907), S. 26—31 zu entwickeln. Nachdem schon früher in Wien 1792 ein anonymes Trauerspiel „Graf Königsmark“ erschienen war, ist der Stoff nach Schiller dramatisch von neuem durch Paul Heyse 1877 behandelt worden.

S. 302, Z. 7. Der anscheinende Triumph der Prinzessin bezeichnet ihren Sieg über die Mätresse, vgl. S. 304, Z. 8ff. und S. 314, Z. 29f.

S. 303, Z. 6. Dasselbe Bild braucht Schiller für die Eigenart der Handlung auch mit Bezug auf den „Warbeck“ zweimal.

Z. 19—28. Die zweite Spalte nennt Weimarer, die dritte Berliner Schauspieler.

S. 303, Z. 33f., 34f., 36, S. 304, Z. 2. Das Wort gemein bezeichnet hier jedesmal die Art der gewöhnlichen Durchschnittsmenschen.

S. 304, Z. 28. Leidend, passiv.

Z. 38. Diese Worte der Prinzessin sind der Quelle, der „Histoire secrette“, entnommen.

S. 305, Z. 13. Sur le bras, auf dem Halse.

S. 306, Z. 5—15. In diesem Personenverzeichnis sind die richtigen Titel der fürstlichen Familie von Hannover statt der früheren unzutreffenden Kurfürst, Kurprinz, Kurfürstin nachträglich eingesetzt. Die Gräfin von Platen und die Gräfin von Wick (richtig Frau von Wiche) waren Schwestern und beherrschten als Mätressen den Herzog und den Erbprinzen von Hannover.

S. 307, Z. 6. Die irrtümliche Bezeichnung Sophia von Cleve (statt Celle) braucht nicht, wie Kettner meint, durch die Erinnerung an den Roman der Lafayette „La princesse de Clèves“ bedingt zu sein. Wahrscheinlich ist es, daß der ähnlich lautende Name

Schiller in die Feder kam, weil er ihn für den „Warbeck" verwenden wollte, siehe S. 2^6, Z 25 und S. 231, Z. 28.

Z. 11. Roturiere, Person niederen Standes.

Z. 36. Ratifiziert, urkundlich bestätigt.

S. 308, Z. 28. K., Königsmark.

S. 311, Z. 21—30. Die Bedeutung der Zahlen ist unklar.

Z. 35. Deseriert, verlassen.

S. 313, Z. 6, Z. 16 und Z. 22. Siehe zu S. 303, Z. 33f.

S. 314, Z. 19. Influenz, Einfluß.

S. 315, Z. 25. Diener, soviel wie adliger Untertan, Hofmann.

S. 322. Über die Beziehung der „Rosamund" zur „Turandot" vgl. Köster, Schiller als Dramaturg (Berlin 1891), S. 314f.

S. 323, Z. 14. Famagusta, die alte Hauptstadt Cyperns, hatte Schiller schon in einem der Dramentitel der großen Liste genannt (siehe S. 157); Majorca, die eine der Balearischen Inseln, faßte er daneben als Schauplatz der hier geplanten Handlung ins Auge.

S. 323, Z. 16f. Man sieht, daß Schiller zwischen der Behandlung als Oper oder Schauspiel noch schwankt, vgl. dazu auch S. 324, Z 1.

S. 324, Z. 25. Gradatim, mit allmählicher Steigerung.

S. 328. Über die „Elfriede-Dramen" vgl. Erich Schmidt in den Charakteristiken. Erste Reihe (Berlin 1886), S. 403—417.

S. 329, Z. 4. Die Formen „Ethelwold" und Ethelwolf (S. 330, Z. 3) schwanken schon bei Hume; Athelwold, S. 330, Z. 14 u. ö.

S. 331, Z. 10f. Nitimur in vetitum, wir verlangen nach dem Verbotenen, Ovid, Amores, III, 4, V. 17.

S. 332, Z. 24. Sinistre Aspekten, unglückliche Aussichten.

Z. 26. Prämeditiert, vorausbedacht.

S. 333, Z. 6. Legereté, Leichtsinn.

S. 333. Zum „Attila", vgl. Ernst Müller in der „Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg" 1891, Nr. 15, S. 238—240, und Minor in der Österreichischen Rundschau, Bd. 2 (1905), S. 599—609.

S. 339, Z. 26. Galant, hier in der älteren Bedeutung elegant.

S. 340, Z. 14. P., Parteien.

Z. 21f. Partie, gemeinsames Mahl.

S. 341, Z. 4. Krüppel, nicht sicher zu deuten, doch nach Z. 7 sicher die aufwartenden Schüler bezeichnend.

S. 341, Z. 9. Rosine, franz. Rosière. Die Rosenkönigin, die nach alter französischer Sitte den Tugendpreis in Gestalt eines Blumenkranzes erhält.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



